School of Theology at Claremont
1001 1346172

The Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT

WEST FOOTHILL AT COLLEGE AVENUE
CLAREMONT, CALIFORNIA

Pastoral-theologische Blätter.

Pastoral-theologische Blätter

herausgegeben

von

A. F. C. Vilmar,

Ritter des kurfürstlich hessischen Wilhelmsordens, ordentlichem Professor der Theologie zu Marburg, Consistorialrath.

Vierter Band.

Juli bis December 1862.

Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Amt und Person.

Ueber den Anstrengungen und Versuchen, über den vielen Bestrebungen, Leben in die Gemeinden zu bringen, wird gar vielfach ein Grund- und Hauptstück versäumt: die richtige Amts-Erkenntnis und die rechte Amts-Stellung. Die im geistlichen Amte liegenden Kräfte recht erkennen, recht ergründen, recht anwenden, das geistliche Amt wahrhaftig, ganz und gar im Namen Jesu Christi handhaben, als unmittelbarstes Mandat des lebendig gegenwärtigen Heilands, als Seine direkte Vollmachtsvollstreckung — ist das Fundament aller wahrhaftigen Lebenswirkung in die Gemeinde hinein. Auf diesem Fundamente allein erwächst auch der rechte Muth, die rechte Zuversicht, die wir nötig haben, um in unsrem so vielfach gedrückten und angefochtenen Amte wirken zu können, um Stand zu halten in den Entscheidungskämpfen dieser Zeit, um dem Riesen aus dem Abgrund die Stirn zu bieten.

Mit dieser Amtsauffaßung greifen wir nicht etwa, wie Unkundige und Furchtsame meinen, in die Stellung des Apostolats ein; wir vermeßen uns nicht, Apostel zu sein. Das Apostelamt als solches behält seine spezifische Bedeutung: es ist das durch unmittelbare untrügliche Inspiration getragene Amt der Kirchengründung, das besonders erwählte Heilandsorgan, welches in Wort und Sakrament, Predigt und Schrift, Werk und Wunder die Offenbarung Jesu Christi ausströmt, tradiert, fixiert, dokumentiert hat. Das Apostelamt ist demnach einzigartig in der Kirche, nie wiederherstellbar; wie wir dies entschieden und wiederholt betonen im Gegensatz gegen den Romanismus, der Apostolat und Papat identificiert, das Apostelamt im Papat fortsetzt, dem Papste apostolische Autorität beilegt; sowie im Gegensatz gegen den Irvingismus, der die Neubildung des Apostolats postuliert.

Trotz dieser unsrer gegensätzlichen Stellung gegen Romanismus

UNION SEM. 5-8-57

School of Theology
at Claremont

A11410

und Irvingismus behaupten wir indes ganz bestimmt, daß die Kirche Erbin ist der apostolischen Gnadenmittel und Gnadenkräfte. Die Kirche hat die aus Jesu direkt fließenden Lebensströme, welche in die Herzen der Kirchengenoßen einzuleiten Aufgabe des Pastorats ist. Das geistliche Amt trägt, was die Handhabung von Wort und Sakrament, Sündenvergebung und Gnadenversiegelung betrifft, noch heute apostolischen Charakter; die Potestät des geistlichen Amtes ruht in den für alle Zeiten der Kirche in der heiligen Schrift apostolisch niedergelegten Funktionen der Heilsspendung. Der Herr will uns nicht „Waisen laßen," wie er ausdrücklich verheißt; Er kommt zu uns, ist bei uns bis an der Welt Ende, ganz besonders in, mit und unter Wort und Sakrament; Er legitimiert noch heute seine Amtsträger, will Sein Erlösungsamt noch heute mit Seinen lebendigen Kräften begleiten, will Sein Amt demgemäß bezeugt und gehandhabt wißen. Sonst hätten wir ja keinen realen Trost, keine immerwährende Gewisheit des lebendigen Christus, des gegenwärtig noch lebendig wirkenden, segnenden, heilenden Heilandes. Ein bloßes Verkündigen literärisch überlieferten Bibelstoffes, ein bloßes verbales Ankündigen der Erlösung, eine bloß referierende Absolution kann eine heilsbekümmerte, in den Tiefen aufgeschreckte Seele nicht friedigen, kann keine ganze volle Heilandszuversicht eingießen, kann in die Schrecken von Not und Tod, Anfechtung und Verzweiflung nicht als rettender Arm hineinragen. Ebensowenig bietet wirkliche, ganze, volle Trosteskraft in Angst und Trübsal, in tiefem Dürsten der Seele nach Vergebung, Leben und Frieden — die Doktrin, daß der Amtsträger nur in Auftrag und Vollmacht der Gemeinde fungiere. Von oben herab, als direkt aus dem lebendigen Christus die Gnadenbotschaft zu empfangen, „auf daß der Glaube gestärket, das Gewißen versichert und ruhsam gemacht werde" (wie unser luth. Katechismus besagt) — das ist der wahrhaftige, gründlich heilende Balsam für die Seelen.

Wären die Realitäten der Gnadenspendung mit dem Apostolate abhanden gekommen, dann wäre Kirche und geistliches Amt verarmt, verwaist, unkräftig, ohnmächtig; die Seelen empfiengen keine wahrhaftige Lebensspeise, die mit göttlicher Kraft in succum et sanguinem eindringt; und müßte der Pastor notwendig als Rhetor oder Augur gering geachtet oder verachtet werden, wie bereits von solchen geschieht,

welche consequente Gedanken verfolgen. Im Namen Jesu allein gewinnt des Amtes Wort Autorität und Kraft für die Seelen. Und der Geistliche selbst, wie schon gesagt, gewinnt allein vollen Muth, getrosten Glauben, ganze gewisse Amtszuversicht, bei seiner großen persönlichen Schwachheit, bei den mannigfachen Stürmen seines inneren und äußeren Lebens, wenn er aller Verzagtheit, aller Not, allem Sturm das Felsenwort entgegensetzt: Im Namen Jesu Christi! —

Daß die Gemeinde das geistliche Amt als Depositum erhalten, und es nunmehr aus sich herauszusetzen habe als „Gemeinschaftsamt", „von Gemeinschaftswegen", „von Gesellschaftswegen" — ist uns ein völlig unklarer, unfaßbarer Gedanke. Klar und faßbar freilich im Sinne der lichtfreundlichen Kirchendemokratie, welche aus diesem Gedanken heraus das geistliche Amt als Menschen- und Zeit-Institut beliebig formiert. Unfaßbar aber ist uns besagter Gedanke, wenn er auf gläubiger oder gar lutherischer Seite gehegt wird. Wo existiert die gläubige Gemeinde, die ideale Gemeinde, welche die reine Verwahrerin des geistlichen Amtes sein könnte, und solches rein aus sich zu gestalten die Befugnis, die Möglichkeit hätte? Wo ist solche Ideal-Gemeinde im wirklichen Leben zu sehen? Wo und wie kommt sie zur concreten Erscheinung? Wer ist ihr Repräsentant? Und — wo steht geschrieben, daß die Gemeinde solche Vollmacht vom Herrn empfangen habe? Mit welchen Worten hat Christus das geistliche Amt der Gemeinde als Hüterin und weiteren Vollmachtsgeberin übertragen? Wo der Einzel-Gemeinde, wo der Gesamt-Gemeinde? Wer sind Matth. 18, 18 die „ὑμῖν" (Euch)? Sinds die Apostel oder die Ideal-Gemeindeglieder? Ist die unterschiedslose allgemeine Priestertumsmasse damit gemeint, die colluvies promiscuae multitudinis? — mit Melanchthon zu reden, dem reformatorischen Gegner des „Gemeindeprincips" und Zeugen für die Göttlichkeit des Amtes a priori. — „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch" (Joh. 20). — „Wer euch höret, der höret mich" (Luc. 10) — lauten die Stiftungsworte des Amtes an die Apostel; von den Aposteln auf alle folgenden Amtsträger weitergehend. Sowie: „Welchen ihr die Sünden erlaßet, denen sind sie erlaßen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." — Auf solchen klaren Worten Jesu Christi gründet der lutherische Kirchen- und Amtsbegriff, hat die lutherische Kirche ihr Amts-Institut auferbaut. „Die Schlüßel

des Himmelreichs sind die Gewalt, die unser Herr Jesus Christus im Evangelium eingesetzt hat, den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den unbußfertigen die Sünde zu behalten, wie die Worte Christi lauten" — lernen unsre Kinder im Katechismus, bekennen wir mit unsren Kindern und Vätern. Trotz aller Destructionen der Neuzeit lebt in dem Kern des Volkes noch das Bewußtsein, daß Kirche und Amt von Gotteswegen da sei, gegründet in Gottes Wort, mit dem bestimten Beruf, als von oben her, göttlich autorisiert, über den einzelnen Seelen, wie über den Gemeinden zu walten. Man versuche einmal, dem wirklichen Volke, dem praktischen Verstand einfacher Menschen, die noch nicht durch moderne „Ideen" und „Principien" verworren sind, den Gedanken nahe zu bringen, daß die Gemeinde die Verwahrerin des Amtes sei, und solches aus sich herauszugestalten, aus sich herauszusetzen habe, oder wie sonst man diese umnebelte Vorstellung in Worte faßen will. Der einfache Mann, die einfältige Seele wird das nicht faßen, wird solche Theorie ahnungsartig, instinktiv verwerfen als die Trostesstützen des Lebens, den Glauben an reale unwandelbare Gottesstiftungen gefährdend und hinwegbrechend. Die Demagogen hingegen werden besagten Gedanken faßen, in ihrem Sinn gründlich ausdenken, für ihre kirchenzerstörerischen Tendenzen mit heller Lust verwerten. —

„Wird das geistliche Amt wieder in seiner wahren Gestalt als unmittelbares göttliches Mandat erfaßt und geltend gemacht, so wird sich sofort dann die einst einseitig und darum unfruchtbar behandelte, von den Pietisten bereits aufgeworfene Frage knüpfen, ob nicht jeder Pfarrer ein Bekehrter sein müße! Und diese Frage wird alsdann, aber auch alsdann erst, wenn die Lehre vom Amt als einer direkten und unbedingten Mandatsvollstreckung Christi wieder fest bei uns steht, vollständig beantwortet werden können." *) Weil dies also aufgefaßte Amt der Art einen persönlich heiligenden Einfluß übt, daß der Eigenwille, das Selbst, je mehr und mehr erstirbt, die eignen Gedanken, die Menschenfündlein zurücktreten, weichen müßen, der Diener der Kirche sich ganz dargibt zum Opfer und Dienst, zum Organ und Gefäß Jesu, des aus dem Amte unmittelbar, in Wort und Sakrament, wirkenden Heilands und Hohepriesters; als wodurch

*) Vilmar, Theologie der Thatsachen S. 120.

die Wirksamkeit Christi ungeteilter, ungebrochener, ungetrübter aus dem Amte heraus ins Leben der Gemeinde einströmt. Das Bewußtsein, der Herr Selbst will Sein reines Wort durch mich, als aus einer hellen, lauteren Posaune, in die Seelen hineintönen laßen, zwingt je mehr und mehr die selbstliebige Vernunft und Wißenschaft, die sarkische Persönlichkeit unter die Füße der Majestät Jesu Christi. Mit dieser Auffaßung, daß aus dem Amte der Heiland Selbst direkt und unmittelbar wirke und wirken wolle, befinden wir uns in dem Centrum der Augustana und unsrer lutherischen Kirchenordnungen; so daß von hyperbolischen Neuerungen, von junglutheranischen Amtsexcessen absolut keine Rede sein kann, welche Vorwürfe vielmehr geradezu auf Bibel und Bekenntnis zurückfallen, und nur von solchen erhoben werden können, die sich über Gottes Wort und die lutherischen Symbole mit souveräner Theologie hinwegsetzen — nennen sich solche Theologen nun rationalistisch oder speculativ, oder positiv, oder gläubig, oder gar vielleicht lutherisch.

Wir betrachten diese biblisch und symbolisch fundierte Auffaßung und Handhabung des geistlichen Amtes als das gründlichste Mittel zur Bekehrung und Heiligung des Geistlichen wie der Gemeinde, als das gründlichste Mittel, daß der alte Adam zum Sterben gebracht werde — der alte Adam im Theologen in specie — und Christus in uns und unter uns Gestalt gewinne. Wer diese Amtsauffaßung Hochmut nennt, Ueberhebung, Uebertreibung — kennt sie nicht aus praktischer Erfarung, hat die hohe Schule der Demut, der Selbstverleugnung, der Kreuzigung, in welche diese Amtsauffaßung uns hineintreibt, noch nicht persönlich durchgemacht. Welchen Ausspruch man freilich von gewissen Seiten her wiederum als Hochmut aushöhnen wird, als ein unleidliches Gebahren unwißenschaftlicher Empiriker. Immerhin! Die Wißenschaft hat ja einen Freibrief, Sprache und Begriffe zu handhaben nach Belieben. Wenn die Wißenschaft nicht bei der Erfarung in die Schule gehen will, wenn sie die Erfarungsprobe des Lebens nicht anstellen will, wenn sich der Katheder über Kanzel und Altar setzen will, wenn das Herz nicht wahrhaftig unter Gottes Wort sich beugen will, zu einer gründlichen Bekehrung von dem Irrtum eigener Gedanken und eigener Wege (denn das meinen wir, wenn wir fort und fort auf Erfarung dringen) — so ist das nicht Hochmut, sondern Wißen-

schaft. O süße Wißenschaft! Wir laßen dir deinen babylonischen Thurmbau, einen Kirchenbau wirst du nie zu Stande bringen. Willst wol auch nicht? In eigenen Gebilden und Phantasieen schwelgen ist ja so süß; in seinen vier Wänden Principien und Doctrinen ersinnen und spinnen, auf dem Thronsessel der Wißenschaft am Schreibtisch glänzen, seinen feingestalteten Gedankengötzen die Welt huldigen laßen, ist ja so schön! Einst schwelgte auch Belsazar auf seiner Königburg bei den aus dem Tempel Jehova's geraubten goldnen und silbernen Gefäßen. Da fuhr eine Hand über die Wand und schrieb das Gerichtswort: mene, mene, tekel, upharsin. Und Belsazar entfärbte sich und seine Gebeine zitterten (Dan. 5). — Doch halt, das war eine unwißenschaftliche Apostrophe! Zurück drum zu unsrem eigentlichen Thema. Wir erinnern uns aus der pastoralen Praxis, daß wenn der Geistliche in der Predigt über das Sonntags-Evangelium eine Anwendung aufs Leben macht, eine besonders hervorstechende Lieblingssünde straft, der selbstgerechte Bauer in Zorn entbrennt und ausruft: „Heute ist der Pfarrer wieder einmal nicht beim Text geblieben." Einen ähnlichen Vorwurf mag man auch wider diesen Excurs erheben, drum wollen wir nunmehr bei unsrem Texte bleiben, und unsre Gedanken über „Amt und Person" zu einem Abschluß für heute bringen. —

Es wäre Misverstand, wenn man dem bisher ausgeführten Amtsbegriff unterlegen wollte, daß wir damit etwa von der Person, von dem persönlichen Heiligungsgrade des Geistlichen die Wirksamkeit der Gnadenmittel abhängig machten. Wort und Sakrament wirkt auch von unreinen Lippen, aus unreinen Händen. Tiefer wird freilich die Predigt einzudringen vermögen, wenn der Diener am Worte selbst im innersten Grunde erfaßt, vom Worte Gottes recht durchdrungen ist, da er dann erst recht im Stande ist, Geister und Herzen in der Tiefe zu faßen. Immerhin aber übt der Geistliche an den Gnadenmitteln nur instrumentalen Dienst. „Die Gnadenmittel sind von Gott gesetzte, objective Werke: sie vermitteln sich nicht erst mit der Persönlichkeit des Verwaltenden, gehen nicht erst durch diese hindurch; es tritt daher auch die Person des Verwaltenden bei ihnen nicht zwischen den Herrn und den Empfänger, sondern der Herr handelt in ihnen als in seinen Werken so unvermittelt mit dem Empfänger, daß der Verwaltende dabei nur instru-

mentalen Dienst thut, und mit seiner Person nicht weit genug aus der Mitte treten kann." *) Bei Taufe und Abendmahl ist dies in die Augen springend; aber auch bei der Wortverkündigung übt der Geistliche nur instrumentalen Dienst. Gerade dies aber muß den gewißenhaften Diener am Worte Gottes dahin treiben, daß alles Persönliche, Subjective in ihm zum Schweigen gebracht werde, und Christus allein in ihm und durch ihn rede. Daß dies aber recht möglich werde, daß das Wort als reines aus Christi Mund durch den Mund des Geistlichen gehe, erfordert, wie vor allem ein festes Ruhen im unwandelbaren, durch keinen Kriticismus gebrochnen Worte Gottes, so ganz insonderheit eine gründliche Herzensreinigung je mehr und mehr, damit nichts Eigenes, nichts Selbstisches in die Predigt mit einfließe — wie dies zur Begegnung eines jeden Misverstandes, einer jeglichen Misdeutung nochmals entschieden betont sei; erfordert selbstverleugnende Hingabe des Ich, der Person, eine Kreuzigung unsrer Gedanken, eine Kreuzigung der gesamten alten Creatürlichkeit, damit die neue Creatur, die Person Jesu aus uns herausleuchte, zeuge, handle, wirke; damit der Geistliche wirklich wie unsre Bekenntnisse wollen, Christum repräsentiere, der Geistliche wirklich Christum stellvertretend, an Christi Statt, „als Christus" (Apologie der Augsb. Conf. Art. 4) in seinem Amte dastehe: „ministri funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam — repraesentant Christi personam, propter vocationem ecclesiae, non repraesentant proprias personas, ut testatur Christus: qui vos audit me audit." **)

---

*) Kliefoth, Acht Bücher von der Kirche; I, 309.

**) Ein Wort unter dem Texte, das wir nicht wol zurückhalten dürfen. Soeben kommt uns eine Recension der pastoraltheologischen Blätter in der Erlanger Zeitschrift zur Hand (Februarheft 1862), darin der von uns auf Grund der h. Schrift und der lutherischen Symbole vertretene Amtsbegriff verworfen und uns dabei allerlei Uebels nachgeredet wird. Wir sind also ein Wort der Erwiderung unserer Sache schuldig, auch wol dem Recensenten, der sonst unser Schweigen wieder als „Hochmut" auslegen könnte, da er bereits in seiner Recension wider uns mit seltsamer Psychologie sagt: „weiß man der gegenteiligen Ansicht so wenig Achtung abzugewinnen, daß man sich mit den Vertretern derselben in keine Discussion einlaßen mag, so ist das Hochmut." Wo das geschrieben steht, ist uns freilich nicht bekannt, doch schreibt's eben Recensent. Als ob man nicht schweigen könnte, um den Hader zu vermeiden! Als ob man die „Ver-

Als Resultat unsrer Darlegungen müßen wir den zu Anfang unsres heutigen Artikels aufgestellten Satz behaupten, daß die Handhabung des geistlichen Amtes als unmittelbarstes Mandat des leben-

---

treter" anderer Ansichten nicht ihre eigenen Wege gehen laßen könnte! Als ob die Sentenz nichts mehr gelte: de principiis non est disputandum! Doch wollen wir uns entschließen zu antworten, d. h. die von dem Recensenten geübte Kritik einfach kennzeichnen, und für alle Folgezeit gegen eine solche Art, theologische Kritik zu üben, protestieren. — Es ist ein unbilliges Verfahren, eine neugegründete Zeitschrift, nachdem bereits ein ganzer Jahrgang vorgelegen, der Art zu recensieren, daß man leichten Fußes nur drei bis vier Artikel der ersten Hefte bespricht, und den weiteren Inhalt — kirchliche Aufsätze, exegetische und historische Abhandlungen neun folgender Hefte — so gut wie ganz außer Acht läßt; daß man aus beliebig erwählten Einzelheiten ein Gesamt-Urteil construirt, und die Zeitschrift sofort als Vertreterin von Extremen und hierarchischen Tendenzen öffentlich vor aller Welt brandmarkt. (Ein solches Verfahren würde man anderswärts wol unwißenschaftlich oder oberflächlich nennen.) Um so unbilliger ist dies Verfahren, als es in der Anlage der pastoraltheologischen Blätter liegt, wie dies Prospect und Vorwort unsrer Redaction klar ausspricht, daß die Lehre von Kirche und Amt im Verlaufe der Zeitschrift erwachsen sollen, auf dem Wege wißenschaftlich-praktischer Beleuchtungen, aus dem lutherischen Kirchenbewußtsein und Kirchenleben heraus; durch freien Austausch der Anschauungen und Erfahrungen auf dem Bekenntnisgrunde unsrer Kirche — welche praktisch-kirchliche, pastoraltheologische Durcharbeitungsweise der kirchlichen Lebensfragen, der Aufgaben und Functionen des Pastorats (unter Zulaßung verschiedener sich ergänzender und corrigierender Stimmen) wir als besonders förderlich erachten, gerechtfertigt und geboten, insbesondre bei Cruierung von Themen, welche anerkannt einen völligen kirchlichen Abschluß, eine einheitliche kirchliche Uebung zur Zeit noch nicht gefunden haben. Bei solcher ausgesprochenen und klar ersichtlichen Anlage unsrer Zeitschrift erscheint es drum als durchaus unstatthaft, nach einzeln herausgeholten Sätzen das Ganze zu beurteilen, resp. zu verurteilen; zur Herstellung einer Gesamt-Anklage der Zeitschrift auf hierarchische Tendenzen einzelne Aussprüche und Gedanken aus Aufsätzen herauszugreifen, welche eben erst einer weiteren brüderlichen Erwägung und Besprechung in den Blättern dargeboten worden sind und angreifbare Seiten haben; während man die weiterhin folgenden Beiträge zur Durcharbeitung des betreffenden Thema's unberücksichtigt läßt. Wie z. B. Recensent den Artikel über Confirmandenunterricht im I. Heft unsrer Blätter sich zum besonderen Stichblatt erwählt, einen im VII. Heft befindlichen weiteren Artikel zur Confirmationsfrage aber, der auf der kirchlichen Autorität der altlutherischen Agende und auf der exegetischen Autorität Delitzschens fußt, gänzlich ignoriert. — Eine vollends unbillige, unverzeihliche Art ist es fernerhin, Sätze herauszulesen, welche gar nicht da stehen. So wird dem Verfaßer von „Kirche und Welt" (im I. Heft unsrer Bl.) von dem Erlanger Recensenten

dig gegenwärtigen Heilands das Fundament aller wahrhaftigen Lebenswirkungen in die Seelen hinein sei, eine Bekehrungsschule für den Geistlichen wie für die Gemeinde. Auf diesem Wege wird insbe-

---

vorgeworfen, er unterwerfe die Gemeinden, binde die Gemeinden in ungehöriger und gefährlicher Weise an die „Person des Geistlichen" — während solch ein Gedanke dem Verfaßer nie in den Sinn kam, kein einziges Wort seines Aufsatzes hiervon etwas besagt. Es ist dort nur ausgesprochen (und im Obigen aufs neue ausgeführt), daß dem Amte der Haushalter Gottes auf Erden die Gemeinden verpflichtet, dem Amte untergeben seien im Namen Jesu; sowie ausdrücklich gesagt ist, daß dies Amt in biblischer, bekenntnismäßiger Reinheit geführt werden müße. Gegen Amtsmisbrauch und Amtsausartung legt ja der genannte Artikel in den stärksten Worten Verwahrung ein: „Baalspfaffen Vertrauen zu schenken, kann man niemand zumuten." Desgleichen erklärt sich der gleich darauf folgende, vom Recensenten aber nicht berücksichtigte Artikel „über kirchliche Zuchtübung" (der mit dem vorhergehenden in sichtlichem Zusammenhange steht) gegen jeden kirchlichen Subjectivismus, gegen pastorale Willkür und Einzelmacht. — Wo soll dann die vom Recensenten gefürchtete und gerügte „falsche und ungehörige Unterwürfigkeit unter die Geistlichen" herkommen, wo soll sie stehen in unseren Blättern? Was soll es heißen, wenn Recensent polemisiert: „die Gemeinde ist dem Wort unterthan, aber nicht der Person?" Gegen wen polemisiert Recensent mit diesem Satze? Er führt Luftstreiche gegen einen gemalten Riesen. Wer hat je in den pastthl. Bl. auch nur mit einer Silbe gesagt oder intendiert, daß die Gemeinde der Person des Geistlichen unterthan sein solle? Ist es doch in einer Reihe von Aufsätzen und Abhandlungen unsrer Zeitschrift, bei den verschiedensten Anläßen ausgesprochen und ausgeführt worden, daß das Wort Gottes die bestimmende Autorität in allen Dingen sei, die Gottesmacht über die Seelen und in die Seelen hinein; daß das geistliche Amt nur im Worte wurzele, im reinen ungebrochenen Worte Gottes allein sein Fundament, seine Waffe, seine Vollmacht und Kraft habe! Womit will Recensent sein hingeworfenes Urteil motivieren, das er summarisch über die pastoraltheologischen Blätter fällt: „sie dienen der Kirche und wollen an der Kirche bauen mit Mitteln, die wir nimmermehr gut heißen können. Die Mittel, die der Kirche dienen sollen, müßen ihren Grund in Gottes Wort haben, und den haben diese nicht." ? — Solche Art zu recensieren ist freilich ein Mittel, unkundige Leser abzuschrecken, insbesondre junge Theologen scheu zu machen nnd aufzubringen. „Ist es mit den pastoraltheologischen Blättern so bestellt, wie die Erlanger Zeitschrift recensiert, dann ist es unsre Pflicht, mit allen Mitteln der Wißenschaft und Praxis diese romanisierende Richtung auszurotten" — sagte ein junger Theologe der Erlanger Schule, dem vielleicht zur beßeren Unterrichtung auch gegenwärtige Zeilen zu Gesicht kommen. — Wir brechen ab und schließen ab, ein für alle Mal. Wir laßen uns gern ein gegenteiliges Urteil gefallen — über einzelne Aufsätze unsrer Zeitschrift, wie über das Organ als solches; wenn dies Urteil in gründlicher theologisch würdiger Weise sich geltend

sondre bei der Gemeinde eine Frucht erzielt, ohne welche wir nichts ausrichten können: der geistliche Gehorsam. „Semper est ministerium evangelii, et jure divino debetur obedientia ministris evangelii in omnibus, quae praecipit evangelium.“ (Melanchthon, Loci, de ecclesia.) — Welchen geistlichen Gehorsam in rechter Weise herzustellen nach normalem Verhältnis auch noch ein rechtes Kirchenregiment erfordert: „Derhalben ist das bischöfliche Amt, nach göttlichen Rechten das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre urteilen und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen und die Gottlosen, deren gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemein ausschließen, ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort, und dieshalb sind die Pfarr-Leut und Kirchen schuldig, den Bischöfen gehorsam zu sein.“ (Augsb. Conf. Art. 28.) —

Und dürfen wir mit einer Hoffnung schließen, so ist es die: es werde der reine neutestamentliche Amtsbegriff, die reine neutestamentliche Amtshandhabung, wie die lutherischen Symbole solche bezeugen, unsre Kirche noch ganz durchdringen und durchleuchten. Dahin geht das Ziel unsres Lebens und Strebens in Christo. Es wird der Herr die Wahrheiten des III. Artikels im apostolischen Glaubensbekenntnis unsrer Kirche auf diesem Wege je mehr und mehr in Gnaden aufschließen und zur Erlebung schenken — **so wir glauben:** die repraesentatio Christi, mittels der Diener am reinen Wort und Sakrament, wird unsrer Kirche die Lebensströme Gottes in besondrem Maaße noch zuführen; die communio sanctorum (die Gemeinschaft der Heiligen, auf die wir gerade bei unsrer Anschauung von der

---

macht: aequum est a bono ingenio nos aliquid ferre. Entstellungen aber, schiefe Ausdeutungen, unbillig urgierte Einzelheiten, fälschlich untergelegte Gedanken und Absichten für eine wirkliche, theologisch würdige Recension unsrer Zeitschrift hinnehmen zu sollen — ist eine starke Zumutung. Wir nehmen Abschied von einer solchen Polemik, und werden hinfort nichts mehr antworten; Disput zu pflegen liegt nicht in dem Charakter unsrer Zeitschrift. Zudem haben die von der Erlanger Zeitschrift wider die pastoraltheologischen Blätter erhobenen Vorwürfe ihren Grund in einem principiellen Widerwillen, wie dies Recensent selber verräth mit den Worten: „Doch das Eine wird, je mehr man sich in die Zeitschrift hineinliest, deutlich, daß man es mit solchen zu thun hat, welche mit der Lehre von dem von Gott unmittelbar gestifteten Pastorat einen vollen praktischen Ernst machen, einen Ernst, der, wenn wir nicht früher schon dieser Lehre abgeneigt wären, uns ganz gewis vollständig dagegen einnehmen würde.“ —

Kirche sehr viel halten) wird in biblisch reiner Durchdringung von Regiment, Amt und Gemeinde — auf dem apostolischen Grunde unsres Bekenntnisses — zu einer wahrhaftigen Gestaltung und Entfaltung gelangen. So hoffen wir! „Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden." Eine Hoffnung, die sich gründet auf Gottes Wort und Sakrament, auf den lebendigen Christus und Seine heilig weise, wunderbare Kirchenleitung. Herr Jesu hilf! Amen.

Quasimodogeniti 1862.

H.

Zur Erörterung des Passionstextes S. Luc. 22, 35—38. *)

1. Zum Verständnis unserer Textesworte muß vor allem der Mittelpunkt, um den sich Anfang und Ende dieses höchst merkwürdigen Gespräches JEsu mit den Elfen nach der Feier des Passah und Einsetzung des hl. Abendmals drehen, genau ins Auge gefaßt und festgehalten werden. Der Mittelpunkt aber ist der 37. Vers: „Denn ich sage euch, es muß noch das (auch) an mir vollendet werden, das geschrieben steht: „„Er ist unter die Uebelthäter gerechnet."" Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende." Mit diesen Worten thut der HErr den tiefsten Grund seines treuen, ganz freiwillig leidenden Erlöserherzens vor uns auf. Dies sein Herz ruht ganz im Worte der von ihm geschriebenen Weissagung. Denn in dem von der zukünftigen Gnade weissagenden Prophetenworte war der Geist Christi und bezeugete die in Christo vorhandenen Leiden und die darnach folgende Herlichkeit, wie Petrus lehrt 1. Petri 1, 10 f. In und an der Person JEsu mußte sich der volle Inhalt des Geistes der Weissagung verwirklichen und vollenden. Darum hatte er vor dem letzten Aufbruch nach Jerusalem seinen Jüngern die ihnen damals noch verhüllten Worte gesagt, es werde alles vollendet werden,

*) Auf Grund einer am Aschermittwoch 1862 gehaltenen Fastenandacht und daran sich schließender Gespräche niedergeschrieben.

was durch die Propheten von des Menschen Sohn geschrieben sei (Luk. 18, 31.) Wird aber alles vollendet, d. i. zu seinem gottgesteckten Ziele hinausgeführt werden, so kann und darf nichts unvollendet gelaßen werden. So stand aber im letzten Vers der großen Weissagung Jes. 53: „Und unter Uebelthäter (ἄνομοι) ward er gerechnet." Dies Wort war noch nicht vollendet, noch nicht hinausgeführt. So muß es noch vollendet werden. Also JEsus, der gerechte und fromme Knecht Gottes ist noch nicht unter Uebelthäter gerechnet, ihnen noch nicht beigezählt. Ein Uebelthäter, ein ἄνομος aber ist ein solcher Mensch, der die Ungesetzlichkeit thut, der die Sünde thut; die Sünde ist die Ungesetzlichkeit (1. Joh. 3, 4). Nun wißen wir, daß JEsus erschienen ist, unsere Sünden wegzunehmen, und ist keine Sünde in ihm. Somit kann er kein Ungesetzlicher werden, sondern nur unter Ungesetzliche gezählt, ihnen beigezählt werden. Er sinnt darauf in unserm Texte, wie dies Weissagungswort hinausgeführt, vollendet werden möchte in und an ihm, und wie er dies seinen Jüngern zum allmählichen Verständnis bringe. Denn bis jetzt war er noch nicht unter die Ungesetzlichen gerechnet. Ist das aber einmal erst geschehen, dann kann darüber hinaus nichts mehr geschehen, dann hat das von ihm Geschriebene ein Ende, ist zum Endziele gediehen: — er steht auf völlig gleicher Stufe mit den Uebel- oder Missethätern, er erscheint als Ungesetzlicher, und zwar nach seinem Willen, und doch nicht durch eigenste Schuld, sondern durch andrer Sünde.

2. Wie fängt dies der HErr an, welchen Weg zur Vollendung dieser Krone der ganzen jesaianischen Leidensverkündigung schlägt er hier ein? Das sagt uns der 35. und 36. Vers: „Und er sprach zu ihnen: So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen. Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche. Wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert." Es springt in die Augen, daß der HErr den Elfen den Gegensatz zwischen Sonst und Jetzt, zwischen der Zeit ihrer ersten Abordnung und Aussendung unter Israel und dem gegenwärti-

gen Zeitpunkt seines alle Weissagung erfüllenden, bevorstehenden Leidens und Sterbens klar machen will. Damals (Matth. 10, Luk. 9) hatte, obwol er sie wie Schafe mitten unter die Wölfe ausgesandt, der HErr ihnen ausdrücklich die Mitnahme von allerlei Reisevorrat und erleichternden Reisemitteln untersagt, und sie dabei auf das ganz trockne Verheißungswort verwiesen: „Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert," das hieß doch, es werde ihrer richtig ausgeführten Verkündigung von der Nähe des Königreichs der Himmel und den sie begleitenden Zeichen und Wundern ihrer Hände die entsprechende Vergeltung nicht fehlen können. Der Auftrag war längst ausgeführt. Jetzt lagen sie nach der letzten Passahfeier und nach dem erstmaligen Genuß des Sakraments mit ihrem HErrn und Meister noch zu Tische. Er hatte ihnen eben erst die ihnen vom Satan her drohende furchtbare Gefahr gekennzeichnet, welche sie in ihrer ganzen Größe und Tiefe noch nicht zu würdigen vermochten. Sie sind vielmehr (wie es scheint) nur des nächsten Winkes JEsu gewärtig, um, wie einst Israel aus Egypten nach Kanaan, „die Lenden gegürtet, Schuhe an den Füßen und Reisestäbe in der Hand," in der Freiheit des von ihnen ganz nahe erwarteten herlichen messianischen Reiches aufzubrechen. Der HErr muß sie im völligen oder doch theilweisen Reiseanzuge vor sich gesehen haben. Darum knüpft er an die Zeit ihrer ersten Aussendung an, und fragt sie, ob sie damals bei dem völligen Mangel aller äußeren Lebensbedürfnisse und sonder Wehr und Schutz äußerer Waffen irgendwie etwas entbehrt hätten. Das entschiedene, einstimmige volle Nein der Antwort, dies laute und helle Zeugnis ihres Herzens und Mundes aus ihrer eigensten Erfarung heraus, veranlaßt den HErrn, nunmehr einen, und zwar für den gegenwärtigen Zeitpunkt lautenden (ἀλλὰ νῦν), jenem ersten allerdings widersprechenden, Auftrag zu erteilen. Dabei unterscheidet er offenbar zwischen den Reiseeffekten, welche, wie Beutel und Tasche, also unumgängliche Lebensbedürfnisse, den gegenwärtigen bedeutsamen, „kritischen" Zeitpunkt erleichtern, und solchen, welche, wie das leicht hindernde Kleid, der Mantel, für denselben erschwerender sind. Daher will er, daß jene ersteren von seinen Jüngern für jetzt beibehalten und mitgenommen, der letztere, der Mantel, aber von denen, welche jene ersteren Bedürfnisse nicht besaßen, jetzt darangegeben, gleich auf der Stelle

verkauft werden solle, um für den Erlös ein Schwert zu kaufen. Der HErr will also hier in den Händen seiner Jünger kein Schwert vermuten, bis zum gegenwärtigen Augenblick haben sie aus seinem Munde keinerlei Auftrag oder Befehl erhalten, sich in den Besitz eines solchen zu setzen. Denn wer trägt ein Schwert? Sanct Paulus lehrt uns (Röm. 13, 4), daß das Schwert das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod in den Händen der römischen Obrigkeit (und aller Obrigkeit) ist. Sie hat das „Schwertrecht", die Ausübung der Strafgewalt. JEsus hat niemals ein Schwert getragen, noch bis zu diesem Augenblick seinen Jüngern befohlen, eins zu tragen. **„Aber jetzt"** ordnet er den Ankauf eines Schwertes ausdrücklich an, wolgemerkt, den **Ankauf** eines solchen, ohne den davon zu machenden Gebrauch mit einer Silbe zu berühren. Was er dabei im Auge hat, nur haben kann, wird uns aus dem 37. Vers klar. Er sieht auf das unwiderrufliche Muß der jesaianischen Weissagung, die er zu vollenden hat, auf seine Beizälung und Einrechnung mitten unter Ungesetzliche, Gesetzwidrige. Darum verlangt er den Ankauf eines Schwertes, nicht bloß obgleich, sondern auch weil er die dadurch entstehenden üblen Folgen vorhersieht.

3. Aber was kommt unmittelbar auf diese Anordnung aus der Antwort der Jünger V. 38. an den Tag? „Sie sprachen aber: HErr, siehe, hier sind **zwei** Schwerter." Woher auf einmal zwei Schwerter? Haben sie etwa die Jünger im Festsaale gefunden, wie der sel. Bengel meint? Das ist schlechterdings undenkbar. Sind die Jünger, als Galiläer, bewaffnet gereist? Davon auch nicht die leiseste Andeutung in den Evangelien oder sonst. Haben Petrus und ein anderer Jünger, eine Gefahr ahnend, gerade an diesem Abend ihre Schwerter (van Oosterzee) auf den Weg nach Jerusalem mit sich genommen? Das wißen wir auch nicht. Aber darauf kommt es auch gar nicht an, sondern nur darauf, daß **die** Jünger, welche keine Reisevorräte in ihrem Besitze haben, sich nicht erst jetzt durch Verkauf ihres Gewandes in den Besitz eines Schwertes zu setzen brauchen, gar nicht mehr die von ihrem HErrn gegebene Weisung zum Einkauf eines solchen zu befolgen nötig haben, sondern — **bereits**, und zwar auf eigene Hand in dem Besitze von **zwei** Schwertern sich befinden, d. h. von Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, welche nicht — ohne aus-

drückliches Gebot des HErrn, — in ihren Händen sein durften. Das läßt auf den **Grund der Jüngerherzen** sehen, macht ihre Gedanken von Jesu Reich offenbar. Sie wollen auf verbotenen Wegen, mit verbotenen Mitteln der Vollendung des Leidens Christi wehren, ohne noch zu ahnen, daß sie damit der Erfüllung des jesaianischen Spruches vor- und zuarbeiteten. Ihre gemeinsame Absicht war und ist, der hohen Obrigkeit mit der ihr allein eignenden Gewalt sich zu widersetzen. Auf diese Schwerter pochend hatte Petrus in leidenschaftlichem Kraftgefühl dem Tod und dem Gefängnis begegnen zu können vermeint. Denn dies spürt man seiner Erklärung V. 33. nur zu sehr ab. Im Besitze aber von Schwertern, ohne Weisung ihres HErrn, auf eigene Hand, zum Zwecke sich wider die Obrigkeit zu setzen, erscheinen die Jünger als **Ungesetzliche, Gesetzlose, Uebelthäter.** Wenn also nichts weiteres erfolgt wäre, — es ist aber geschehen, denn sie wollen nicht nur mit den Schwertern dreinschlagen, sondern Petrus schlägt auch wirklich drein! — das Wort von der Einrechnung JEsu mitten unter Uebelthäter hätte seine Vollendung schon damit erreicht gehabt. Denn seine Jünger haben die bestimteste, wol vorbedachte Absicht, sich der göttlichen obrigkeitlichen Institution und Anordnung (τῇ τοῦ Θεοῦ διαταγῇ) entgegenzustellen und zu widerstehen mit Schwertern, mit Gewalt. So aber erklärt sich sehr einfach das Schlußwort, das hier der HErr spricht: „Es ist genug," es reicht hin, es langt aus, um nämlich das über ihn Geweissagte, daß er unter die Uebelthäter gerechnet werden müße, was noch übrig war, vollkommen zu verwirklichen, zu seinem Ziele hinauszuführen. — Wir wißen aber aus dem weiteren Verlaufe der Passion, einmal, daß der HErr dem das Schwert ziehenden und damit den Malchus schlagenden Petrus nicht nur befiehlt, das Schwert in die Scheide zu stecken, sondern auch ausdrücklich hinzusetzt, daß wer das Schwert nimmt, auch durch das Schwert umkommen werde. Hierin aber liegt eine klare Bestätigung für die von uns gegebene Auslegung. (Vgl. Joh. 18, 11. Matth. 26, 52 f.) Sodann, daß dies Wort Jes. 53, 12. auch noch nach einer weiteren Seite seine Erfüllung finden sollte, nämlich, daß JEsus wirklich mitten inne zwischen zwei Räuber gekreuzigt ward, wie denn Mk. 15, 28. diese Weissagungsstelle deshalb ausdrücklich angeführt wird.

Damit hatte sie ihr völligstes Ende, ihr äußerstes Ziel erreicht, darüber hinaus kein „**noch**" mehr denkbar ist. —

4. Diese unsere Erklärung weist also von sich ab: 1) die **allegorische**, wornach der HErr unter den eigentlichen Worten nur den tieferen Gedanken für die Jünger verhüllt habe, alle ihre Aufmerksamkeit auf die bevorstehenden feindlichen Angriffe zu richten und dagegen sich mit dem Schwerte des Geistes zu schützen (Eph. 6, 17). 2) die **symbolische**, entweder als Einkleidung des allgemeinen Gedankens, die Jünger würden von nun an in lauter solche Lagen kommen, in welchen sie mehr für die Sicherheit ihres Lebens, als für Kleidung zu sorgen haben würden, in welchen Mittel, sich durch die von allen Seiten auf sie eindringenden Mühseligkeiten und Gefahren hindurchzuschlagen, ihnen nötiger sein würden, als etwas anderes, oder als konkrete Versinnlichung der über sie hereinbrechenden Zeit der Weltfeindschaft, der dadurch für sie bedingten Sorge und des von ihnen zu bestehenden Kampfes. 3) die eigentlich **parabolische**, als Einschluß des Gedankens: Selbstverteidigung sei jetzt nicht nur ein dringendes, sondern das allererste Bedürfnis, also Vorstellung in konkreter plastischer Form des Rechtes und der Pflicht der Notwehr seitens der Jünger, um ihnen die bevorstehende ganz einzige Gefahr zum Bewußtsein zu bringen. — Alle diese Erklärungen führen nicht zum Ziele: denn der Mittelpunkt des ganzen Gesprächs ist die messianische Stelle Jes. 53, 12. und sein Ziel die Vollendung dieser Weissagung, der Einrechnung unsers HErrn JEsu mitten unter ἄνομοι, Ungesetzliche oder Missethäter. Da steht der Geist stille und betet an unter den Worten des h. Paulus: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns (denen er die Sünde nicht zurechnete) zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." (2 Kor. 5, 21.)

Ueber den Wert des kleinen Katechismus Luthers.

„Noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismum „lehret und muß ein Kind und Schüler des Katechismi blei„ben, und bleib's auch gerne."

Luther's I. Vorrede zum gr. Kat.

Wenn das christlich-kirchliche Leben als Gemeindeleben im eigentlichen Sinne erst da zu finden ist, wo man sich nicht begnügt mit dem äußeren Bekenntnisse zum Christentume, sondern da, wo die christliche Gemeinde vom Geiste Christi unseres HErrn wirklich beseelt ist, so leuchtet wol ein, daß dieses Leben in Christo JEsu eine gewisse Stufe der Mündigkeit und der geistigen Selbständigkeit voraussetzt; Christus als der Heilige und HErr der Herlichkeit muß einem jeden Gemeindegliede vorschweben als der Hort des Heils für die Sünder, unser HErr und Heiland muß in dieser Gemeinde, als in Einem Manne, d. i. in jedem einzelnen Gemeindegliede, Gestalt gewonnen haben, ein Jeder Einzelne muß sich bewußt sein, daß Christus JEsus der Anfänger und Vollender des Glaubens ist, und das christliche Leben in dieser Gemeinde muß nach dem seinigen geführt werden. Diese christliche Mündigkeit und geistige Selbständigkeit kann und muß ganz besonders von einem jeden Gliede der evangelischen Kirche verlangt, und es muß in diesem Sinne der erhabene Gedanke eines allgemeinen Priestertums in der evangelischen Kirche gegenüber der katholischen Kirche festgehalten und immer und immer wieder zum klaren Bewußtsein gebracht werden.

Daß aber jene geistige Reife bei allen Gemeindegliedern nicht mit einem Male da sein könne, liegt auf der Hand, vielmehr wird immer ein Theil in der Gemeinde sich vorfinden, der notwendigerweise erst zu dieser geistigen Selbständigkeit herangebildet werden muß.

Als jene geistig Unmündigen werden innerhalb der evangelischen Kirche die Kinder bis zum dreizehnten oder vierzehnten Lebensjahre

angesehen, die Jugend ist es, die erst dahin gebracht werden soll, daß sie mit den übrigen Gemeindegliedern Gott und Gottes Sohn erkennen lernt, soweit es nötig ist zur Seligkeit. Das geschieht aber in der Gemeinde durch eine Unterweisung der Jugend in den Heilswahrheiten der christlichen Religion, durch den Religionsunterricht oder, wie von Alters her der Ausdruck gewesen ist, durch die Katechese von Lehrer und Prediger der Gemeinde.

Schon in der apostolischen Zeit finden wir, wenn man in Betracht zieht Luc. 1, 1—4; Act. 18, 25. 11, 14; I Cor. 7, 14; Hebr. 5, 12, den Unterricht durch Katechese dem Wort und der Sache nach vor, aber dieser Unterricht ist namentlich für Erwachsene; auf denselben folgt dann die Taufe. Es mögen wol auch Kinder nach den erwähnten Stellen daran Theil genommen haben. Den Kindern dagegen gibt man diesen Unterricht im Christentume erst in späterer Zeit allgemein, als die Kindertaufe anfieng, allgemeiner zu werden, und auch da ist er den Aeltern oder Pathen überlaßen. Im Mittelalter werden diese letzteren sogar verpflichtet, ihren Täuflingen den Dekalogus, das Apostolicum und das Gebet des HErrn einzulernen.

Obgleich nun Carl der Große durch eine Menge von Verordnungen auf die Unterweisung der Jugend im Christentume Rücksicht nimmt und darauf gedrungen wird, daß die Jugend jene zuletzt erwähnten drei Stücke in der Volkssprache lernt, so hat dennoch der wolgemeinte Plan noch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen; doch finden sich schon vom achten Jarhundert an deutsche Katechismen, so von Kero, von Otfried von Weißenburg, von Notker. Doch ist nicht zu vergeßen, daß man auch da noch vorzugsweise die Erwachsenen im Auge hat; Concilien müßen wiederholt darauf dringen, die Jugend doch nicht ganz zu vernachläßigen. Und wenn sich auch die Bettelmönche der Kinder einigermaßen annahmen, so lag doch der Hauptunterricht noch immer in der Hand der Aeltern, besonders in der Fürsorge der Mütter.

Die wirksameren kirchlichen Bestrebungen für den Religionsunterricht der Jugend hängen schon mit kirchenverbeßernden Unternehmungen überhaupt zusammen, so bei den vom Bußprediger Gerhard Groot († 1384) gestifteten „Brüdern des gemeinsamen Lebens", bei dem Pariser Kanzler Gerson († 1429) in seinem „tractatus de parvulis ad Christum trahendis", oder wenn Nicolaus Ruß 1511 einen

deutschen Katechismus für Kinder herausgibt, welches Buch man verbrannte, und das, nebenbei bemerkt, deswegen jetzt sehr selten sein möchte.

Noch mehr aber macht sich das Bedürfnis des religiösen Jugendunterrichts geltend bei denen, die man als Ketzer erklärte, bei den Waldensern, Albigensern, Wicliffiten, Hussiten, böhmischen und mährischen Brüdern (Huß selbst schrieb ja noch im Gefängnis einen Katechismus, der aber untergegangen zu sein scheint); und unmittelbar vor der Reformation findet man in den Kinderlesebüchern, den sogenannten Abcbüchern, die drei ersten Hauptstücke mit abgedruckt, welche Sitte sich, wenigstens im Herzen Deutschlands, bis in unsere Tage erhalten hat.

„Die Reformation, gleichzeitig in Sachsen und unter den Eidgenossen vom Volke ausgehend aus Angst frommer Herzen, daß mit dem Verfall der römischen Kirche und bei der allgemeinen Unwißenheit das Christentum verloren gehen möchte", hatte sich zwar zunächst durch das lebendige Wort zu Vieler Herzen Bahn gebrochen, allein Luther fühlte wol, daß geistige Selbständigkeit und Mündigkeit nur von einem Volke verlangt werden könne, welches in Gottes Wort wol unterrichtet sei; daß neben den Erwachsenen namentlich die Kinder, als Herscher der Zukunft, vor allen Dingen durch Unterweisung in den Grundwahrheiten des Christentums gefördert werden müßten — und dazu schrieb er seine beiden Katechismen, „in denen die Geheimnisse Gottes zur einfachen Volksrede und Kinderlehre worden sind." Ganz besonders gilt dies von dem kleinen Katechismus Luthers, der nächst seiner deutschen Bibelübersetzung zu einem der weitverbreitetsten Volksbücher und zum Lieblingsbuch in Kirche und Schule geworden ist, durch welches Büchlein zugleich dem Jugendunterrichte in der Religion, wie dessen Wichtigkeit nach dem bisher Gesagten von Alters her mehr oder weniger anerkannt wurde, auch Versuche, ihn zu heben, gemacht wurden, ein wesentliches Hülfsmittel gegeben worden ist.

Wie aber zu allen Zeiten das Hervorragende und wirklich Achtungswerthe erbärmliche Verkleinerer und Scheelsüchtige gefunden hat, die alles das, was nicht von ihnen selbst kam, und von ihnen neu ausgegeben ward, in den Staub herabzogen und für veraltet und überlebt ansahen, so fehlt es auch nicht an solchen, namentlich in

unserer heutigen aufgeblähten und lieblos urteilenden Zeit, die es nicht ersehen können, daß Luthers kleiner Katechismus, diese Laienbibel und Grundstein alles religiösen Unterrichts, in unserer, wie sie meinen, aufgeklärten Zeit, Lehrern und Kindern noch in die Hände gegeben wird. Solchen schiefen Ansichten mit aller Macht entgegenzutreten und mit Gründen niederzuwerfen, muß eines Jeden Aufgabe sein, der es redlich meint mit seinem Heiland, JEsus Christus und dem Worte Gottes, welches mehr wiegt denn Himmel und Erde.

Die bisher gegebenen geschichtlichen Notizen schienen deshalb nöthig, einmal damit zu ersehen sei, wie zu allen Zeiten mehr oder weniger der Religionsunterricht der Jugend als Bedürfnis gefühlt worden ist, sodann wie alle jene Katechismen *vor* der Verbreitung der Buchdruckerkunst und der Reformation ohne sichtbare Wirkung verschwunden sind und nicht im mindesten mit dem kleinen Katechismus Luthers einen Vergleich aushalten.

Wollen wir aber über den Wert eines uns überkommenen Schatzes, eines Buches aus früherer Zeit aburteilen, so müßen wir notwendigerweise einmal die Verhältnisse und den Zweck berücksichtigen, unter welchen und zu welchem dasselbe geschrieben ist, sodann aber *unsere* Anforderungen stellen, die wir unter unseren Verhältnissen und zu unsern Zwecken an dem Buche erfüllt sehen wollen.

Was den ersten Punkt anbetrifft, nämlich die Verhältnisse und den Zweck, unter welchen und zu welchem Luthers kleiner Katechismus entstanden ist, so ist Folgendes zu erwähnen.

Schon bevor Luther die 95 Theses anschlug, hatte er, von dem Rathe der Stadt Wittenberg (1509) zum Stadtprediger erwählt, wol mannichfache Gelegenheit gehabt, die Unwißenheit seiner Gemeindeglieder in göttlichen Dingen, namentlich auch der Kinder, kennen zu lernen, und hatte deshalb schon mit Kindern und Erwachsenen zu Wittenberg katechesiert, auch sich in seiner Vorrede zur „deutschen Messe“ auf vortreffliche Weise darüber ausgesprochen (1521), wie notwendig die Kinderlehre und ein Katechismus zur Unterweisung der Jugend sei, sowie 1520 schon den Dekalog, den Glauben und das Vaterunser — herausgegeben, welches Büchlein in demselben und den folgenden Jahren zum öftern abgedruckt wurde. Gleichwol

aber kamen ihm Andere mit eigentlichen Katechismen zuvor: so die böhmischen Brüder, ebenso verfaßte Melanchthon einen (für seine Kinder), desgleichen Jonas, Caspar Aquila in Saalfeld, Urban Rhegius, Agricola, Georg Rührer und Brentz. Obgleich nun Luther, wie oben erwähnt, schon früher den Plan gefaßt hatte, die 10 Gebote, den apostolischen Glauben und das Vaterunser in verbundener Bearbeitung herauszugeben,*) so kam doch sein Entschluß erst zur Ausführung durch die traurigen Warnehmungen, die er als Theilnehmer der von 1527—1529 in den kurfürstlich sächsischen Landen veranstalteten Kirchenvisitation gemacht hatte.

Jedenfalls begann er die Arbeit schon Ende 1528; und sie war 1529 im April vollendet. Diesen Katechismus, welcher der große heißt, bestimmte er nicht bloß für die Lehrer, wie man öfters gemeint hat, sondern „zu einem Unterricht für die Kinder und Einfältigen." Im Juli 1529 erschien schon eine lateinische Uebersetzung, welcher angedruckt ist der Katechismus von Brentz, quasi epitome et compendium, ein Beweis, daß im Juli 1529, als die lateinische Uebersetzung des großen Katechismus erschien, der kleine Katechismus Luthers noch nicht fertig war, indem dann wol dieser kleine Lutherische und nicht der Brentzische als Anhang an den großen beigedruckt worden wäre. Gewis aber ist, daß Luthers kleiner Katechismus noch im Jahre 1529 erschien, da die editio princeps, von der sich leider kein Exemplar mehr vorfindet, das Druckjahr 1529 führte.

Die im Jahre 1529 erschienene lateinische Uebersetzung des kleinen Katechismus enthält (und das ist wol gewis auch der Inhalt der deutschen ersten Ausgabe von 1529 gewesen) 1) die kraftvolle und zu allen Zeiten beherzigenswerthe Vorrede, 2) den eigentlichen Katechismus d. h. I. Hauptstück: Decalog, II. Hauptstück: Symbolum apostolicum, III. Hauptstück: Gebet des Herrn, IV. Hauptstück: Taufe, V. Hauptstück: Abendmal, 3) Morgen-, Abend- Tischgebete mit der Haustafel.

Derhalben also, weil in dieser letztgenannten Ausgabe das später vor das Abendmal hinzugefügte Lehrstück vom Amt der Schlüssel,

*) M. vgl. Vorrede zur deutschen Messe „Ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfeltiger Katechismus vonnöthen."

das aber doch stets das VI. Hauptstück hieß, und wol schwerlich von Luther ist, sich nicht vorfindet, auch der große Katechismus von vorn herein blos 5 Hauptstücke, und das Concordienbuch jenes Stück vom Amte der Schlüßel nicht hat, ist dasselbe auch bei der Besprechung über den Inhalt des kleinen Katechismus Luthers unberücksichtigt zu laßen und nur als Anhang zu betrachten.

Daß aber des Volks und seiner Lehrer Unwißenheit in Sachen der Religion groß und zum Erbarmen traurig in damaliger Zeit gewesen sein muß, das geht hervor einestheils aus den Berichten über die 1527—1529 abgehaltene Kirchenvisitation, die von Spalatinus, der auch mit Visitator war, verfaßt im Manuscript vorliegen auf der Großherzoglich Sächsischen Bibliothek zu Weimar, und sehr anziehend zu lesen sind. Ich weiß nicht, ob sie genau wiedergegeben sind in dem von Rosenberg verfaßten Buche „von der ersten Kirchenvisitation. Breslau. 1754. 4.“ Wenn nicht, dann wäre es wol wünschenswert, daß jene Berichte nicht als Manuscript liegen blieben, sondern endlich einmal durch den Druck veröffentlicht würden. Anderntheils bekommen wir ein Bild von jener Not und Unwißenheit in den Vorreden zu den beiden Katechismen. So schreibt Luther in tiefem Schmerze und bekümmert um das, was dem Volke zu seinem Frieden dient, in der Vorrede zum kleinen Katechismus: „Diesen Katechismum oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen, die klägliche, elende Not, so ich neulich erfaren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen, können weder Vaterunser, noch den Glauben oder zehen Gebot, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue....“

Ueber den Zweck der Abfaßung des kleinen Katechismus spricht er sich also aus: „Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherrn oder Prediger sind, wöllet euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen“ — und in der kurzen Vorrede zum großen Katechismus

stellt Luther als Zweck desselben hin, daß er sei „für die Kinder und Einfältigen." Es soll also, wie er an einer andern Stelle der Vorrede zum kleinen Katechismus sagt, „das junge und alberne Volk mit einerlei gewissen Text und Formen belehret" werden, d. h. er soll den Kindern in die Hand gegeben, auswendig gelernt und wieder und wieder von Aeltern, Lehrern und Pfarrern abgehört werden, damit sie in diesem Büchlein das haben, was „ein jeder Christ zu seiner Seligkeit zu wißen und zu glauben habe." *)

Wenn nun aus dem Gesagten genugsam auseinandergesetzt worden sein möchte, die Zeitverhältnisse, unter welchen der kleine Katechismus Luthers geschrieben, und zu welchem Endzwecke er von Dr. Martin Luther verfaßt worden ist, so fragt sich nun, um über seinen Wert in der jetzigen Zeit aburteilen zu können, ist das Jarhundert, das Jarzehend, in welchem wir leben, so ganz und gar verschieden von jener Zeit, in welcher die „Laienbibel" zuerst dem Volke und seinen Lehrern dargeboten wurde?

Freilich wol hat sich innerhalb eines Zeitraums von beinahe vierthalbhundert Jahren mancherlei verändert, freilich hat der unglückselige 30jährige Krieg mit seinen Schrecken, wieder aber auch die fleißige Hand des Städters und Landmanns ganzen Gegenden unseres theuren Vaterlandes eine andere Gestalt gegeben, Königreiche und Herrschaften sind erstanden, andere wieder gestürzt worden, Alles nach dem Willen Dessen, der da leitet die Herzen der Herscher und Völker wie Waßerbäche; Entdeckungen und Erfindungen der verschiedensten Art in allen Ländern, in allen Wißenschaften haben der Welt ein anderes Ansehen gegeben — sind das aber Veränderungen, die da uns Christenmenschen umzugestalten vermöchten? Manche Formen haben sie wol verändert, — der Schein, das Kleid, die Form wird auch späterhin nie dasselbe bleiben und ist nie dieselbe geblieben, aber das Wesen, nach dem die christliche Menschheit fortbestehet, wird sich warlich nicht ändern. Heute wie in Luthers Tagen wird ein Christenkind noch hülflos geboren und empfängt von dem Leben der Aeltern und Erwachsenen die meisten Eindrücke; noch heute, wie damals, ruft Christus der HErr den Erwachsenen zu:

*) Vergl. Form. Conc. p. 571. Walch 544.

Laßet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht! — Heute, wie in den Tagen, als Kaiser Carl V., seine Macht rühmend, sagte, in seinem Reiche gehe die Sonne nicht unter, gehorchen Familien, die Grundsteine des Staats, den ihnen von Gott gesetzten Obrigkeiten, immer und immer noch bietet uns die christliche Kirche durch Wort und Sakrament das an, was uns aus der Sünde herausreißen und zum Heile führen kann.

Wenn aber die Grundbedingungen unserer bürgerlichen Ordnung, sowie der kirchlichen Gemeinschaft noch dieselben sind, als zu den Zeiten Luthers, und nur die Formen zuweilen in anderem Lichte sich uns zeigen, so folgt wol mit Notwendigkeit daraus, daß auch für uns noch derselbe Endzweck gilt, für den Luther seinen kleinen Katechismus geschrieben hat — und daß es sich so verhält, wird eingesehen werden können, wenn diese Frage mit Mehrerem beleuchtet sein wird.

Da Luther selbst sagt, sein kleiner Katechismus sei die ins Kurze gezogene Summe deßen, was ein Christ zu seiner Seligkeit zu wißen und zu glauben habe, der größere aber enthalte die Auslegung, weitere Begründung und Anwendung davon*) und die Concordienformel (a. a. O.) sich ausdrücklich zu diesen beiden Schriften „einhellig" bekannt hat, „weil solche Sachen auch dem gemeinen Laien und derselben Seelen Seligkeit betreffen" und zwar „als zu der Laienbibel, darin alles begriffen, was in heiliger Schrift weitläuftig gehandelt und einem Christenmenschen zu seiner Seligkeit zu wißen vonnöthen ist, und weil dieselbige von allen der Augsburgischen Confession verwandten Kirchen einhellig approbieret, angenommen und öffentlich in Kirchen, Schulen und Häusern gebraucht worden seien, und weil auch in denselbigen die christliche Lehre aus Gottes Wort für die einfältigen Laien auf das richtigste und einfältigste begriffen und gleichergestalt nothdürftiglich erkläret worden" — wenn, sage ich, die Verfaßer der Concordienformel sich so bestimmt erklärten: so ist offenbar die Meinung gewesen, daß diese Schriften in der evangelisch-lutherischen Kirche auch fernerhin als Lehrvorschrift für den Unterricht des Volkes, der Jugend in Anwendung bleiben sollten.

So lange die Grundbedingungen der christlichen Kirche dieselben

*) Vergl. Form. Conc. p. 571. Walch 544.

sind, kann gegen eine solche Annahme und Anordnung gewis Keiner, auf welchem Standpunkte innerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche er auch stehe, Etwas einwenden, denn das Bekenntnis einer Kirche soll doch sicher nicht nur das ihrer Theologen, also einer geringen Minderzahl, vielmehr das aller Glieder sein. Die „professio fidei Tridentinae a Pio IV per constitutionem „Iniunctum nobis“ 18. Nov. 1564 praescripta“ der katholischen Kirche*) wird sonach kein symbolum in dem Sinne sein können, da sie von Pius IV. aus eigner Machtvollkommenheit ausgearbeitet und bestätigt worden ist. Es war also ein überaus glücklicher und erfreulicher Gedanke, jenen längeren Bekenntnissen des Glaubens der Fürsten und Städte, Prediger, Pfarrherrn und Lehrer**) auch ein Laienbekenntnis, eine „Laienbibel“ beizufügen, d. h. den eigentlichsten Ausdruck dessen, was in Summa das Volk, also auch die Kinder des Volks wißen und glauben sollen; es war somit durch die Beifügung der beiden Katechismen Luthers eine notwendige und nützliche Ergänzung zu dem gegeben worden, was durch die andern Bekenntnisse mehr für die Lehrer des göttlichen Wortes gegeben war.

Luthers Katechismen, namentlich der kleine, sind also als das eigentliche Laienbekenntnis unserer symbolischen Bücher hoch zu achten, und sind schon bei ihrem ersten Erscheinen als solches betrachtet und hoch geschätzt worden; das geht aus den vielfachen Abdrücken hervor, die sich notwendig machten. Wo ist ein Buch, das in einer Zeit von mehr als 300 Jahren so oft und ununterbrochen abgedruckt worden ist?

Wenn aber in einer Kirche eine solche Laienbibel, ein solches Laienbekenntnis zu finden ist, und dieses dem Volke nicht aufgedrungen wurde, sondern von demselben mit warmer Dankbarkeit und Anerkennung angenommen wurde und wird, so ist klar, daß wir auf ein solches Kleinod stolz sein können andern Kirchen gegenüber, und keineswegs zugeben werden, daß einige vorwitzige und negative Fortschrittsmänner jenes Kleinod uns entreißen, indem sie nichtige Gründe anführen, aber wenn man sie fragt: was wollt ihr uns für den

*) Vergl. Enchiridion symbolorum et definitorum, quae de rebus fidei et morum a conciliis oecumenicis et summis pontificibus emanarunt, ed. H. Denzinger. Wireeburgi, 1854.

**) Vergl. Ueberschrift der Aug. Conf. und Vorrede R. 6.

kleinen Katechismus geben? welchen Katechismus empfehlt ihr? — kein beßeres Büchlein bieten können.

Kommen wir wieder auf die oben angeführte Meinung der Verfaßer der Concordienformel zurück, so wird weiter feststehen, daß der kleine Katechismus Luthers (denn von diesem wollen wir hier nur reden im Folgenden) als Lehrgehalt für den Unterricht der Jugend und des Volkes recht gut benützt werden kann, so lange namentlich das letztere auf einer so tiefen Stufe der Bildung steht, namentlich in religiösen Dingen, wie es nach Luthers eigner Erklärung damals der Fall war. In einem solchen Falle kann möglichste Einförmigkeit nur Vortheil, Mannichfaltigkeit des Unterrichts nur Verwirrung bringen, und dann zumal, wenn auch die Lehrer des Volks noch so unwißend und ungebildet in göttlichen Dingen sind, wie sie die sächsischen Kirchenvisitatoren vorfanden.

Die Gegner der evangelisch-lutherischen Kirche, außerhalb und innerhalb derselben, fügen aber hinzu und bringen diesen ihren Hauptgrund immer und immer wieder zu Platze: man solle doch ja nicht vergeßen, daß nach Luthers eigner Erklärung der kleine Katechismus nur für die ganz Einfältigen jener Zeit bestimmt war, und er selbst gestatte nicht nur dem Lehrer gern, eine Unterrichtsform zu wählen, „welche er wolle" (vergl. Vorrede zum kl. K. R. 361. W. 362), sondern habe auch ganz in der Ordnung gefunden, daß diese Lehrform bei den Höhergebildeten eine andere und zwar kunstreichere sein müße („wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so bunt kraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst," a. a. O.); Luther sei also fern von der Meinung gewesen, daß hier Alles allenthalben und zu allen Zeiten ganz einförmig werden müßte. Mithin, ändere und erhöhe sich der Bildungszustand, müße sich auch die Unterrichtsform ändern und erhöhen, sonst muthe man dem Lehrer eine unnütze Last zu und übe eine nachteilige Beschränkung auf ihn ein. Da nun offenbar bei Beibehaltung des kleinen Katechismus Luthers die genannten Uebelstände hervortreten würden, bezüglicherweise schon hervorgetreten wären, so müße er, damit nicht Lehrer und Schüler in Angst gerathen, abgeschafft werden.

Gegen diese Denkweise läßt sich Mancherlei mit Recht einwenden. Wenn nämlich dieser kleine Katechismus von Luther selbst „für

die Kinder und Einfältigen" bestimmt ist, die Gegner aber ihn abzuschaffen alles Recht hätten, so würde daraus gefolgert werden müßen, daß alle einfältigen und kindlichen Gemüter aus der Welt in diesem Jarhundert mit einem Male verschwunden wären. Würden sie nun auch diesen Schluß in seiner Schärfe nicht zugeben, so meinen sie doch offenbar, daß dieser kleine Katechismus für unsere hochgebildete Zeit (?) nicht mehr anzuwenden sei, daß solche Einfältige unter Erwachsenen und Kindern, wie es deren zu Luthers Zeiten gab, nicht mehr zu finden wären. O ihr Kleingläubigen! seht euch nur genau um, und ihr werdet, wenn ihr mit gutem Willen sucht, zu eurer Verwunderung entdecken, daß gerade in unserem aufgeblasenen Zeitalter die Unwißenheit und Unkenntnis recht groß ist, nämlich die Unwißenheit, ja Rohheit, die sich zeigt in Sachen der Religion. Der Jugend, namentlich der in größern Städten unseres gebildeten christlichen Europa sind wol alle Pforten der höhern Bildung offen, und, der Kinder Kenntnis und Fertigkeiten in weltlichen Dingen, in Geographie, Geschichte, in der Rechenkunst und den Sprachen, sowie in den Naturwißenschaften ist oft zu bewundern, und auch die Erwachsenen wißen mit Selbstgefälligkeit sich ihres Wißens zu rühmen und schmähen, toben und fluchen auf den Bierbänken auf Gott, Obrigkeit und alle Welt, indem sie, ohne es zu wißen und zu wollen, ihr Urteil gefangen geben gewissen vielgelesenen Zeitungen, die speculative Juden redigieren laßen für „das Volk", speculierend auf die Leidenschaften der Menschen, — aber mit der Kenntnis derjenigen Dinge, die zu ihrem Heile dienen, sieht es traurig aus; ja sie schämen sich nicht, diese Rohheit offen zu zeigen. Da kommt es denn vor, wie das einer meiner Freunde in seinem Hauslehrerleben in einer gräflichen Familie erfahren hat, daß die erwachsenen Töchter des Hauses wol Vieles aus der deutschen Literatur und griechischen und römischen Mythologie wißen, aber durchaus ohne alle Kenntnis der Bibel, der Hauptstücke und Grundwahrheiten des Christentums sind, ja ihnen ganz ängstlich zu Mute wird, wenn das Gespräch auf religiöse Dinge ohne ihren Willen kommt. Und Richter verurteilen wol Diebe, aber sie wißen nicht, das wievielste Gebot den Diebstahl verbietet, weisen auch die Verbrecher nie darauf hin, daß Stehlen, Tödten, Ehebrechen Gott schon verboten hat vor der weltlichen Obrigkeit. Oder wird ein solcher Vater wol vor allen Dingen

darauf halten, daß seine Kinder in der Religion gefördert werden und einen religiösen Sinn als Mitgift erhalten, der laut bekennt, er wünsche lieber seine Cigarre weiter rauchen zu können, als der Taufhandlung beiwohnen zu müßen. Wie mag es öde und wüste und leer aussehen in seiner religiösen Bildung, wenn er mit solcher Gesinnung sich brüstet! Wie sollen die Kinder Achtung und Heilighaltung der Sakramente von diesem in andern Dingen gebildeten Vater lernen?

Solche Beispiele aus dem Leben gegriffen müßen denen vorgeführt werden, die die christlich-religiöse Bildung unsrer Tage überschätzen.

Es mögen diese drei Beispiele, wirklich dem Leben entnommen, statt vieler, die leicht aufzubringen wären, beweisen, wie es um die religiöse Bildung und Gesinnung eines großes Theiles der sogenannten Gebildeten unter dem Volke steht, wie die Gelegenheit und Möglichkeit, mit Gottes Wort sich bekannt zu machen, durchaus nicht benutzt, ja verachtet wird — wir haben zwar Schulen, Kirchen, Confirmandenunterricht, Bibeln und andere wirklich nützliche und herzstärkende Bücher, in der Sünde *will* man aber nicht, man jagt lieber nach dem, was dieser Welt ist.

Gerade diejenigen, welche sich als die Gebildeten der bürgerlichen Gesellschaft angesehen wißen wollen, sind die Unkundigsten in Glaubenssachen, und eben weil sie einfältig sind, und Luther für die Einfältigen seinen kl. Katechismus bestimt hat, muß Luthers Katechismus beibehalten werden; denn was würde es nützen, ein größeres gelehrtes System ihnen vorzulegen, da sie nicht einmal das Wenige wißen, was Luther von den Einfältigen verlangt.

Was diese Ueberschätzung der Bildung und geistigen Mündigkeit auf dem Gebiete der Religion, in unserer Zeit, dieses Aufgeben des lutherischen Katechismus für Früchte gebracht hat, beweist jetzt die Gleichgültigkeit Vieler unter dem Volke, die alle nach Systemen unterrichtet worden sind, nach denen ins Blaue hinein katechesiert wurde, nach denen dem Kinde gar Nichts gegeben, sondern Alles aus ihm herausgenommen wurde, so daß höchstens eine Fertigkeit im Denken erzielt, aber kein religiös-christliches Leben geweckt und gefördert und kein Schatz aus Bibel und Gesangbuch dem Kinde fürs Leben mitgegeben ward, und eine geistige Leere und Dürre ein-

trat, die keine gesunden Früchte zur Reife bringen konnte. Gottlob, daß man in der jüngsten Zeit in einzelnen Ländern, wie in der preußischen Monarchie durch die drei Regulative von 1854, diesem Mangel an positivem Christentume unter dem Volke und dessen Lehrern abzuhelfen sucht durch Verordnungen und Vorschläge, jene einfache und schlichte Erklärungsweise des kleinen luth. Katechismus beizubehalten, die sich für das Volk geziemt, allein natürlich ist und allein von wahrem Nutzen sein kann.

Deshalb muß stets vor allem Andern darauf gesehen werden, daß Luthers Katechismus genau gewußt wird. Ist sein Inhalt so recht, wie man sagt, in Fleisch und Blut übergegangen, dann bleibt es ja dem Lehrer unbenommen, den wirklich „Gelehrten und Verständigen diese Hauptstücke meisterlich zu drehen;" der Grundstein, auf dem er weiter baut, müßen aber immer die fünf Hauptstücke bleiben; er kann der passenden Belege, Beispiele und biblischen Geschichten mancherlei hinzufügen, aber immer muß er wieder auf Luthers Katechismus zurückkommen, der muß ihm gleichsam das Licht sein, das ihm leuchtet, durchzukommen durch all die Geheimnisse des Reiches Gottes.

Wenn aber so in den Lehrern Liebe zur Sache des Glaubens unserer Väter ist, und sie diesen Wert des kleinen luth. Katechismus anerkennen, werden sie nimmermehr in Angst und Pein geraten, nein, der Lehrer wird vielmehr von Herzen sich freuen, einen Grund zu haben, wo er festen Fuß faßen kann, und dem HErrn danken, daß Sein Geist in Luther war und offenbar ihm vollbringen half, das Büchlein zu schaffen, das da in „einfacher Volksrede erzält die Geheimnisse des Reiches Gottes;" sie werden dann in Wahrheit die ihnen anvertrauten Kinder, sei es Kinder der Hirten und Bauern, der Handwerker, Tagelöhner und Armen, oder des reichen Städters, des begüterten Gutsbesitzers, des Offiziers oder des Bankiers, zu Christenkindern ziehen und sie zu ihrem HErrn und Heiland kommen laßen. —

Wenn aus dem Bishergesagten einleuchten wird, daß wir im Ganzen genommen noch unter denselben Verhältnissen leben, unter denen Luther seinen kleinen Katechismus schrieb und noch mehr der Einfältigen, denn der Vollunterrichteten in allen Ständen der bürgerlichen

Gesellschaft zu finden sind; auch der Endzweck, für den er ihn verfaßte, für unser Volk Anwendung finden muß, und nach diesen Gesichtspunkten hin der Wert dieses Büchleins vollkommen von uns anerkannt werden muß; und da bei gutem Willen dasselbe mit Nutzen gebraucht werden kann: so bleibt noch zu erörtern, welche Anforderungen wir an einen Katechismus stellen? Sollte er auch diesen unsern Anforderungen entsprechen, dann müßten wir wol um so mehr das Kleinod wahren.

Was die Form anbelangt, so muß ein Katechismus 1) kurz gefaßt sein. Selbstverständlich ist wol, daß ein Büchlein, welches dem Volke und dessen Kindern, sowol den Waldbewohnern und Hirten des Gebirges und dessen Kindern, als dem polierten Städter in die Hände gegeben wird, und in welchem die Summa des Glaubens der evangelisch-lutherischen Kirche enthalten sein soll, nicht breit und weitschweifig gefaßt sein darf. Eben weil die Kinder vom schulpflichtigen Alter bis zum Confirmationsalter im Verstehen desselben mit Verstand und Herz geübt werden sollen, so daß sie diese Hauptstücke als eine Mitgabe für ihr Leben betrachten können, die nie wieder verloren gehen soll, und das Innehaben dieser Hauptstücke der christlichen Religion von allen Kindern unserer Kirche ohne Unterschied zu fordern ist, muß der Katechismus so eingerichtet sein, daß sein Inhalt recht gut (neben manchem Spruch und Liede) innerhalb dieser 7 bis 8 Jahre dem Gedächtnisse eingeprägt werden kann. Daß aber dieser Anforderung beim Gebrauch des luth. Katechismus von jedem Kinde, ausgenommen die geistig und körperlich Verkümmerten, bei einigermaßen regelmäßigem Schulbesuche schlechterdings genügt werden kann, wird wol Niemand leugnen können; jede Schule liefert ja den Beweis, daß die Confirmanden den kleinen luth. Katechismus (in der reformierten Kirche den Heidelberger Katechismus) inne haben. Wenn es nicht der Fall ist, so tragen die Verhältnisse oder Lehrer und Prediger selbst die Schuld.

Da also die fünf Hauptstücke im luth. Katechismus mit der Erklärung keineswegs zu lang, breit und weitschweifig sind, vielmehr recht bequem bis zur Confirmation von allen Kindern gelernt werden können, so entspricht demnach Luthers kleiner Katechismus vollkommen der ersten Anforderung, die wir an einen Katechismus stellten, und es ist sonach nicht nötig, anstatt des luth. Katechismus, weil er unmöglich wegen

seiner Länge gewußt werden könne, einen beliebigen anderen einzuführen. Er ist sonach, weil ihn alle Glieder unserer Kirche gelernt haben und lernen, das vornehmste Erkennungszeichen der Mitglieder dieser Kirche und der Grund, auf den jeder Lehrer weiter baut; er ist ein Volksbuch geworden und entspricht sonach unserer zweiten Anforderung an einen Katechismus, der, daß er volkstümlich und dem Geiste der Kinder angemeßen sein muß.

Diese Anforderung der Form ist, ähnlich wie die vorige, an sich so klar und selbstredend, daß es fast unnötig scheint, etwas Weiteres hinzuzusetzen. Denn daß ein Buch, welches dazu bestimt ist, „für die gemeinen Leute", um mit Luther zu reden, d. h. für das Volk „der ganzen heiligen Schrift Auszug und Abschrift" zu sein (vgl. Vorrede l z. groß. K.) in einer Sprachform abgefaßt sein müße, die einfach und schlicht, ohne die ungezälte Schaar der verumzierenden, wirklich unnötigen Fremdwörter und dogmatischen Kunstausdrücke; das gibt, was zu sagen ist, und auf das Denken des Volkes, welches immer ein kindliches ist, die möglichste Rücksicht nimmt, so daß dann kleine und große Kinder das Büchlein mit Liebe zur Hand nehmen und an ihm ein Kleinod durchs Leben haben, leuchtet wol klar ein.

Ob aber nun die Katechismen, welche nach Luthers Katechismus (und dem Heidelberger für die reform. Kirche) namentlich im vorigen und diesem Jarhundert nach eignem Gutdünken und nach der zufälligen, herschenden theologischen Richtung verfaßt worden sind, dieser Anforderung entsprochen haben, muß wol stark bezweifelt werden; wenigstens ist es, aus dem Erfolge und Schicksale dieser Katechismen zu schließen, durchaus nicht der Fall, denn wo sind sie hin, alle jene schwache Machwerke? (Höchst lesenswert ist der Aufsatz von Oberlehrer Kalcher „Beiträge zur Geschichte des Katechismus" im „Schulblatt für die Provinz Brandenburg. Berlin, 1861, März- und Aprilheft.") Sie sind vergangen und vergeßen, und das Volk, grollend darüber, daß man ihm ein theures Kleinod rauben wollte, hat wieder nach Luthers kerniger Laienbibel gegriffen, weil es in ihr vorfand ein volkstümliches Bekenntnis dessen, was die Väter geglaubt und wofür sie gestritten hatten.

Wenn dennoch Andere sagen werden: wie kann ein Buch volkstümlich und für die Kinder unserer Zeit paßend genannt werden,

welches so viele veraltete und aus Gebrauch gekommene Ausdrücke und Formen enthält? wie soll ein Volk das verstehen, dessen es sich längst entwöhnt hat? — Darauf ist Folgendes zu entgegnen: wol finden sich Ausdrücke in dem kleinen Katechismus von Luther, die heut zu Tage nicht mehr gang und gebe sind (z. B. im 2. Gebot: unnützlich führen — in der 2. Bitte: von ihm selbst — 3. Bitte: so uns den Namen Gottes nicht heiligen — u. A. m.); diese Ausdrücke und Wörter werden aber, da sie sich nicht in zu großer Anzal finden, vom Lehrer erklärt und finden sich auch in vielen Erklärungen zum luth. Katechismus ausdrücklich erläutert, so in der schätzenswerten Ueberarbeitung von E. H. Kramm. Langensalza 1857. 2. Aufl. und in der von Dr. Tischer. Wenn man aber deshalb den kleinen luth. Katechismus abgeschafft wißen wollte, so müßte man dann auch kein Kirchenlied aus jener Zeit, kein Volkslied ungeändert laßen und die ganze deutsche Bibelüberseţung von Luther verwerfen, da sich in diesen dergleichen und weit mehr findet. Ja leider ists geschehen, daß man zu Anfange unseres Jarhunderts mit frevelnder Hand jenen Liederschatz aus früherer Zeit verflacht und wäßrig gemacht hat: so änderte man die bloß der deutschen Sprache eigentümliche und überaus kindliche Redeweise „lieber Gott" um in „weiser Gott"; man raubte dem Volke in Wahrheit seinen lieben Gott und sang nicht mehr: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", sondern: „Wer nur den weisen Gott läßt walten" — und das Lied von Gerhard: „Befiehl du deine Wege" verflachte man ganz; weil jene Aufklärer selbst kein Herz hatten, so seţten sie, um nur eines anzuführen, statt: „und was dein Herze kränkt" aus übergroßer Vorsicht das nüchterne: „und alles, was dich kränkt." Gottlob, daß man in unserer neuesten Zeit darauf Bedacht nimmt, jenen Schatz dem Volke zurückzugeben. Damit sollen durchaus nicht grobe Barbarismen, Gewaltthätigkeiten und wirklich anstößige Ausdrücke der Sprache jener Zeit gebilligt werden. Es muß auch hier, wie überall, die goldene Mittelstraße nicht verlaßen werden.

Daß aber der kleine luth. Katechismus wirklich volkstümlich und dem Geiste der Kinder angemessen ist, wird jeder zugeben, der selbst ihn mit den Kindern lernt und vor Kindern zu erklären hat und da weiß, wie das Volk zu denken pflegt, und wie namentlich Kinder belehrt sein wollen, wie sie von dem Nächsten und Naheliegenden ausgehen

und das, was sie in ihrer Umgebung wahrnehmen, auch auf Gott übertragen. Wie vortrefflich ist, um nur ein Beispiel statt der vielen auf jeder Seite anzutreffenden anzuführen, die Vorrede zum Vaterunser behandelt! Muß nicht ein Kind zu seinem lieben Gott Zutrauen faßen, wenn es weiß, daß er zu thun pflegt, wie ein guter Vater mit seinen Kindern! Wie sollte auch der Mann nicht den Kindern ein Kind sein, der da selbst als ein Kind des Volkes geboren und erzogen war von einem Vater, einer Mutter, die auf den Bergen Thüringens zu Haus ein unverderbtes natürliches Gemüt als Eigentum sich bewahrt hatten! Hatte Luther nicht selbst Gelegenheit, das Herz und die Anschauungsweise des Volkes und der Kinder kennen zu lernen, als er mit Kindern und Erwachsenen als Stadtprediger in Wittenberg katechesierte? oder als er die Kirchenvisitation abhielt? erzog er nicht selbst 6 Kinder? Und wer da dennoch Luthers kindliches Gemüt verkennen könnte, der kennt gewis nicht jenen Brief, den er an „sein liebes Söhnlein, Hänschen Luther" im Jahre 1530 schreibt, oder er hat übersehen, daß Luther in der Vorrede zu seiner „deutschen Messe" also meint: „Christus, da er „Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir „Kinder ziehen, so müßen wir auch Kinder mit ihnen werden" — und in der I. Vorrede zum groß. Katechismus: „Ich bin auch ein „Doktor und Prediger .... noch thue ich, wie ein Kind, das man den „Katechismum lehret und lese und spreche auch von Wort zu Wort „des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehen Gebot, Glauben, „das Vaterunser, Psalmen ꝛc. Und muß noch täglich dazu lesen und „studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, „und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben und bleibs „auch gerne." Mehr Belege dazu werden sich ohne Zweifel finden in dem Buche von Dr. Hanschmann in Weimar (empfohlen in dem „Volksschulfreund" von Vetter, herausgegeben von Dr. Gregor in Königsberg i. Pr.): „Dr. Martin Luther als klassischer Lehrmeister „auf dem Felde der Katechese und populären Exegese oder evangelischer „Lehrstoff aus Luthers praktischer Bibel — und Katechismuserklärung. „Weimar, Voigt, 1856."

Weiter ist die dritte von uns gestellte, die Form betreffende Anforderung näher zu erwägen, daß nämlich ein Katechismus dem katechetischen Zwecke entsprechen müße.

Daß ein Büchlein, welches die Hauptstücke der christlichen Religion enthalten und Lehrern und Kindern als Leitfaden beim Religionsunterrichte in die Hände gegeben werden soll, in Frage und Antwort verfaßt sei, ist wol nicht unbedingt notwendig; es könnte wol der Lehrstoff in kurze Sätze gefaßt neben einander gestellt, auch wol mit Sprüchen, Liederversen und sonstigen Belegstellen gemischt und so das ganze Gebäude des Christentums darin enthalten sein, ähnlich wie Dr. Tischer in seinem kleinen Schulbuche: „Die Hauptstücke der christlichen Religion" das versucht hat. Wenn man aber bedenkt, wie schwer ein gegliederter, fortschreitender und zusammenhängender Vortrag vom Volke und von den Kindern aufgefaßt oder behalten wird; wie dagegen schon durch die im Dekalog wiederkehrenden Wörter: ich und du — sowie durch die Bekenntnisse der alten Kirche (durch das „Ich glaube" des apostolischen und nicänischen Symboli, und durch das „Wir ehren einen einigen Gott" des athanasianischen Symboli), die Grundlage eines Gesprächs gegeben war; auch die verschiedenen Katechismen in der Reformationszeit die Gesprächsform oder Frage und Antwort beibehalten haben, und seit jener Zeit jene Form einmal in Lehrer und Schüler sich eingelebt hat: mag es wol bedenklich sein, hierin eine Aenderung treffen zu wollen. So lange uns also nicht ganz gewichtige Gründe veranlaßen, wollen wir schon bei Frage und Antwort bleiben, überzeugt, daß so am ehesten und besten der Lehrstoff gelernt und als Bekenntnis des Volkes gefaßt, vom Volke behalten wird.

Da wir nun schon bewiesen zu haben glauben, daß der kleine Katechismus Luthers kurz und volkstümlich und dem Geiste der Kinder angemessen geschrieben ist, so muß sich sein Wert für uns noch bedeutend erhöhen, wenn wir nun auch zugestehen können, daß er in seiner Form dem katechetischen Zwecke entspricht. Denn was hülfe uns alle Kürze und Volkstümlichkeit an einem Buche, wenn die Form nicht dem Zwecke entspräche, zu dem es geschrieben ist? Und gewis, wenn die Bedeutung der Frage und Antwort vom Lehrer richtig erkannt und nicht bloß als von Alters her ererbte äußere Form betrachtet wird, mögen Frage und Antwort wesentlich dazu beitragen können, den Glauben und die Glaubensfreudigkeit zu mehren und das, was geglaubt wird, zum unvertilgbaren Eigentum zu machen. Natürlich muß dann der Lehrer die luth. Erklärung am gehörigen

Orte recht betonen und dem gedankenlosen Herleiern steuern; er muß wieder und wieder jedes einzelne Kind durch Frage und Erläuterung darauf aufmerksam machen, was das heißen soll: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat" oder: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr" — und manches arme Waisenkind wird dann erst recht fühlen, daß Gott auch sein Vater und Jesus Christus auch sein Erlöser ist.

Wenn der Religionslehrer so die Wichtigkeit der Frage und Antwort erkannt, wird ihm dann auch die luth. Erklärung in ihrer biblischen Färbung nicht als eine Last erscheinen, sondern er wird sie vielmehr willkommen heißen, da sie recht eigentlich der Ausdruck des Glaubens des kindlichen Gemüts und dem Lehrer ein Haltpunkt in seiner mehr erbaulich zu haltenden Erklärung ist. Aus dem Bisherigen mag wol ersehen werden, daß den Anforderungen, die wir an einen Katechismus in seiner Form stellten, der kleine luth. Katechismus genügte, daß er also darum von uns hochzuachten und beizubehalten sei.

Noch aber ist sein Inhalt ins Auge zu faßen und zu prüfen, ob dieser unsern Anforderungen entspräche: denn was würde die vollendetste Form eines Buches nützen, wenn sein Inhalt nicht taugte?

Ein Katechismus muß aber enthalten vor allen Dingen den Glauben der Kirche im geordneten Zusammenhange.

Was diesen Punkt anbetrifft, so ist wiederholt Tadel ausgesprochen und die Arbeiten Anderer, namentlich aber der Brentzische und Heidelberger Katechismus dem Lutherischen vorgezogen worden. Es ist wahr, sie mögen anerkennenswerte Eigenschaften haben, aber dieses Orts ists nicht, sie hervorzuheben oder zu beweisen, daß sie schlechterdings den Vorzug haben müßten. Hier mögen nur die hauptsächlichsten Mängel, die man an dem Inhalte des kleinen luth. Katechismus gefunden haben will, angeführt und besprochen werden.

Wenn diejenigen, welche behaupten, es sei für Lehrer und Kinder eine Pein, den kleinen luth. Katechismus als Grundlage und Leitfaden beim Religionsunterrichte gebrauchen zu müßen, die Unvollständigkeit und den Mangel an Einheit und systematischer Aufeinanderfolge im kleinen luth. Katechismus beklagen und als Beweis für ihre Behauptung hinstellen, daß die Katechumenen in der ältesten christlichen Kirche nicht sogleich mit den ersten drei Hauptstücken (dem Deka-

logus, symbolum apost. und Vaterunser), welches die Grundbestandteile der Kirche sind, bekannt gemacht und nach denselben im Christentume unterrichtet worden sind; vielmehr unser jetziges II. und III. Hauptstück zu den Mysterien des Christentums gerechnet und erst bei oder kurz vor der Taufe den Katechumenen bekannt gemacht wurden; auch im Mittelalter bloß verlangt wurde, daß ein jeder Christ, der zu den Sakramenten zugelaßen werden wollte, sie herzusagen wiße; mithin, weil von der alten Kirche nicht verlangt worden sei, daß darnach unterrichtet werden sollte, könne man auch heutzutage keinem Lehrer zumuten, diese Hauptstücke als Leitfaden und Grundlage beim Religionsunterrichte zu nehmen: so haben sie darin wol recht, es verhält sich so, und es läßt sich wol nicht beweisen, daß nach jenen Hauptstücken in der alten christlichen Kirche unterrichtet worden ist. Wenn aber auch das feststeht, so ist damit noch nicht bewiesen, daß, weil die alte christliche Kirche nicht nach jenen Hauptstücken die Katechumenen unterrichtete, sie damit auch anerkannte, daß aus Mangel an logischer Ordnung und Vollständigkeit nach ihnen nicht wol unterrichtet werden könne; nein, sie unterrichtete die Katechumenen nicht nach diesen drei Hauptstücken, weil sie nicht wollte, daß den Katechumenen, die ja möglichenfalls wieder zum Heidentume oder Judentume zurückfallen konnten, allzubald das symb. apost. und das Vaterunser bekannt würden. Denn da *diese letzten beiden Stücke* bloß dem Christentume angehören, so wahrte man sie als Kleinode, man wollte sie bloß solchen bekannt werden laßen, welche *wirklich* die Absicht hatten, den Namen des Herrn JEsu anzurufen; und so wollte man, aus heiliger Scheu bewogen, nicht, daß sie von Andersgläubigen etwa ausgesprochen würden, ähnlich wie man die Katechumenen nicht am Abendmahl Theil nehmen oder sie bei Verteilung desselben zugegen sein ließ. Für uns aber, die wir *Christenkinder* unterrichten und ihnen im Gegensatze zur alten christlichen Kirche nicht wehren, bei der Communion gegenwärtig zu sein, wäre also bis jetzt kein Grund vorhanden, der uns bestimmen könnte, jene drei ersten Hauptstücke, sowie das von der Taufe und vom Abendmahl, als Leitfaden bei unserem Religionsunterrichte nicht zu benutzen.

Untersuchen wir aber vorurteilsfrei Inhalt und Stellung und Zusammenhang der fünf Hauptstücke näher; vielleicht findet sich da Manches, was uns den Gebrauch des kleinen Katechismus Luthers

beim Religionsunterrichte dennoch zur Last oder unmöglich macht! Den Dekalogus hat man wol als aus dem Alten Testament stammend und nicht in die christliche Glaubens- und Sittenlehre hineingehörend angreifen, wenigstens aber die Zählung 9. und 10. Gebot als unnötige Zerstückelung verwerfen, auch den Umstand, daß in denselben nur auf die Thatsünden Rücksicht genommen ist, tadeln wollen.

Daß dieses Hauptstück, obwol aus dem Alten Testament und zunächst für die Juden bestimt, dennoch von Luther den böhmischen Brüdern, Brenz und im Heidelberger Katechismus beibehalten worden ist, auch in den andern symbolischen Büchern unserer Kirche mannichfache Besprechung gefunden hat, kann nur beweisen, welchen Wert man diesen zehn Geboten Gottes zuerkannt hat. Man erkannte wol, daß das, was Gott geredet hat, zu allen Zeiten Geltung haben müße, und bei Erklärung dieser Gebote, im christlichen Sinne gefaßt, Kindern und Erwachsenen viele belehrende, Herz und Gemüt stärkende und erbauende Betrachtungen vorgetragen werden können; daß also jene Gebote durch das Christentum nicht aufgehoben würden. Denen freilich, die nach eigenem Gutdünken Katechismen schreiben, sich und dem Volke schmeicheln wollen und das Ansehen beider Testamente herabdrücken, auch selbst nicht gern an ein Gesetz sich binden, können solches nicht gut heißen, indem sie übersehen, daß dieses Hauptstück — und das wußte Luther recht gut — mit der Erklärung von Luther, welche im christlichen Geiste aufgefaßt ist, die Brücke bildet aus dem Alten Testament ins Neue Testament und auf dem Wege des Heiles, den uns Gott in den Hauptstücken führt, die erste Station bildet, also ein notwendiges Glied ist in der Kette der Heilsstufen und nebenbei manchen Juden z. B. dem Christentume schon deshalb geneigt machen könnte, sich taufen zu laßen, wenn er diese heiligen Gebote Gottes seiner Religion auch im Christentume wiederfindet. Daß nach lutherischer Erklärung das neunte und zehnte Gebot von einander getrennt steht, ist wol nicht von erheblicher Wichtigkeit, da sie doch nach einander folgen; und wenn das Begehren nur gehörig hervorgehoben und betont wird, so folgt dann auch von selbst das Verwerfliche der bösen Lust.

Und wenn, wie Manche meinen, endlich der Schluß der zehn Gebote stark das Gepräge des Alten Testaments trägt, so kann doch nicht geleugnet werden, daß er einen tiefen und reichen Kern ewiger

Wahrheit in sich schließt; damit aber dieser Schluß der Gebote nicht zur rohen Lohnsucht führe, überhaupt das ganze erste Hauptstück im ächt christlichen Geiste nach dem Vorgange der lutherischen Erklärung von den Kindern aufgefaßt werde, dafür hat des christlichen Lehrers Erklärung zu sorgen.

Wenn man im zweiten Artikel das zum Theil vermißt hat, wodurch das Werk der Erlösung doch mit vollzogen worden ist, die Verkündigung des Evangeliums, das prophetische Amt, indem es heißt: „geboren von der Jungfrau Maria" und dann sogleich darauf: „gelitten unter Pontio Pilato", so kann das prophetische Amt leicht ergänzt und hinzugefügt werden, so daß die ganze Erscheinung und Wirksamkeit des Erlösers immer auf die drei Aemter, bezüglich auch auf die beiden Stände, Erniedrigung und Erhöhung, zurückgeführt werden kann. Daß aber Luther in seiner Erklärung nicht dahin Gehöriges hinzugefügt und diese scheinbare Lücke ausgefüllt hat, beweist uns, daß er nicht, wie viele Stimmführer unseres Jarhunderts, in der Person Christi den Nachdruck darauf legte, daß er die Menschen von „Irrtum, Aberglauben befreite" und „die Finsternis der Unwißenheit im Judentum und Heidentum aufhellte", sondern auf das Erlösungswerk. Denn vortreffliche Lehren haben auch andere Männer vor und nach ihm vorgetragen, aber unser Erlöser ist nur einer, nämlich Jesus Christus.

Wenn man ferner die Erklärung der Bitten als in vieler Hinsicht schwierig darstellt und in den beiden Hauptstücken über die Taufe und das Abendmahl hin und wieder zu scharf dogmatisierendes Element finden will, so entbehrt diese Meinung allen Grundes und will nur so viel sagen, als: uns gefällt diese lutherische Erklärung nicht und muß verworfen werden, weil sie nicht nach unserem Geschmack ist, d. h. aber eigentlich mit andern Worten: Tadeln ist leicht, aber beßer machen kann Keiner. Denn es ist noch keine kürzere, volkstümlichere und kernigere Behandlung dieser Hauptstücke erschienen, wenigstens keine, die so allgemein von den Gliedern unserer evangelischen Kirche zu allen Zeiten angenommen und in Achtung erhalten worden wäre, wie auch Dr. K. A. Weidemann, herzogl. Meiningischer Schulrath, das anerkennt, wenn er in seiner Erklärung des kleinen luth. Katechismus (Saalfeld 1855: 2. Aufl. — 1857: 3. Aufl.) sagt §. 11: „Der Katechismus Luthers ist seit mehr als

300 Jahren ein Lieblingsbuch in Kirche und Schule." Die sonstigen Lücken, die man vielleicht in der Verbindung der einzelnen Gebote, Artikel, Bitten zu finden meinen könnte, hat Luther ausgefüllt durch seine Erklärungen: „Was ist das? Wie geschieht das?"

Aus dem Gesagten wäre also wol klar, daß wir mit Freudigkeit dem Inhalte der fünf Hauptstücke im kleinen luth. Katechismus beistimmen können.

Erwägen wir aber die Stellung und den Zusammenhang der einzelnen Hauptstücke, so stellt sich die Sachlage also heraus. Ob Luther bei Abfaßung seines kleinen Katechismus die Reihenfolge der Hauptstücke geordnet habe nach dem Vorgange des Katechismus der böhmischen Brüder, den diese schon 1523 deutsch und böhmisch hatten, und von dem sie eine lateinische Uebersetzung 1523 an Luther sandten mit einem Schreiben, auf welches letztere er auch antwortete: „Daß es mit der Kinderzucht und dem wahren Christentume in Deutschland noch nicht so, als bei ihnen von statten gehen wolle" und sich „ihrer Fürbitte empfiehlt", („Hieronymi Freyer's nähere Einleitung zur Universalhistoria von Joh. Anton Niemeyer. 10. Aufl. Halle 1764" nach dem Zeugnisse des Comenius hist. fratr. bohem. §§. 73 u. 74) ist wol schwer zu entscheiden, „weil die allererste Ausgabe wahrscheinlich in den Schulen zu Grunde gieng" (Kalcher a. a. O.), und thut wenig zur Sache; gewis aber ist, daß er bei dieser Reihenfolge der Hauptstücke seine guten Gründe hatte, die er auch ziemlich deutlich ausspricht bei der Besprechung der einzelnen Hauptstücke im großen Katechismus. Hören wir ihn darum selbst, denn es ist immer gerathener, seine eigenen Gedanken zum Beweis vorzulegen. „Bisher haben wir gehöret das erste Stück christlicher Lehre, und darinnen gesehen alles, was Gott von uns will, gethan und gelaßen haben" — so spricht er in der Einleitung zum II. Hauptstück im großen Katechismus; und weiter heißt es: „Darauf folget nu billig der Glaube, der uns fürträget alles, was wir von Gott gewarten und empfahen müßen, und aufs kurze zu reden, ihn ganz und gar erkennen lehrt. Sie sind (die zehn Gebote nämlich) so hoch gestellet, daß aller Menschen Vermögen viel zu gering und schwach ist, dieselbigen zu halten. Darum ist dieß Hauptstück (das II.) ja so nöthig als jenes zu lernen, daß man wiße, wie man dazu komme, woher und wodurch solche Kraft zu nehmen sei. Denn so wir könn-

ten aus eigenen Kräften die Zehen Gebote halten, wie sie zu halten sind, dürften wir nichts weiter, weder Glauben noch Vaterunser." Und in der Einleitung zum III. Hauptstück wird sehr gut gesagt: „Nichts ist so noth, denn daß man Gott immerdar in Ohren liege, rufe und bitte, daß er den Glauben und Erfüllung der Zehen Gebot uns gebe, erhalte und mehre, und alles, was uns im Wege liegt und daran hindert, hinweg räume, daß wir aber wüßten, was und wie wir beten sollen, hat uns unser HErr Christus selbst Weise und Worte gelehret."

Recht wol unterrichtet von dem Gesetz und seiner Bedeutung für den N. Bund und bekannt mit den Worten der Schrift, Matth. 5, 17. 18. u. Röm. 3, 31 stellte Luther den Decalogus voran und ließ sogleich darauf folgen das II. Hauptstück vom Glauben, damit das Gesetz zeige, was Gott von uns *fordert*, das Evangelium aber, was Gott uns *schenkt*; es sollten die Lehrer nach Luthers Meinung den Heilsbegierigen zeigen, daß das Gesetz offenbare die Sünde und den Fluch über dieselbe, das Evangelium die Gnade und Vergebung in JEsum Christum, unserm Herrn, nach den Worten der Schrift, Joh. 1, 17: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Warheit ist durch JEsus Christus geworden." Dieses Gesetz Gottes aber, dessen Summa ist Liebe zu Gott und dem Nächsten (vergl. Matth. 22, 37—40), enthält auf seiner ersten Tafel (Gebot 1—4) die Pflichten gegen Gott und seine Stellvertreter auf Erden, auf seiner zweiten Tafel (Gebot 5—10) die Pflichten gegen den Nächsten, schließt aber eben so gut die Pflichten gegen uns selbst mit ein, indem wir unser eigenes Wol nur dann fest begründen, wenn wir Gott über Alles und unsern Nächsten als uns selbst lieben. —

Indem aber diese heiligen zehn Gebote, die wie dargethan, unter sich im engen Zusammenhange stehen, das ganze sittliche Leben des Menschen umfaßen, bilden sie zusammen ein unwandelbares Sittengesetz, von dem unwandelbaren Gotte den Menschen mitgeteilt, und zeigen schon durch die Sprachweise die Größe und das Recht des Unendlichen. Als das *A* und das Ω steht: „Ich bin der Herr, dein Gott" zu Anfange, und: „Ich, der Herr" am Ende der Gebote; der Mensch, beständig mit Du angeredet, spricht gar nicht, sondern beugt sich vor Gottes Majestät und hört, im Staube anbetend, nur Gottes Donnerwort: „Du sollst." (vergl. den vortreff-

lichen Aufsatz im „Evangelischen Gemeindeblatte für die Provinz Preußen, redigirt vom Consistorialrath Dr. Weiß in Königsberg, Nro. 9. 28. Februar 1857.) Und erschrockenen Herzens fühlt er sein Unrecht, seine Ohnmacht, denn er hat nicht gethan, was Gott von ihm fordert, er erkennt seine Sündhaftigkeit; wenn Gott mit ihm ins Gericht geht, so wird er verdammt; darum bleibt ihm kein anderer Weg, zum Heil zu gelangen, denn mit bußfertigem Herzen sich zu wenden zum Glauben (II. Hauptstück). Im II. Hauptstück hat der sündige Mensch auf seinem Heilswege wieder einigen Mut gewonnen, da er weiß, daß Gott ihn nicht verstoßen will von seinem Angesichte, darum redet er aufschauend zum gnädigen Gott: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Kreaturen, mir Leib ꝛc." und voll Zuversicht blickt er auf zum Hort des Heils, zum Kreuze seines Erlösers und bekennt: „Ich glaube an JEsum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn ꝛc.;" er weiß sich neubelebt, und als ein Glied des Leibes, dessen Haupt JEsus Christus ist, fügt er hinzu: „Ich glaube an den heiligen Geist."

Nicht zu übersehen ist hierbei, wie auch Luther in seiner Erklärung in allen drei Artikeln mit Ich beginnt, und an den Schluß eines jeden setzt: „Das ist gewislich wahr" — gleichsam als Besiegelung und als kennzeichendes Merkmal des N. Bundes.

Nicht genug aber, daß der Mensch durch Buße (I. Hauptstück) und Glauben (II. Hauptstück) zum Heil gekommen ist, und von Sünde und Tod erlöst als mündig gewordener Sohn das nun aus freier Liebe thut, wozu das Kind durch das Zuchtgesetz gebracht ward, schaut er sich nun nach Mitteln um, damit, um mit Luther zu reden, er habe „den Glauben und Erfüllung der Zehen Gebot" und in denselben „erhalten und gemehret werde." Zu derlei Gnadenmitteln gehört aber vorerst das Gebet. Derhalben noch zuversichtlicher geworden, führt der im I. Hauptstück stumme, im II. bekennende Mensch, im III. Hauptstück, im vollkommensten Gebete, wieder eine andere Sprache, seiner neuen Stellung gemäß. Schon näher vor Gottes Angesicht hinzugetreten, spricht er in allen 7 Bitten: „Wir, unser, uns!" Denn der Liebe seines Vaters gewis, will er diese Gnade auch Andern zuwenden, er bittet und bittet, wie brüderlich gesinnte Kinder das zu thun pflegen, nicht für sich allein — als ein Glied in der Gemeinde der Heiligen, das er im III. Artikel gewor-

den ist, betet er im Namen des Herrn JEsu *mit* den Andern und *für* die Andern, und zwar um geistige Güter, um leibliche Güter, um Befreiung von geistigen Uebeln.

An das Gebet, als inneres Gnadenmittel und zwar dasjenige, durch welches dem Menschen „Glaube und Gebotserfüllung gegeben, erhalten und gemehrt" wird, in welchem sich die durch die Sünde erfolgte Trennung zwischen Gott und Menschen als aufgehoben darstellt und als wirklich neues Leben empfunden wird, schließen sich die *Sakramente*, in denen der gnadenreiche dreieinige Gott zu dem durch Buße (I. Hauptstück), Glauben (II. Hauptstück) und Gebet (III. Hauptstück) wieder in Gemeinschaft mit ihm getretene Mensch kommt und das durch äußerliche Zeichen kund gibt. Die im Gebete erreichte Gemeinschaft, in demselben noch rein innerlicher Natur, erhält seine Bestätigung durch sinnliche Zeichen, durch Wasser, Brod und Wein, zugleich die stärkendsten Nahrungsmittel im irdischen Leben; durch diese Sakramentshandlungen erhält der Mensch Gewißheit, daß die durch die drei ersten Hauptstücke vermittelte Wiederherstellung der Gnade Gottes einem Jeden auf gleiche Weise unter dem Sinnbilde äußerlicher Dinge dargereicht wird, daß in jedem Einzelnen jenes neue Leben beginnen, stets sich mehren und erneuern soll.

Indem so die Sakramente zusammen und am Ende des Katechismus stehen, geben sie als die Geheimnisse des Christentums und Gipfelpunkte des religiösen Unterrichts dem Lehrer zugleich Gelegenheit, die Confirmanden zu unterrichten über die Bedeutung der heiligen Taufe, durch die sie dem Christenbunde einverleibt worden sind, und über das Sakrament des Altars, an welchem sie als erwachsene Christen bald Anteil nehmen und ihr inneres Leben stärken sollen.

Aus dem Gesagten geht wol hervor, daß Luthers kleiner Katechismus, vorurteilsfrei betrachtet, nach Inhalt, Stellung und Zusammenhang seiner fünf Hauptstücke den Glauben unserer Kirche enthält, wie derselbe in der heiligen Schrift als im Urquell zu finden und in den symbolischen Büchern von unsern Vätern vor 300 Jahren niedergelegt ist. Wenn nun auch der Lehrgehalt in dem kleinen Katechismus nicht in der Form und dem Zusammenhange ausgesprochen worden ist, wie ihn ein gelehrter Dogmatiker zu ganz anderem Zwecke,

als zum Kinder- und Volksunterrichte zusammenfaßen würde, so bilden die fünf Hauptstücke doch für den, der ein Auge dafür hat, ein zusammenhängendes Ganze und zeigen dem sündigen Menschen den Weg zum Heil und führen ihn durch verschiedene Stationen zu dem Throne des dreieinigen Gottes, der ihn zu Gnaden annimmt. Derhalben ist dieser kleine Katechismus Luthers als Laienbekenntnis und Laienbibel ausdrücklich und einhellig unter die symbolischen Bücher unserer Kirche aufgenommen worden und entspricht somit endlich der zweiten Anforderung, die wir an den Inhalt eines Katechismus stellten und die als Folge der ersten Inhaltsanforderung sich ergibt, nämlich der, daß er als Symbol der bezüglichen Kirche betrachtet werden muß. Daß aber ein Büchlein, welches Lehrenden und Lernenden beim Religionsunterrichte in die Hände gegeben werden soll, symbolisches Ansehen habe, ist höchst nötig, indem ja sonst der Zerrißenheit und Zerfahrenheit, wie sie leider allenthalben und zu allen Zeiten ihr Haupt erhebt, nur desto größerer Vorschub geleistet würde, und es einem Jeden freistände, nach seiner eigenen reifen oder unreifen Ansicht die Wahrheiten der christlichen Religion vorzutragen, und je nach dem Zeitgeiste die Heilswahrheiten verkürzt oder verunstaltet vorgetragen werden könnten. Wenn aber alle, Kinder, Erwachsene und Lehrer den Katechismus, die ins Kurze gefaßte Summa des evangelisch-christlichen Glaubens, in den Händen haben, dann findet doch eine gegenseitige Ueberwachung statt, und es ist so doch nach menschlichen Verhältnissen so gut als möglich dafür gesorgt, daß nicht nach eigener Willkür eine Naturreligion gelehrt oder der Islam gepredigt wird, vielmehr daß die durch die heilige Taufe in die evangelische Christenheit aufgenommenen Kinder zu Christo geführt und im Glauben unserer Kirche erhalten werden.

Wollte Gott, das wünsche ich von Herzen, daß, wie ja der Zweck dieser Abhandlung war, aus dem bisher Gesagten hervorgegangen sein möchte, wie nichtig alle dem kleinen lutherischen Katechismus gemachten Vorwürfe sind, wie er dagegen allen von uns gestellten Anforderungen auf das Beste entspricht, wie hoch er zu stellen sei, wie er ferner, erprobt und bewährt gefunden in einem Zeitraume von mehr denn 300 Jahren, ein Lieblingsbuch gewesen ist und noch ist für Kirche und Schule, und als Laienbibel und Laienbekenntnis nach Form und Inhalt dem entspricht, was auch wir in

unserer Zeit von einem grundlegenden Leitfaden in der Kinderlehre fordern können, deshalb von uns hochgeschätzt werden muß und zu hoffen ist, daß er, wie er im Laufe der Zeiten schon Tausenden den Weg zu Christo, dem Erlöser, gezeigt hat, auch ferner sei ein Leitstern, durch ihn, wie die Weisen aus dem Morgenlande, zu kommen zu Christo, unserm Herrn. Darum mag er in dieser zerrißenen Zeit, das gebe Gott, je mehr und mehr geachtet werden als ein Kleinod, welches seines Gleichen nicht hat, und über welches ein neues wol nicht kommen wird!

E. Wolsborn,
Candidat des Predigtamts in Graudenz.

Die Zauberei-Sünde und ihre pastorale Behandlung, vornämlich unter dem Landvolk.*)

Von

Th. Bindewald,

Pfarrer zu Busenborn.

Wenn wir es hier unternehmen die pastorale Behandlung der Zauberei-Sünde und zwar vornämlich unter dem Landvolk zur Sprache zu bringen, so geht unsere Absicht lediglich dahin, aus dem Gesichtskreiße heraus, dem wir angehören, einige einfache Mitteilungen zu machen. Den gelehrten Apparat setzen wir darum selbstverständlich außer Anwendung, und laßen den Pastor allein zum Worte kommen.

Dieselbe Sünde ist zwar auch unter der städtischen Bevölkerung keine unbekannte, sondern ebensowol, ja wol noch mehr verbreitet. Wir wißen das wol, und könnten viele Belege beibringen, wie scheußlich an den Hauptorten der modernen Cultur dies Unwesen, bald in feinerer, bald in gröberer Gestalt, sich mannigfaltig als dunkler Schlagschatten der gepriesenen Lichtseite vorfindet. Aber wir reden davon nicht, und halten uns an das uns näher liegende und durch die verschiedensten Erfarungen einigermaßen aufgehellte Gebiet unter dem Landvolk.

---

*) Der Herausgeber, seit seiner Kindheit mit diesen Dingen genau bekannt, und später lange Jahre wißenschaftlich mit denselben beschäftigt, ist zwar mit dem Inhalte dieser Abhandlung nicht überall einverstanden, glaubt jedoch den Lesern dieser Zeitschrift einen Dienst zu erweisen, wenn er diese für das Pastoralleben sehr wichtige Sache von mehr als einer Seite in diesen Blättern beleuchten läßt. In der nächsten Zeit wird der Herausgeber, so Gott will, diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift umständlich erörtern.

Indem wir uns nun zu demselben wenden, constatieren wir die alte Wahrheit aufs neue, indem wir darauf hinweisen, wie sehr das Volk an der Scholle klebt und mit all seiner Sorge die irdischen Güter umfaßt. Jede Störung oder Abhaltung bei seinen gewöhnlichen Beschäftigungen ist ihm überaus lästig, und die erste beste Veranlaßung erwünscht, sich dieselbe vom Halse zu schaffen. Wenn mitten in der Arbeitszeit Vater oder Mutter, Frau oder Kind krank werden — es muß schon hart kommen, wenn sie nur sich zu Bette legen dürfen —, so kann man in den meisten Fällen darauf rechnen, daß die verkehrtesten Mittel tausendmal eher ergriffen werden, die das Uebel erst recht hervorrufen, bevor man das Tagewerk verläßt und einen ordentlichen Arzt aufsucht. Alle möglichen sogenannten „Hausmittel" werden gebraucht, da und dort wird herumgefragt, was diesem oder jenem geholfen, und darüber versäumt man meistens die kostbare Zeit, wo eine vernünftige Behandlung die Gesundheit in kurzem wieder hergestellt hätte. So kommt es denn auch, daß man unter dem sonst für so kernhaft angesehenen Landvolk so viele „bresthafte" Leute mit geheimen oder offenen Leibschäden findet, „deren Plage," wie Assaph sagt, „alle Morgen da ist," und darf es für gewis annehmen, daß sie, wenn nicht bald Abhülfe kommt, sich derselben auf andere Weise zu entledigen streben.

Da legt man sich nämlich auf „das Brauchen", wie sie es nennen. Es werden Erkundigungen eingezogen, wer für dies oder jenes Uebel „etwas könne" und Andern „schon geholfen" habe. Leider ist es dann für gewöhnlich so bestellt, wie der alte Spruch lautet:

Es ist kein Dörflein so klein,
Ein Hexenmeister muß drinnen sein!

Zu dem begibt man sich ohne Aufsehen, oder läßt ihn oft von fernher kommen, wozu meistens noch die Sonntage misbraucht werden. Und richtig: es hilft! Fragt man: Was für unbekannte Arzneien oder verborgene Pflanzensäfte und neuentdeckte Heilkräuter dabei angewendet worden? Antwort: Von alledem Nichts! Ein paar Worte werden dahergemurmelt, die kein Menschenohr versteht, noch verstehen darf, das Zeichen des heiligen Kreuzes wird mit der Hand etliche Mal geschlagen, und siehe da: es dauert nicht lange, so erfolgt bei dem Patienten sichtbare Beßerung und endlich vollständige Heilung.

Freilich dies Letztere nicht in allen Fällen. Aber dann ist „etwas versehen" worden. Der Glaube an die Wirksamkeit „des Brauchens" wird aber damit nicht im Mindesten erschüttert. Mitunter werden auch äußerliche Zeichen angewendet, Dinge die man tragen, anhängen oder auflegen muß, oder es werden Gegenstände von den Kranken selbst genommen. Ebenso kommt es auf der Monde Wechsel und auf sonderliche Tageszeiten, Tage und Körperstellungen an, und um jede Bedenklichkeit niederzuschlagen, müßen neben all diesem Thun noch die drei Artikel des christlichen Glaubens, das heilige Vater Unser, bestimte Lieder und Sprüche von dem Hülfesuchenden „gebetet" werden. Auf diese Weise wird „Blut gestillt", „Rothlauf getödtet", „Gicht vertrieben", Gelbsucht und andre Krankheiten kuriert, doch, so viel uns bekannt, mehr äußerliche, als innerliche.

Aber dieselben Vorkommnisse wiederholen sich auch bei dem Vieh. Dem Bauer ist sein Vieh fast überall mehr ans Herz gewachsen, wie sein eigen Fleisch und Blut. Aengstlich ist er darauf bedacht, sein ihm so kostbares Leben zu erhalten. Ohne die drei höchsten Namen zu nennen, betritt er selten den Stall des Morgens oder verläßt ihn des Abends. An Tagen, die er allein kennt, hält er sein Vieh zu Hause, oder reinigt ihm den Stall nicht. Die „Unglückstage" bringen das mit sich. Trifft, trotz aller Vorsicht ein Unfall eins seiner Thiere — die geheime Kunst des Brauchens ist seine nächste Zuflucht. Der Vieharzt hat gewis bei einem Bauer von altem Schlage wenig oder nichts zu thun.

Andere Erscheinungen, mehr harmloser Natur, wie das Wahrsagen, Traumdeuten, Zukunfterforschen und dgl. mehr, übergehen wir absichtlich, obschon viel davon gesagt werden könnte, um hier nur mit aller Bestimtheit auszusprechen, das dies ganze, mit einigen Strichen geschilderte Wesen bei dem Landvolke ein altes Erbstück von den Vätern her sei, dessen Ursprung — wie aus Vielem ersichtlich — geradezu in die heidnische Zeit derselben zurückweist. Dafür ließen sich viele Formeln zum Beweise aufführen. Außerdem hat aber eben diesen Formeln nach — mitten im 19ten Jarhundert — noch die römische-mittelalterliche Kirche ihre Herrschaft unter den protestantischen Bauern. Eine Menge Heiligen-Namen kommen darin vor, davon diese auch nicht das Geringste wißen, und oft in den wunderlichsten und lächerlichsten Verdrehungen. Es lebt

unter dem Volke das Vorurteil, als ob Alles, aus jener Zeit Stammende kräftiger sei, als das aus der evangelischen.

Keine Frage liegt hier näher, als die: wie konnte sich etwas der Art bis in die Gegenwart fortpflanzen oder mit so zäher Hartnäckigkeit halten? Die Erklärungen sind dafür auseinandergehend. Mehr oder minder wird aber jede derselben einen wahren Zug erfaßen. Schon oben ist angedeutet worden, wie sehr Störungen in der Arbeit dem Landvolk quer kommen. Der Bauer kann sich mit Krankenpflege nicht viel befaßen; sie verbleibt den Kindern oder alten Leuten. Die Geschäfte wollen besorgt sein; er muß selber daran. Aber er scheut auch die Kosten, die er aufzuwenden hat — denn es gibt selten einen Bauern, der nicht geizig wäre — und wenn er dann doch zum Doctor geht, ein paar Tage oder Stunden vor dem Tod, ists gewöhnlich nur aus dem Grunde, um zuletzt die ganz nichtige Beruhigung zu haben, es sei doch Alles für den Kranken gethan worden. Behilft er sich aber mit geheimen Künsten, so verleitet ihn außer der Zuversicht, daß er bald, sicher und manchmal kostenfrei sein Uebel los werde, die gänzliche Unbekanntschaft darüber, daß er hiermit eine Sünde wider den lebendigen Gott begeht.

Woher sollte ihm denn auch die Aufklärung kommen über die Sünde der Zauberei? Etwa von den Predigern der Aufklärung, seit der Zeit der Aufklärung? Nun ja, die haben viel Redens hin und her auf der Kanzel und unter der Kanzel hören laßen auch über diesen Sauerteig des alten Aberglaubens und den vortrefflichen Glanz des edlen Vernunftlichtes, wornach ins geheim wirkende Kräfte, die von einzelnen Menschen ausgehen, ohne Weiteres der Rumpelkammer grundloser Einbildungen verfallen. Wie Klaus Harms sagt, war damals „die Hölle zugedämmt und der Teufel — nach ihrer Meinung — todtgeschlagen." Das Volk indes, an das Alte von jeher gewöhnt, ließ sie ruhig gewähren, that nach, wie vor, und setzte, unbekümmert um solch wolfeilen Spott, sein Vertrauen auf das probate „Brauchen".

Aber sollte denn nicht das Lesen der Bibel ihm die Augen öffnen? Man wäre versucht so zu glauben! Indes, wie sehr ist dies „aus der Mode" gekommen, seitdem in Stadt und Land die täglichen Morgen- und Abendgottesdienste, aus denen so viel Segen

floß, eingeschlafen und leider in ihrer allgemeinen Verbreitung wol für immer eingeschlafen sind! Wer das Volk kennt, der weiß die Thatsache zu würdigen, daß sich die Wenigsten die Mühe nehmen, nur einmal die ganze Bibel durchzulesen. Ja, die Geschichten des alten Testamentes durchsucht man, oder liest am liebsten die dem gemeinen Menschenverstand zusagenden Bücher der Apokryphen, am meisten wol noch die Evangelien — liest ohne Ordnung nur zum jeweiligen Zeitvertreib, ohne Anleitung und selten mit rechtem Verständnis. Die Schule hat in dem „Biblischen Auszug" nur eine mäßige Anzal Historien, und die oft nur als todtes Wißen eingeprägt, oder nach Form, Inhalt und Vollständigkeit äußerst mangelhaft behandelt. Die Kirche bietet für gewöhnlich nur die Perikopen-Reihe, und darin besteht meist des gemeinen Mannes ganze Bibelkenntnis. Er ist nicht mehr bibelfest, und die Aufklärung hat ihm, wie ehedem das Papsttum, die Schrift zu einem verschloßenen Buche gemacht. Nur wenige Grübler oder Pietisten kommen weiter. Fällt nun noch von der Kanzel Alles eher herunter, als das reine Wort Gottes, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wie unwißend oft die besten und ehrlichsten Leute von der Welt über diese schwere und verdammliche Sünde sind. Ich habe von mehr, denn Einem, den Ausspruch gehört: „Mir hat kein Mensch, und kein Pfarrer noch gesagt, daß ich damit etwas Unrechtes thäte!" Oder: „Thut denn das unser HErr-Gott nicht? Es ist doch eine Heilung mit Gebet? Die drei allerheiligsten und allerhöchsten Namen sind ja dabei, und das Vater Unser, der Glaube und heilige Sprüche und fromme Zeichen?" Es bekannte mir Einer, der Vielen geholfen, in allem Ernst: „Ich dachte, ich begienge eine Sünde, wenn ich ‚für etwas könnte', und spränge meinem Nächsten nicht bei!" Wie aber nun gar, wenn der Pfarrer selbst oder seine Frau und sonstiges Hausgesinde auch Sympathie treibt oder treiben läßt? Ist der Hirte mit Blindheit geschlagen, was soll aus der Heerde werden? Auch dafür könnten wir Beweise bringen. Ist aber, so fragen wir jeden Leser, solch ein Zustand nicht ein Jammer unter Christenmenschen? —

Es bedarf nicht vieler Worte — bei Erfarungen der Art, und so allgemeinen und niederbeugenden Erfarungen, muß es für eine schwere Versäumnis des geistlichen Amtes erklärt werden, wenn dessen Inhaber mit vornehmem Hohnlächeln über den alten

Aberglauben diesen gänzlich ignorieren, oder mit kraftlosem Seufzen nicht wißen, was sie thun sollen, und Alles gehen laßen, wie es geht. Dem Pastor sind doch die Seelen solcher verblendeten Pfarrkinder auch befohlen, er soll ihnen nicht nur über ihre in Fleisch und Blut übergegangene Sünde das Licht anzünden und die rechte Erkenntnis hervorrufen, sondern nicht ablaßen an ihnen, bis er sie zu willigem Aufgeben derselben gebracht hat. Er soll auch einmal Rechenschaft über sie geben am Tage der Erscheinung des Erzhirten, und was will er antworten, wenn auf ihn die Schuld fällt, daß diese Sünde Vielen eine unerkannte Sünde geblieben ist? Wird ihr Blut nicht von seiner Hand gefordert werden? Wird ihr Urteil nicht auf seinen Kopf kommen? —

Sonderlich aber zu dieser Zeit, wo der Abfall von dem lebendigen Gott, auch für das blödeste Auge erkennbar, wie ein giftiger Mehlthau auf aller Christenheit liegt, wo der alte böse Feind mit Macht und viel List und unter allerlei Gestalt auf den Plan tritt, und die Wahrheit von seiner Person und seinem Reiche, verkleidet in einen Engel des Lichtes, als Verdummung, Rückschritt, Katholicismus, Mittelalter, Albernheit und „nachterzeugten Wahn" auf den Gassen und in den Zeitungen brandmarkt, und vielen Pastoren der Mut des offenen Zeugnisses dawider fehlt — muß um so lauter die Posaune den Ton erheben, und um so entschiedener der Diener des Wortes wißen, was und wie er hierbei zu thun hat, was seines Amtes ist!

Wir können es nicht laut genug sagen: vor Allem gehört dazu, daß er selber gründlich aus Gottes Wort und eigner Erfarung mit Luther sagen könne: „Ich kenne den Satan durch Gottes Gnade ein großes Stück." Keinem Zweifel kann es unterliegen, daß er mit allen auflösenden oder irgendwie abschwächenden gelehrten Phrasen, davon dies Gebiet wimmelt, und womit man den Teufel nach Taschenspieler Weise aus der Bibel und der Welt vermeintlich hinausexegesiert, für immer und nachdrücklich zu brechen hat. Sobald hier fester Grund unter den Füßen und Klarheit gewonnen ist, gestaltet sich die Realität der Dämonologie und als ihr Gefolge die Zauberei in ihrer vollen Bedeutung für das Amt. Man kann nicht umhin zu erkennen, wie der Kampf gegen den Satan und sein Reich, ähnlich Christo, dem HErrn, ein sehr wesentliches

Theil der Amtsobliegenheiten ausmacht, und wie man die Gemeinde gegen den höllischen Wolf und seine Angriffe zu weiden und zu leiten, und in Gottes Kraft seine Werke zu zerstören hat. Als ein Knecht des Höchsten, und in Gewisheit Seiner Gnade, muß man endlich soweit taub und unempfindlich gegen der heutigen Welt und Zeit Urteil werden, welche man ein für allemal mit ersichtlichem Widerwillen von dieser Lehre sich abwendet, daß man — es hören es nun Beschnittene oder Unbeschnittene — mit aller Unzweideutigkeit und Entschiedenheit sich dazu bekennt, nicht minder aber auch, ohne in Uebertreibungen zu verfallen, die hier besonders schädlich sind, diese Lehre wißenschaftlich und populär zu vertreten wiße.

Als nächstliegendes Mittel dieser Sünde entgegenzutreten, betrachte der Pastor den Unterricht in der Schule. Dieser wird nun entweder von ihm oder von dem Schullehrer erteilt. Um letzteren zu einer folgerichtigen Behandlung zu befähigen, sorge er dafür, daß derselbe entweder durch eingehendes Besprechen seiner Seits mit ihm, oder durch die Verschaffung des nötigen Materials sich über den Gegenstand soweit wenigstens orientiere und demselben gewachsen sei, daß fatale Widersprüche vor den Kindern zu den Unmöglichkeiten gehören. Besucht der Pastor außerdem, wie es seine Pflicht ist, fleißig die Schule, und sieht er den Schullehrer als seinen ersten Diakonen und Mitgehülfen, nicht aber als seinen gehorsamen Knecht an, befindet er sich mit ihm auf einem offenen und vertrauensvollen Fuße, so kann er nicht nur wißen, wann die Zaubereisünde tractiert wird, sondern er kann auch, ohne Anstoß zu befürchten, nachdem der Schullehrer geendet, seine Ausführungen durch eignes Hervortreten sowol vertiefen, als auch mit seiner Autorität bekräftigen. Ganz fruchtlos wird dies nicht sein — concordia res parvae crescunt! Im Falle aber ein „ungläubiger" Schullehrer sich in der Gemeine vorfindet, trage der Pastor dafür Sorge, daß er wenigstens nichts gegen die Lehre vorbringt, die sein Vorgesetzter führt, und nehme, wenn es nicht anders ist, lieber demselben für diesen Gegenstand den Unterricht ganz ab, womit jenem vielleicht selbst ein Stein vom Herzen fällt.

Die Schule, als von Alters her der Pflanzengarten der Kirche, bedarf einer eingehenden Pflege, und eine kluge Hand kann hier viel leisten. Hinsichtlich des Materials sei man darauf aus, daß den

Kindern von vornherein richtige Grundbegriffe beigebracht werden, und daß ihnen der Zusammenhang der Lehren untereinander zur Anschauung komme. Kennen sie das Wesen des dreieinigen Gottes und haben sie Einblick in die höchste Sünde der Abgötterei, dann verstehen sie auch, wie eben diese Sünde mit der Zauberei enge verbunden ist, und wie thatsächliche Wirkungen des Satans und seines Reiches — soweit Gott es zuläßt — auch in dieser Welt geschehen können, und wirklich geschehen. An der Hand des Katechismus und nach dem Maaße der Faßungskraft der Kinder gehe man sicher, aber auch ganz einfach zu Werke, und weil es nun einmal so ist, daß „exempla trahunt", so versäume man nicht die wichtigsten biblischen Stellen über die Zauberei lesen zu laßen und zu erklären. Solche sind z. B. die Stellen 2 Mosis 7, 11 und 12; 1 Samuelis 28; 2 Chronika 33, 6, Actorum 8, 9; 13, 6; 19, 15; 16, 16 u. a. m. Thut man dies, so wird man bald gewahr, wie die Kinder oft mit überraschender Leichtigkeit den nervus rerum herausfinden und auf Befragen anzugeben wißen, worin die auftretenden Personen Greuel vor dem HErrn begehen. Dabei ergibt sich die Gelegenheit von selbst, auf bekannte abergläubische Gewohnheiten oder solche Vorkommnisse, die dem Pastor nahe liegen, und von den Kindern, ohne zu wißen, was sie thun, wol selbst schon mitgethan worden sind, einzugehen, und ihnen zu ihrer eignen Verwunderung beizubringen, wie tief Jeder seinen Anteil an dieser Sünde hat. Wird dazu eine ernste Warnung vor dem vermeintlich mehr Harmlosen gegeben, indem auch hinter diesem „der Teufel und sein ganzes Heer" steckt, und den Kindern herzlich zugeredet, doch für ihre Person all diesem Wesen inskünftig für immer abzusagen, so wird die Wirkung auch nicht ausbleiben. Namentlich aber vergeße man nicht die Bedeutung all solcher Handlungen auf das jüngste Gericht eifrig einzuprägen, wornach sie als Todsünden erscheinen, wie dies 5 Mosis 18, Galater 5, Apocal. 21 und 22 klar an die Hand geben. Kinder, die mit diesen Gedanken erfüllt, nach Hause kommen, werden eo ipso Prediger der Gerechtigkeit, und ein Geruch des Lebens geht von ihnen schon auf ihre Angehörigen aus. Und wenn auch die Macht der Zeit und der festgewurzelte Gebrauch Vieles wieder auslöscht, — Etlichen wird es sicherlich unter Gottes Beistand Herz und Hand

davor bewahren, d. h. wenn die gewissenhafte Amtsführung des Pastors sonsthin das ihrige thut.

Noch geeigneter zu solcher Anfaßung der jungen Seelen dünkt uns aber die Confirmanden-Stunde. Welche Wichtigkeit derselben hinsichtlich der Lehre noch fast allgemein beigelegt werde, braucht hier nicht erörtert zu werden. Mit dem in ihr erhaltenen Unterricht und seinen Eindrücken, seinem Segen oder Unsegen, bleibt für gewöhnlich bei dem Landvolk der geistige Horizont begrenzt. Ist nun gerade in der Gemeine, worin der Pastor stehet, die Zauberei in recht offenbarem Brauch, so gehe er speciell darauf ein, und widme den Kindern eine darauf bezügliche Aufmerksamkeit, indem er, anschließend an das aus der Schule Mitgebrachte, ihnen eine väterliche praktische Anweisung gibt, wie sich ein Jedes in solchen Fällen halten soll, wo Andere zu geheimen Künsten greifen, die das zweite Gebot verbietet. Namentlich können die Kinder darauf verwiesen werden, wie sie, den Taufbund erneuernd und dem Teufel absagend, auch all diesen Sünden bei ihrer Einsegnung lebenslang den Rücken zu kehren zu geloben hätten, und wie noch viel mehr, als die rechte Erkenntnis der starke, in Gott kräftige Wille bei ihnen erfordert werde. Tritt ihnen nun auch der Act der Confirmation in seiner sakramentalen Bedeutung vor das Herz, wird ihnen immer lichter, was dabei vor sich gehen solle, wie ihr ganzer Wille auf den Empfang des im gläubigen Gebet herabgerufenen heiligen Geistes gerichtet sein müße und die Handauflegung des erhörlichen Gebetes Siegel sei, daß sie von nun an „Schutz und Schirm vor allem Bösen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" genießen würden, so hat man ihnen auch damit die notwendige Waffe dargeboten, womit sie sich gegen die antretenden listigen Versuchungen des Teufels zu verwahren fernerhin wenigstens wißen können.

Auch die kirchliche Katechismus- oder Christenlehre, welche Sommers über auf dem Lande den Mittagsgottesdienst in sich begreift, kann zur Bekämpfung der Sünde und zum Zeugnis herangezogen werden. Hierbei muß die Katechese, wenn der Pastor noch nicht lange in der Gemeinde steht, an das bei den jüngst Confirmierten noch am besten conservierte Material anknüpfen, und irrige Antworten der Aelteren, die nicht ausbleiben oder deren totales

Schweigen durch diese verbeßern laßen. Neben der exakten Aufstellung und katechetischen Durchführung des betreffenden Lehrstücks muß auch die Warnung und Ermahnung, unter Illustration durch drastische biblische und gegründete weltliche Beispiele ihren Raum finden. Benutzt man endlich die Zusammenfaßung des durchsprochenen und verarbeiteten Stoffes zu einer an die Katechumenen, wie an die Gemeinde gerichteten Ansprache, so wüßten wir kaum eine Veranlaßung, bei welcher sich sachgemäßer und naturnotwendiger ein wirkungsvolles, weil mit darauf bezüglichem Gebet schließendes Wort öffentlich anbringen ließe.

Mit alledem aber ist die pastorale Behandlung der Zaubereisünde keineswegs vollständig erschöpft.

Wir stellen hier die peremtorische Forderung, daß ein gewißenhafter Pastor jedes Jahr, wenigstens einmal, über die Zauberei, ihre Art, Bedeutung und Fluch, eine Hauptpredigt halte. Die Ursache zu einer solchen kann um so weniger fehlen, da die in der lutherischen Kirche allgemein recipierten Evangelien und Episteln mehrfach und somit ganz, wie von selbst, dazu veranlaßen, und beide Momente — einen Text gründlich auszulegen und doch wieder eine Seite desselben insonders hervorzuheben und als das der Gemeine für den Augenblick Notwendigste hervorzuheben — sich recht gut mit einander vereinigen laßen. Wir haben es selbst an mehrfachen Beispielen erlebt, daß sobald die Leute merken, wohin man mit der ganzen Predigt hinaussteuert, sich ein ungewöhnliches Interesse kund gibt, sowol bei denen, welche die Zauberei activ betreiben, als bei denen, welche den Vorteil davon genoßen haben oder noch genießen. Ja infolge einer solchen, auf Grund von Actorum 16 gehaltenen Predigt, welche Vielen mit dieser Sünde Befleckten auch in äußerlich hervortretender Weise das bis dahin schlummernde Gewißen rege machte, geschahen freiwillige Enthüllungen von Seiten solcher Pfarrkinder, denen man nach ihrer sonstigen Erkenntnis des göttlichen Wortes und Willens etwas der Art nicht im Entferntesten zugetraut hätte. Durch die consequente Abhaltung solcher Predigt fällt es Vielen nicht bloß, wie Schuppen von den Augen, wie sündhaft bis dahin ihr Wandel gewesen, sondern die Zauberei Treibenden selbst werden nun anders von der Volksstimme beurteilt. Treibt es indes die Aufrichtigen zu besonderer Besprechung und seelsorgerlicher Be-

ratung mit Bezug auf ihren einzelnen Fall vor dem Pfarrer, so versteht es sich leicht, daß es dann seine Aufgabe sein muß, unter genauester Durchnahme der Specialitäten, sein Pfarrkind völlig mit göttlicher Wahrheit zu überzeugen, so daß es den Ungrund aller bisherigen leichteren und beßeren Ansichten darüber sonnenklar einsieht, sein sündliches und verdammliches Treiben mit Abscheu verurteilt und sich zu dem offenen Gelöbnis bewegen läßt, selbst Alles dahin Einschlagende mit Ernst zu meiden, aber auch Unkundige davor zu warnen.

Man dringe bei solchen Seelen doch ja darauf die geheimen und meist traditionell überlieferten Zauberformeln, Segenssprüche, Amulete und andern Apparat, der manche Unwißende wieder zu Versuchen veranlaßen würde, gänzlich zu vertilgen. Hierbei ist der Vorgang der Pönitentialbücher des Mittelalters und die auf Zauberei abzielenden Bußfragen wol zu beachten. Das ganze ist wahrlich kein unnützer Rat. Können wir uns doch vieler Fälle entsinnen, wo solche Zauberssprüche und Segen für Menschen, Vieh und allerlei Krankheiten sich hinter einer alten Familienbibel oder einem Gesangbuche und Postille aufgezeichnet fanden, und sich somit anscheinend ganz unschuldig, auf Kind und Kindeskind weiter vererbt hatten. Unterlaße doch der Pastor es nicht, wenn er — und wie sollte das nicht möglich sein — bei besondern Veranlaßungen in alle Häuser seiner Gemeine nacheinander kommt, sich die darin befindlichen Bücher, weltliche, wie geistliche, ohne Unterschied zeigen zu laßen. Oft kann er daran mit einem Blick den Geist des Hauses erkennen, und wenn er mit der nötigen Ruhe und Umsicht zu Werke geht, erfahren, in wie weit bei den Gliedern desselben diese Sünde im Schwange geht.

Pastoralklugheit ist freilich bei der Behandlung des ganzen Gegenstandes erstes und letztes Erfordernis, und außerdem die apostolische Mahnung: „Halte an!“ auch wenn der Erfolg anfangs gering ist oder unscheinbar. Je mehr nämlich der Pastor seine Gemeine kennen lernt, wie sie wirklich ist und je mehr ihm „schöne Ideale“ von ihr an der rauhen Wirklichkeit zerrinnen, um so mehr wird ihm auffallen, wie sich in Bezug auf die Zauberei ihm gegenüber eine selbstbewußte Verschloßenheit nach und nach ausbildet. Man merkt es, daß er in die Karten Einsicht hat und sieht ihn unbedenklich als gefährlichen Gegner an. Schweigt man, wo er redet,

darum auch stille, oder erlustigt man sich in seiner Gegenwart über dieses alte abergläubische Wesen, oder sucht ihn glauben zu machen, daß bei ihnen so etwas nicht mehr geschehe — die so thun, laßen doch nicht ab, und was vorher am lichten Tage geschah, wird nun um so hartnäckiger dennoch im Winkel getrieben. Ueberhaupt erscheint die Ausrottung des Uebels als äußerst schwierig — und in unserer Zeit noch mehr, denn je — und nur die völlige Bekehrung einer Seele bringt davon rein ab, wenn gleich auch hier Anfechtungen und Versuchungen mit doppelter Gewalt nachträglich immer noch sich erheben. Nur der feste und gewisse Glaube an JEsum, den allzeit gegenwärtigen und allmächtigen Heiland, den mitleidigen Hohenpriester, deß Hand noch nicht zu kurz geworden ist, vermag hier auszuhelfen. Man weise also Leute der Art, unter fortgesetzter Seelenpflege, vor allen Dingen auf die Notwendigkeit des täglichen Gebetes und das Harren auf die, dem Glauben zugesagten Erfarungen göttlicher Durchhilfe, fache den gesunkenen Mut, so oft als thunlich, wieder an, erinnere an die Gefahr der so nahen ewigen Verdammnis, wenn man gegen beßeres Wißen mutwillig sündige, und präge ihnen recht tief ein, wenn der falsche Glaube mitunter etwas vermocht habe, was denn der unzweifelhaft richtige erst vollbringen werde? Jedenfalls aber unterlaße es der Pastor selber nicht, treulich und mit Fürbitte im Einzelnen diese der Hilfe des HErrn so bedürftigen Personen seiner Gemeine unabläßig dem rechten Nothelfer zu befehlen, und im Privatverkehr mit ihnen auch das zu thun, wovon noch allenfalls eine Wirkung ausgehen kann.

Dahin rechnen wir die besondere Verhandlung mit Zauberei treibenden Personen, die sich am besten an die stattgehabte Beichte, Tags vor dem heiligen Abendmahl, anschließt. War die Buße im Spiegel des göttlichen Gesetzes recht nachdrücklich vorgehalten, und in Summa der ganze Beichtgottesdienst so, wie er sein soll und auch ohne Privatbeichte er noch sein kann, so bewegt eine darauf ergehende amtliche Vorladung schon von selbst auch in Etwas das Gemüt des härtesten Menschen, und wir können bezeugen, daß dann auch ein gutes Wort leichter eine gute Statt findet, und momentan wenigstens erreicht ist, was zu ermöglichen war. Endlich mag auch der Gebrauch nüchterner und in volkstümlichem Geiste und Ausdruck geschriebener Tractate und deren Verbreitung, Erklärung,

und Durchsprechung, wozu sich in der Pfarre so mancher Sonntags- oder Winterabend nehmen läßt, hier empfohlen sein. Die Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche in Bayern hat schon vor Jahren einen solchen herausgegeben, welcher in der That so vortrefflich ist, daß wir denselben nicht weiter anzurühmen nötig finden.

Um nun noch zum Schluße ein Wort zu sagen, so ist es nicht unsere Meinung, als ob mit dem von uns allerdings aus Erfarung Geredeten alle einschläglichen Gesichtspunkte überflüßig erörtert wären, — wir haben nur an unserm Theile auf das beregte Thema mit dem Finger hindeuten, und die Aufgabe und Verpflichtung des Pfarramtes in dieser Hinsicht berühren, sowie Mittel zur Abhilfe, soweit wir sie probat gefunden, darbieten, mit alledem aber durch das offene Aussprechen dessen, was uns bewegte, unser Gewißen salvieren wollen.

Literarische Anzeigen.

XVIII.

Biblisches Hand- und Hülfsbuch zu Luthers kleinem Katechismus von Dr. Wangemann, Archidiaconus und K. Seminar-Director zu Cammin i. P. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1862. Verlag von Wilhelm Schultze. S. 613.

Das vorliegende sehr umfangreiche Werk soll nach des Verfaßers Absicht kein Lehrbuch sein, in welchem der Stoff bereits fertig zurechtgelegt wäre, so daß es der Lehrer sofort dem Unterricht zu Grunde legen könne, sondern ein Handbuch, aus welchem der Lehrer tiefere, ernstere, mit vielem Fleiß und Eifer durch das ganze Leben hindurch fortgesetzte Studien machen könne, um an der Hand des Katechismus in den Lehr- und Lebensinhalt der heil. Schrift eingeführt zu werden und sich so des von ihm zu behandelnden Stoffes selbst gründlich zu bemächtigen; ein Hülfsbuch, in welchem der Lehrer alles nötige Material aus Bibel und Gesangbuch wolgeordnet vorfinde. Die Gestalt, in welcher die zu diesem Zwecke erschienene dritte Auflage ausgebt, ist eine vielfach andere, als die der beiden früheren (1855 und 1856). Der Verfaßer hatte sich damals die Aufgabe gestellt, durch tiefer eingehende Bibelstudien gleichsam von der Quelle aus frisches Waßer schöpfend, den Umfang biblischer Offenbarung das als Material zu benützen, mittelst dessen der Kern dieser Bibellehre, der kleine Katechismus, die mannigfachste Beleuchtung und Erläuterung erführe. Ein eingehendes Studium der alten lutherischen Kirchenlehre lag damals unter dem Bereich seiner Interessen und des für dieß Buch angelegten Plans. Die letztverfloßenen fünf Jahre, Jahre der lebendigsten Entwicklung und der entschiedensten Kämpfe um die lutherische Kirche und Kirchenlehre, nötigten ihm jedoch die Ueberzeugung auf, daß ein Handbuch, wie das vorliegende, nicht mehr auf dem einfachen Fundamente der unbefangenen Bibelbetrachtung stehen dürfe, sondern als weiteres Material zur Beleuchtung und Erklärung des Katechismus die Resultate der alten lutherischen Kirchenlehrer, soweit diese selbst überein-

stimmen, fleißig benützen, je in den gegenwärtig in den Vorgrund getretenen Fragen nach Kirche, Amt, Wort und Sakrament als Ausgangspunkt nehmen müße, damit nicht die Zeit mit bereits gethaner Arbeit vergeudet und die Erringung des Ziels dadurch aufgeschoben werde. Es hat sich darum der Verfaßer seine Aufgabe dahin erweitert, daß er zu dem früher gegebenen Material noch die unmisverständlichen Aussprüche aller lutherischen Autoritäten treten ließ, durch welche der dargebotene Lehrinhalt näher erläutert und erweitert werden konnte. Auf diese Weise sind denn die drei wichtigen Abschnitte, der dritte Artikel und die beiden letzten Hauptstücke, von Grund aus umgearbeitet, in die ersten Abschnitte aber kernige Aussprüche von Luther und berühmten älteren Lehrern zur Erläuterung eingestreut.

Der Verfaßer hat seine Aufgabe auf die befriedigendste Weise gelöst. Mit tiefer Schriftkenntnis und reicher Lebenserfarung, außerordentlichem Fleiß und praktischer Umsicht hat er die Schrift in sehr zahlreichen und gut ausgewählten Aussprüchen und geschichtlichen Beispielen, die Kirchenlehre und das Kirchenlied an der Hand des Katechismus in so lebensvolle Beziehung zu einander gesetzt, daß der hieraus sich ergebende sehr umfangreiche, dennoch aber in sich abgerundete, einheitliche Lehrtext in gleicher Weise die einzelnen Lehrstücke des Katechismus beleuchtet und trefflich erklärt, als auch in ein tiefes Verständnis des Lehr- und Lebensinhaltes der Schrift einführt und zu weiteren Bibelstudien anregt. Die Darstellung und Entwicklung ist correct, lebendig, lichtvoll und — mit Ausnahme des etwas zu theologisch gefärbten dritten Artikels und des IV. und V. Hauptstücks — populär; die Anordnung, Einteilung und Verteilung des alle Lebensfragen beantwortenden und die Hauptirrtümer der Zeit kurz und bündig widerlegenden Inhalts trotz seiner Fülle übersichtlich und klar; die Sprache einfach, natürlich, gleichfern von allzugroßer Nüchternheit, wie von pietistischer Gefühligkeit und Redseligkeit. Die den einzelnen Lehrstücken, resp. größeren Abschnitten beigegebenen praktischen Winke sind vortreffliche Anleitungen darüber, was der Lehrer für die einzelnen Altersstufen der Kinder aus der Masse des dargebotenen Stoffs auszusondern und wie er das Ausgesonderte den Kindern praktisch verständlich und für die unmittelbare Einwirkung auf ihr Herz und Leben recht nutzbar zu machen habe.

Ueber Einzelnes in der Anordnung und Verteilung des Stoffes, in der Begründung der einen oder der andern Lehre ließe sich mit dem Verfaßer rechten. So findet es Referent z. B. praktischer und richtiger, das Gebot der Wochenarbeit im 7. Gebot statt, wie der Verfaßer thut, im 3. zu behandeln; ebenso die Lehre von den Geschöpfen (Engeln und Men-

schen) unmittelbar nach dem Locus von der Schöpfung, statt nach der Schöpfung, Erhaltung und Regierung; die Lehre vom Sündenfall im Anschluß an die Lehre vom göttlichen Ebenbild und die vom Satan bei der Engellehre statt im 2. Artikel bei den Worten: erlöset — von allen Sünden — und der Gewalt des Teufels; die Lehre vom Weltgericht am Schluße des 2. Artikels statt am Schluße des dritten; die Lehre von der Rechtfertigung im engsten Anschluß an den Locus von der Erleuchtung statt bei der Heiligung. Und so noch manches Andere z. B. im 4. Gebot, im 4. Hauptstück u. s. w. Die vom Verfaßer wieder aufgenommene Lehre der lutherischen Väter von der Berufung der Kirchendiener durch die Kirche in den drei Ständen ist aus der heil. Schrift und den Bekenntnissen nicht zu erweisen. Doch dieß nur beiläufig. —

Allen Lehrern und Pfarrern, welche zu ernsten Bibel- und Katechismusstudien eine gediegene Anleitung und zu frischer, lebensvoller Behandlung des Katechismus Anregung und Unterweisung suchen, sei vorliegendes Hand- und Hülfsbuch als ein sehr gutes Hülfsmittel bestens empfohlen. Auch gebildete Laien können es zur Befestigung im Glauben und zur Erweiterung ihrer Schrifterkenntnis mit großem Segen gebrauchen.

Schlitz. Euler.

Ueber den Begriff des Wunders.

Zu den größten Schwierigkeiten, welchen der Pastor im Verkehr mit den „Gebildeten" begegnet, gehört die Besprechung des Wunders, und die Schwierigkeit dieser Verhandlung wird nicht bloß durch die schiefe Richtung herbeigeführt, welche durch die Zeitgedanken den „Gebildeten" fast ohne Ausnahme gegeben ist, sondern sehr oft auch durch die Unklarheit, welche in diesem Punkte vielen gläubigen Pastoren eigen ist. Gar Mancher wird die Erfarung gemacht haben, daß Verhandlungen über den Wunderbegriff, welche von beiden Seiten, von den gebildeten Laien wie von den Pastoren, in der wolwollendsten Weise geführt wurden, resultatlos oder sogar unbefriedigend ausgelaufen sind, ja daß diese Resultatlosigkeit in einzelnen Fällen zur Erweckung der schwersten und tiefgehendsten Zweifel Veranlaßung gegeben hat.

Die Schuld jener Unklarheit liegt nicht in den Pastoren; sie liegt in dem Zustande unserer Dogmatik, welche in der Lehre vom Wunder von alten Zeiten her durchgängig nicht sonderlich klar, sehr oft recht eigentlich unklar und rhetorisch, nicht selten geradezu verworren und widerspruchsvoll gewesen ist. Es kann unsere Absicht nicht sein, diese Unklarheiten und Widersprüche hier erörtern oder auch nur aufzälen zu wollen; nur an das eine und andere wollen wir, und zwar nur beispielsweise, erinnern. Ist das Wunder eine Action wider die Natur, so folgt in ganz richtiger Consequenz, daß in jedem Wunder zwei Wunder enthalten sein müßen: das der Suspension und der Restitution der Naturgesetze, wie sich das an Josuas und Jesaias Sonnenwundern am deutlichsten, aber auch sonst zeigt, z. B. wurden nach dem Speisungswunder für die Ueberbleibsel, die doch eben aus dem Wunder herstamten, die angeblich suspendierten Naturgesetze doch wol wieder hergestellt. Daß diese Auffaßung eine

roh mechanische sei, wird heut zu Tage wol von den Meisten zugegeben werden; ein solches Auseinanderbrechen und Wiedereinrichten ruft mit Notwendigkeit den Vorwurf hervor, man schreibe hiermit Gott eine Schöpfung zu, welche unvollkommen sei und der Nachhülfe bedürfe. Aber es liegt alsdann auch noch mehr in dem Wunder als die Suspension des betreffenden Naturgesetzes: es müßen auch die Folgen dieser Suspension suspendiert werden, wie das wiederum an Josuas Wunder sich am deutlichsten zeigt; nicht bloß der Umschwung der Erde wurde aufgehoben, sondern es mußten auch die Folgen dieser Aufhebung, der allgemeine Zusammensturz der ganzen Erdoberfläche aufgehoben werden. Ueber alles das ist indes diese Begriffsbestimmung des Wunders eine lediglich formelle, eine völlig leere: denn zwischen der Aufhebung und der Restitution der Naturgesetze liegt nun eben — nichts, und doch sollte man wol meinen, gerade auf das, was zwischen diese Aufhebung und Restitution falle, komme es an, gerade dieß sei eigentlich der Kern und das Wesen des Wunders — das Wunder hat hiernach am Ende nur eine Negation und die darauf folgende Negation der Negation, aber keine Positive zum Inhalte.

Dennoch läßt sich bei dieser Begriffsbestimmung noch immerhin etwas denken, aber wer hat es je zu Stande gebracht, sich eine deutliche Vorstellung davon zu machen, daß das Wunder in einer Action bestehe, „deren Ursache übernatürlich, deren Wirksamkeit jedoch natürlich" sei? Oder, wie man das auch ausdrückt: in einer Action, die „non contra naturam (naturae legem), sed praeter naturam (naturae vim)" geschehe? Hiernach kann man sämtliche Naturerscheinungen, von der Weltschöpfung an bis herab auf das Keimen des Samenkorns, als Wunder bezeichnen, wie es in der populären Darstellung freilich oft genug geschieht, und unter gewissen Voraussetzungen auch immerhin zuläßig sein mag, aber damit bringt man nun und nimmermehr eine irgend durchgreifende Unterscheidung zwischen den Naturprocessen und den in der h. Schrift erzälten Begebenheiten von außerordentlicher Beschaffenheit zu Stande, und auf eine solche durchgreifende Unterscheidung hat es doch die Theologie gerade abgesehen. Zudem paßt diese Definition durchaus nicht auf das Hauptwunder der Offenbarung, auf die Auferstehung Christi vom Tode; der Tod ist gerade die allgemeinste und strengste lex naturae, und

dieses Gesetz der Natur wird durch die Auferstehung Christi aufgehoben, für die Person Christi nicht allein suspendiert, sondern zerstört: die Auferstehung ist entschieden nicht nur praeter naturae vim, sondern auch contra naturae legem. Und damit fallen wir denn doch wieder in jene erste, bereits aufgegebene, Definition zurück — natürlich, weil die Definition praeter sed non contra, „die übernatürliche Ursache mit natürlicher Wirkung", eben nichts ist als ein leeres Wort, eine rhetorische Phrase, dazu dienend, die Gedankenarmut zu verdecken. Oder es wird diese Definition auch dazu benutzt — und es ist das nicht selten der Fall gewesen — um namentlich jenes Hauptwunder der Offenbarung in die Kategorie der Naturbegebenheiten zu verweisen; wir wären auch in der That sehr begierig, zu erfaren, wie es möglich sei, einem Naturalisten oder Rationalisten zu verwehren, daß er das praeter als außerhalb der Erfarung und der Nachweislichkeit überhaupt liegend, auf sich beruhen laße und sich allein an das non contra halte. Der Unglaube greift allezeit allein nach der Concession, welche ihm von dem schwächlichen Halbglauben gemacht wird, und läßt die ihrer Natur nach nichtige Bedingung der Concession, die Schranke derselben, bei Seite liegen; wer will ihn zwingen, wenn er die Concession, das non contra, glücklich in der Hand hat, nun noch das praeter, die Schranke, zu urgieren?

Der Grundfehler, welcher in den beiden gangbarsten, hier beispielsweise erwähnten Begriffsbestimmungen des Wunders liegt, und auch bei allen andern Definitionen und Besprechungen des Wunders noch immer begangen wird, so daß sich auch die sonst correct glaubigen Theologen nicht völlig von demselben losmachen können, ist der, daß man die Action, welche wir ein Wunder nennen, mit dem Material desselben Kreißes zu construieren versucht, aus welchem man die Action eben herausheben will. Die Action findet innerhalb der Natur Statt, und der Natur schreibt man nach dieser Auffaßung nur ein Gesetz zu, also bleibt, wenn dennoch die Action eine nicht natürliche sein soll, nichts übrig, als deren Verhältnis zu dem an sich unveränderlichen und einzigen Naturgesetz dahin zu bestimmen, daß dieses Gesetz aufgehoben wird, die Action wider die Natur eintritt; — oder, wenn man dieß für einen Selbstwiderspruch erklärt, dahin, daß die Action in Gemäßheit dieses einen und unveränder-

lichen Gesetzes vor sich geht, wodurch denn wieder das Nicht-Natürliche, welches man nicht aufgeben zu können meint um das Wunder zu definieren, dennoch aufgegeben wird, mithin ein neuer Selbstwiderspruch zu Tage kommt. Wir möchten doch den Dialektiker sehen, welcher uns aus diesem Dilemma heraus zu helfen im Stande wäre, und wenn die Theologie nichts Besseres zu producieren weiß, als einen von diesen beiden Sätzen, so können wir es den Naturalisten nicht allzu sehr verargen, wenn sie — eben Naturalisten geworden sind und bleiben wollen, ja wir können von hier aus sogar den Spott über diese Wunderweisheit und die Verachtung derselben wenigstens einigermaßen entschuldigen. Namentlich aber finden wir den Hohn über den „beschleunigten Naturproceß", in welchem man, auf den Spuren des zweiten Satzes gehend, das Wunder gesucht hat, vollkommen begreiflich: der Naturproceß, unbeschleunigt oder „beschleunigt", bleibt ein für allemal ein Naturproceß, und es ist uns völlig unfaßbar, daß man nicht gemerkt hat, wie man mit diesem „beschleunigten Naturprocesse" die miracula in das lächerliche, übrigens hin und wieder noch jetzt von den Plattköpfen cultivierte, Gebiet der mirabilia hinab verwiesen hat, und daß man so naiv hat sein können, diesem „beschleunigten Naturprocesse" als einer Begriffsbestimmung für die Wunder überhaupt zu applaudieren, während derselbe zwar das Wunder zu Cana, die Speisungen, etwa auch die Heilungen zu Mirabilibus d. h. Kunststücken degradiert, aber gerade auf die Hauptwunder nicht die entfernteste Anwendung leidet.

Daß die Wunder nur in Beziehung auf das Reich Gottes, nur in Beziehung auf die Erlösung — sowol hinsichtlich der Verheißung als der Erfüllung — aufgefaßt werden können, hat man längst, auch in den vagsten Definitionen, in welchen die Erlösung nur als summum bonum erscheint, mit hinreichender Bestimtheit anerkannt, und es bleibt nur verwunderlich, daß man von dieser Grundlage aus nicht entschieden und consequent weiter operiert hat. Das ist nicht geschehen, denn man hat die Naturwelt und die Seligkeitswelt als zwei *neben* einander liegende Ordnungen angesehen, von denen die eine in das Gebiet der andern übergreife, während die Ordnung der Seligkeitswelt die höhere, die Ordnung der Naturwelt die niedere, von jener Ordnung getragene und *von derselben abhängige* Ordnung ist, mithin ein Uebergreifen nicht möglich ist. Die Naturgesetze bilden

einen Kreiß göttlicher Ordnungen, welcher sich zu den Gesetzen der göttlichen Ebenbildlichkeit, den Ordnungen der Erlösung, der Seligkeitswelt, nicht excentrisch, sondern concentrisch verhält; die Naturgesetze sind der den Menschenkreiß umschließende Kreiß, und empfangen ihre Energie aus der Schöpfung des göttlichen Ebenbildes, als ihrem Centrum, um welches sie sich bewegen. Ist dieß richtig, so können die Naturgesetze überhaupt nicht das Material sein, mit welchem man zur Construierung des Wunders operieren darf, sondern es muß mit dem Material der Gesetze der Seligkeitswelt operiert werden, um den Wunderbegriff zu Stande zu bringen. Diesen Sinn haben auch die oft angeführten Worte Augustins (De Civ. Dei 21, 8): Quomodo est contra naturam, quod est voluntate Dei, quum voluntas tanti utique creatoris conditae rei cujuslibet natura sit? — — Deus in miraculis nihil contra naturam facit; insolita nobis contra naturam esse videntur, non Deo, qui naturam fecit.*) Die Gesetze der Naturwelt sind innerhalb der Naturwelt allerdings unveränderlich und können von der Naturwelt selbst nicht durchbrochen, nicht suspendiert, nicht aufgehoben werden, aber sie können auch, wenn die Naturwelt der Seligkeitswelt untergeordnet ist, von der Seligkeitswelt aus eben so wenig durchbrochen und aufgehoben werden, weil eine solche Durchbrechung und Aufhebung nur von einer coordinierten, heterogenen Weltordnung ausgehen könnte, was unserer Voraussetzung geradezu widerspricht. Es müßen vielmehr für die Naturwelt, in sofern dieselbe Dienerin der Seligkeitswelt, derselben subordiniert ist, noch andere Gesetze vorhanden und wirksam sein, als diejenigen, durch welche die Naturwelt in sich und in ihren Or-

*) Hase meint im Hutterus, Augustin habe durch diese Worte anerkannt, „daß das Wunder als übernatürliche Kraft durch natürliche Mittel wirke" — ein in der That seltsames Misverständnis! Das Richtige bei Hahn Lehrb. 1, 84, welcher nur von seiner richtigen Auslegung der Stelle Augustins seine ganze Darstellung der Lehre vom Wunder hätte sollen beherschen laßen. Jener richtige Grundgedanke findet sich auch bei Nitzsch System §. 34, wiewol die Anmerkungen zu diesem Paragraphen denselben wieder verwischen, ähnlich wie bei Twesten, Vorles. S. 363 f. Am bestimtesten hat denselben mit gewohnter Klarheit Martensen ausgesprochen Dogm. §. 117, Anmerkung; aber auf der folgenden Seite bezeichnet er in einem fast unbegreiflichen Widerspruche mit dem Nächstvorhergehenden das Wunder als eine Aufhebung der Gesetze der Natur.

ganismen unter sich gebunden ist, Gesetze, durch welche der Naturorganismus nicht gestört, suspendiert, aufgehoben und wiederum restituiert, sondern die Dienstleistung der Naturwelt für die Seligkeitswelt bestimt wird. Die Naturwelt muß als einer doppelten Reihe von Gesetzen unterworfen gedacht werden, der einen, welche den Naturorganismus an sich, der andern, welche den Dienst der Naturwelt für die Seligkeitswelt darstellt. Dem menschlichen Wißen zugänglich ist nur die erstere Reihe, dem Glauben auch die zweite. Beschränken oder stören können einander diese beiden Reihen von Gesetzen nicht, so daß etwa die eine Reihe außer Wirksamkeit träte, während die andere wirksam wäre, die eine gegen die andere zurücktreten müßte; es ist nur eine andere Weise, in welcher die Natur wirkt, wenn sie im Dienste der Seligkeitswelt operiert, als die ist, in welcher die Natur in und für sich selbst operiert; beide Wirkungsweisen können recht wol zu gleicher Zeit eintreten. Ja sie können nicht bloß zu gleicher Zeit eintreten, sondern sie sind unabläßig zu gleicher Zeit thätig und wirksam, nur daß diese Wirksamkeit nach beiden Seiten hin für unser Erkenntnisvermögen nicht in ihrer Perpetuität, sondern bloß in einzelnen Erscheinungen heraus tritt. Diese Erscheinungen sind diejenigen Actionen, welche Wunder genannt werden; ein Wunder ist mithin ein einzelner Act, in welchem der Dienst, welchen die Naturwelt der Welt der göttlichen Ebenbildlichkeit (der Seligkeitswelt, der Erlösung) nach den Gesetzen dieser letztern zu leisten hat, für die menschliche Auffaßungsfähigkeit erkennbar heraustritt — es ist der Durchblick der höheren Ordnung der Dinge durch die niedere Ordnung derselben, die Herauskehrung der andern, nach der Seligkeitswelt hin gewendeten, Seite der Naturwelt.

Man kann deshalb die gesamte Weltregierung Gottes das Wunder nennen, unter der Voraussetzung, daß man mit dem Worte „Weltregierung" den richtigen und nicht den falschen, dualistischen Begriff verbindet, als bezöge sich die Weltregierung lediglich auf die s. g. materielle Natur. Die Weltregierung Gottes ist nichts anderes, als die Herbeiführung (Wiederherstellung) der Vollkommenheit (Seligkeit) Seines Ebenbildes, und ist, seitdem das Wort ist Fleisch geworden, völlig identisch mit dem königlichen Amte Christi. Die gesamte Naturwelt wie die gesamte Menschenwelt wurde seit dem Falle ohne ihr Wißen und mit ihrem Wißen, ohne ihren Willen wie mit

ihrem Willen und wider ihren Willen auf die Erscheinung Gottes im Fleisch vorbereitet und zubereitet, und wird, seitdem das Wort ist Fleisch geworden, von Christo dem Herrn wiederum ohne ihr Wißen und mit ihrem Wißen, ohne ihren Willen wie mit ihrem Willen und wider ihren Willen bis in die kleinsten Details hinein zubereitet auf Seine Wiederkunft in der Glorie. Dieser Gang der Weltbegebenheiten ist dem menschlichen Wißen gänzlich verschloßen, aber auch dem Glauben nur im Ganzen, nicht in allen Einzelheiten, faßbar. Treten dagegen Einzelheiten aus dieser Weltregierung so heraus, daß sie dem Glauben faßbar werden (den Glauben erwecken, stärken), so sind diese Einzelheiten die Wunder, Lichtblicke, welche aus dem großem Gesamtwunder in die Dunkelheit dieser noch mit der Sünde kämpfenden und zur vollen Palingenesie nicht durchgedrungenen Menschenwelt hineinfallen. Es begreift sich hiernach ganz leicht, daß die Wunder vom Anfange an ein wesentliches Ingrediens der göttlichen Heilsordnung (= Weltregierung) gewesen sind, um vor dem Gesetz und unter dem Gesetz so wie bei dem Eintritt der Erlösung das Auge des Menschen für jene höhere, Ordnung wahre, der Dinge offen zu erhalten, und daß sie in so weit auch als Beweise für die Offenbarung nicht nur damals gelten mußten, sondern auch fortwährend gelten müßen. In ihrer vollen Bedeutung werden die Naturwunder, von denen bisher ausschließlich die Rede war, begreiflicher Weise erst verstanden, wenn das miraculum gratiae, die Bekehrung, eingetreten ist.

Das eigentliche Grundwunder, in welchem alle Wunder gipfeln, von wo aus aber auch, falls der Glaube dasselbe gefaßt hat, alle andern Wunder ohne Weiteres faßlich werden (wie dieß vorlängst schon von Schleiermacher ist angedeutet worden), ist das, daß das Wort ist Fleisch geworden. An dieser Thatsache: Gott im Fleisch zerschellen alle Begriffsbestimmungen des Wunders, außer derjenigen, welche wir so eben aufgestellt haben. Hier ist es nicht im Entferntesten möglich, von einem Aufheben oder Suspendieren der Naturgesetze oder gar von einer Restitution derselben zu reden, denn, wenn in der Fleischwerdung des Logos die Naturgesetze aufgehoben worden sind, so hat die Menschheit in Jesu eine ihr an sich fremde, eine heterogene Natur aufgenommen, und Gott ist uns in Christo nicht näher gekommen, oder vielmehr ist Christus ein uns fremdes Wesen; und die Gesetze

der Natur sind in der Menschwerdung Gottes noch viel weniger restituiert worden, es müßte denn sein, daß Christus die Menschheit mit seiner Erhöhung wieder abgelegt hätte. Eben so wenig ist die Menschwerdung Gottes des Sohnes eine Action, welche nur in ihrer Ursache übernatürlich, in ihrer Wirkung aber natürlich wäre, denn die Wirkung der Menschwerdung war nichts weniger als an die niedern Gesetze der Naturwelt gebunden, vielmehr zeigte der ganze Wandel Christi im Fleisch gerade das auf, was wir als Charakter des Wunders geltend machen: daß die Natur neben ihren undurchbrechlichen niedern Gesetzen auch einer höhern Ordnung von Regeln unterworfen sei. So zeigte denn auch die Menschwerdung Gottes, daß die physische Natur des Menschen nicht bloß die eine Seite habe, welche der leblosen Natur und der Thierwelt zugewendet und den ehernen Gesetzen dieser Daseinsformen unterworfen ist, sondern daß sie auch eine Seite habe, die nach Gott hin gewendet und gegen Gott so zu sagen offen ist, daß die Leiblichkeit des Menschen mithin eine Seite habe, welche andern Regeln folgt als den Gesetzen der Assimilation und Secretion der materiellen Stoffe, und daß beide Seiten zugleich, die eine die andere nicht hindernd noch beschränkend, sich in Wirksamkeit befinden; es zeigte die Menschwerdung Gottes, daß nach den höheren Gesetzen der Gotteswelt auch die physische Natur des Menschen Elemente in sich trage, durch welche sie in den Tod eingehend den Tod zu überwinden vermöge, daß der Tod nur die eine, der leblosen Natur und der Thierwelt zugewendete, und zwar in Folge der Sünde mit Notwendigkeit zugewendete Seite des Menschen, das Todüberwinden und Leben aber die Gott zugewendete höhere Seite desselben sei. Nur wenn ich den Menschen einseitig, mithin den Tod als absolutes Gesetz faße, ist die Auferstehung Christi contra naturam, freilich auch in der allerschärfsten Weise; faße ich die Menschheit nach ihren beiden Seiten, so erscheint die Auferstehung als die andere, aber auch als die wahre Natur derselben, freilich zugleich so, daß das contra naturam in sein Gegenteil umschlägt: der Tod, nicht das Leben nach dem Tode, ist contra naturam, und durch die Auferstehung Christi ist die höhere Seite des Menschendaseins nur wieder zur Erscheinung gebracht worden.

Von hier ausgehend, können wir dann auch geltend machen, daß alle Wunder die Redintegration des Menschen, die Restitution

seines ursprünglichen Zustandes in sich schließen, oder, wenn man so will, bezwecken. Die Sünde hat den Menschen gegen die höheren Gesetze seines Daseins abgesperrt, hat ihn der unebenbildlichen Creatur gleich gemacht, und hat, da er Mittelpunkt der unebenbildlichen Creatur ist, auch diese dem Fluche der Vergänglichkeit unterworfen, auch ihr eine Einseitigkeit aufgeprägt, welche ihr an und für sich nicht eigen war. Die Zweiseitigkeit des Menschen wie der Creatur, d. h. die Subordination der Gesetze der materiellen Natur unter eine höhere Reihe von Gesetzen, welche ihr nicht an sich fremd sind — diese Zweiseitigkeit, die man nicht mit Dualismus verwechseln darf, da sie vielmehr dessen gerades Gegenteil ist, wieder zur Erscheinung zu bringen, ist das Wesen und der Zweck derjenigen göttlichen Actionen, welche wir Wunder nennen. Wir dürfen annehmen, daß jene Absperrung vor dem Falle nicht Statt gefunden, daß es vielmehr zur Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott gehört habe, die höheren Gesetze der Naturwelt in dem dem Menschen zugewiesenen Lebenskreiße zur Erscheinung zu bringen, wohin namentlich die Herschaft des Menschen über die Erde und über die Thierwelt gehören möchte. Diese Herschaft kann unmöglich nur die Art von Herschaft gewesen sein, welche der Mensch noch jetzt ausübt, indem er sich dieselbe durch materielle Mittel zu erkämpfen genötigt ist; sie muß ein Abbild der Herschaft Gottes über das Universum gewesen, also durch das Wort (den Willen) ausgeübt worden sein, und eben diese Herschaft des göttlichen Wortes, so wie des menschlichen Wortes so weit es göttlicher (unsündlicher) Art ist, haben wir als die Geltendmachung jener höheren Reihe von Gesetzen, denen die Naturwelt gehorcht, aufzufaßen; diese Herschaft ist ein Wunder. Der Protoplast war vermöge seiner Gottebenbildlichkeit nach unsern jetzigen Begriffen ein Wunderthäter, nicht mittels einzelner Handlungen, sondern mittels seines ganzen Seins, und so ergibt sich aufs neue, daß die Wunder, als einzelne Erscheinungen, als außer Zusammenhang mit dem Gesamtleben auftretende singuläre Handlungen, lediglich dem Zustande der Sünde angehören, oder vielmehr angemeßen sind.

Weiter aber ergibt sich, daß der zu Gott zurückgewendete Mensch, dessen Wille mit Gottes Willen wiederum einig geworden ist, in so weit Wunder müße thun können, als er eben zu Gott zurückgewendet, sein Wille mit dem Wort und Willen Gottes einig geworden, und

diese Zurückwendung nicht durch die noch übrige Sünde gestört oder getrübt ist. Dieß ist die Basis für die von dem Herrn den Aposteln verliehenen Wundergaben, dieß die Basis der beiden Charismen der ἐνεργήματα δυνάμεων und der ἰάματα, deren Erloschensein, wo es statt findet, einzig und allein auf die mangelnde Energie des Glaubens d. h. des Hingewendetseins zu Gott, zurückgeführt werden kann, dieß ist endlich auch die Basis für die Erhörung des Gebetes. Nur das Gebet kann erhört werden, in welchem des Menschen Wille ganz einig mit dem Willen Gottes geworden ist, und welches, weil es auf das Blut Christi gegründet ist, welches stärker ruft als Abels Blut, aus der Restitution des Menschen hervorgehet, mithin Gott nur das zurückgibt, was vorher Sein Eigentum bereits gewesen ist. Hierdurch aber nimmt nun das Gebet an Gottes Weltregierung Theil, oder, was dasselbe ist, es setzt die höheren Gesetze der Naturwelt in Wirksamkeit — es wird erhört. Streng genommen und allgemein gilt dieß nur von einer Bitte, welche in die Naturwelt einschlägt: von der Bitte um das tägliche Brod, welche von Gott Selbst angeordnet ist, also auch unzweifelhaft erhört wird. Allen übrigen Bitten um Dinge, welche der Naturwelt angehören, werden wir, dem Herrn Christo folgend, das „Vater ists möglich" hinzuzufügen haben, wenn nicht die Bitte eine vermeßene sein soll. Jene Bitte aber thut im buchstäblichen Verstande auch in der Naturwelt Wunder, eben so sicher, wie die übrigen sechs Bitten des V. U. in der Geisteswelt unzweifelhaft Wunder thun.

Noch wollen wir einer allgemeinen Voraussetzung für den von uns aufgestellten Wunderbegriff gedenken, die sich freilich für Jeden, der nur im Allgemeinen offenbarungsgläubig ist, von selbst versteht, die indes für das richtige Verständnis dessen was ein Wunder ist, große Erheblichkeit hat und dennoch nicht selten übersehen wird. Wir bemerkten oben, daß die irrigen Definitionen des Wunders wesentlich die Auffaßung zur Grundlage haben, als seien Geisteswelt (Erlösung, Seligkeitswelt, Welt der göttlichen Ebenbildlichkeit) und Naturwelt excentrische Weltkreiße, während sie concentrisch zu einander sich verhalten, als seien sie einander coordiniert, während die Naturwelt der Seligkeitswelt subordiniert ist, als seien sie unter sich heterogen, während sie, unter Voraussetzung dieser Subordination, homogen sind. Gegen jene roh dualistische Auffaßung

legt die Offenbarung in der h. Schrift vom ersten bis zum letzten Buchstaben den entschiedensten und nachdrücklichsten Protest ein. Die Naturereignisse sind an die geistigen Ereignisse, die Zustände der unbelebten und belebten Natur, an die Zustände in der Menschenwelt direct gebunden. Waßerfluten und Hagel, Erdfeuer und Sturm, Hornißen, Heuschrecken und Seuchen sind völlig unzweifelhaft mit den Zuständen der von Gott sich abwendenden Menschenwelt unauflöslich verknüpft — nicht allein zu Noahs, Loths und Joels Zeiten und für das aevum incultius weiland Herrn Wegscheiders, sondern noch jetzt und an und für sich. Daß diese Grundwarheit der Offenbarung hat in Vergeßenheit kommen und zuletzt sogar gottloser und schändlicher Weise hat geleugnet werden können, hat sehr viel zu jenen irrigen Vorstellungen vom Wunder beigetragen. Findet wirklich jenes Verhältnis zwischen den Naturereignissen und den menschlichen Zuständen Statt, so ist dieß die schlagendste Documentierung dafür, daß die Natur nicht bloß den sie in sich und in ihren Organismen unter sich bindenden Gesetzen, sondern zugleich höheren Ordnungen unterworfen und dienstbar ist. Als ein schwerer Fehler aber muß es gerügt werden, das Eintreten jener Naturzustände in Folge von Zuständen in der Menschenwelt, die — ausdrücklich anerkannte — Abhängigkeit jener Zustände von diesen unter die mirabilia stellen zu wollen, wie dieß von namhaften gläubigen Theologen geschehen ist. Die mirabilia können, wenn man nicht mit dem Worte einen willkürlichen Begriff verbinden will, nur als subjective Wunder angesehen werden, und es kommt also in unserm Falle unausweichlich darauf hinaus, daß die Naturereignisse nicht, wenigstens nicht notwendig, Strafen *sind*, sondern nur als Strafen *aufgefaßt werden können*, oder immerhin etwa auch als solche aufgefaßt werden sollen. Wird dem Unglauben diese Concession gemacht, so ist durchaus nicht abzusehen, warum derselbe nicht auch die Concession zu fordern berechtigt sein sollte, es seien überhaupt die Wunder nur mirabilia.

Sehen wir uns von unserm Standpunkte die einzelnen Wunder der heil. Schrift im Besondern an, so verlieren sie durchgängig die Schwierigkeiten, deren sie bei den übrigen Auffaßungen der Wunder nicht wenige und nicht ganz leichte darbieten. Wir erwähnten be-

reits die beiden Sonnenwunder Josuas und Jesaias; es kommt das Dritte hinzu: die Verfinsterung der Sonne bei dem Tode JEsu. In allen drei Fällen sind die Naturgesetze nicht aufgehoben und dann wieder hergestellt worden — eine Auffaßung, welche namentlich in den ersten beiden Wunderfällen zu unabsehbaren Weiterungen führt — sondern es hat die Sonne (samt der Erde) neben ihren nach der materiellen Schöpfung hin gewendeten Gesetzen zugleich auch ein Zeichen nach den Gesetzen der Erlösungswelt gegeben; sie hat zugleich ihrer Function genügt, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre zu bestimmen, und der höheren Function, die Ordnung der Erlösung zu signalisieren, einer Function, welche von jener ersten unabhängig ist. Die Sonne (Erde) hat nicht bloß scheinbar stillgestanden, der Säulenschatten ist nicht bloß scheinbar zurückgegangen, sondern für Josua wie für Jesaia (Hiskia) hat die Sonne wirklich nur nach andern, ihr aber keineswegs heterogenen Gesetzen geleuchtet. Auch das viel beschrieene und viel verhöhnte Reden von Bileams Eselin, an welchem selbst viele gläubige Theologen scheu und bedenklich vorübergehen, macht uns weder bedenklich noch scheu. Weder Lunge noch Luftröhre, weder Zunge noch Gaumen der Eselin sind plötzlich geändert und dann wieder in die Thierheit zurückversetzt, auch ist ihr nicht mit einem Male das Gehirn oder das Herz umgewandelt und dann eben so plötzlich wieder zu einem Eselshirn und Eselsherz gemacht worden — Dinge, die warlich zu nicht geringern Weiterungen führen, als die gewöhnliche Auffaßung jener Sonnenwunder — sondern es ist der Thierorganismus fähig, auch die Kräfte einer höheren Ordnung der Dinge in sich aufzunehmen, oder lieber: durch sich hingehen zu laßen, ohne daß seine nach der Welt der eisernen Naturgesetze hingewendete Seite irgend dadurch alteriert würde; auch der Thierleib kann Organ eines göttlichen Boten werden. Nicht anders verhält es sich mit den der gewöhnlichen Wunderbestimmung im hohen Grade unbequemen Speisungswundern (1 Kön. 17, 14—16; vgl. 2 Kön. 4, 42—44; — Matth. 14, 13—21; Marc. 6, 30—44; Luc. 9, 10—17; Joh. 6, 1—15; — Matth. 15, 32—39; Marc. 8, 1—10). Hierbei haben schon die Alten nach einem beschleunigten Naturproceße greifen zu müßen gemeint (wie z. B. Vitringa in seinen „Betrachtungen über die Wunderwerke JEsu Christi" meint, durch das Wort Gottes seien allerlei Theilchen, die in der Luft

schweben, zu der Form, die das Brot hat, bequem gemacht worden), weil sie sich vor der Annahme einer Wiederholung einer Schöpfung aus Nichts fürchteten. Aber selbst der menschlich verarbeitete Stoff (Mehl, Oel, Brot) ist noch andern Gesetzen offen, als den Gesetzen der Vernichtigung (der absoluten Formzerstörung), welcher er nach der Ordnung der niedern Natur anheimfällt; er ist dem Gesetz der Erlösungswelt offen, und zwar so, daß er, nicht durch Naturmittel noch zu Naturzwecken, sich aus sich selbst vervielfältigt, daß so zu sagen Brot aus Brot wächst, wie auf dem Naturwege aus dem Korn der Halm wächst. Diese Einsicht in die Sache gibt uns auch das unentbehrliche erste Licht über die umständliche Erörterung, welche der HErr nach der Erzälung bei Johannes an dieses Speisungswunder knüpft. Nach den Gesetzen der Natur, so weit dieselbe sich selbst und uns zugekehrt ist, kann Christi Fleisch und Blut so wenig gegeßen werden, wie aus Brot Brot wachsen kann; aber nach den Gesetzen der Freiheit (der Welt der Gottesebenbildlichkeit) kann der Leib in das Unendliche sich vervielfältigen, das heißt: ist er nicht an Raum und Zal gebunden, so wenig wie das Brot nach diesen Gesetzen an seine niedere Daseinsform gebunden ist; das ist aber eben nur im Geistesreich, nicht im Fleischesreich möglich (Joh. 6, 63), d. h. es gehört dazu der Mensch ohne Sünde, in dem Gott Selbst Wohnung genommen hat, um den in der Sünde befindlichen Menschen aus der Sünde herauszunehmen; fleischlicher Weise, nach den Naturgesetzen, ist es eben unmöglich, Leib und Blut Christi zu genießen, es geschieht das aber nach den Ordnungen der Erlösungswelt eben so wirklich und eben so gewis, wie aus Brot Brot, aus Fisch Fisch nach diesen Gesetzen hervorgegangen ist. Wir sind nun im Glauben zwar fähig, die Wirkungen dieser Gesetze warzunehmen, nicht aber die Gesetze selbst; erst in der Palingeneste werden wir hindurchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit.

Wir brechen hier ab, da es uns in diesen Blättern nur um eine kurze und möglichst übersichtliche Darstellung der richtigen Lehre vom Wunder, um die Ziehung der ersten Grundlinien derselben, zu thun war. Nur das wollen wir noch erinnern, daß eine gründliche theologische Erörterung des Wunders nicht umhin können wird, die

Lehre von den Engeln mit in ihren Kreiß zu ziehen. Es gehört bekanntlich diese Lehre zu den am allermeisten vernachläßigten, jedenfalls zu den am wenigsten gründlich behandelten Lehren in der Dogmatik. Hätten wir hier auf dieselbe eingehen wollen, so würden sogar schon manche Striche in unserer Skizze eine andere Gestalt gewonnen haben, z. B. würden wir uns nicht so allgemein, wie wir für jetzt thun mußten, der Bezeichnung „Gesetze" (der Erlösungswelt u. s. w.) haben bedienen dürfen, wenn wir als feste Annahme hätten voraussetzen können, daß die Engelwelt in einem bestimt geordneten Verhältnis zur Erhaltung und Regierung gerade der Naturwelt stehe, worauf doch die Offenbarung in der heil. Schrift constant hinweist. Da wir dieß nicht als anerkannt, geschweige verstanden, voraussetzen konnten, so würden wir, dennoch auf die Engellehre uns berufend, unverständlich geworden sein. Sodann aber können wir nicht unterlaßen, darauf hinzuweisen, daß aus den Grundlagen unserer Lehre vom Wunder nicht unerhebliche Erleichterungen der Lehren von der Enfarkose, von der Majestät der Menschheit Christi, von den heil. Sacramenten, namentlich vom heil. Abendmal, von der Auferstehung und anderer geschöpft werden können. Mehrere von diesen Lehren haben ihren schwerfällig scholastischen Charakter daher, und erregen den oft nicht ganz unbegründeten Widerspruch gegen sich in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Grunde, daß nach der aus dem 16. und 17. Jarhundert überkommenen Form dieser Lehren die Naturwelt und insbesondere die Menschheit als ein fertiger und für alle Zukunft unbedingt abgeschloßener Begriff, nämlich als ein in seine ohnehin höchst unvollkommen bekannten, niedern Gesetze gebanntes Wesen, dem dogmatischen Calcül von allen Seiten zugänglich und durchsichtig, aufgefaßt wird, wogegen übrigens schon V. E. Löscher warnte, freilich ohne daß er die notwendigen Folgerungen aus seiner Warnung gezogen hätte. Endlich möge noch angedeutet werden, daß auf dem von uns eingeschlagenen Wege auch das Körnlein Warheit, welches im Pantheismus liegt, zu Tage gefördert, seiner pantheistischen Karrikiertheit entkleidet und für die gläubige Dogmatik frei gemacht werden könnte.

Zusammenhang des 4. und 20. Artikels der Augsburgischen Confession.

Die Fundamentallehre der evangelischen Kirche, Kern und Stern des evangelischen Christentums ist, daß der Glaube auch ohne gute Werke rechtfertigt und doch fruchtbar ist in guten Werken. Davon handelt der 4. und 20. Artikel unseres spezial-evangelisch-lutherischen Hauptsymbols. Deren Zusammenhang nachzuweisen soll im Folgenden versucht werden, nicht als ob über diesen Gegenstand, den rechtfertigenden und alleinseligmachenden Glauben, nicht schon genug mit wißenschaftlicher Gründlichkeit in Wort und Schrift verhandelt wäre, sondern weil ich dafür halte, es könnte ein schlicht-richtes Wort hierüber am Platze sein.

Wir werden den innern Zusammenhang dieser beiden einander ergänzenden Artikel nur dann recht begreifen, wenn wir uns überhaupt den Plan vergegenwärtigen, welcher bei Abfaßung des Bekenntnisses — mehr oder minder bewußt, aber in der Wirklichkeit vorhanden vorgeschwebt hat und aufs Deutlichste bei diesem in Haupt- und Nebenteilen wolgefügten Bau kann nachgewiesen werden. —

In den 21 Artikeln „des Glaubens und der Lehre", auf welche es hier ankommt, — denn der 2. Theil handelt in seinen 7 sehr ausführlich geschriebenen Artikeln nur von spezialen Misbräuchen der Römischkatholischen Kirche und deren Abstellung — galt es den dreifachen Kampf wider Heterodoxie, Hierarchie und Anarchie. Alle drei Abschnitte kommen immer wieder auf denselben Grundgedanken der evangelischen Kirchenlehre zurück, die Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk.

Der erste Abschnitt richtet sich wider die **Heterodoxie** und bringt in

Artikel 1. Die Feststellung des göttlichen Wesens als heilige Trinitas.

Artikel 2. Die Feststellung des menschlichen Wesens als unheilig, sündenverderbt, „unter den ewigen Gotteszorn verdammt, so nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiedergeboren."

Artikel 3. Die Feststellung des gottmenschlichen Wesens in Jesu Christo, dem Gott versöhnenden Opfer für die Erbsünde und alle andern Sünden.

Es ist hierin derselbe Gang warnehmbar, den die Entwicklungsgeschichte der christlichen Kirche überhaupt zeigt. In ihrem Weltkampfe hatte die Kirche zuerst die einseitig jüdische und hellenistische Anschauung zu überwinden, Erstere, welche die Unendlichkeit des göttlichen Wesens so erhaben sah, daß es dort zu keiner wirklichen leibhaften Menschwerdung Gottes in Christo kommen konnte, wie es sich in den Lehren der Ebioniten, Dokaten, der Gnostiker und Manichäer wiederholte; Letztere, welche die Gottheit in ihren Kunstgebilden derartig vermenschlicht und verleiblicht hatte, daß die Götter des schönen Griechenland nichts waren als in Tugend und Lastern hervorragende Idealmenschen. Nach Ueberwindung dieser einseitig orientalischen und occidentalischen Anschauung fixierte sich die Kirche im Nicänischen Symbolum der ewigen Theanthropie und göttlichen Trinität. So nur kann das Dogma von der Versöhnung zwischen Gott und Menschheit und der auf Christus den θεάνθρωπος gegründeten, durch den heiligen Geist, der vom Vater und Sohne ausgehe, fortdauernd regierten Kirche begriffen werden.

Nun kam es darauf an, das Verhältniß zwischen der göttlichen und menschlichen Natur, d. h. die Wechselwirkung des göttlichen und menschlichen freien Willens festzustellen und somit den Entstehungsgrund und die stete Existenz der Sünde zu erklären. In der Ueberwindung des Pelagianismus durch den Augustinismus findet dieser Kampf seinen Abschluß und so wurde principiell die Freiheit des menschlichen Willens, welche sich bis zu der Lehre der sich auf sich selbst verlaßenden, selbstgenugsamen Werkgerechtigkeit fortbildete, verworfen, der Mensch als von Natur unfrei, unheilig, gottwidrig erkannt und damit die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben an Jesum Christ den Erlöser ohne des Gesetzes Werke schon im Princip festgestellt. Freilich ist die römische Kirche im Verlauf der Zeiten allmählich wie-

der in den Pelagianismus verfallen, daher ihr gegenüber der 2. Artikel hingestellt wurde. Hier schon ist der Boden, in welchem sich die Wurzeln zum Baum des 4. Artikels, dessen fruchttragende Kronlaube bis in den 20. Artikel hinaufragt, zart verfasern. Denn die römische Kirche lehrte, daß dem Menschen nur die von Adam herübergeerbte Schuld als eine ihre fremde anhafte, von der befreit er seine nie ganz verlorne natürliche Willensfreiheit völlig wiedererlange, um sich aus sich selbst heraus in eigener Machtvollkommenheit die Seligkeit zu verdienen, während die evangelische Kirche an der Schriftlehre festhält, daß der Mensch durch den creatürlichen Zusammenhang mit den sündigen Voreltern in die Allgemeinsünde verstrickt, daher unfähig sei, aus sich selbst etwas Gutes zu wollen und zu vollbringen. Hiezu müßte er vorerst durch den heiligen Geist und das Sakrament der Taufe zu einer neuen Creatur wiedergeboren und im Glauben an Jesum Christum vor Gott gerechtfertigt sein. Hierin stimmt der 2. Artikel mit den Kirchen-Concilbeschlüßen zu Carthago 412 und Ephesus 431.

Nach Darlegung der Lehre von der Menschennatur mußte nun das Wesen von der Person Christi, des einigen Mittlers, des θεάνθρωπος, festgestellt werden, womit die Kirche in ihrer geschichtlichen Entwickelung in den Kampf des Nestorianismus und Eychianismus hineingerieth. Dort wurden die beiden Naturen in Christo so weit auseinander gehalten, daß nur eine äußere, unwesentliche Verbindung zwischen der göttlichen und menschlichen Natur; hier dagegen eine bis zur Vermischung und Vereinerleiung überspannte Verbindung derselben gelehrt wurde. Wenn so bald das Göttliche, bald das Menschliche in der Natur Christi unverständlich und dadurch die Theorie der durch ihn gewirkten Erlösung mehr oder minder illusorisch ward, so bestimte der 3. Artikel das richtige Verhältnis zwischen beiden Naturen in Christo JEsu und gieng damit zu den Beschlüßen der Synoden zu Chalcedon 451 und Constantinopel 680 zurück, um so die Lehre von der Erlösung klar zu machen. Denn nach der römischen Lehre hat Christus allein für die allgemeine Erbsünde und Schuld genuggethan, dem Menschen aber liege es ob, für seine Einzelsünden durch selbstgewollte oder von der Kirche vorgeschriebene Eigenwerke sich Genugthuung zu verschaffen, freilich unter Beihülfe des überschwänglichen Verdienstes Christi, den die Kirche als unver-

siegbaren Gnadenborn wahre. Wir halten dagegen an der Schriftlehre fest, daß der in den erbsündlichen Zusammenhang verstrickte Mensch von seiner schiefen korrumpierten Stellung aus schlechthin außer Stand sei, sich selbst zu erlösen, sondern Christus, der sich selbst opfernde Priester, das Lösegeld λύτρον, das Sühnopfer sei, daß wir durch ihn also von der Sündenknechtschaft losgekauft (ἀπολύτρωσις) seien und so Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit empfiengen. So hat Gott in Christo, der sich selbst als Opfer dargebracht, die Welt mit Gott zu versöhnen, die Welt mit sich selber versöhnt (cf. besonders Römer- und Hebräerbrief); Christus ist der Mittler (μεσίτης) zwischen Gott und Menschen. I Tim. 2, 5 — ἱλασμὸς περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν καὶ ἀφιλεσεός. — Von hier aus gewinnen die folgenden Artikel ihr rechtes Licht.

Der 4. Artikel zeigt den wesentlichen Inhalt der That Christi, daß wir durch ihn „Vergebung der Sünden erlangen, Gewissenstrost und ewiges Leben, vor Gott angenehm und gerecht geschätzt um Christi willen" — „aus Gnaden durch den Glauben"; der Grundgedanke, auf welchem die Entstehung und Fortentwickelung der evangelischen Kirche beruht.

Artikel 5 gibt die Mittel an, solchen Glauben zu erlangen, Wort und Sakrament unter Wirkung des heigen Geistes.

Artikel 6 aber lehrt uns den göttlich-notwendigen Erfolg dieses durch den Glauben gewirkten Neulebens: gute Frucht, gute Werke des neuen Gehorsams. Hierin ist dem Wesen nach schon der Inhalt des 20. Artikels ausgesprochen. Wir werden „vor Gott gerecht geschätzt durch den Glauben um Christi willen," „solcher Glaube aber bringet gute Frucht und gute Werke." Damit schließt die erste Abteilung, darin der Sieg über die Heterodoxie proklamiert ist.

Um nun zum 20. Artikel zu gelangen, bedurfte es noch einer Zwischenstation, die Feststellung des Sieges über die **Hierarchie**, wie denn auch im zeitgeschichtlichen Verlauf sich die Kirche, nachdem die Jarhunderte des Kampfes um die Glaubenssätze (Dogmen) vollendet waren, in der Form der Hierarchie darstellte, um mitten im Faustrechte der rohen Weltmacht die Herschaft des Geistes zu wahren, eine zeitnotwendige feste Burg des Reiches Gottes auf Erden.

Artikel 7. Feststellung des evangelischen Begriffs von der Kirche im Gegensatz zum hierarchischen Despotismus, wie er für jene erste Sturm- und Drangperiode des Ankampfs gegen den verweltlichten Papismus nötig erachtet wurde, wiewol nicht ganz mit dem Wortlaut des 3. Apostolischen Artikels, der die Begriffe Kirche und Gemeinde sorgfältig auseinander hält, übereinstimmend. Es galt damals den Kampf wider die sichtbare, verweltlichte Papstkirche.

Artikel 8. Nachweis von der Rechtsgültigkeit der von irrenden, sündigen Menschen in der Kirche verwalteten Sakramente, im Gegensatz zu den Donatisten, Wicliffiten und andern Parteien, die in fanatischem Reinigungseifer das Weizenfeld der Gemeinde von allem Lolch- und Distelunkraut — im Widerspruch gegen Christum — gewaltsam zu säubern sich anschickten.

Artikel 9—10. Speciale Lehre von den zwei Sakramenten der Taufe und des Abendmahls und Zurückweisung der irrtümlichen Dogmen von den durch die Kirchengesetze vorgeschriebenen Genugthuungen — canonicae satisfactiones — und der Verwirklichung selbst der Sakramente, als machten sie ex opere operato gerecht ohne Glauben, so daß also auch dieser Abschnitt wiederum eine Polemik gegen die Werkgerechtigkeit wird und mit der Cardinallehre der evangelischen Kirche, Rechtfertigung durch den Glauben, abschließt.

Der dritte Abschnitt des Augsburgischen Glaubensbekentnisses bezeichnet endlich den Kampfsieg über die **Anarchie**. Diese Geschichtsentwickelung der Kirche zeigt, daß nach Ueberwindung der Hierarchie sich die wühlerischen und wühlerischen Elemente der Alles zersetzenden und auflösenden Anarchie im Bereich der Kirche einschlichen und Herschaft zu gewinnen suchten.

Artikel 14—17 lehrt im Gegensatz zu den auflösenden anarchischen Elementen der Zeitströmung die göttliche Ordnung im Kirchenregiment, in der Gemeindeordnung und dem göttlich-sanktionierten Staatsverbande, wozu noch zu mehrerer Bekräftigung auf das ewige Weltregiment Gottes hingewiesen wird, wie es sich in dem schließlichen Richteramte Christi bei dessen Wiederkunft dokumentiert. Dies ist die weitere Explikation vom 1. Artikel.

Artikel 18 und 19 gehen darauf ein, den bereits im 2. Artikel

erörterten Gedanken von dem freien Willen und der darin liegenden Ursache der Sünden weiter zu entwickeln, indem das hervorgehoben wird, daß der natürliche Mensch zwar in „denen Dingen, so die Vernunft begreift", also in allen weltverständigen Lebensangelegenheiten und in der äußerlichen Ehrbarkeit des Wandels vollkommene Wahlfreiheit habe, ja in dieser Sphäre sogar die Kinder des Lichts oftmals an Klugheit und Energie weit überträfe, von den geistlichen, ewigen Heilsangelegenheiten aber „ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes" Nichts verstehe, durch den von Gott losgerißenen verkehrten Willen in Sünden gerathe, nicht mehr Gott-, sondern Teufel-eigen. Denn Alles, was nicht aus dem Glauben an Christum, die ewige Wahrheit, entsprießt, ist vom Lügner, dem Teufel.

Nunmehr folgt konsequent der 20. Artikel, welcher noch einmal den Begriff des Glaubens, als des neuen Lebensprincipes feststellt, aus welchem dann wie die Frucht aus gutem Fruchtbaum die guten Werke von selbst und mit innerer Notwendigkeit folgen, womit der Sinn und die Wahrheit des 3. und 4. Artikels bis zur Evidenz klar bewiesen wird. Nicht Werke, am wenigsten überfließend gute Werke (Art. 21) machen gerecht, sondern der Glaube. Die folgenden Artikel richten sich gegen die einzelnen in der katholischen Kirche vorgefundenen Misbräuche und sind sofern als ins Einzelne eingehende Ausführung des 20. Artikels mehr von lokaler und temporaler Bedeutung, während in diesen 21 Artikeln die Summa aller christlichen Grundlehren des Glaubens enthalten sind, Norm zum heiligen Lebenswandel in guten Werken.

Ein Blick auf dieses im Ganzen und Einzelnen planmäßig angelegte und wolgefügte Gebäu unserer Confession zeigt, daß der 4. und 20. Artikel nicht in roher zufälliger Aeußerlichkeit zu einander im Verhältnis stehen, sondern genau besehen, dieser Eine Grundgedanke sich wie der geistlebende rothe Faden durch alle Artikel hindurchziehe: Wir werden gerechtfertigt nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben. Im Grunde wars ja auch zunächst der Kampf gegen die pelagianische Werkverdienstlichkeit selbst in dem Sakrament, in der Messe, Beichte und Fasten, im Priestercölibat und in der Willkürherschaft der Bischöfe,

gegen den Heiligendienst, den Ceremonien- und Opfercultus, gegen das ganz äußerliche Pönitenzwesen bis zum sinnlosen, den göttlichen Lebenskeim total erstickenden Ablaßkram, — das wars, was den sittlichen Zorn Luthers und seiner Gesinnungsgenoßen wachrief und in allmählicher Selbstläuterung den Augustinermönch zwang, zu Aygustinus und durch ihn zu Paulus zurückzugehen in der Lehre vom Glauben an JEsum Christum, welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, um durch diesen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo mit ihm in die rechte Lebens- und Liebesgemeinschaft einzutreten und selig zu werden. Denn nur in Christo ist das Heil, weil er nicht wie andere Fromme, Weltweise, Gesetzgeber und Propheten gekommen ist zu lehren, sondern um des Satans Reich und Werk in seinem Centrum angreifend zu zerstören und Alles, was verloren war, erlösend und gottversöhnend zu retten. Verloren aber ist der von Adam herstammende Mensch, weil er selbst durch Eigenschuld die Kraft, Gott über Alles zu lieben und sich selbst mit Gott zu versöhnen, — verloren hatte, das Verlorne also nicht zeugend auf seine Nachkommen übertragen konnte. Die That Christi war der siegreiche Kampf wider den Fürsten dieser Welt, dem das Menschengeschlecht zu eigen verfallen, nach dessen Ueberwindung in dem Akte der hoheprieſterlichen Versöhnung, welche durch die religiöse Belehrung vorbereitet, in seinem königlichen Regiment vollendet wird, der Mensch frei in das neugegründete Gottesreich eintreten und so seiner Gnade theilhaftig werden kann durch den Glauben. Christus der Prophet verlangt schon in Bezug auf seine Belehrungen über den göttlichen Gnadenrathschluß den an- und aufnehmenden Glauben — fides historica, — den nach Jac. 2, 19 auch Teufel haben. Was in unserer Kirchenlehre aber mit dem Ausdrucke „Ich glaube an" πιστεύω εἰς (nicht: „ich glaube dem") bezeichnet wird, ist die Geistesthat, da wir in der Angst des Lebens und den Schrecken des Todes uns das Verdienst Christi, die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde (ἀπολύτρωσις), Vergebung der Sünden, Gottesfrieden und ewiges Leben zu eigen machen und so in und durch Ihn eine neue Creatur werden. In das durch die Sünde durchaus verderbte Herz tritt ein neues Lebensprincip ein, statt des selbstischen und verweltlichten und so zerfahrenen

gottlosen Ich wird Christus Mittel- und Brennpunkt unsers Neulebens und so der Mensch nicht nach einer oder der andern Seite hin, sondern im Mark und Wesen, im Centrum seiner selbstbewußten Persönlichkeit erneuert. *Ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγώ. Ζῇ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός.* „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Mit dem Aufgeben des Ich als Lebensprincip wird auch unser natürliches Lebensziel der Selbstsucht, Selbstgenüge und Befriedigung, der Selbst- und Werkgerechtigkeit aufgehoben; das Sichselbstleben erkennen wir dann als Gottentfremdung und Feindschaft wider Gott (2 Cor. 5, 15), daher dann erste Grundforderung des Christentums und natürliche Folge des Herausgerücktseins aus der falschen Lebensstellung ist: Haß des eigenen Lebens (Luc. 14, 26. Joh. 12, 25), Welt- und Selbstverleugnung in der Buße.

Indem nun aber Gott, wie er in Christo Seinen ewigen Willen thatsächlich realisiert, in Ihm Fleisch geworden ist, als Princip des Neulebens in uns eintritt, von uns mit williger Selbstopferung und Herzensfreude aufgenommen durch den Glauben an den barmherzigen Vater, der alle seine gefallenen Kinder aus Gnaden mit sich selbst versöhnt: fühlen und wißen wir, daß wir selbst in dem Geliebten geliebt werden, bekennen in der Fülle des neuen gottinnigen Lebens: nun bin ich wieder sein liebes Kind, bin freigesprochen aller Strafe, werde um Christi willen für gerecht geschätzt und angenommen. Das ist die Kirchenlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Actus Dei forensis, quo peccator justus declaratur. *Λογίζεται ἡ πίστις αὐτοῦ εἰς δικαιοσύνην.* Röm. 4, 5. 3. 24 ff. Eph. 1, 7 ꝛc.

Es handelt sich hier um die Frage: was ists, wodurch ich in die rechte Stellung zu Gott eintrete, daß ich des unraubbaren, unverlierbaren Gottesfriedens und seiner Seligkeit völlig gewis bin? Das Verhältnis des Kindes gegen den durch ein Vergehen erzürnten und zur Strafe berechtigten Vater ist hier vorbildlich. Auch in seinem gerechten Zorne bewart der liebende Vater seine unauslöschbare Liebe, bewärt sie dem Reuelosen, Unbußfertigen gegenüber als Strafe zur Schuldsühne, er bewärt sie aber auch durch Sündenvergebung und Schulderlaß, wenn das Kind reumütig in sich geschlagen, sich vertrauensvoll an das Vaterherz angeschmiegt und auf Gnade und Ungnade ergeben hat, weil es an die Vaterliebe glaubt. Denn so

ist die Schuld gesühnt und das Kind gerechtfertigt durch seinen Glauben. Es ist ja nicht mehr das alte Kind der Vaterentfremdung, sondern mit dem Vater ausgesöhnt ein neues Kind, auf dem Heerd seines Seins, im Centralleben erneuert und geheiligt, d. h. im Herzen im ἔσω, nicht im ἔξω ἄνθρωπος, eine grundaus wiedergeboren Neue Creatur, friedvoll-selig im Glauben an die wieder empfundene beseligende Vaterliebe. Das ist die Kirchenlehre vom seligmachenden Glauben.

In dieser Stellung hat das versöhnte Kind den bis dahin schmerzlich vermißten Frieden wiedergefunden, das Kind Gottes den Frieden, welchen Christus als köstliches Erbe seinen Jüngern vermachte (Joh. 14, 27. 16, 33 cf. Gal. 5, 22) und den er schon in der Bergpredigt als das Gottesschauen des reinen Herzens bezeichnet, die Gotteskindschaft der Friedfertigen. Nun erst vermögen wir Gott, vor dessen Zorn wir uns nicht zu fürchten haben, recht zu lieben und so wird der Glaube durch die Annahme und Aufnahme der Liebe das belebende Princip der thatkräftigen opferfreudigen Gegenliebe ihr unerschöpflicher Quell. Liebe ist ihrem Wesen nach zunächst aufnehmend, sie empfängt die Gabe des Geliebten, dem sie sich hingibt, opfert. Die hingebende Ergebung könnte aber ohne persönliche Hinneigung und ohne Herzenszug nicht stattfinden. Sofern schon liegt in ihr ein selbstbewußtes Handeln, wenn auch nur das Handeln der Hingabe an den, der uns zuerst geliebet hat, wir könnten sagen eine active Passivität, die That des Empfangens. Bald aber wird der empfangene Lebenskeim sich entwickeln und regen und das Wort gilt, der Glaube quia parit novam vitam, necesse est, quod pariat spirituales motus in cordibus. „So wir im Geiste leben, laßt uns auch im Geiste wandeln." D. i. Wer innerlich durch den Geist ein Geistlebender ist, muß dies Geistleben in einer angemessenen Akuosität darthun, in dem Thatleben der Gotteserkentnis (Col. 3, 10), der Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 24) in Wort und Werk, Gesinnung und Lebensthat im neuen Gehorsam. Das ist der freiwillige Gehorsam der Kindschaft, im Gegensatz zum alten erzwungenen Gehorsam des knechtischen Sinnes. So wird der lebendige Glaube zur activen Activität, die That des Gebens in Liebe. *Πίστις διὰ ἀγάπης ἐνεργουμένη.* Daß diese Lebensthat des

neuen Gehorsams nicht Ursache, sondern Folge von der vorhergegangenen Rechtfertigung ist, ersehen wir schon aus irdischen Verhältnissen: denn der durch des Kindes Vergehen erzürnte Vater wird nicht etwa durch dargebrachte Geschenkopfer, welche rein äußerlich mit dem Vergehen in keiner organisch-innern Lebensverbindung stehen, oder Werke, gute Werke des Gehorsams versöhnt und dazu bewogen, das Kind wiederum als sein geliebtes Kind anzuerkennen; sondern durch die anschmiegende Liebe und das Opfer der Abbitte und Hingabe des an seine Liebe glaubenden Herzens. Darnach aber, wenn das Kind den ungeheuren Gegensatz der Verdammnis und Seligkeit kennen gelernt, kann es nicht anders, als — in allen seinen Regungen und Bewegungen, Handel und Wandel, des Vaters wiedererworbenes Eigentum, — ganz ihm zu leben, ihm allein! Wie wenig aber Gott gegenüber unsere guten Werke uns zu rechtfertigen vermögen, ersehen wir recht in dem Moment, wenn wir auch mit dem allerbesten Werk zu Ihm mit der selbstprüfenden Frage hintreten: Könnte es nicht doch noch beßer sein, könnte dein Gesamtleben in Gedanken, Wort und Werk nicht gottähnlicher sein? Wie kann denn mein im besten Falle noch unvollkommenes Werk das Fundament sein, darauf ich die Gewisheit meiner Seligkeit baue? Wie kann das an sich Ungenügende genugthun? Nimmermehr! Daher denn auch die auf ihre Werke rechnende katholische Kirche konsequent lehrt, daß auf Erden Niemand eine über allen Zweifel erhabene, sichere Gewisheit seiner Begnadigung habe, dagegen der evangelische Christ seiner Seligkeit vollkommen gewis werden kann zum süßen Trost in allen Aengsten der Zeit und den Nöten des Todes, weil er allein auf Christi Verdienst, an das er glaubt und das er glaubend sich aneignet, unverbrüchlich baut im Leben und im Sterben.

Wie nun kein Licht sein kann, ohne zu leuchten und kein Feuer, ohne zu brennen, wie der durch das Edelreis verneuerte Baum mit innerer Notwendigkeit gute Edelfrucht bringt (Matth. 7, 17 und 18), so äußert und bewärt sich der aus dem rechtfertigenden Glauben entwickelte neue Lebensgeist in christgeheiligtem Lebenswandel, Ausstrahlungen des innern Herzens- und Gemüthslebens. Auch diese sind als geistige Thaten schon bona opera (bona opera interna solius Dei oculis sunt obvia

et interiores mentis cogitationes, voluntatis motus, cordis affectus bonos complectuntur, tales sunt dilectio, timor Dei, fiducia ergo Deum, patientia, humilitas), denen dann allerlei bona opera externa in allerlei Gut- und Großthaten entsprechen.

Als wirklich gute Werke sind nach evangelischer Lehre nur die anzuerkennen, welche von Gott geboten, um Gotteswillen aus dem Glauben geschehen. „Actiones, quae secundum Dei legem e fide proficiscuntur. Non sund bona opera, quae quisque bona intentione ipsemet excogitat, aut, quae secundum humanas traditiones fiunt, sed ea, quae Deus ipse in verbo suo praescipsit. Alles nicht von Gott Gebotene gilt nicht als gutes Werk, also z. B. nicht alle die selbsterdachten oder von der katholischen Kirche willkürlich angeordneten Pönitenzen; am wenigsten ists biblisch gerechtfertigt, von überverdienstlichen Werken opera supererogationis, zu reden, deren überfließendes Verdienst im Kirchentresor verwart und als geldfeile Waare andern Menschensünden durch Menschendekret könnte übertragen und zu gut gerechnet werden. Denn Niemand vermag mehr als seine Schuldigkeit zu sein und bleibt beim Thun all' seiner Schuldigkeit doch schlechthin verdienstlos (Luc. 17, 10), kann keinerlei Ansprüche auf besondern Gnadenlohn daraus herleiten oder Andern gar Etwas von dem Seinen abgeben, wie das Gleichnis von den 10 Jungfrauen zur Genüge lehrt. Wie leicht und hohl muß doch der Begriff von guten Werken da sein, wo die Möglichkeit vorhanden ist, noch mehr als gut zu sein! Wie inhaltschwer wiegt dagegen der Begriff von guten Werken als Folgen der Rechtfertigung in der evangelischen Kirche! —

Ebensowenig ist das ein gutes Werk, was nicht um Gotteswillen geschieht, sondern wie jenes Almosenspenden der Pharisäer um ihrer selbst willen oder aus sonst welcher Weltrücksicht, Menschenfurcht und Gefälligkeit. Denn was aus solcher Gesinnung, also ohne Glauben geschieht, ist nicht für Gott, sondern wider ihn (Luc. 11, 23), ist nicht Werk der selbstlosen heiligen Liebe, sondern Produkt der Selbstsucht und Gottesfeindschaft. Da ist der Glaube kein christlicher Glaube, sondern nur ein todtes Meinen — fides mortua; alles Reden von Christi Gerechtigkeit ein hohles Geschwätz, alle — auch die glänzendsten Werke sind Nichts als glänzende Laster. Opera bona non renatorum coram Deo sunt peccata i. e.

peccatis contuminata. Quicquid non ex fide, peccatum est. Christus selbst bezeichnet die werkreichen wolthuenden Pharisäer als Schlangen und Otterngezüchte, die dem Zorn Gottes und der ewigen Verdammnis nicht entrinnen können, die sich und Andern das Himmelreich zuschließen.

Selbst der gute Erfolg gibt einer Handlung nicht den Charakter eines guten Werkes. Nicht die Folgewirkung entscheidet vor der Allwißenheit Gottes über das Wesen einer That, sondern allein das bewegende Motiv, die Absicht und Gesinnung. Wie oft hat Gott selbst, wie die Geschichte Josephs und vor Allem Christi lehrt, auch das verruchteste Menschenwerk in Segen verwandelt, wie oft andrerseits einer gewis gut und redlich gemeinten That auf eine uns unbegreifliche Weise den mit Sicherheit gehofften Segen entzogen! Jene bleibt trotz alles günstigen Erfolges eine schlechte, diese eine gute That auch bei ungünstigem Erfolg, wenn sie nur aus dem Glaubensgeiste geboren und um Gotteswillen in guter Absicht geschehen ist, in majorem Dei honorem et hominum aedificationem. — Zum guten Erfolge aber gehört auch Ehre und zeitlicher Lohn. Selbst wenn der als eine Gottesgabe dem guten Werke zu Theil wird, verdient es dennoch das Prädikat eines guten Gott wolgefälligen Werkes nicht, wie es die form. concord. ausspricht: Etsi opera illa, quae ad conservandam externam disciplinam faciunt (qualia etiam ab infidelibus et non ad Deum conversis hominibus fiunt et quidem requiruntur) suam coram mundo dignitatem et laudem habent, et temporalibus quibusdam praemiis in hoc mundo a Deo ornantur, attamen, cum non ex vera fide proficiscantur, revera coram Deo sunt peccata — propter naturae humanae corruptionem et quia persona cum Deo non est reconciliata (Matth. 7, 18. Röm. 14, 23). Die Gerechtigkeit Gottes darf auch solchem scheinguten Werk nicht den ihm gebührenden Lohn entziehen. Was für die Erdenzeit berechnet war, empfängt seinen Erdenlohn. Christus sagt: „Sie haben ihren Lohn dahin." Es fehlt solchem Werk aber der ewiggültige Werth.

Das von Gott anerkannte gute Werk wird dagegen Bestätigung von der Echtheit des Glaubens und der durch denselben erlangten richtigen Herzensstellung zu Gott 1 Cor. 13. Wes das Herz voll ist, davon quillet der Mund über.

Muß ich nicht reden! Muß ich nicht predigen, geistgetrieben! Also quillt es auch zur lebendigen That über in einem heiliggottseligen Wandel, Richtmaaß und Canon von der Lebenskräftigkeit des Glaubens. Bona opera verano fidem certissime et indubitato sequuntur tanquam fructus bonae arboris. Die Güte des Baumes ist durch den ihn veredelnden guten Reis bedingt, nicht durch die gute Frucht, welche erst Folge ist, ein kündlicher Beweis seiner Echtheit, wie jede christliche Tugend und That nachträglich den Beweis gibt für die schon vorher bestehende Tüchtigkeit und Treue. Ist der Glaube auch nur in kleinsten Potenzen da, so werden die sichersten und größesten Erfolge desselben in die Erscheinung treten (Matth. 17, 20), wie andrerseits das Fehlen solcher thatsächlichen Bekundungen (Matth. 7, 21—23) Beweis für die Unechtheit des Glaubens ist, eines Scheinglaubens im Gegensatz zu der fides salvifica et justificans. Der Scheinglaube, ein Phantom und Gespenst, rechtfertigt freilich ebensowenig wie er im Stande ist, aus seiner Lebenlosigkeit lebendige Früchte der guten Werke hervorzubringen, wol aber der den Menschen in seinem innersten Wesen verneuernde wahre — alleinseligmachende Glaube. Gal. 5, 6.

Es hätte nicht bedurft, daß Luther in seiner Uebersetzung Röm. 3, 28, wo bei πίστει im Urtexte nicht μόνῃ steht, aus Polemik gegen die judaisierende Werkheiligkeit und Gerechtigkeit der katholischen Kirche das Wörtlein „Allein" hinzugefügt, wie freilich auch in der deutschen Bibel Nürnberg 1483 steht: „nur durch den Glauben", und in der italienischen Bibel Genua 1476 und Venedig 1538 per la sola fede; (doch in der Londoner Ausgabe von Giovanni Diodati .... che l'uomo è giustificato per fede senza le opere della legge). Trotz der schlagenden Rechtfertigung Luthers, daß er nach Meinung des Textes das Wort hinzugesetzt „um klar und gewaltiglich zu verteutschen" (wobei Einem die sorglos kühne naive Ausdrucksweise Luthers in dem bekannten Ausspruche: „Sünde kräftiger, aber sei kräftiger im Glauben"! einfällt). Denn solche scheinbare Textverfälschung, wie auch an viel andern Stellen das „Allein" zugesetzt ist, hat katholischen und rationalistischen Gegnern der evangelischen Kirchenlehre viel willkommene Handhabe gereicht, um gegen die evangelische Fundamentallehre mit Scheinwaffen zu kämpfen, als stütze sie sich auf Worte, die sie betrügerisch in die Bibel hineingeschoben. Es

wäre beßer, das Wort „die 4 Buchstaben sola", stünde nicht in der Uebersetzung, weil dann die über allen Zweifel erhabene Sache um so deutlicher spräche, denn facta loquantur, non verba! fâte, fâte non parlate! Nicht die Apostel allein, sondern auch Christus, auf dessen die Werke verlangenden Aussprüche Gegner sich allzugern berufen, sagt Matth. 16, 26: „Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder erlöse?" Was also kann der Mensch thun und ausrichten zu seiner Rechtfertigung? Nichts, sondern es bleibt fest bei dem 4. Artikel der Confession: (der kürzere Text:) Docent, quod homines non possunt justificari coram Deo propriis viribus, meritis aut operibus, sed gratis justificentur propter Christum per fidem, cum credunt se in gratiam recipi et peccata remitti propter Christum, qui sua morte pro nostris peccatis satisfecit. Hanc fidem imputat Deus pro justitia coram ipso. Rom: III et IV. Damit stimmt genau der 20. Artikel: „Also lehren die Unsern, daß „wir durch den Glauben an Jesum Christum Vergebung der Sünde „erlangen, nicht durch unsre vorhergehende und folgende Werke ver„dienen, sondern allein empfahen Vergebung aus Barmherzigkeit um „Christi willen und daß wir allezeit, wenn wir schon gute Werke „haben, glauben sollen, daß wir um Christi willen vor Gott gerecht „geschätzt werden, nicht aus Verdienst unsrer Werke, denn wir können „doch Gottes Gesetz selbst nicht genug thun."

Nachdem nun im weitern Verfolg des 20. Artikels über das Tröstliche und Friedenbringende dieser Schriftlehre (Eph. 2, 8. Röm. 4, 16, 5, 1 ff. „und dieser Sprüche ist die Schrift voll") gehandelt ist, fährt der Artikel fort: „Darum ist leicht zu antworten, wenn „Etliche sprechen, so der Glaube gerecht mache, sei nicht not, gute „Werke zu thun. Dagegen lehren wir, daß diejenigen, so Lust an „ihrer Sünde haben, und fortfaren im sündlichen Wandel, nicht „Glauben haben. Denn wo nicht Schrecken ist vor Gottes Zorn, „da ist nicht Glaube." „Dein Glaube soll trösten und lebendig machen die erschrockenen Herzen."

Nunmehr folgt der Nachweis, „daß man gute Werke solle und müße thun und wie man sie thun könne und wie sie Gott gefällig seien" — und wird gezeigt, daß dies Sollen und Müßen kein von außen aufgelegter Zwang sei aus knechtisch-gesetzlichem Gehorsam, sondern daß es aus der in der Gotteskindschaft liegenden

Freiheit (Röm. 8, 14) resultiere (Röm. 6, 18), da der von Oben und Wieder-Geborne in seiner Wurzel durch die schöpferische Lebenspotenz ergriffen und zu einer neuen Creatur umgewandelt sei. In solcher Verfaßung aber ist der Wiedergeborne von aller falschen fleischlichen Sicherheit, Heuchelei und Selbstüberhebung ebenso frei, wie von der Selbstgerechtigkeit der gesetzlichen Werke, von selbstgenugthuenden, eigenbeliebigen Gottesdiensten, „kindischen und unnötigen Werken", dabei doch „fleißig zu guten Werken geschickt." So schließt denn dieser Artikel im reinsten Einklange mit der heiligen Schrift überaus klar und einfältig wahr: „Also gefallen Gott die guten Werke allein „in den Gläubigen, wie Paulus lehrt Röm. 14, 23: „„was nicht „aus dem Glauben geschieht, ist Sünde,"" das ist: wo das Herz im „Zweifel steht, ob Gott uns gnädig sei, ob er uns erhöre und gehet „dahin in Zorn gegen Gott und thuet Werke, wie köstlich sie schei„nen, so sind es doch Sünde, denn das Herz ist unrein. Darum „können die guten Werke ohne Glauben Gott nicht gefallen, sondern „das Herz muß zuvor mit Gott zufrieden sein und schließen, daß „sich Gott unsrer annehme, uns gnädig sei, uns gerecht schätze nicht „von wegen unsers Verdienstes, sondern um Christi willen aus Barm„herzigkeit. Das ist die rechte christliche Lehre von guten Werken."

Das ist der Zusammenhang und Klang des 4. und 20. Artikels der Augsburgischen Confession, als Nachweis von der Richtigkeit der Fundamentallehre unsrer Kirche, daß der Glaube auch ohne guten Werke rechtfertigt und doch fruchtbar ist in guten Werken. „Denn aus Gnaden sind wir selig geworden durch „den Glauben und dasselbe nicht durch Euch. Gottes Gabe ist es; „nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Denn „wir sind **sein Werk**, geschaffen in Christo Jesu **zu guten „Werken.**"

Jungfer bei Elbing.

Heinrich Büttner
Pfr.

Halt was du hast.

Ein Wort für die altkirchliche Pericopen-Ordnung.

In dem Mai-Juni-Heft dieser Blätter findet sich unter den literarischen Anzeigen ein Referat über die Schrift eines holsteinischen Geistlichen P. Ziese: „Die Rückkehr zur apostolischen Predigt." Den markigen, innerlich lebendigen Gedanken dieser Schrift, wie solche aus dem Referat heraustreten, muß man eine herzliche Zustimmung zu Theil werden laßen. Insbesondre ist von höchster Lebenswichtigkeit der Satz: „unser Predigen muß wieder ein Zeugen werden" — ein wahres volles ganzes, aus dem Ganzen der heiligen Schrift geschöpftes Zeugnis; auf daß die Predigt „umwandelnd, neuschöpferisch, lebenbringend" werde und wirke. Daß aber die alte Pericopen-Ordnung eine solche „neuschöpferische" Art der Predigt aufhalte, begreifen wir nicht. Es will dem Schreiber gegenwärtiger Zeilen bedünken, als gehe durch die Ziese'sche Schrift in dieser Hinsicht ein idealistischer Zug. Der verehrte Herr Verfaßer wolle uns erlauben, etliche Bedenken dagegen, in brüderlicher Liebe, geltend zu machen. Ein freier pastoraler Austausch soll ja in dieser Zeitschrift gepflogen werden. —

Wenn Ziese (dem sein Recensent ganz beizustimmen scheint*) der Meinung ist, als werde durch die Frei-Wahl der Bibel-Texte, durch das je nach den speciellen Gemeindezuständen allsonntäglich frei ausgesuchte Texteswort die Predigt eine beßere Unterlage zur Lebendigkeit und Eindringlichkeit für den Hörer gewinnen: so müßen wir diesem Satze in seiner Allgemeinheit entschieden wider-

*) Es scheint indeß nur so. Recensent sagte dem Schreiber dieser Zeilen bei einer nachher erfolgten Begegnung, daß er nur einfach habe referieren wollen, sein eigenes — Ziese in etlichen Punkten allerdings entgegengesetztes — Urteil vorläufig suspendierend.

sprechen — als dem praktischen Leben, der wirklichen Natur der Menschen widersprechend. Bei solcher fortgehenden Frei-Wahl von Bibel-Texten mit der speciellen Richtung auf die einzelnen Gemeinde-Verhältnisse („die materiellen, localen, communalen Grundlagen, Zustände und Schäden" — Referat der Ziese'schen Schrift) wird sich das Wort bewahrheiten: „Man merkt die Absicht und man ist verstimt." Die Leute werden als ein absichtliches Loshämmern auf sich, auf ihre communalen und privaten Verhältnisse, solches ihrer Absicht nach subjectiv-beliebige Auswählen von Textesstellen auffaßen; sie werden solche Predigten mehr oder weniger als persönliche Invectiven des Geistlichen anschauen — als wodurch ihre „Wirkung" geradezu gehemmt wird. Nach unsrer bescheidenen Kenntnis vom Leben sind die Leute also; die an sich schon dem Worte Gottes widerstrebende Menschennatur wird verbittert, wenn sie Anlaß hat, eine „Absichtlichkeit" des Predigers herauszufinden, sie weist das Wort Gottes alsdann mit der Selbstbefriedigung, mit der vermeintlich gerechten Selbstentschuldigung ab: der Geistliche habe nach Willkür und persönlicher Feindseligkeit die Schrift gewandelt, die Schrift wider sie gekehrt nach selbstgemachter Texteswahl.*)

Auch möchte mancher Geistliche durch die mit steter Rücksicht auf die ganz speciellen (materiellen, communalen u. s. w.) Zustände der Ge-

*) Und wie oft mischt sich auch wirklich das Selbst ein — überhaupt bei der Verkündigung des göttlichen Wortes! „Darum horche wol auf dich selbst, auf dein innerstes Treiben, auf das geheime Regen und Weben deiner Seele. Es kommt leicht vor, daß zwei Stimmen in dir sprechen und folglich auch aus dir sprechen: laut allerdings die Stimme des göttlichen Wortes, aber leise daneben auch deine eigene Stimme: bald die Stimme deiner Gleichgültigkeit, Zerstreutheit und Trägheit, bald die Stimme deiner Eitelkeit und des Wolgefallens an deinen eigenen wolgelungenen Worten oder des Misfallens an dem, was dir nicht recht wol geraten und nicht schön genug gesagt scheint; bald die Stimme deines Selbstvertrauens, bald die Stimme deiner fleischlichen Zaghaftigkeit, bald die Stimme deiner lebhaften Einbildungskraft, bald die Stimme der Sorgen und Nöte, die du in deinen vier Pfählen hast. So lange du diese zweite Stimme, wenn auch nur leise, noch in dir hörst, hast du noch nicht volle Gewalt über die Geister, denn der Menschengeist unterwirft sich dem bloßen Menschengeiste niemals unbedingt, soll es auch nicht. Also wehren sich die Geister, denen du predigest, gegen dein Ich, welches aus dir spricht, und damit wehren sie sich denn auch meist gegen das Wort Gottes, welches neben deinem Ich hergeht." — Vilmar, Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands, II, 112 f. —

meinde zu erwählenden Textesstellen und zu haltenden Predigten in die Versuchung kommen wider das Wort des HErrn zu verstoßen: „Wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?“ (Luc. 12, 14.)

Außerdem wird die angemutete Frei-Wahl der Texte dem Pastor manche innere Verlegenheit, Angst und Sorge bereiten. Schwierig ist es, allsonntäglich mit „freien“ Texten vor die Gemeinde zu treten; schwierig ist die Auswahl und Durcharbeitung solcher vornehmlichen Zeiten, da der Geistliche mit Casual-Arbeiten während der Woche überbürdet ist, oder in Zeiten besondrer persönlicher Schwachheit, wo der Geistliche seinen Trost gerade darin findet, daß nicht er selbst zu wählen und zu walten hat, sondern daß die Kirche für den Sonntag das Schrift-Material ihm darbietet, vorschreibt, im gehorsamen Dienste der Kirche also seine Seele eine Stütze hat, daran sich emporranken kann, wie die Rebe am Weinstockspfahle. Und auch, wenn man von Ueberbürdung des Amtes und Belastung der Person ganz absehen will, wenn der Geistliche in einer kleinen Gemeinde nur lebt und einer inneren und äußeren Rüstigkeit sich erfreut — immerhin wird ihm zu Zeiten Angst und Sorge die Frage bereiten: habe ich denn nun auch wirklich das Richtige für diesen Sonntag getroffen? Wird der ausgewählte Text dem Bedürfnis der Gemeinde wahrhaftig entsprechen? Habe ich nicht vielleicht „frei“ gewählt nach meiner subjectiv mangelhaften oder befangenen Anschauung, und habe am Ende doch nicht mit objectiver Sicherheit die Gedanken Gottes über meine Gemeinde erkannt und angewandt? Habe ich das Wort recht geteilt durch meine Textes-Wahl und -Auslegung? Und dergleichen Gedanken und Sorgen mehr, die einem gewissenhaften Geistlichen notwendig kommen müßen — und einem noch jungen, einem Anfänger ganz besonders kommen müßen. Nun hat der Geistliche schon Amtssorgen genug; man bereite ihm nicht noch mehr dazu, damit er nicht gar in ein sorgenvolles Wesen verfalle, wodurch das schlimmste Uebel in der Amtsführung hervorgerufen wird: die geistliche Unsicherheit; in welchem Stande der Geistliche schließlich verzagt und unfähig wird, „gewisse Tritte“ zu thun, nichts mehr wagt und strauchelt „wie ein Lahmer“ (Hebr. 12, 13).

Drum ist die altehrwürdige Pericopen-Ordnung von Sonntag zu Sonntag von der tiefsten pädagogischen Bedeutung für den Pre-

diger. Er wird durch diese feste Hand der Kirche zu seinem Amte groß gezogen, in seiner Schwachheit gestärkt und geleitet, vor subjectivistischen Irrungen je mehr und mehr behütet — sofern er sich in den gehorsamen Dienst der Kirche, in den innerlichen Gehorsam der Kirche begibt. Und die speciellen Anwendungen auf die Einzel-Gemeinde und Einzel-Seele, welche notwendig in jeder Predigt auf eine angemeßene, weislich-entschiedene Weise geltend zu machen sind, diese speciellen Anwendungen können und sollen aus jeder Sonntags-Pericope gezogen werden; sie haben da die Unterlage des kirchlich vorgeschriebenen Textes, wodurch der Anschein oder die Anschuldigung entkräftet wird, als habe der Geistliche „nach Belieben" nur etwas aus der Bibel herausgesucht, um über die Gemeinde „loszuziehen".

Ist die Pericopen-Predigt „mit dem haec dixit Dominus ausgestattet",*) dem Grund-Erfordernis für jede Predigt: alsdann hat der Geistliche seine Haupt-Schuldigkeit gethan, und wird die Wirkung schon kommen zu Gottes Stunde. Die Wirkung ist ja nicht immer „Erweckung", sondern auch oft „Verstockung", ein Gericht über die absichtlich Widerstrebenden. Geben wir wirklich treu, ganz, wahrhaftig das lautere unwandelbare Wort Gottes, ungeteilt und ungebrochen als die Stimme des HErrn Selber hinaus — alsdann können, dürfen, sollen wir des HErrn harren, wie und wann Er das Weitere hinausführe, ob Er die Gemeinde mit Seinem segnenden oder mit Seinem strafenden Arme will weiter ziehen und bereiten. Die ausgesuchtesten homiletischen Mittel und Regeln vermögen nichts zur Bekehrung der Gemeinde, wenn des HErrn Stunde noch nicht gekommen ist. Drum ist unwandelbarer, siegsgewisser, wesenhafter Glaube und Geduld der Heiligen für die Wirksamkeit des Geistlichen von der tiefsten Bedeutung und Entscheidung; mehr wert und dringender anzuraten, als all die vielen Mittel und Wege, womit die neue Zeit dem geistlichen Amt und den Gemeinden aufhelfen will. Welche anempfohlenen Mittel, welches vorgeschlagene „Wirken" (Röm. 9, 16: „Laufen") gar oft in einem Glaubensmangel, in Zweifelmütigkeit, in frommer Hast und Ungeduld, nicht selten auch in einer verborgenen Eitelkeit — seinen Grund hat. „Zum

*) Vilmar, Theologie der Thatsachen, S. 93.

Laufen hilft nicht schnell sein" (Pred. Sal. 9, 11). „Geduld ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget." (Hebr. 10, 36.) —

Was nun die altkirchliche Pericopenreihe betrifft, so müßen wir das Feststehen bei derselben, ihre stetige Handhabung für die sonntäglichen Haupt-Gottesdienste ganz entschieden hervorheben. Die Pericopen-Predigt einen „Rest selbsterwählter katholischer Fasten auf geistlichem Gebiete" heißen, ist eine Vorstellung, welche (bei einem Stücklein oder Schein von Wahrheit) die heilige Pädagogie der Kirche total verkennt; ist eine radikale independentistisch klingende Redeweise. Die Pericopen-Predigt als „Grund der Ohnmacht unsrer gegenwärtigen Predigt" bezeichnen, ist eine nicht minder gewagte und gefährliche Behauptung.

Wol sei zugegeben, daß steif, kalt, elend und jämmerlich die Sonntags-Pericope behandelt werden kann, daß am Ende auch faule Pfarrer mit ihren alten verlegenen Predigt-Concepten Jahr für Jahr die Gemeinden malträtieren können,*) aber: abusus non tollit usum — ist ja schon eine Schüler-Sentenz. Für fleißige lebendige Geistliche sorge das Oberhirtenamt der Kirche. „Die Hände lege niemand bald auf," befiehlt St. Paulus 1 Tim. 5, 22. — Was sollte erst werden, wenn bezeichnete Miethlinge oder Faullenzer die Freiheit oder das Geheiß hätten, allsonntäglich mit „freien Texten" auf der Kanzel zu erscheinen! Welcher Kohl sollte da erst an heiliger Stätte aufgeführt werden! Welche Verwirrung und Verführung der Gemeinde, die nun gar nichts festes mehr in der Kirche hätte, nicht mehr die

*) Relata refero: Auf einer W—'schen Höhe, in einem Dörflein, Namens Faßbeck, soll vor Zeiten ein Geistlicher gelebt haben, der sein Amt nachläßig versah, insbesondre keinen Fleiß auf die Predigten verwandte, aus allerlei Büchern solche zusammenschrieb, auch oft geradezu fremde Predigten saft- und kraftlos ablas. Nun hatte er sich einmal eine Predigt-Sammlung, die zu Gunsten der Hamburger Abgebrannten erschienen war, angeschafft. Daraus soll er eine Predigt in der Kirche abgelesen haben, sie nicht einmal vorher im Hause durchgelesen, sondern kurzweg beim Vorlesen wo das Wort Hamburg in der Predigt vorkam das Wort Faßbeck gesetzt haben. Nun kommt ein Satz, der lautet: „O Hamburg, wo ist deine Schifffahrt geblieben?" Da las er, gedankenlos fortfahrend, wiederum „Faßbeck", und lautete nun der Satz zum Staunen der horchenden Bergbewohner: O Faßbeck, wo ist deine Schifffahrt geblieben!? —

stetige heilige Wiederkehr der von Sonntag zu Sonntag, von Fest zu Fest, von Jahr zu Jahr mahnenden und lockenden Gottesworte, sondern ganz einem geistlichen Windspiel preisgegeben wäre!

Und damit sind wir auf den letzten Punkt unsrer Andeutungen gekommen. Um der Gemeinde willen, gerade um der Gemeinde willen ist die feststehende Pericopen-Ordnung aufrecht zu erhalten: damit die Gemeinde in dem Begriffe kirchlicher Continuität erhalten werde, damit in der Gemeinde eine heilige Tradition sich bilde vom Großvater auf den Enkel, damit in den Schulen das Sonntags-Evangelium kann gelernt, eingeprägt, den jungen Herzen für Kirche und Haus ein Halt gegeben werden kann; damit im Hause vor der Predigt das Sonntags-Evangelium angeschaut und nachher im Hause vom Hausvater nochmals eine Predigt über dasselbe aus der Postille vorgelesen, oder über die in der Kirche gehörte Predigt auf Grund des Jungen und Alten bekannten Textes eine häusliche Unterredung angestellt werden kann. Die feststehende Sonntags-Pericope wird also ein kirchlicher Pfeiler ins Haus gepflanzt, ein Gegenstand, Stütz- und Sammelpunkt der Familien-Erbauung, wie solche Familien-Erbauung bei den Alten des Sonntags gepflegt wurde, und vieler Orten heute noch von frommen Hausvätern im Bauernstande geübt wird. Daß aber die kirchliche Sitte, eine kirchlich-häusliche Lebensordnung das Fundament für christliche Gemeindebildung ist, lehrt die Erfarung, lehrt uns die Erfarung vom Gegenteil in diesen Zeiten der Auflösung ganz besonders. — Ferner erhält uns die Pericopen-Ordnung in dem heiligen Gedanken der una sancta ecclesia; sie wurde als uraltes Erbgut in die lutherische Kirche aufgenommen, festgehalten bei der Trennung von Rom; die Pericopen-Ordnung ist ein heiliges Band, das der HErr der Kirche nun schon seit 1400 Jahren über den gesamten Erdkreiß schlinget. Wer wüßte nicht von dem erhebenden Gefühle zu sagen, das uns an Sonn- und Feiertagen bei dem Gedanken überkomt, daß zur selben Zeit dasselbe Wort Gottes von den Kanzeln der Christenheit in den fünf Weltteilen ertönet! —

Ist die Gemeinde soweit reif, daß sie in die andren Theile der heiligen Schrift kann eingeführt werden, will man die Gemeinde von Stufe zu Stufe weiterführen in Einsicht und Erkenntnis der übrigen biblischen Bücher: so benutze man dazu Sonntagnachmit-

tags- und Wochen-Kirchen. Daß kirchliche Wochen-Gottesdienste (dahinein die sog. „Bibelstunden" gehören) wieder aufgerichtet werden zum Aufbau der Gemeinde — dahin ziele allerdings unser Streben; auf daß der Reichtum der heiligen Schrift je mehr und mehr den Herzen sich erschließe. Die feststehenden kirchlichen Stücke der Sonn- und Feiertage sind und bleiben indes dabei fortan die Schlüßel zum Schriftverständnis. Nur an der Hand der Perícopen kann und soll die Bibel weiter entfaltet werden. Die altbewährten Grundstücke bei Seite schieben und in völlig Neues einführen wollen, der Meinung, „mehr anzuziehen" und zu „wirken" — würde zu einem Bau in der Luft führen, ohne Fundament in den Gemeinden.

Der HErr verleihe in Gnaden allerwärts die Einführung besonderer Bibel-Kirchen, damit wir die heilige Schrift vor den Augen der Gemeinden je mehr und mehr aufzurollen vermögen;*) der HErr erleuchte insbesondre die Häupter der Kirchen-Oberen, daß sie hierin thun, was ihres Amtes ist: wirklich zu weiden die Heerde des neuen Bundes. Denn ohne Regiment — das ist unser Schluß-Stoßseufzer — kann doch auf die Dauer nichts Gründliches in der Kirche gepflanzt und gepflegt werden. Und daß auch solche Bibel-Kirchen einer oberhirtlichen Organisation und Leitung bedürfen, dürfte wol kaum in Abrede gestellt werden können. Das völlig „freie" Ermessen des Einzelnen würde hier gar manchen Fehlgriff thun. Daß in kirchlich-pädagogischer Weise die biblischen Bücher dem Volke vorgeführt werden, daß die Gemeinde nicht in neophitischem, schwärmerischem, individualistisch-sectiererischem Eifer mit dem Bibelstoff überschüttet oder in Fragen eingeführt werde, für die sie noch nicht reif ist, in Fragen, die vielleicht zur Zeit überhaupt noch nicht kirchlich spruchreif geworden sind — dafür zu sorgen durch geeignete Winke und Fingerzeige, ist Pflicht des Oberhirtenamts. Wir erinnern nur daran, wie unweislich schon mancher verfahren, wie so mancher Schade schon angerichtet worden ist durch „freie" Erklärung der Apokalypse in Bibelstunden.

*) Wobei wir indes vor dem Wahne warnen möchten, an welchem manche zu kranken scheinen: als könne man eine Gemeinde von lauter Schriftgelehrten zu Stande bringen. Dann wäre ein Stand nicht mehr nötig, dessen Lebensberuf es ist, das Wort Gottes zu ergründen, auszulegen, im Namen Jesu Christi den Heilsbedürftigen auszuteilen — und bestünde die Kirche aus lauter allgemeinen Priestern.

Ein Wort von der Fürbitte.

Auf der Gnadauer Herbstversammlung, 1861, wurde die Notwendigkeit, Kraft und Pflicht der Fürbitte besprochen, und bei diesem Anlaß auch eine Aeußerung Blumhardt's citiert, als welcher die namentliche Fürbitte nicht für nötig erachte. In uns zugekommenen Berichten über besagte Conferenz schien uns nun diese Aeußerung Blumhardt's dahin verstanden, als ob derselbe die namentliche Fürbitte überhaupt nicht haben wolle. Dem ist indes nicht so. Blumhardt selbst läßt sich in Boll die Namen derer, welche ihn besuchen und in besonderen Anliegen um seine Fürbitte nachsuchen, in ein eigens dazu bestimtes Buch eintragen. Schreiber dieser Zeilen hat sich selbst vor Jahren in dies Buch eingeschrieben. Bezüglich der Fürbitte-Handhabung schrieb er nun später einmal an Blumhardt, da er durch ihm anbefohlene Fürbitten zuweilen beschwert war, die Namen theils nicht alle im Gedächtnis festhalten, auch die Anliegen der Einzelnen nicht allezeit genau vor dem Throne Gottes vorbringen konnte. Drum begehrte Ref. Blumhardt's Rath. Seine Antwort hat weder die namentliche Fürbitte verworfen, noch dieselbe widerrathen; doch lautete sein Rath dahin, daß die namentliche Fürbitte nicht absolut nötig sei, auch sei ein Namensverzeichnis nicht absolut nötig. In peinlicher, ängstlicher Weise sollte man sich hieran nicht binden; das wäre dem lieben Gott gegenüber eine „steife" Art, während wir kindlich zu Ihm stehen sollten. Die Hauptsache bei der Handhabung uns anbefohlener Fürbitten sei: daß wir warhaftig priesterliche Herzen hätten, in welchen Namen und Anliegen derer geschrieben stünden, welche unsere Fürbitte begehrten. Der Moment des Auftrags zur Fürbitte sei dabei von ganz besonderer Wichtigkeit. In diesem Momente des Auftrags sollten wir die betreffende Seele mit ihren Anliegen recht ins Herz schließen, in der

Liebe JEsu Christi. Alsdann werde der HErr diese Seele in uns geschrieben sehen und verstehen, was wir fürbitten wollten und sollten; auch wenn das Gebet nicht immer gerade namentlich geschähe, auch wenn die Fürbitte zu Zeiten uns schwer fiele oder wir schwach würden.

In einer persönlich sehr anfechtungsreichen Lebensperiode war mir dieser Rath Blumhardt's ein großer Trost. Ich erzählte dies später — in schönen Stunden innerster Zusammenführung — dem lieben Bruder aus dem fernen Sachsen, welcher die Blumhardt'sche Anschauung auf der Gnadauer Conferenz zur Sprache brachte. Da indes die mir zugekommenen Berichte (Volksblatt, Ev. K.-Zeitung) nicht ganz den Sinn Blumhardt's wiedergeben, so wollen die gegenwärtigen Zeilen eine Ergänzung und Erläuterung liefern.

Bei diesem Anlaß sei noch weiteres Wort verstattet. Mit großem Recht hat der bezeichnete Bruder (P. Abrendts aus Brumby) in Gnadau hervorgehoben, wie leicht das Gebet zur Phrase werden könne; insbesondere gewarnt vor dem oft leichthingeworfenen Ausdruck: „um eine Seele ringen". Dieses Ringen um eine Seele kann allerdings stattfinden, muß in einzelnen Fällen ganz besonders geschehen, ist eine sehr concrete reale Sache, eine wirklich vorkommende Kraftäußerung unseres Glaubens, unseres Amtes, eine in der speciellen Seelsorge, im beichtväterlichen Verkehr zuweilen in ganz bestimmter Weise sich uns offenbarende Pflicht und Notwendigkeit, eine directe Lebensauswirkung JEsu Christi in eine andere Seele hinein — aber es ist dies die feinste, tiefste, schwerste Lebensthätigkeit und Function des geistlichen Amtes; also daß man sich vor der Versuchung hüten soll, den Ausdruck „um eine Seele ringen" so obenhin zu gebrauchen, als etwa bei jedem Gebete, bei jeder Art von Fürbitte anwendbar. Die tiefsten Realitäten werden auf diese Weise leicht in Phrasen verflüchtigt, und unvermerkt sind wir ins Lügenreich der rhetorischen Theologie hinabgesunken.

Ferner sei vor einer andern frommen Phrase gewarnt, die bei Missionsfesten oder sonstigen christlichen Begegnissen von den Leuten oft flüchtig beim Abschied gebraucht wird: „Beten Sie für mich!" Es ist fast zur Mode geworden, dies zu sagen, um sich gleichsam als Christ zu legitimieren oder zu signalisieren. Wie eine Parole oder ein bon mot klingt zuweilen solcher Abschiedsgruß. Wem's Ernst

ist, wolan! der bitte also; aber daß genannte Bitte sehr oft nicht in tiefem Ernste geschieht, vielmehr in einer pietistischen Süßlichkeit, in einer egoistischen Begehrlichkeit, wie eine Art Zauberformel fast ausgegeben wird — möchte wohl nicht geleugnet werden können. Nun hat zwar die allgemeine Fürbitte auch ihre Bedeutung; wir sollen sie üben, wir sollen in solche sogar alle Menschen einschließen; aber: „Beten Sie für mich!" ist doch eben ein specielles Wort, und verlangt irgendwie eine ins Specielle gehende Art der Gebets-Uebung, setzt einen näheren Einblick in die betreffende Seele, ihre Bedürfnisse und Anliegen, voraus; welchen Einblick wir oft nicht haben, also unser Gebet nicht recht präcisieren können. Geradezu etwa um Zuwendung des göttlichen Segens bitten für eine uns nicht näher bekannte Person, will nicht angehen, vermögen wir, dürfen wir nicht immer. Das Gebet um den Segen Gottes ist oft gar nicht am Platze, prallt in manchen Fällen ab, muß abprallen, da eben auf der Seele, welche dies Gebet wünscht, welcher dies Gebet zugedacht werden soll, zur Zeit vielleicht noch ein Bann liegt, etwas Ungestandenes oder Ungesühntes; irgend eine verkehrte Herzensstellung, eine unlautere innere oder äußere Lebenshaltung den Segen Gottes hemmt. Und doch begehren so viele immer Segen und Segen, in irdischem Verstande; wollen so viele das Kreuz los sein, ohne Kreuzigung ihrer selbst, ohne rechte Bereitung unter dem Kreuze zu JEsu, dem Kreuzesherzog; wollen gesegnet sein, ohne die Züchtigung für ihre Sünde und Mißethat erduldet zu haben und erdulden zu wollen mit bußfertigem Herzen, in demütiger Unterwerfung unter Gottes gewaltige Hand; wollen gesegnet sein und bedenken insonderheit nicht, wie so oft durch unrechtes Gut der Segen Gottes in den Häusern und Herzen aufgehalten, unmöglich gemacht wird; wißen oft nichts, üben oft nichts und wollen nichts wißen und üben von Wiedererstattung, von dem Sich-Freunde-Machen mit dem ungerechten Mammon. In souveräner Christlichkeit wird nicht selten über dies Alles hinweggesehen, und Christus in buchstäblichstem Sinne zum Sündendiener gemacht. — In's Herz sich hinabschauen laßen, den Herzens- und Lebensgrund offenbaren — ist meist durchaus nicht der Wille Solcher, die da rufen: „Beten Sie für mich!" Man bedient sich vielfach dieses Wortes, man schaut diesen Gebets-Auftrag etwa also an, als wäre Beichte und

Absolution, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit darin beschloßen. Drum ergehe wider solchen Misbrauch unsere entschiedenste Warnung. —

Schließlich wollten wir noch auf eine von manchen Brüdern mit Segen geübte Weise der Fürbitte aufmerksam machen, solche Weise empfehlen, nämlich: einzelne Psalmen zu beten für einzelne uns befohlene, uns besonders anliegende Seelen, je nach deren innerem oder äußerem Bedürfnis (z. B. den 23., 27., 91. Psalm); den HErrn zu bitten, Er wolle die in solchen Psalmen geschriebenen und verheißenen Güter und Gaben der betreffenden Person in Gnaden zuwenden. Auf Grund des göttlichen Wortes beten — gibt der Fürbitte die rechte Unterlage, die rechte Richtung und Kraft. Das geschriebene Gotteswort ist auch ein Anhaltspunkt, eine Mahnung, ein Trost, wenn uns die Gedächtniskraft ausgeht, wenn Haupt und Herz matt ist, wenn wir in innerer Dürre und Anfechtungsnot selbst kein Gebet hervorzubringen vermögen. Das für eine uns anliegende Seele gebetete Schriftwort, und sei es nur mit einem Seufzer, mit einem Blick nach oben begleitet, versteht der HErr, nimmt es in Gnaden an. Wir müßen nur an die unmittelbare Kraft des göttlichen Wortes recht glauben. Und daß wir auf's Wort, auf's Wort allein uns stützen sollen, auf's Wort trauen, alles glauben, alles hoffen, alles dulden, alles wagen auf das fest geschriebene, unwandelbar gewisse, durch JEsu Blut versiegelte Wort hin — darum nimmt uns der HErr oft alle Stütze, alle eigene Kraft, auch oft alle Gebetskraft. Da laß Gottes Wort reden und beten für dich und andere; Sein heiliger Geist waltet darin und darüber. „Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben." (Joh. 6.)

Wenn mein Mund nicht kann reden frei,
Dein Geist in meinem Herzen schrei;
Hilf, daß mein Seel den Himmel sind,
Wenn meine Augen werden blind.
Amen.

Das Selbstcommunicieren der evangelischen Geistlichen

Von Diaconus Schlunk zu Eisleben.

Wenn unser HErr JEsus Christus Joh. 6, 54 sagt: „Warlich, warlich, ich sage euch, werdet ihr nicht eßen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch" — so hat er damit unzweideutig das Eßen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes als die Lebensbedingung hingestellt. Darum ist es für jeden, der vom Tode zum Leben hindurchdringen will, eine wahre Lebensfrage, was der HErr mit dem Eßen seines Fleisches und dem Trinken seines Blutes meine. Diese Frage hat bekanntlich den erbittertsten Streit verursacht. Jetzt ist wol alle unbefangene Auslegung darüber einig, daß, wenn man auch mit der Formula Concordiae VII. p. 743 zugesteht, der HErr rede hier praecipue von der manducatio spiritualis, quae non alio modo, quam spiritu et fide in praedicatione et meditatione evangelii fit, dennoch die dürre Auslegung Zwingli's (Vult Christus, nisi carnem ejus edamus, id est nisi credamus mortem eum pro nobis obiisse et sanguinem effudisse, vita nos carituros. Tunc editur corpus, quum pro nobis creditur caesum; fides ergo est, non manducatio, de qua Christus hic loquitur) dem Sinne der Worte des HErrn nicht gerecht werde, sondern daß in denselben eine eben solche Beziehung liege auf das heilige Abendmahl mit seiner manducatio oralis, wie in Joh. 3, 5 eine Beziehung auf die Taufe enthalten ist. Ja, nachdem das heilige Abendmahl eingesetzt ist, findet für den Menschen, der Geist und Leib ist, das volle, ganze Eßen des Fleisches und Trinken des Blutes des HErrn, das eigentliche τρώγειν, nur im Sakramente des Altars statt.*)

*) Zwingli ist übrigens die merkwürdigste Inconsequenz passiert, daß er trotz der Leugnung der Beziehung von Joh. 6. auf eine manducatio sacramentalis in

Liegt nun in Joh. 6, 54 unleugbar eine Beziehung auf das heilige Abendmahl, ja kann das Eßen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes nirgends anders so vollkommen geschehen, als in diesem Mahle, so hat der HErr mit diesen Worten uns auf dasselbe hingewiesen als auf das Gnadenmittel, durch welches wir Leben empfangen. (Caro Christi est vivificus cibus.) Wir, sage ich, und meine damit sowol alle Christen insgemein, als auch insonderheit die Träger des geistlichen Amtes. So ergibt sich daraus für die Diener der Kirche die doppelte heilige Verpflichtung, sowohl das heilige Sakrament fleißig zu spenden und zu dessen Gebrauche aufzufordern, als auch dasselbe selbst fleißig zu genießen. Denn wie entsetzlich, wenn der HErr seinen Dienern sagen muß, was er dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreiben läßt (Off. 3, 1): Du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt! Wenn die, welche berufen sind Zeugen zu sein des Lebens aus Gott, selbst kein Leben in sich haben, wie soll es um das Leben in den Gemeinden stehen? Und wenn wir selbst das heilige Abendmahl nicht fleißig gebrauchen, wie sollen unsere Ermahnungen zum fleißigen Genusse an die Gemeinde wirksam sein? —

An solchen Ermahnungen läßt es nun wol kaum ein treuer Geistlicher fehlen, und dennoch hört man aus ihrem Munde so oft Klagen über die Abnahme der Communikanten. Die Zahl der Communikanten in einer Gemeinde ist nun freilich für sich allein durchaus kein zuverläßiger Maßstab für den Stand ihres christlichen Lebens. Aber wenn dieselbe nur die Hälfte oder ein Drittel der Seelenzahl erreicht, so ist das sicherlich ein Zeichen tiefen kirchlichen Verfalles. Dürfen wir uns aber darüber wundern, daß es in der Mehrzal der Gemeinden dahin gekommen ist? — Es hat Jemand Folgendes geschrieben: „In einem großen Theile der evangelischen Kirche, besonders lutherischen Bekentnisses, geschieht das Alleraußerordentlichste, was man sich denken kann: der Geistliche predigt, der HErr selbst gebe sich uns im heiligen Abendmahle, — und er hat vollendet Recht; er predigt, man solle recht häufig diese Gnade annehmen, — und er

seiner „Aktion oder Brauch des Nachtmahles Gedächtnis oder Danksagung Christi“ v. J. 1525 nach dem einleitenden Gebete des Geistlichen um würdige Feier der Eucharistie und nach der Vorlesung von 1 Corinth. 11, 20 ff. das gloria in excelsis und darauf die Lektion Joh. 6, 47 ff. folgen läßt.

hat vollendet Recht; ja, er eifert gegen den seltenen Abendmahlsgenuß, und er hat vollendet Recht; — aber er selbst genießt es jährlich ein oder zwei Mal." — „Auf der Insel Usedom war es Sitte, daß jeder Eingesegnete mindestens vier Mal jährlich zum heiligen Abendmahle gieng. Da werden die Leute darauf aufmerksam, daß ja ihre eigenen Pastoren nur ein oder zwei Mal es thun, und seitdem thun sie es auch nur ein, höchstens zwei Mal." — Hat etwa die abnehmende Theilnahme der Gemeinden am heiligen Abendmahl anderwärts dieselbe Ursach wie auf der Insel Usedom? Wir müßen diese Frage bejahen. Wie die Pastoren, die doch nach 1 Petr. 5, 3 τύποι τοῦ ποιμνίου sein sollen, dadurch daß sie, wie die Leute ihnen nachsagen, nur in die Kirche gehen, wenn sie müßen, zum guten Theile den schlechten Kirchenbesuch mitverschuldet haben, so hat ihr Beispiel auch den schlechten Abendmahlsgenuß der Gemeinden mit herbeigeführt. Kann die Gemeinde unsere Reden von den Gnadengütern, die uns im heiligen Abendmahl gegeben werden, wol Glauben schenken, unsern Ermahnungen zu fleißigem Abendmahlsgenuß wol Folge leisten, wenn wir selbst es nur zwei oder drei Mal jährlich genießen? Vita clericorum est evangelium populi, das gilt auch hier. Und wenn nun solche Dissonanz ist zwischen unsern Reden vom heiligen Abendmahle und unserm eigenen Thun, muß da nicht der HErr dem evangelischen Volke in Beziehung auf seine Geistlichen sagen, was er den Juden in Betreff der Pharisäer und Schriftgelehrten (Matth. 23, 3) sagte: „Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollet, das haltet und thut es, aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun. Sie sagen es wol, aber sie thun es nicht." Wir können unsern Gemeinden die Gnaden des heiligen Sakramentes nicht wirksamer anpreisen, als wenn wir durch eigenen fleißigen Gebrauch desselben ihnen zeigen, daß wir hoch davon halten. Wie würde Luther über die Praxis des größten Theiles der evangelischen Geistlichen in diesem Stücke urtheilen, der in der Vorrede zum kleinen Katechismus sagt, eos non dignos esse, qui in Christianorum numero censeantur, qui non in anno quater ut minimum*) sacramentum sumant? Wenn er uns hierin visitierte, ich fürchte, er würde seinen Visitationsbericht wie

*) Vgl. den Aufsatz: Einmal oder vier? im 6. Hefte Jahrgang 1862 dieser Blätter.

den vom J. 1529 auch mit den Worten beginnen: Miserabilis illa facies, quam proxime, quum visitatorem agerem, vidi etc. Wie stehen wir mit unserem zwei-, dreimaligen Abendmahlsgenuß ihm gegenüber, der es alle 14 Tage feierte? Ja noch mehr, wie stehen wir Männern gegenüber, wie die Bischöfe der Märtyrerkirche, z. B. ein Cyprian, der täglich das Mahl des HErrn genoß? —

Wort und Sakrament sind die Gnadenmittel der Kirche, das wißen wir Alle; aber wir thun, als wenn es allein das Wort wäre. Wir halten sonntägliche Predigt des Wortes für notwendig, aber wir sind vollständig zufrieden, wenn unsere Gemeindeglieder ein oder zwei Mal im Jahre das heilige Abendmahl genießen. Wir halten für uns selbst, für unser eignes inneres Leben den täglichen Umgang mit Gottes Wort für unentbehrlich, und laßen uns genügen daran, jährlich zwei oder drei Mal das heilige Sakrament zu empfangen. Wenn der HErr mit so klaren Worten uns sagt und mit seinem Warlich, warlich, ich sage euch es versiegelt: Werdet ihr nicht eßen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch: — so müßen wir überhaupt diesen seinen Worten nicht glauben, oder wir müßen dies Leben in uns selbst zu haben, oder es auf andere Weise als im heiligen Abendmahle empfangen zu können meinen, — sonst wäre es nicht möglich, daß wir so selten zur Lebensquelle des Sakramentes seines Leibes und Blutes hinzugiengen.

Man hat neuerdings in Pastoral-Conferenzen die Frage aufgeworfen: Wie kommt es, daß auch gläubige Geistliche in ihren Gemeinden so wenig Frucht schaffen? — Man hat verschiedenes zur Antwort gegeben. Aber ist schon die Frage selbst ein erfreuliches Zeichen der Zeit, so ist es gewis noch viel erfreulicher, daß die verschiedenen Antworten alle in dem Einen übereinkommen: der Hauptgrund davon liegt nicht außer uns, sondern in uns Geistlichen selbst. Und fragt man dann weiter: woran laßen wir's denn fehlen? — so mag der Eine antworten, wir haben nicht die rechte Weise der Predigt; der Andere: wir üben die spezielle Seelsorge nicht genug; — ich will dem Allen nicht im entferntesten widersprechen. Aber ich will als Beitrag zur Beantwortung der Frage auch das geltend gemacht wißen: Wir benützen die Gnade des Sakramentes des Altars nicht fleißig genug, um für uns selbst daraus Leben zu holen; wir

kommen lange nicht oft genug zu dem Tische des HErrn mit der Bitte: „Leben, Leben zu empfahen, laß unser Herz dir würdig nahen!“ — Wenn ich mich frage, wie Luther in seinem Leben so Erstaunliches leisten konnte, so habe ich die doppelte Antwort: einmal, weil er drei der schönsten Tagesstunden, die zum Studieren am schicklichsten waren, alle Tage auf's Gebet und den Umgang mit Gott verwendete, — wer unter uns thut ihm das nach? — und dann, daß er so fleißig das heilige Abendmahl gebrauchte; — wer unter uns ist darin recht treu? — Seelsorger heißen wir, Seelsorger sollen wir sein, das heißt, wir sollen sorgen für unsere eigenen Seelen und für die Seelen der uns anvertrauten Gemeinden, die Gott durch sein eigenes Blut erkauft hat; wir sollen ἑαυτοὺς σώζειν καὶ τοὺς ἀκούοντας ἡμῶν. (1 Tim. 4, 16.) Sind wir in beiden Beziehungen recht besorgt, dann müßen wir das Sakrament des Altars fleißig benützen. Darauf hinzuweisen ist der Hauptzweck dieser meiner Worte. Sollte das nicht nötig sein? Sollte es nicht wahr sein, was Jemand von den Pastoren gesagt hat, daß sie meistens sehr wenig besorgt seien um das Heil ihrer eigenen Seelen? Und es ist doch gewis recht schwer, daß ein Pastor selig werde!

Wenn ich nun die Hauptsache, auf welche es mir ankommt, wie oben gesagt, ausgesprochen habe und doch noch nicht schließe, so geschieht dies, um noch von dem Mittel zum Zwecke zu reden, um zu zeigen, wie wir es möglich machen können, recht oft den Leib und das Blut des HErrn zu genießen. Es scheint nämlich, als ob, wenn man auch einen häufigern Genuß des heiligen Abendmahles von Seiten der Geistlichen als heilsam, wünschenswert, ja als notwendig anerkennt, derselbe doch nicht ausführbar zu sein und man, durch die Verhältnisse gezwungen, darauf verzichten zu müßen. Wollen diejenigen unter uns, welche allein an einer Gemeinde stehen, das heilige Abendmahl empfangen, so bitten sie einen benachbarten Amtsbruder, ihnen dasselbe zu reichen. Das kann, um diesen nicht zu oft der eigenen Gemeinde zu entziehen, füglich nicht öfter als zwei oder drei Mal des Jahres geschehen. Es könnte ja einen Geistlichen, der Confessionarius mehrerer seiner Amtsbrüder ist, die Erfüllung dieser Liebespflicht oft von dem Amte an seiner Gemeinde hinwegrufen. Dazu kommen vielfältig noch andere Schwierigkeiten der weiten Entfernung u. dgl. Wie soll da ein einzeln stehender Pastor, selbst bei

dem lebhaftesten Verlangen nach der Stärkung des Sakramentes, einen häufigern Genuß desselben für sich ermöglichen? — Ja, es kann selbst einem Geistlichen, der nicht allein an seiner Gemeinde steht, sondern einen oder zwei Collegen neben sich hat, begegnen, daß er mit dem Verlangen nach dem heiligen Abendmahl Monate lang hingehen muß, ohne es befriedigen zu können. Wie soll dem Geistlichen ein häufigerer Genuß des heiligen Abendmahles möglich gemacht werden? — Ganz einfach dadurch, daß er sich dasselbe selbst reicht, so oft ihn danach verlangt. — Referent hat oft schon als Ausspender des Sakramentes hungrig am Altare gestanden. Im tiefsten Grunde der Seele klang es: Ach, wie hungert mein Gemüte, Menschenfreund, nach deiner Güte! — Ach wie pfleg' ich oft mit Thränen mich nach deiner Kost zu sehnen! Wünsche stets, daß mein Gebeine sich durch Gott mit Gott vereine! Aber mit ungestilltem Hunger und Durst mußte er vom Altar wieder weggehen, hatte am Schlusse der Feier nach der Agende zu beten: Wir danken dir auch, Allmächtiger, daß du uns durch diese heilsame Gabe erquicket hast — und war doch selbst nicht erquicket, sondern dadurch, daß er Andern die Erquickung hatte reichen dürfen, nur noch verlangender danach geworden. Sollte er sich da genügen laßen an dem Augustinischen: crede et manducasti? — Nein, nur ein credere und edere konnte ihn befriedigen. Warum muß denn der Diener der Kirche mitten in der Fülle des Gnadengutes, welches allen Hunger stillen kann, ungesättigt bleiben? Um des tyrannischen usus willen, daß es mir nicht allein so geht, sondern viele Brüder im Amte dieses Gefühl und diese Erfarung theilen, dafür ist Zeugnis, daß das Selbstcommunicieren der Geistlichen zu verschiedenen Zeiten Gegenstand lebhafter Besprechung gewesen ist. So ließ sich u. A. eine Stimme im Volksblatt 1856 S. 1223 vernehmen: „Ich habe die Not, immer zum heiligen Abendmahl großes Bedürfnis und Bedürftigkeit zu haben, wenn es da ist und ich bin dabei; denn ich höre dann Christi Stimme: Nehmet hin und eßet! Trinket Alle daraus! Das ist mein Fleisch, mein Blut! Das thut, das thut zu meinem Gedächtnis! Ja, das ist auch große Not, wenn einer dann versteht, nicht nehmen zu sollen." — Im Jahre 1829 erschien zu Hannover auf Veranlaßung einer in der Allgemeinen Kirchenzeitung längere Zeit fortgesetzten lebhaften Discussion des Gegenstandes eine Schrift von Rußwurm: Das Selbst-

communicieren der evangelischen Geistlichen. Und neuerdings ist die Frage besonders wieder angeregt durch eine aus ernster langjähriger Praxis hervorgegangene, überaus fleißige und gründliche Schrift von König, Licentiat der Theologie und Pastor zu Wolkwitz: Der jedesmalige Mitgenuß und das Selbstnehmen des heiligen Abendmahles von Seiten des consekrierenden Geistlichen, nach Schrift und Geschichte dargestellt. Stettin 1859. Auf beide Schriften werden wir im Folgenden mehrfach Bezug nehmen.

Wenn wir das Selbstcommunicieren der Geistlichen empfehlen, so haben wir uns damit zuvörderst zu rechtfertigen vor dem Richterstuhle der heiligen Schrift und zu fragen, was diese dazu sage. Es kommen hier vorzüglich in Betracht die Stellen von der Einsetzung des heiligen Abendmahles Matth. 26, 26 und 27 und die Parallelen und 1 Corinth. 11, 24—26; ferner 1 Corinth. 10, 16. 17 und Apostelgesch. 20, 11. Aus den Worten der Einsetzung in den zuerst angeführten Stellen hat man gegen das Selbstcommunicieren einen Einwand hergenommen, indem der HErr selbst sage: λάβετε, nehmet. Ein Gutachten der theologischen Fakultät zu Wittenberg vom 4. Juni 1612 geht dahin, daß ohne Zweifel ad verum usum sacrae coenae δόσις καὶ λῆψις gehöre. Indes: Nehmet hin heißt doch eben nichts weiter, als daß die Angeredeten nehmen sollen, und das thut ja doch auch der consekrierende Geistliche, wenn er selbst das Sakrament genießt. Er gibt sich's zwar selbst, aber nachdem er es zuvor vom HErrn empfangen hat. Daraus folgt also nichts gegen das Selbstnehmen von Seiten des Geistlichen. — Einen viel scheinbareren Gegengrund könnten die Worte Luc. 23, 19 bieten: und er gab es ihnen. Es muß also im heiligen Abendmahle immer ein Geber sein. Ja gewis; aber daraus folgt keineswegs, daß der Geber ein anderer als der consekrierende Geistliche sein müße. Der Gebende ist wie bei dem ersten, so bei jedem nachfolgenden Abendmahle der HErr selbst. Mit Recht sagt Joh. Gerhard loc. 5. p. 9. de sacra coena: Neque solum primae institutionis tempore sacram coenam discipulis suis Christus administravit, sed adhuc hodie secundum utramque naturam praesens est, quoties juxta ipsius institutionem et ordinationem sacra coena in ecclesia administratur atque ipsemet corpus et sanguinem communicantibus distribuit. Quemadmodum enim in nullius hominis potestate fuit, sacramentalem corporis et san-

guinis Christi manducationem in coena instituere, ita quoque in nullius hominis potestate est, corpus et sanguinem Christi in coena distribuere, sed Christus est, qui manducationem corporis et bibitionem sanguinis sui non solum primitus instituit, sed etiam corpus suum manducandum ac sanguinem bibendum convivis hujus coelestis convivii exhibuit atque adhuc hodie exhibet. Nequaquam igitur statuendum quod minister virtute propria hic agat atque externa symbola in corpus et sanguinem Christi transmutet, vel quod verbis illis Hoc est corpus meum, Hoc est sanguis meus magica quaedam vis insit, qua panis et vinum in corpus et sanguinem Christi convertantur, sed insoli dum hoc institutioni, voluntati et potentiae Christi tribuendum, quod in sacra coena mediante benedicto pane corpus Christi, et mediante benedicto vino sanguinem ipsius accipimus. Is enim est, qui per ministrum in hoc mysterio agit et quod ipsemet olim instituit, ordinavit ac promisit, reipsa adhuc hodie praestat. — Demnach kann aus der Einsetzung des heiligen Abendmahles ein Grund gegen das Selbstnehmen desselben seitens des consekrierenden Geistlichen nicht entnommen werden. Ebensowenig daraus, daß der HErr bei der Einsetzung es nicht selbst mit seinen Jüngern genoßen hat, was aus Gründen, die jedem Verständigen einleuchten, undenkbar wäre. — Aber freilich müßen wir auch zugesteben, daß aus den Einsetzungsberichten ebensowenig zwingende Gründe für das Selbstnehmen entnommen werden können. Auch König a. a. O. weiß nichts weiter zu behaupten als: „Wie sollte es wohl einem Apostel möglich gewesen sein, bei einem Abendmahle gegenwärtig zu sein, ohne dem Befehle seines HErrn mit Freude und Wonne zu gehorchen: Nehmet, eßet! Trinket Alle daraus! Dies thut zu meinem Gedächtnis! Der jedesmalige Mitgenuß war für einen Apostel eine innere Notwendigkeit." Und dem müßen wir von Herzen beistimmen.

Was König, wenn auch nicht aus den Worten der Einsetzung unmittelbar, so doch aus der Natur der Stiftung warscheinlich geworden, das glaubt er aus 1 Corinth. 10, 16 f. und Apostelgesch. 20, 11 mit Gewisheit beweisen zu können. In der erstern Stelle sagt der Apostel: *τὸ ποτήριον τῆς εὐλογίας ὃ εὐλογοῦμεν οὐχὶ κοινωνία τοῦ αἵματος τοῦ Χριστοῦ ἐστί; τὸν ἄρτον ὃν κλῶμεν οὐχὶ κοινωνία τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ ἐστίν; ὅτι εἷς ἄρτος, ἓν σῶμα οἱ πολλοὶ*

ἔσμεν. οἱ γὰρ πάντες ἐκ τοῦ ἑνὸς ἄρτου μετέχομεν. Aus dem: Wir, in welchem der Apostel redet, sowie aus dem πάντες kann man ja den jedesmaligen Mitgenuß seitens des Apostels schließen; allein mit Notwendigkeit folgt er doch nicht daraus. Apostelgesch. 20 endlich wird uns erzält, daß zu Troas, als ἐν τῇ μιᾷ τῶν σαββάτων, d. h. also am ersten Tage der Woche die Jünger zusammenkamen und Paulus ihnen das Wort predigte und bis gegen Mitternacht verzog, vom Schlaf überwältigt ein Jüngling mit Namen Eutyches vom Söller hinabstürzte und todt aufgehoben ward. Paulus gieng hinab, erweckte ihn, und dann fährt V. 11 der Bericht fort: ἀναβὰς δὲ καὶ κλάσας ἄρτον καὶ γευσάμενος, ἐφ' ἱκανόν τε ὁμιλήσας ἄχρις ἀνγῆς οὕτως ἐξῆλθεν. Hier glaubt sowol Rußwurm als König, denen Kliefoth in seinen liturgischen Abhandlungen beistimt, den klar vorliegenden Beweis zu haben, daß Paulus das heilige Abendmahl administriert und selbst genommen habe. Und da in Vers 7 das Brechen des Brotes unzweifelhaft die Feier des heiligen Abendmahles bezeichnet, so vermag ich der Uebersetzung von γευσάμενος durch „er biß an" (Luther) oder „er nahm einen Imbiß" nicht beizustimmen, mich auch nicht von der Richtigkeit der Bemerkung Bengels zu überzeugen: Haec fractio panis erat propria Pauli, iter facturi, diversa ab ea, quae pridie fuerat. Die Bemerkung, Paulus habe einen Imbiß genommen, scheint mir gar zu störend in den Bericht hineinzukommen. Indes da γενέσθαι anderwärts (Apostelgesch. 10, 10) unzweifelhaft diese Bedeutung hat, müßen wir darauf verzichten aus dieser Stelle den zwingenden Beweis dafür herzunehmen, daß Paulus das heilige Abendmahl administriert und selbst genommen habe.

Auf die Frage: Was sagt die heilige Schrift zu dem Selbstcommunicieren der Geistlichen? nehmen wir demnach mit Entschiedenheit nur die Antwort in Anspruch: Sie hat es nirgends verboten und enthält nichts, was dagegen wäre. Soviel wenigstens läßt sich aus dem Schweigen der heiligen Schrift über diesen Punkt gewis mit Recht folgern, daß das Selbstnehmen des heiligen Abendmahles eine Sache sei, mit welcher jeder Diener des Wortes es halten könne, wie er wolle.

Fragen wir dann weiter, welches hierin die Praxis der Kirche von Anfang an bis zur Reformationszeit gewesen sei, so hat König in seinem angeführten Buche — und das ist sein besonderes Verdienst

— mit außerordentlichem Fleiße aus den Liturgien, den Beschlüssen der Kirchenversammlungen, den Aussprüchen einzelner Lehrer den klaren Nachweis geführt, daß es in allen Jarhunderten der Kirche, wenn auch nicht allgemein, so doch hie und da Sitte war, daß der consekrierende Geistliche sich selbst das Sakrament nahm. Der hier uns zugemeßene Raum gestattet es nicht, nur eine Auswahl der hauptsächlichen Beweisstellen anzuführen und müßen wir deshalb jedem, dem es um den speciellen Nachweis zu thun ist, an das Buch selbst verweisen. Bei der ganzen Auffaßung der alten Kirche vom heiligen Abendmahl, in welcher die Seite desselben, nach welcher es nicht bloß communio mit dem HErrn, sondern auch der Communikanten untereinander ist, viel mehr als in unserm heutigen Bewußtsein hervortrat; nach ihrer Praxis, bloß offenbare Sünder von dem mysterium auszuschließen, ist es in der That von vornherein undenkbar, daß der consekrierende Geistliche von dem Mitgenuß durch die Sitte ausgeschloßen gewesen sein sollte; und König hat ganz Recht, wenn er sagt: „Einem Christen der ältesten Zeiten, der unsern Abendmahlsgottesdiensten beiwohnte, würde nichts staunenswerter erscheinen, worein er schlechterdings nicht im Stande sein würde sich zu finden, als das ganz Außerordentliche, daß ein Geistlicher allen Andern die geweihte Speise reicht, sich selbst aber davon ausschließt." —

Fragen wir dann weiter, was die Reformatoren, die evangelischen Kirchenordnungen des 16ten Jarhunderts und andre Lehrer von der Selbstcommunion der Geistlichen halten, — so tritt uns zunächst die höchst bedeutsame Thatsache entgegen, daß die erste von Luther selbst verfaßte lutherische Abendmahlsliturgie mit den klarsten unzweideutigsten Worten den Mitgenuß nicht nur, sondern auch das Selbstnehmen vorschreibt. In der Formula missae Mart. Lutheri v. J. 1523 VI lautet es: deinde — nämlich nach der Consekration, — communicet tum sese, tum populum. König führt ferner zum Beweise an die Nördlinger Kirchenordnung v. J 1525, die Hallische von 1526, die Braunschweigische von 1528, die Brandenburg-Nürnbergische von 1533, die Wittenbergische von 1533, die Kasselsche von 1539, die Brandenburgische von 1540. In der Pfalz-Neuburgschen Kirchenordnung von 1543 heißt es: „Wenn nun Jedermann das heilige Sakrament hat empfangen, so soll es dann der Priester auch empfangen." Die Wittenberger Reformation v. J. 1545, ein

von Melanchthon entworfenes Bedenken, zum Theil die Grundlage der Mecklenburgischen Kirchenordnung v. J. 1552 sagt nach der Consekration: „und hierauf theile er Leib und Blut des HErrn den Speisenden aus, sich und andern zur Communion Zugelaßenen und vorher Erprobten und Absolvierten und nicht in offenbarer Schande Verbleibenden." — Die von Melanchthon im J. 1551 zum Zweck der Uebergabe an das Tridentiner Concil ausgearbeitete Repetitio Confessionis Augustanae synodo Tridentino a. D. 1551 oblata oder Confessio Saxonica sagt in dem Artikel de coena domini nach der Beschreibung der Feier: Deinde recitat pastor in loco consueto verba Christi de coenae institutione et sumit ipse et distribuit sumentibus integrum sacramentum, qui reverenter accedunt, antea explorati et absoluti et ibi suas preces ad publicas adjungunt. Ad extremum rursus recitatur gratiarum actio. Hunc ritum et hanc communionem plurium congruere cum scriptis Apostolorum et consuetudine veteris ecclesiae fere usque ad Gregorii aetatem norunt omnes non prorsus ignari antiquitatis. (cf. Rußwurm a. a. O. p. 11. Anmerkung.) Die hessische Kirchenordnung v. J. 1566 sagt: „Es ist billig, daß die Diener mit der Gemeinde communicieren, wiewol dieses nicht vorgeschrieben ist." In der Württembergischen Ceremonien-Ordnung heißt es §. 41: „Will der Prediger selbst communicieren, so mag er sich selbst das Nachtmahl reichen, nur soll es mit gebührender Andacht geschehen." Die Anglikanische Kirchenordnung bestimt: „Denn — nach der Consekration — soll der Geistliche die Communion unter beiderlei Gestalt zuerst selbst empfangen, sie darauf gleicher Weise den Bischöfen, Priestern, Diakonen und hernach der Gemeinde nach einander in die Hände reichen, wobei alle demütig knieen." Ebenso die reformierten Kirchenordnungen und die Kirchenordnung der Irvingiten.

Diese Anführungen, die ich aus der Fülle des von König aufgehäuften Materials noch um vieles vermehren könnte, werden hinreichen, das Bedenken zu beseitigen, als sei das Selbstnehmen des heiligen Abendmahles etwa eine unevangelische oder unlutherische Neuerung. Ich habe nur diejenigen Stellen der Kirchenordnungen herausgehoben, in denen die Sache ganz klar und unzweideutig vorliegt. Ich verzichte darauf mit König auch noch diejenigen namhaft zu machen, mit denen es sich verhält wie mit der Preußischen Agende,

von welcher derselbe behauptet, daß sie den jedesmaligen Mitgenuß des administrierenden Geistlichen voraussetze, denn wie könne sonst der Geistliche bei dem Dankgebete sagen: laßet uns danksagen, — wir danken dir, daß du uns durch diese heilsame Gabe erquicket hast ꝛc.; es müße ja sonst heißen: Laßet mich an eurer Statt danksagen ꝛc. Ich will nicht weiter erwähnen, daß Art. 24 der Confess. August. den jedesmaligen Mitgenuß vorauszusetzen scheint. Es genügt den Nachweis geführt zu haben, daß zu allen Zeiten das Selbstcommunicieren der Geistlichen in der Kirche vorhanden gewesen ist. Und diese eine Thatsache ist ausreichend ein ganzes Heer von Bedenklichkeiten aus dem Felde zu schlagen. Allein wir können noch mehr sagen, nicht bloß, daß diese Sitte vorhanden gewesen ist, sondern daß sie noch allgemein vorhanden ist in der evangelisch-lutherischen Kirche Württembergs überall, wo nur ein Geistlicher ist, in der Brüdergemeinde, in der englischen Episkopalkirche, in der ganzen reformierten Schweiz, und außerdem nach Königs Aussage hie und da in Schlesien. Man hat wol, um das Selbstcommunicieren als unlutherisch zu verwerfen, sich auf den Ausspruch Luthers in den Schmalkadischen Artikeln berufen (Art. II de missa p. 306). Allein wer die Worte im Zusammenhange liest, muß sich überzeugen, daß dort gar nicht gehandelt wird von der Selbstcommunion, von welcher wir reden, sondern nur von dem Alleinselbstcommunicieren, wie es in der römischen Messe geschah. Dies wird von Luther als quiddam valde periculosum sine dei verbo et voluntate confictum atque inventum mit Recht verworfen, weil dabei eine wesentliche Seite der communio übersehen wird. — Nach den angeführten Feststellungen der Formula missae können wir es nur als einen Abfall von der ursprünglichen lutherischen Weise ansehen, wenn mit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts mehr und mehr Bedenken gegen das Selbstcommunicieren der Geistlichen aufkommen, wenn es erst als unzuläßig bezeichnet und später hie und da ausdrücklich verboten wird (vgl. König a. a. O. Abschn. V.). Wir sagen vielmehr mit Martin Chemnitz in dem Examen concilii Tridentini II, 181: Et quidem non judico, pugnare contra ipsam substantiam institutionis coenae Domini, si minister, qui alios communicat, ipse etiam de pane illo edat et de poculo illo bibat; sed morem illum, tanquam ab Apostolica traditione descendentem, necessario semper observandum

esse probari non potest, — ut igitur non sit illicitum, si sacerdos celebrans se ipsum una cum aliis communicet; non tamen est vera communio Coenae Dominicae, si sacrificulus in privata Missa privatam coenam, quae cum nemine sibi communis sit, instituat.

Allein zwei Bedenken gegen diesen Brauch müßen wir schließlich wol noch berücksichtigen. Eine vollständigere Aufzälung und Widerlegung derselben findet sich bei Rußwurm p. 28 ff. Man hat gesagt, das Selbstcommunicieren sei unzuläßig, weil dabei die auch für den Geistlichen nötige Beichte wegfallen müßte, und weil es Anstoß in der Gemeinde erregen würde.

Was das erste Bedenken anlangt, so weiß jeder, daß die Beichte, so heilsam und notwendig sie bei unsern gegenwärtigen kirchlichen Zuständen ist, daß wir sie bei Leibe nicht möchten fallen laßen, sie doch keineswegs absolut notwendig ist, da ja der HErr sie nicht geboten hat. Luther spricht durchaus in evangelischem Geiste, wenn er in seinem Unterrichte an die Pfarrherren im Churfürstentum Sachsen sagt: Etiamsi pastor ipse, qui quotidie sacramentum tractat, sine praemissa confessione sacra utatur, nihil ipsi sit interdictum. Ipse ego aliquoties sine confessione accessi, ne conscientiam meam quasi necessaria consuetudine onerem; vicissim confessione utar, nec ea penitus carere volo propter absolutionem h. e. propter verbum Dei. Rude vulgus enim hoc in genere aliter tractandum est, quam peritiores. Was fordert der heilige Apostel 1 Corinth. 11, 28? *Δοκιμαζέτω δὲ ἄνθρωπος ἑαυτὸν, καὶ οὕτως ἐκ τοῦ ἄρτου ἐσθιέτω καὶ ἐκ τοῦ ποτηρίου πινέτω.* Wenn wir demnach die Zuläßigkeit des Abendmahlsgenusses ohne Beichte für den Geistlichen in Anspruch nehmen, so sagen wir doch: ea penitus carere nolo propter absolutionem, und halten es nicht für ratsam, daß ein Geistlicher immer ungebeichtet das Sakrament genieße, fordern vielmehr von einem Jeden, daß er etliche Male des Jahres, wie bisher üblich, einem Amtsbruder beichte und von ihm die Absolution empfange. „Es ist bekannt, wie Aerzte in eigner Krankheit nicht wagen sich selbst zu behandeln, sondern ihre Collegen zu Hülfe rufen; und Seelenärzte, die ihren Gemeinden unabläßig des Jeremias Wort vorhalten (17, 9): Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? — wollen dies Zwiefache auf sich nehmen, die Schäden und Gebrechen ihrer Seele bis in die tiefsten Tiefen zu erforschen

und die Wunden ihres Herzens selbst zu heilen? Der Apostel sagt 1 Corinth 10, 12: „Wer sich dünken läßt, er stehe, mag wol zusehen, daß er nicht falle." Dieses Wort eines Gegners der Selbstcommunion mag immerhin Beherzigung verdienen. Andrerseits ist es aber auch wahr: „Jeder Prediger, der die Kanzel besteigt, muß auch communicieren können, denn hat er nicht Vergebung der Sünden vor seinem Predigen, so schweige er doch ganz still." (Volksblatt für Stadt und Land. Jahrgang 1856 p. 1224.)

Was endlich das zweite der angeführten Bedenken betrifft, es werde durch das Selbstcommunicieren der Geistlichen der Gemeinde Anstoß gegeben; — so glauben wir allerdings, daß wenn es zum ersten, zweiten Male geschieht, es befremden mag; Anstoß erregen könnte es aber nur dann, wenn es auf anstößige Weise geschähe. Aber abusus non tollit usum. Wir behaupten sogar, daß, wo es in rechter würdiger Weise geschieht, es viel zur Erhöhung der Feier, zur Erbauung der Gemeinde beitragen müße. Man stelle sich z. B. die Selbstcommunion einmal vor, ausgeführt in der Weise, wie es die Liturgie des heil. Chrysostomus vorschreibt. Danach soll der Geistliche einen Theil des heiligen Brotes nehmen und sagen: Der theuere und allheilige Leib unseres HErrn, Gottes und Heilandes wird mir gegeben zur Vergebung meiner Sünden und zum ewigen Leben. Und das Haupt niedersenkend betet er und sagt: Ich glaube, HErr, und bekenne, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der du in die Welt gekommen bist, die Sünder zu retten, deren erster ich bin. — Ich frage, welcher verständige Mensch, welcher ernste Christ soll daran einen Anstoß nehmen können? — Wird nicht jedem solches Bekenntnis zu steter Erbauung gereichen müßen? — Wird nicht dadurch eindringlicher als durch alle Abendmahlsvermahnungen der Gemeinde vor die Augen gestellt, wie sie selbst das heilige Mahl empfangen sollte? —

Wir kommen zum Schluß. Das Normale wäre gewis, daß wir Geistlichen das heilige Abendmahl, so oft es in unsern Gemeinden ausgespendet wird, mit ihnen genößen. Unsere Beicht- und Abendmahlsreden würden ganz andre werden und ganz anders wirken wenn wir uns stets in der Zahl der Communicanten befänden. Ja wir können nicht umhin, den Worten Königs am Schluße seines Buches p. 178 beizustimmen: „Mit dem jedesmaligen Mitgenuß des

Geistlichen und erst dann wieder wahrhaft stattfindender Communion, wie mit dem HErrn, so auch zwischen Geistlichen und Gemeinden würde eine neue Zeit für unser christliches Leben eintreten; das vorleuchtende Vorbild der Seelsorger würde wunderbar wirken auf die Hochhaltung des Sakramentes, und wie das Beispiel der seltenen Theilnahme der Geistlichen jetzt höchst lähmend und herabstimmend wirkt und gewirkt hat, würde die aus dem Glauben hervorgegangene jedesmalige Theilnahme aller Pfarrer mit Notwendigkeit auf die Hebung des aus Glauben hervorgehenden Abendmahlsgenußes hinwirken und alle die segensvollen Wirkungen hervorbringen, die eine aus Verlangen und Sehnsucht nach dem HErrn hervorgehende häufige Theilnahme stets gehabt hat und stets haben wird. Das walte der unaussprechlich gnädige HErr, der sein verklärtes und verherrlichtes Menschenwesen unter dem gesegneten Brote und Weine uns mitteilt." — Aber zu dem jedesmaligen Mitgenuß des heiligen Abendmahles gehört eine Höhe und Reife des christlichen Lebens, die man keineswegs bei jedem Geistlichen voraussetzen darf. Das Ziel, um dessen Erreichung wir bitten, muß dies bleiben. Inzwischen aber sollte jeder Geistliche wenigstens häufiger als es gewöhnlich geschieht, das heilige Abendmahl genießen, und um dies möglich zu machen, sich dasselbe selbst reichen, wenn es nicht anders geht. Denn auch die Gegner der Selbstcommunion nehmen doch mit Pelargus bei Joh. Gerhard (loc. de coena sacra IV, 18) von ihrem Widerspruche aus den casus necessitatis. Und in diesem Notfalle sollten wir Geistlichen doch recht oft sein. Das ist eigentlich unsere allerschlimmste Not, daß wir so wenig Not haben um unsre eignen Seelen. Von dieser Not redet Luther in der Vorrede des kleinen Katechismus, wenn er sagt: „Wer aber das Sakrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keine Fahr, keine Hölle hat, das ist: er glaubt der keines, ob er wol bis über die Ohren drin steckt, und ist zwiefältig des Teufels. Wiederum so darf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich, Christus, Gottes noch einiges Gutes; denn wo er glaubte, daß er so viel Böses hätte und so viel Gutes bedürfte, so würde er das Sakrament nicht so laßen, darin solchem Uebel geholfen und so viel Gutes gegeben wird. Man darf ihn auch mit keinem Gesetz zum Sakrament zwingen, sondern er wird selbst gelaufen und ge-

rennet kommen, sich selbst zwingen und dich treiben, daß du ihm müßest das Sakrament geben." — Daß wir Geistlichen doch diese Not recht oft hätten und coacti peccatorum mole zum Sakrament gelaufen und gerennet kämen! Wenn wir an die Größe und Schwere unserer Amtspflichten, an unsere Verantwortlichkeit vor dem HErrn, an unsere Versäumnisse und an die grausame Rüstung des alten bösen Feindes denken: dann sollte uns dieser coactus niemals fehlen. Wir schließen mit den Worten Paul Gerhards in seinem Abendmahlsliede: „Herr Jesu, meine Liebe" —

Ach, HErr, du willst uns Alle,
Das sagt uns unser Herze zu.
Die, so der Feind zu Falle
Gebracht, rufst du zu deiner Ruh'.
Ach, hilf, HErr, hilf uns eilen
Zu dir, der jederzeit
Uns allesamt zu heilen
Geneigt ist und bereit;
Gib Lust und heil'ges Dürsten
Nach deinem Abendmahl,
Und dort mach' uns zu Fürsten
Im güldnen Himmelssaal.

Anmerkung des Herausgebers. Es wird sehr erwünscht sein, über den, der berechtigten Controverse unterliegenden Gegenstand dieses Artikels auch andere Stimmen zu vernehmen, welche den gegenüber liegenden Standpunkt vertreten.

Pastorale Zeitgedanken.

IX.

Das Kirchenregiment den gegenwärtigen Inhabern zu entwinden, in zeitgeschaffene Formen zu gießen, in die Hände synodaler Zeit-Organe zu legen — darauf laufen alle Bestrebungen des positiven wie negativen Kirchenliberalismus hinaus. Auf diesem Wege soll „kirchliche Freiheit und Selbständigkeit" erzielt werden — die Schlagworte, vor deren Phrasenwucht auch „Gläubige" sich beugen und weichen. Der gutmütige Positivismus, welcher moderne Verfaßungsfreiheit zulaßen, dabei aber den Glauben conservieren will, befindet sich mit solcher Hoffnung in dem Zustande der seltsamsten Verblendung, und wird, wenn er als Mittel zum Zweck ausgebraucht ist, seinen radikalen Bundesgenoßen zum Spott (wie die Erfarung in Baden, Rhein-Baiern und anderwärts beweist). Diese, die radikal-kirchliche Fortschrittspartei indes weiß klar, was sie will; wenn gleich sie zu Zeiten, so lang es nicht geraten, so lang die Frucht noch nicht reif ist, ihre Bestrebungen von wegen der „Gesinnungstüchtigkeit" unter dem Gewande der Lüge verhüllt, und damit die kirchlichen ABC-Schützen täuscht. Denn Lüge, offenbare Lüge ist es, wenn diese radikale sog. Kirchenpartei vorgibt: eine Autonomie der Kirche zu wollen. Sie will gar keine Kirche, sondern einen Zeit-Kultus, keine Gottes-Institution, sondern Menschen-Machwerk, das beliebig nach Menschen-Willkür gewandelt werden kann, je nachdem den Leuten die Ohren jücken.

Diesen allerorten unleugbar hervortretenden kirchenauflösenden Tendenzen mit entschiedener Festigkeit zu widerstehen, erscheint als heiligste Pflicht der gegenwärtigen Kirchenregimentsträger. Der Kirche zur wahren Freiheit und Selbständigkeit verhelfen, dazu gibt es nur

Einen Weg: die Kirche auf ihrem eigensten Lebensgebiete, auf dem Grunde ihres reinen Bekenntnisses sich gestalten und entfalten zu laßen. Wozu erforderlich ist: Erlösung der Kirche aus bureaukratischer Bevormundung und Einschnürung, sowie Behütung der Kirche vor dem Andrang neologischer Lehr- und Verfaßungstendenzen — mögen diese nun dem Bereiche des Rationalismus oder des Pietismus, des Naturalismus oder des Spiritualismus, der Bureaukratie oder der Demokratie entstammen. Die Kirche aber von oben herab dadurch „frei machen", daß man sie der halbgläubigen und ungläubigen Zeitströmung überläßt, heißt geradezu das Kleinod ihres Bekenntnisses und Lebens preisgeben, von Regimentswegen ausliefern in die Hände Unberufener, Ungegründeter, unreifer Neophyten, böswilliger Tendenzjäger.

„Man soll, wie gegenwärtig die Zustände sind, einem Landesherrn nicht zumuten, daß er das Erb-Amt der Kirchenregierung, welches seine Vorfahren in keinerlei Anmaßung, sondern als eine durch den Gang der Verhältnisse von Gott ihnen auferlegte Pflicht übernommen haben, und dessen Obliegenheiten auch er, weil er verantwortlich dafür ist, nur zutrauenswerten Händen anvertrauen darf, in die Hände von Presbyterien und Synoden niederlege.

Man soll ihm insbesondre nicht sagen, er gebe damit wenigstens der Kirche zurück, was der Kirche sei, und diese, wenn zuerst auch wenig fähig, das Amt zu führen, werde gerade einer solchen Aufgabe gegenüber Buße thun lernen und sich derselben mit der Zeit würdig machen. Denn wenn wir auch ununtersucht laßen wollen, ob diese Hoffnung nicht sehr illusorisch wäre, so ist jedenfalls darum die Behauptung falsch, weil Presbyterien und Synoden und die Gemeinden, aus denen beide hervorgehen sollen, gar nicht die ganze Kirche sind. Wären sie es, so könnten sie allerdings, ob fähig oder unfähig, als Kirche das Ihre verlangen. Aber sie sind es nicht. Denn so gewis die Kirche nicht ohne Gemeinde gedacht werden kann, und also die jetzigen Gemeinden zur Kirche gehören, ebenso gewis umfaßt die Kirche als Anstalt auch ihre gewesenen und künftigen Gemeinden mit, und außerdem noch alle die Faktoren, durch welche jene gebildet werden sollen. Der Kirche Blick, wie ihr Beruf, reicht über die heutigen Gemeinden und Gemeinde-

zustände, sowie über den heutigen Staat und seine Constructionsversuche weit hinaus." *)

Nachdem in die Kirche durch Versäumnis des Regiments seit lange her, in rationalistischer, indifferentistischer, revolutionärer Zeit, eine Menge von Lehren, Ideen und Constructionen „frei" eingedrungen sind, d. h. das wahre Eigentum, die originale Confession und Institution der Kirche geschädigt, die Lebensauswirkung der Kirche gehemt und gebunden haben, so daß ein biblisch und kirchlich unwißendes, unklares und zerfarenes Geschlecht herangewachsen: ist es dringend geboten, ist es der geordnete Weg, der Weg heiliger Pflichterfüllung, daß nunmehr von Seiten des Regiments besagte Schäden und Schädigungen erkannt und gebeßert, dem Leben der Kirche von oben herab wiederum aufgeholfen werde. Mit andren Worten: es erscheint als heilige Pflicht der Landesherren, als Träger der Kirchenhoheit, der gedrückten und geknickten Kirche, den irregeleiteten Kirchengliedern Genesung und rechte Führung zu bereiten durch die gottgewiesenen Mittel: treue Pflege des kirchlichen Bekenntnisses und der kirchlichen Ordnungen.

Wahre Freiheit unsrer Kirche kann nur auf Grund der Augustana hergestellt werden, welches sanctionierte Grundbekenntnis evangelisch-lutherischen Glaubens insbesondre die Trennung der beiden Schwerter, der weltlichen und geistlichen Gewalt, als Lebensbedingung der Kirche betont. Als Weg zu diesem Ziele, als Rettung aus den Nöten, welche durch rationalistische, bureaukratische und demokratische Verführung und Vergewaltigung der Kirche bereitet sind und bereitet werden, erweist sich: Herstellung reiner confessionsmäßiger Kirchenregimentsorgane, unabhängig von den Ministerien des Staates und den Religionsparlamenten des Zeitgeistes.

Der völlig correcte Stand des Kirchenregiments wäre freilich ein die verschiedenen Länder umschließendes Oberhirtenamt oder Oberkirchencollegium, als Spitze der Kirchenbehörden der einzelnen Territorien, als über das Gesamt-Leben der Kirche Augsburger Confession waltendes Organ. Hierzu ist aber unsre kirchliche Lebensbewegung

*) Conf. R. Prof. Dr. Mejer, „Reformierte Zustände und Bestrebungen im Königreich Hannover"; Kirchliche Zeitschrift 1857.

noch nicht herangereift; unsre innerkirchlichen und landeskirchlichen Verhältnisse setzen zur Zeit der Ausführung dieses Gedankens einen gewaltigen Damm entgegen. Doch sind die Grundlagen in unsren Bekenntnissen und alten Kirchenordnungen gelegt; auch finden sich in der Gegenwart Vorarbeiten, Anbahnungen, Hindeutungen. (Bischöfliches Amt der Augustana; Superintendenten-Amt der reformatorischen Kirche zu Hessen; Eisenacher und Dresdener Conferenzen; Breslauer Oberkirchencollegium; Leipziger Missionscollegium; Hermannsburg und Neuendettelsau, die kirchlichen Verbindungen zwischen Deutschland und Amerika und dergl.)

Haben wir ein völlig selbständiges, die verschiedenen Länder umschließendes Oberhirtenamt unsrer Kirche zur Zeit nicht, müßen es auch wahrscheinlich noch sehr lange entbehren (wenn es überhaupt zu einem Regiment solcher Ausdehnung kommt) — so sind wir an das zunächst erreichbare, vorhin bezeichnete Ziel kirchlicher Selbständigkeit gewiesen: confessionsmäßige Ausprägung der Kirchen-Organe und des Kirchen-Lebens in den einzelnen Kirchenprovinzen zu erstreben; die Landesherren zu vermögen, ein reines Kirchenregiment aus sich herauszugestalten. Dies erscheint als der unsren Kirchenverhältnissen gemäße, historisch und pädagogisch gewiesene und gerechtfertigte Weg. Träger des kirchlichen Regiments sind die Fürsten einmal unleugbar nach dem rechtlichen und factischen Bestand, den wir nicht revolutionär aufheben können noch wollen, als dessen revolutionäre Aufhebung wir die zeitsynodalistischen Bestrebungen geradezu kennzeichnen und abweisen. Als Träger des Kirchenregiments, um *rechte Organe* mit der Handhabung dieses Regiments zu betrauen — dahin die Herzen der Fürsten zu lenken, erscheint als dringendste kirchliche Aufgabe der Gegenwart.

In der Augustana freilich ist ein landesherrliches Kirchenregiment mit keiner Silbe erwähnt; es erwuchs solches als *Notstand*, aus der Notwendigkeit, der evangelischen Kirche einen Autoritätshalt zu geben, nachdem man vergebens gehofft hatte auf die Herübernahme eines gereinigten Episcopats aus der katholischen Kirche. Wenn gleich als Notstand ins Leben getreten, hat sich indes alsbald die fürstliche Kirchenhoheit geschichtlich und rechtlich gefestigt; so daß unser gegenwärtiges Kirchenwesen in derselben seinen Abschluß, seine zeitliche Spitze und Autorität hat. Mag dies auch gar manches Misverhältnis im Gefolge gehabt haben und haben, so ist doch immerhin

das landesherrliche Kirchenregiment ein unter göttlicher Zulaßung erwachsenes Institut; und muß daher jeden, der einen heiligen Respect hat vor historischen Bildungen, weil er über denselben eine höhere Hand sieht, von einem sofortigen Abbrechenwollen dieses Institut zurückhalten. Es läßt sich in der Kirche nichts revolutionieren, nichts nivellieren, nichts mit Ungeduld und Ueberstürzung, nichts mit unreifen Zeit-Inspirationen erreichen; nur reformieren auf der Basis des Bestehenden in Weisheit und Entschiedenheit. So ist auch eine Kirchenregimentsreformation ordnungsmäßig nur auf dem Grunde des Summepiscopats zuläßig: eine Purification nach Maßgabe unserer Bekenntnisse und Kirchenordnungen.

Die sich bildende Episcopalgewalt der Fürsten war von Anfang an an das Bekenntnis der Kirche gebunden; die Fürsten waren ursprünglich Bekenntnis-Träger, Bekenner des Kirchenglaubens, standen somit unter dem Bekenntnis, wirkten ihr Regiment durch confessionstreue Organe aus. Anders ist auch in der Gegenwart kirchenrechtlich die Stellung der Landesherren nicht (obwol nach Ausweis der Geschichte seit Jarhunderten bis heute die fürstliche Kirchengewalt mannigfach misbraucht worden ist, der Confession und dem Rechte der Kirche zuwider). An die Handhabung des Kirchenregiments durch confessionstreue Organe ist auch der im Verlauf der kirchlichen und politischen Gestaltungen gewordene Summepicopat katholischer Landesherren gebunden, sowie reformierter Landesherren über lutherische Gebiete. Kein Bischof steht über der Kirche, vielmehr unter der Kirche und ihrem Bekenntnis. Nach diesem Maßstabe hat der landesherrliche Summepiscopat seine Pflichten zu bemeßen, hiernach seine Befugnisse zu beschränken als an einer göttlichen Norm. Erheben sich die Fürsten über das Bekenntnis, machen sie nach eigenen Entschließungen, oder als Vollstrecker eines lichtfreundlichen „Volkswillens", Ordnungen wider das Bekenntnis, so hören sie auf, Episcopalgewalt zu handhaben: dann ist Staatsgewalt über die Kirche eingetreten; Jerobeamismus, Cäsareopapie, Kirchen-Imperialismus. Nimmermehr aber sind die Diener der Kirche verpflichtet, noch können sie verpflichtet werden, bekenntniswidrigen Anordnungen von Seiten der Staatsgewalt zu gehorsamen; sie müßten denn der modernen Doctrin oder der modernen Praxis vom Aufgehen der Kirche im Staate huldigen. —

Soll unsre Kirche eine Neugestaltung ihres Organismus, ihres Regiments gewinnen, so muß also nach dem normalen Wege dieses Regiment der Kirche aus den Händen der Landesherren heraus sich gestalten. Es müßen die Fürsten aus freier Entschließung kraft ihres Rechts als gegenwärtiger Träger der Kirchenhoheit reine Kirchenorgane mit dem Regimente betrauen; welche Organe von oben herab ins Leben gerufen, ihre Sanctionierung und Autorität von oben haben und finden. Während die von unten erhobenen Kirchenregenten auch wieder von unten gestürzt und überwältigt werden, je nach dem Meinungs- und Gunstwechsel der gläubigen oder ungläubigen „Vollmachtsgeber" in den Gemeinden. Von unten nach oben ist die verkehrte Welt; nur ein Zerrbild von Regimentswürde kann auf diesem Wege zu Stande kommen, nie die rechte volle Autorität, nie der rechte ganze Gehorsam im Namen Gottes hergestellt werden. Im Namen Gottes, als ihnen auferlegtes Erbamt, tragen zur Zeit die Landesherren das Kirchenregiment, können es also auch im Namen Gottes tradieren, die von ihnen bestellten Regimentsorgane mit der nötigen Autorität ausrüsten. Die legitime Kirchenregiments-Succession beruht nach unsren Verhältnissen, nach dem rechtsgeschichtlichen Verlaufe, in dem landesherrlichen Summepiscopat. Die Kirche Augsburger Confession hat einmal bei ihrem Entstehen ein rein geistliches Bischoftum nicht aus sich herausgeboren; vielmehr sind die kirchlichen Regimentsrechte auf die Landesherren übergegangen, als zeitweiliger Träger des suspendierten Bischoftums (wenn gleich ihnen natürlich die rein geistlichen Functionen dieses Amtes nicht übertragen wurden, noch übertragen werden konnten). Somit können allein als auf dem geordneten Wege aus dem fürstlichen Summepiscopat heraus wieder rein geistliche Regimentsorgane gewonnen, legitimiert, sanctioniert werden.

Aber natürlich sind solche Regimentsorgane nur legitim, sofern sie auf dem Grunde des göttlichen Wortes und kirchlichen Bekenntnisses stehen, den Glauben der Kirche haben, hüten, pflegen. Sie verlieren sofort ihre Legitimität, sie haben von vornherein keine Legitimität, auch wenn sie landesherrlich berufen wären, sofern sie etwa unter Kirchenformen einen Zeitkultus ins Leben setzen, Weltweisheit und Menschengebot über Gottes Wort erheben wollten. Aus welchem Grunde wir ja auch die päpstliche Autorität bestreiten: der Protest

gegen Menschensatzungen scheidet uns von der römischen Kirche. Die Menschensatzungen der jeweiligen Vernunft und Wißenschaft, die Zeitströmung des Subjectivismus und der Majorität in unsre Kirche einlaßen oder ihr bestimmende Geltung einräumen — wäre und ist also ein Abfall von den Principien unsrer Kirche, ein Abfall vom Worte Gottes, viel schlimmer als alles Papsttum. Auf diesem Wege entwickelt und verwickelt sich ein Kirchenwesen, darauf die Katholiken mit Fingern zu weisen das vollste Recht haben.

Reines confessionstreues Regiment kann allein unsrer Kirche gründlich aufhelfen (soweit von menschlichen Mitteln und Wegen bei der Kirche die Rede sein kann — wiewol eigentlich das Regiment nicht unter die menschlichen Mittel und Einrichtungen zu rechnen ist, sondern göttlichen Ursprungs ist, göttliche Institution, kraft des vierten Gebotes). Ob freilich die Fürsten fernerhin gewilligt sind, ein kirchlich monarchisches bekenntnismäßiges Kirchenregiment zu handhaben, oder aus sich herauszusetzen, ist sehr die Frage. Die bureaukratischen, liberalistischen, unionistischen Begriffe, welche in Kirche und Kirchenleitung eingedrungen sind, die Repräsentativ-Ideen, welche unser Zeitalter beherschen, die Concessionen, welche der Demokratie gemacht werden, die stiefmütterliche Behandlungsweise der lutherischen Kirche — das alles veranlaßt uns sehr viel Zweifel, ob man von Regimentswegen eben dieser lutherischen Kirche zur Ausprägung ihrer genuinen Ordnungen, ihrer Confessions- und Lebenseigentümlichkeit wirklich verhelfen wolle und werde. Allgemein wenigstens nicht; soweit die Zeugnisse der Erfarung, die Zeichen der Zeit uns lehren. Immerhin aber müßen wir die Notwendigkeit confessioneller Lehr- und Regimentsausprägung laut bekennen, für diese Wahrheit, so viel wir vermögen, mit unsrem Zeugnis einstehen; ob es auch vergeblich sei, oder vergeblich scheine. Der HErr kann unser schwaches Wort auch in Gnaden wirksam machen, wenn auch vielleicht nur in kleinem Kreiße und in andrer Weise als wir meinen.

Und ob alles irdische Regiment uns im Stiche laße — verzagen wir doch nicht! Der HErr sitzt im Regimente. Er ist unser Siegesherzog, ob sich auch ein Heer wider uns erhöbe. Ob alles wanke, weiche, einstürze — Er wanket nicht, Er bleibet treu. Er wird seine Kirche nicht verlaßen, ihr Halt und Gestalt geben; Er wird ein Neues gründen, wenn unsre alten Bestände aus den Fugen gehen.

Wie? — wann? — das befehlen wir Seiner heiligen Wunderhand; halten inzwischen treu und fest, bauen an und aus nach unsren besten Kräften, was der HErr uns in dem lauteren Bekenntnis der lutherischen Kirche geschenkt hat. — Es kann der HErr diese unsre Kirche auch also führen, daß wenn alles weicht und bricht, wenn der Summepiscopat die helfende Hand nicht bietet, wenn Staats- und Massengewalt in die kirchlichen Ordnungen zerstörerisch eindringen — alsdann das geistliche Amt, der ordo ecclesiasticus ein Oberhirtenamt aus sich herausgebäre. Der HErr kann wunderbar Oberhirten erwecken und sie Selbst legitimieren; sie mit Geist und Kraft aus der Höhe füllen, ihnen Autorität und Gehorsam beschaffen. Ihm sei alles befohlen! Als Bekennern der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, als Zeugen für das reine unwandelbare Wort der göttlichen Verheißungen ziemt es uns, Glauben zu halten, auch wo wir in bösen Zeitläuften nichts sehen und nicht verstehen, wie es hinausgeführt werden soll.

Glauben wir, trauen wir, schauen wir, auch in tiefster Not, auf den allmächtig-barmherzigen Christus, auf Seine heilige Gegenwart und Gotteskraft, auf Sein sieghaftes Wort und Sakrament. Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst — also bezeugt schon Jesaia Seinen Namen auf die Jartausende hinaus, uns zum starken Troste.

X.

Die Amtsfrage bewegt zur Zeit die Herzen aller, welche die Kirche des HErrn wahrhaft lieb haben. Es seien drum auch in diesen Betrachtungen etliche Sätze als Beiträge zur Durcharbeitung dieser Frage dargeboten. Bei welchem Anlaß an die Brüder im Amte die Einladung ergehe, die Ergebnisse des praktischen Kirchenlebens, die Resultate kirchlicher Amts-Erfarung recht reichlich in diesen Blättern niederzulegen: „die geistliche Erfarung zu vernehmen und sich in derselben leiten zu laßen" — liegt ja in der Aufgabe unsrer Zeitschrift, wie ihr Prospectus besagt.

Auf die priesterliche Seite des geistlichen Amtes möchten die folgenden Zeilen insbesondre Bezug nehmen (welches Thema wir ein

wenig schon in einem früheren Artikel „zur liturgischen Frage" berührten).

Priester in römischem Sinne sind wir nicht. Unser Amtsbegriff ist ein viel höherer, feinerer, reinerer. Unsre Amtsvollmacht läuft absolut auf den lebendigen Heiland zurück; unsre Functionen sind directe Mandatsvollstreckungen Jesu Christi. Ebendeshalb sind wir auch in unsrem Amte nicht „Repräsentanten" des allgemeinen Priestertums; welche Anschauung wir gleicherweise wie die römische abweisen. Vindicieren wir nun unsrem Amte einen priesterlichen Charakter, so ist damit und sei damit keinerlei falsche Mittlerstellung aufgerichtet. Als Perle glänzt in unsrem Glauben die seelentröstliche Lehre, daß jeder freien Zugang zum Vater habe in Christo dem Sohne. Jesus ist und bleibt der einige Mittler, dessen Heilandsblut allein eine völlige Sühne vollzogen, eine völlige Erlösung und Versöhnung uns erworben hat; wie wir getreu nach der Schrift zeugen wider alle Menschenfündlein anderweiter Genugthuung oder sühnender Stellvertretung. Zugeeignet aber wird den Seelen dieses Heilands Erlösung durch das geistliche Amt. Des Hohenpriesters Jesu Unterpriester sind die neutestamentlichen Amtsträger, die Diener der Kirche. Wie solche ihre priesterliche Functionen insbesondre in Handhabung des Schlüßelamtes sich manifestieren. Als reale Sündenvergebung trägt die durchs geistliche Amt vollzogene Absolution priesterlichen Charakter: der Geistliche fungiert hier priesterlich, ist Stellvertreter Christi, des Hohepriesters, speciell für die einzelne Seele, er vertritt Christum, repräsentiert Christum — wie er auch Christum vertritt in der Administration der Sakramente.

Sonnenhell bezeugt die rechte Amts- und Sakramentslehre unser luth. Katechismus (zu Hessen) im 5. Hauptstück: „Das Abendmahl des HErrn ist ein Sakrament oder göttliche Handlung, da der Herr Christus Selbst gegenwärtig ist und übergibt uns mit Brod und Wein seinen wahren Leib und Blut zur gewissen Versicherung, daß wir Vergebung der Sünden haben und mit ihm in Ewigkeit leben sollen." Sowie es vom Amte der Schlüßel klar heißt: „Die Schlüßel des Himmelreichs sind die Gewalt, die unser Herr Jesus Christus im Evangelium eingesetzt hat, den bußfertigen Sündern die Sünde zu vergeben, den unbußfertigen die Sünde zu behalten." Dazu die Beichtfrage: „Glaubst du auch, daß meine Vergebung Gottes

Vergebung sei?" Wenn aber der Geistliche **also** Christum repräsentiert, wie hier nach biblisch-lutherischer Lehre bezeugt ist, so übt er, jedem einfältigen Auge unzweifelhaft, ein *priesterliches* Amt an den Seelen, vollzieht das himmlische Hohepriestertum Jesu als sein Unterpriester auf Erden, wirkt Jesu Heilandskräfte als Sein Organ aus, „in Kraft Seiner Worte" — „als ein ordentlicher berufener Diener der Kirche Jesu Christi". Die Ordination verleiht amtlichen und im Amte speciell priesterlichen Charakter.

In diesen Tagen habe ich wieder aufs neue erfahren, wie der einfältig gläubige Christ unser Amt so richtig auffaßt. „Ich besuchte einen kranken jungen Mann, der seiner Auflösung entgegenharrt, durch sein Leiden aber ganz zu Christo gezogen worden ist. Wie froh bin ich — rief er mir entgegen — daß Sie wieder kommen, Herr Pfarrer; da können Sie auch Gottes Wort und Gebet über mich ausrichten. Ich erwiderte ihm, daß er ja in Christo allzeit freien Zugang zum Vater habe. Worauf er antwortete: Ja, das ist wol wahr, und mir ein großer Trost. Doch aber stehen Sie dem Herrn in Ihrem *Amte* noch näher, haben im Amte einen besonderen Befehl, eine besondere Kraft Gottes; brauchen Sie die jetzt über mich in meiner großen Schwachheit." — Also erzälte mir ein Amtsbruder, der mich gerade besuchte, als ich gegenwärtigen Aufsatz zu Papier brachte.

Das *Wort* gewinnt im *Amte* Leib und Leben, Halt und Gestalt, besondere Gewalt, wird persönlich faßbar, greifbar, spürbar. Ein *Amt des Geistes* nennt es drum St. Paulus; „*das Amt, das den Geist gibt*". (2 Cor. 3.) Es versteht sich von selbst, daß dies alles nur von dem recht geführten, ganz und treu in Gottes Wort gegründeten Amte gilt; womit zugleich besagt ist, daß wir mit unsrer *ganzen Person* bei unsrem Amte uns beteiligen, Christum in uns *Gestalt gewinnen* laßen müßen; damit des Herrn Wille und Verheißung in rechte ganze Erfüllung zu gehen vermöge und *Ströme lebendigen Waßers von unsrem Leibe fließen*." (Joh. 7.) Eine ernste Mahnung an alle Amtsträger, aber zugleich auch ein großer Trost; denn nicht *wir* wirken, sondern *Christus* aus uns, durch uns; wir müßen nur je mehr und mehr *sterben*, auf daß Er in uns *lebe*. So werden die Segensströme Christi nach und nach schon in Fluß kommen, trotz aller Dürre, darin unser

eigen Herz zuweilen schmachtet, trotz des Todes in unsren Gemeinden. „Daß ihr einmal gewahr werdet daß, der in mir redet, nämlich Christi, welcher unter euch nicht schwach ist, sondern ist mächtig, unter euch. Und ob er wol gekreuzigt ist in der Schwachheit, so lebet er doch in der Kraft Gottes. Und ob wir auch schwach sind in ihm, so leben wir doch mit ihm in der Kraft Gottes unter euch." (2 Cor. 13.) Das ist unser Amtstrost und unsre Amtskraft; das ist die apostolische Mahnung an die Gemeinden zur Würdigung des Amtes Christi. Halten wir daran fest, zeugen wir davon unabläßig in unsren Gemeinden; ob auch die Frucht vor unsren Augen sich verberge, ob auch nur wenige vielleicht den Lebensstrom Christi aufnehmen und die Mehrzahl sich verhärte. Auf Zahlen gründet sich die Kirche nie; sie gründet sich auf Wort und Sakrament und auf das lebendige Zeugnis von Christo. Auch lehrt uns die heilige Schrift und die Erfarung der Kirche, daß der Satan um so stärkere Anstrengungen macht, je lebendiger Christus bezeugt wird; sowie wir weiter wißen, daß die Scheidung sich vollziehen, daß der Abfall kommen muß — und in besonderen Zeiten des Abfalls leben wir augenscheinlich. Drum laßen wir uns nicht beirren, stehen wir um so fester, zeugen wir um so treuer, halten wir an am Gebet, laßen wir Christum in uns je mehr zur Klarheit und Kraft kommen; so wird Er uns Gnade geben, Seine Lebensgestalt in andren zu wecken, Christum überzuströmen in andre Seelen. Und seien es nur wenige, und sei es nur eine Seele. Und sehen wir gar nichts von Erfolg für das Reich des HErrn — doch immer voran in Glauben und Geduld, unabläßig unsres Amtes gewis, unwandelbar bauend auf die Siegesmacht Christi! Das nicht aufgenommene Wort wirkt doch; es wirkt richtend und verstockend. Vielleicht auch ist die Stunde zum Durchbruch des Heils noch nicht gekommen; vielleicht darf auch erst dein Nachfolger schauen und ernten, was du in Christo gesäet hast. Drum zeuge nur getrost fort und fort in der Einfalt des Glaubens, in der Kraft Christi; und zerarbeite dich nicht in der Menge deiner Wege, in der Menge deiner Gedanken.

Doch zurück zu unsrem Thema von den priesterlichen Functionen des geistlichen Amtes. — Zu solchen gehört auch das Gebet. Wir meinen hier nicht das Gebet, wie es aus dem allgemeinen Prie-

stertum der Gläubigen für jeden resultiert; sondern das speciell amtliche Gebet, das Gebet über die Gemeinde im Namen Jesu. Wir beugen uns mit der Gemeinde, in die Gemeinde uns mit befaßend, mit einschließend, vor dem Gnadenthrone Gottes; wir handhaben aber auch Gebet und Fürbitte über die Gemeinde, für die Gemeinde oder speciell für einzelne Seelen, die sich unsrem Amte besonders vertraut, unsrem Gebete besonders empfohlen haben. Womit wir dem Amte allein nimmermehr die wahre Gebetskraft zuschreiben. Es gibt auch charismatische Gebetsnaturen unter den Laien; doch können wir von diesen selbstverständlich im Augenblicke nicht reden, da solches nicht in der Aufgabe gegenwärtiger Zeilen liegt. Ebenso gibt es eine charismatisch potenzierte Gebetskraft bei einzelnen Geistlichen, von welcher wir ebenfalls jetzt nicht reden. Wir haben vielmehr rein und allein die Vollmachten und Kräfte des amtlichen Gebetes im Auge, wie solche jeder Diener JEsu besitzt und empfängt **so er glaubet.**

Ferner übt das geistliche Amt eine priesterliche Function in der Segensspendung: die Segnung der versammelten Gemeinde in der Kirche, oder die Segnung Einzelner in den kirchlichen Handlungen. Doch vermögen wir auch in Kraft des Glaubens einen Entfernten zu segnen, ihm wirksam den Segen zuzuwenden aus unsrem Kämmerlein — in besonderen, vom Herrn uns gewiesenen und geheißenen Fällen. Wie man deßgleichen die Absolution mit wesentlicher Kraftwirkung auch bei räumlicher Trennung — brieflich — erteilen kann und zu erteilen genötigt ist in manchen seelsorgerlichen Beziehungen. „Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geiste gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig beschloßen — in dem Namen unsres Herrn JEsu Christi — in der Kraft unsres Herrn JEsu Christi" — schreibt St. Paulus, 1 Cor. 5., den Bann handhabend aus der Ferne. Ein Wort, darin offenbar beschloßen liegt, wie ebenso die Segenskräfte unsres Gottes und Heilandes, auch bei räumlicher Trennung und Entfernung gespendet und zugewendet werden können.

Eine besondere Art priesterlicher Thätigkeit üben wir in der speciellen Seelsorge bei Angefochtenen und Gebundenen. Wir vertreten in diesen Fällen ganz bestimmt. Wir stehen für diese Seelen ein, wenn sie nicht beten können, wenn sie nicht glauben

können, wenn sie lechzen und schmachten in allerlei inwendigem Elend. Wir handhaben Gottes Wort über sie, gebieten, zeugen die Erlösungskräfte in sie hinein. Wir repräsentieren Christum ihnen gegenüber. Wir bringen an Christi Statt den Gebundenen und Gefangenen eine Erlösung. Wir nehmen ihre Last in einzelnen besonderen Nöten des innersten Lebens ganz auf uns; so daß wir für sie wider den Satan stehen, des Satans Anschläge und Faustschläge alsdann gegen uns sich richten.

Welche Sätze ihren Grund und Boden haben in der gesamten apostolischen Wirksamkeit, sowie in den Erfarungen des geistlichen Amtes bis auf diesen Tag. Freilich ist diese Art geistlicher Amtswirksamkeit eine geheime, meist ganz unter das Beichtsiegel beschlossene, dazu noch sehr vereinzelt unter uns geübte. Leider empfangen wir auch in diesen tiefsten Bezügen des geistlichen Amtes während unsres theologischen Bildungsganges so gut wie gar keine Belehrung, und noch viel weniger irgend welche Anleitung. Unsicher und bange operieren selbst gläubige Geistliche in ihrem Amte, haben eine Furcht vor dem „Zuweitgehen"; welche Furcht der Zeitgeist — der noch lange nicht genugsam überwundene Rationalismus und Spiritualismus — auch den beßeren Elementen der Kirche wahrhaft einimpft; also daß sie nicht wagen, ihr Amt im Namen JEsu wirklich zu brauchen, insbesondre auf dem soeben beregten Gebiete — theils weil sie nie etwas davon vernommen, theils weil ihre Kräfte nicht geübt sind und sie zurückschrecken vor der hier geforderten innersten Anstrengung: Selbstverleugnung, Selbsthingabe, Liebesenergie und Kampfesbereitschaft wider den Satan.

Ein Beweis, daß die Lehre von der Kirche und vom geistlichen Amte noch nicht zur vollen Lebensentfaltung gekommen ist. Doch wird die Kirche aus ihrem tiefen Lebensgrunde, aus dem Herzen unsrer lutherischen Bekenntnisse heraus, unter den Geburtswehen dieser Zeit, je mehr und mehr zur wahren Erscheinung sich gestalten, und allen Amtsträgern, welche noch wirklich an die realen Kräfte Christi glauben, Licht und Kraft geben, das Sacerdotium in seiner ganzen Heilandsfülle zu handhaben.

„Es ringt sich eine neue Geburt aus dem Mutterschoß der Christenheit aus Kraft der ewigen Erbarmung los, und, wie das nicht anders möglich ist, mit heftigen Schmerzen ringt sie sich los

für diejenigen, in welchen das ewige Erbarmen Gestalt gewonnen hat; ebenso wie die Thatsache der wahren Gottheit des Sohnes und der wahren Gottheit des heiligen Geistes, der wahren Menschheit des Sohnes Gottes und der Aneignung des von Ihm gespendeten Heils unter den heftigsten Schmerzen der zeitlichen Christenheit, und wie die Kreuzigung und Auferstehung des Herrn, als die Thatsache, aus welcher alle andern als aus ihrer gemeinschaftlichen Quelle fließen, mit den heftigsten Schmerzen der heiligen Apostel (Ev. Joh. 16, 21. 22) in die Wirklichkeit dieser Welt, in die Erfahrung hinaus getreten ist." (Vilmar, Theologie der Thatsachen, S. 58.)

Wesen und praktische Bedeutung der Confirmation.

Ein charakteristisches Zeichen der Kirchengeschichte der jüngsten Vergangenheit ist das sporadische Wiederauftauchen von Charismen in der Kirche, die längere Zeit zurückgetreten waren, namentlich sind es die *Χαρίσματα πίστεως, διακρίσεως πνευμάτων, ἰαμάτων, κυβερνήσεως*, die mehr und mehr in die Erscheinung treten, besonders in der Missionsthätigkeit der Kirche und in ihren Kämpfen gegen die Häresieen. Da nun die Charismen zum Brautschmucke der Kirche gehören, mit dem der HErr Seine Braut bekleiden wird, bevor er sie heimholt zur Hochzeit in der Herlichkeit, so ist aus dem Offenbarwerden verborgener Gnadengaben ersichtlich, daß die Kämpfe der letzten Zeiten begonnen haben. Für diese Kämpfe nun, die sich um Wesen und Gestalt der Kirche drehen, ist den Dienern der Kirche vor Andern notwendig eine klare Erkenntnis von der Stellung der Charismen im Organismus der Kirche und von ihrer biblischen Grundlage. Aus dieser Einsicht resultiert eine geistliche Nüchternheit gegenüber den schwärmerischen Erscheinungen, die die Zukunft bringen wird, und die Fähigkeit, die durch das Hervortreten von Charismen entstehenden Bewegungen durch Gottes Wort zu beherschen. Wenn man daran fest hält, daß die Charismen nach der Schrift zum Organismus der Kirche gehören und nur durch die *ἀμέλεια* der Prediger und Gemeinden außer Gebrauch gekommen, keineswegs aber aus der Kirche verschwunden sind, sondern nur des *ἀναζωπυρεῖν* bedürfen, so bleibt man bewahrt vor der Anticipation von Bruchstücken des Reichs der Herlichkeit, welche beim Offenbarwerden verborgener Charismen höchst gefährlich ist und bei welcher vergeßen wird, daß wir noch diesseits der Auferstehung des Fleisches leben und daß das Reich Christi annoch ein Kreuzreich und ähnlich ist Seinem Leibe in der Niedrigkeit, der der allerverachtetste und unwerteste war, voller

Schmerzen und Krankheit, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg.

Die biblische Grundlage der Charismen ist die allgemeine Handauflegung oder Confirmation. Auf dem durch die Confirmation gelegten Grunde erwachsen bei geistlicher Pflege die einzelnen Charismen, wann und wo der heilige Geist will. — Die Confirmation d. h. Befestigung, Kräftigung ist nach der heiligen Schrift eine reale Mitteilung des heiligen Geistes unter Gebet und Handauflegung. Ihr hauptsächliches dictum probans findet sich AG. 8, 14—17: „Da aber die Apostel höreten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrum und Johannem, welche, da sie hinab kamen, beteten sie über sie, daß sie den h. Geist empfiengen, denn er war noch auf keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen des HErrn Jesus. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfiengen den h. Geist." Nach dieser Stelle hat die Confirmation das Taufsakrament zur Voraussetzung und ist Mitteilung des h. Geistes an Getaufte. — Die Stellung, welche die Confirmation einnimt im Organismus der Kirche, erhellt aus Hebr. 6, 1. 2: „Darum wollen wir die Lehre vom Anfange christlichen Lebens jetzt laßen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermals Grund legen von der Buße der todten Werke, vom Glauben an Gott, von der Lehre der Taufen, des Händeauflegens, der Todten Auferstehung und des ewigen Gerichtes" — wo die allgemeine ἐπιθεσις χειρων ihre Stelle findet unter den Grundartikeln der angehenden Kinderlehre. — Von der Wirkung der Confirmation zeugt AG. 19, 5, 6: „Da sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des HErrn Jesu. Und da Paulus die Hände auf sie legte, kam der hl. Geist auf sie und redeten mit Zungen und weissagten."

Es ist in dieser Stelle die Rede von Johannes-Jüngern, die das Taufsakrament empfangen und bald darauf die Confirmation, deren Wirkung in Zungenreden und Weissagen zur Erscheinung kommt. —

Wiewol die Confirmation kein Sakrament ist, da im Sakramente die Gnadenmitteilung nicht bloß auf die Seele, sondern mittelst des signum visibile sich auch auf die Leiblichkeit erstreckt, welches letztere bei der Confirmation nicht statt findet, so muß sie doch als

eine sakramentale Handlung aufgefaßt werden. — Als eine den Sakramenten verwandte kirchliche Handlung wird dieselbe erwähnt in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche (cfr. Apol. conf. angeht. Art. 7 S. 201 R. H.) Ihr sakramentaler Charakter wird auf das entschiedenste bezeugt in der Kirchenordnung der hessischen Kirche, in welcher präciser, als in vielen andern der einzelnen lutherischen Landeskirchen die kirchliche Tradition in Betreff der Confirmation fixiert ist. Die agendarische Einsegnungsformel lautet: „Nimm hin den hl. Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes." — Im lutherischen Oberhessen ist die kirchliche Tradition bis zu den Zeiten des Rationalismus unverändert dieselbe geblieben, in den niederhessischen Landen aber ist, wie aus der Geschichte der Kirchenordnung ersichtlich ist, die kirchliche Ueberlieferung durch eindringende reformierte Vorstellungen einigermaßen lädiert worden. In der Agende von 1657 ist vor der Handauflegung die renuntiatio diaboli vorgeschrieben, welche in der Agende von 1574 fehlt. Offenbar soll mit dieser agendarischen Bestimmung den reformierten Ansichten von der Confirmation als Ergänzung der Kindertaufe, Bestätigung der Taufe, Erneuerung des Taufbundes u. s. w. Vorschub geleistet werden. Neben der alten, oben erwähnten Einsegnungsformel ist in der Agende von 1657 die andere zum beliebigen Gebrauche aufgeführt: „Gott Vater, Sohn und hl. Geistes gebe dir Seine Gnade, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes", durch welche der sakramentale Charakter der Confirmation abgeschwächt wird.

Die Confirmation steht mit der Taufe, die sie zur Voraussetzung hat, nach deren positiver Seite in Verwandtschaft, sintemal das durch die Taufe in den Menschen gepflanzte neue Leben durch sie gekräftigt wird. So verstanden ist die Bezeichnung „Erneuerung des Taufbundes" für Confirmation nicht ganz zu verwerfen. Ganz unstatthaft aber ist die Bezeichnung „Ergänzung der Kindertaufe", die die reformierte Meinung voraussetzt, nach welcher die sakramentale Mitteilung vom Glauben des Empfangenden abhängig gemacht und das Taufsakrament als freie That Gottes geleugnet wird. Nach dieser Auffaßung fällt die Wiedergeburt nicht notwendig mit der Taufe zu-

sammen und die Confirmation soll dazu dienen, das Taufsakrament durch den Glauben der Confirmanden zu ergänzen. Wir dagegen sehen die Taufe auf Grund der heiligen Schrift und der Bekenntnisse der lutherischen Kirche als eine schöpferische That Gottes an, die abgeschloßen ist und keinerlei Ergänzung bedarf. — Das negative Moment der Taufe, nämlich die Vergebung der Sünden, wird von der Confirmation nicht berührt, sondern in der auf göttlicher Einsetzung beruhenden Absolution durch einen von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Act Gottes erneuert, nachdem der Sünder zuvor seinen regressus ad baptismum durch die Buße gethan hat. Weil die Absolution Sündenvergebung mitteilt und auf göttlicher Einsetzung beruht, wird sie von der Apologie der augsb. Conf. (Art. 7 S. 200 R. H.) zu den Sakramenten gerechnet, wiewol in der Absolution nichts Neues geschaffen, sondern nur die Hindernisse des ewigen Lebens hinweggeräumt werden. —

Große äußere Aehnlichkeit hat die Confirmation nach ihrer rituellen und sakramentalen Seite mit der Ordination oder speciellen Handauflegung, von der sie aber wesentlich verschieden ist. Diese beruht auf der Einsetzung durch den HErrn Christus selbst und bezieht sich auf einen besondern Stand in der Kirche, nämlich den ordo ecclesiasticus, welchem durch die Ordination die Macht der Sündenvergebung in Gottes Namen erteilt wird. Die Verheißung dieser Machtvollkommenheit findet sich Matth. 16, 18 und Matth. 18, 18 — die Erfüllung der Verheißung Joh. 20, 22. 23. —

Zweck der Confirmation ist die Zurüstung für die militia Christi (1 Timoth. 6, 12). Diese Zurüstung geschieht durch Mitteilung der facultas der mannichfaltigen Gnadengaben des hl. Geistes. Die Stellung und der besondere Beruf der einzelnen Glieder der streitenden Gemeinde bedingen der Erscheinung der speciellen Charismen, deren Erweckung der besondere Beruf erheischt.

Die Charismen, deren facultas durch die Confirmation mitgeteilt wird, sind folgende: 1) der Prophetie προφητεία (Röm. 12, 6); 2) der Lehre διδασκαλία (Röm. 12, 7); 3) des Tröstens παράκλησις (Röm. 12, 8); 4) des Regiments προίστασις (Röm. 12, 8; 1 Cor. 12, 28); 5) der Weisheit λόγος σοφίας (1 Cor. 12, 8); 6) der Erkenntnis λόγος γνώσεως (1 Cor. 12, 8); 7) des Glaubens πίστις (1 Cor. 12, 9); 8) der Krankenheilung; Χαρ.

ἰαμάτων (1 Cor. 12, 9); 9) des Wunderthuns ἐνεργ. δυνάμεων (1 Cor. 12, 10); 10) der Geister-Unterscheidung διακρ. πνευμ. (1 Cor. 12, 10); 11) des Zungenredens γένη γλωσσῶν (1 Cor. 12, 10); 12) der Sprachen-Auslegung ἑρμηνεία γλωσσων (1 Cor. 12, 10); 13) der Hilfleistung ἀντίληψις (1 Cor. 12, 28); 14) der Verwaltung διακονία (Röm. 12, 7).

Daß diese Gnadengaben des hl. Geistes nach der Schrift auf die Handauflegung als ihre Quelle zurückzuführen sind, geht unzweideutig aus dem AG. 19, 6 angeführten Beispiele hervor.

Da in der Confirmation keine Neuschöpfung geschieht, sondern nur eine Stärkung und Ausdehnung des vorhandenen Glaubenslebens, so setzt sie den Glauben der Confirmanden voraus. Die Kirche muß daher verlangen, daß die Confirmanden vor der Confirmation das Glaubensbekenntnis ablegen. Eine weitere Garantie des vorhandenen Glaubens kann von der Kirche nicht gefordert werden. — Fehlt der Glaube der Confirmanden, so gereicht die Confirmation zum Gericht und steigert die Verdammnis der Getauften, welche nicht glauben, falls nicht später Rückkehr zur Taufgnade eintritt. — Während der Glaube der Confirmanden zur gesegneten Wirkung der Confirmation notwendig ist, so ist wegen ihres sakramentalen Charakters und der realen Gegenwart des hl. Geistes der Glaube des Administrierenden kein unbedingt notwendiges Requisit derselben. Wäre die Gegenwart des hl. Geistes an den Glauben des Administrierenden gebunden, so müßte die Consequenz zugestanden werden, daß der hl. Geist möglicher Weise ganz verschwinden könnte. Wol aber gereicht die Erteilung der Confirmation dem ungläubigen Diener Gottes zum schweren Gerichte und kann für ihn der erste Schritt zur Sünde wider den hl. Geist werden. Soll daher die Erteilung der Confirmation dem Administrierenden nicht zum Schaden gereichen, so ist für ihn die ernsteste Sammlung und Heiligung durch Gottes Wort und Gebet nötig.

Von großer Wichtigkeit ist die der Confirmation vorhergehende kirchliche Unterweisung oder Pfarr-Kinderlehre, die sich zum Schul-Unterrichte ebenso verhält, wie die Kirche zur Schule überhaupt. Es ist dabei nicht wesentlich, daß den Katechumenen ein Schatz von Kenntnissen beigebracht wird, wol aber ist es wesentlich, daß in ihnen Glauben gezeugt wird durch Gottes Wort und Gebet, als dessen Folge dann von selbst sich ergibt die Sehnsucht derselben nach

der weiteren Mitteilung des hl. Geistes und der näheren Vereinigung mit dem HErrn Christus im Altar-Sakramente. Das Bewußtsein des Volkes vom Charakter dieser kirchlichen Unterweisung hat sich in manchen Gegenden noch erhalten, wo das Volk den Besuch dieser Unterweisung durch den Ausdruck „ins Gebet gehen" bezeichnet. Es muß bei dieser Unterweisung die zeugende Thätigkeit des Pastors der docierenden prävalieren. Je mehr darum der Pastor den Katechismus der lutherischen Kirche als ein Stück Leben im Herzen trägt, je mehr es ihm ergeht nach dem Worte: „ich glaube, darum rede ich," und nach dem Worte: „ich kann es nicht laßen, daß ich nicht reden sollte, was ich gesehen und gehöret habe" — um so befähigter ist derselbe für Erteilung der Pfarr-Kinderlehre. Daß der Pastor daneben Gabe, Erfarung und Erudition des Katecheten hat, der in die Herzen der Katechumenen nach Maßgabe ihres Alters hinabzusteigen und ihrer Auffaßungsfähigkeit sich zu accommodieren versteht, ist selbstverständliche Voraussetzung.

Aus unsrer ganzen Darlegung ergibt sich schließlich als Resultat, daß die Confirmation zwar zur Seligkeit nicht unbedingt notwendig, aber ein notwendiges Requisit für den Organismus der Kirche ist.

Es dürfte der Mühe wert sein zum Schluße einige Bemerkungen über die Geschichte der allgemeinen Handauflegung beizufügen: „Die allgemeine Handauflegung, die im 4ten Jarh. auch mit einer Salbung verbunden wurde, ward seit dem 3ten Jarh. als ein eignes, nur vom Bischof zu verrichtendes Geschäft der Confirmatio oder Firmelung betrachtet, jedoch, wenn der Bischof selbst die Taufe vollzog, noch zugleich mit dieser verrichtet" (cfr. Guerike K. Gesch. tom. I S. 125). — Nachdem sie schon Otto von Bamberg unter den Sakramenten aufgezält und die hauptsächlichsten Scholastiker sie so betrachtet hatten, wurde sie auf dem allgemeinen Concile zu Lyon 1274 und zu Florenz 1439 als Sakrament bestätigt. Das trident. Concil gibt darüber in der 7ten Session 3 canones, in denen verworfen wird die Ansicht, 1) als sei die Firmelung eine müßige Ceremonie und kein wahres Sakrament; 2) als komme dem Firmelungschrisma keine eigentümliche Kraft zu; 3) als komme die Firmelung jedem Priester und nicht bloß dem Bischof zu. Der catechismus rom. spricht sich ausführlicher über die Firmelung aus, bemerkt auch, daß

frühstens das 7te Lebenjahr zum Empfang derselben geeignet sei. — Die griechische Kirche führt die Firmelung als Sakrament gleich nach der Taufe auf, als wodurch die Getauften des hl. Geistes theilhaftig und im Glauben gestärkt würden. Bei der äußeren Verwaltung weicht die griechische Kirche von der römischen ab, insofern sie bei derselben keine Handauflegung, sondern nur eine Salbung statt finden läßt, ferner jedem Priester die Erteilung des Sakraments gestattet und endlich dasselbe unmittelbar mit der Taufe als deren Vollendung verbindet. — Nachdem die Confirmation in der evangelischen Kirche als Sakrament abgeschafft und anfänglich ganz fallen gelaßen war, ward doch schon von einigen der frühsten protestantischen Theologen ihre Beibehaltung empfohlen; so von Bugenhagen und Martin Chemnitz. Seit dem Ende des 17ten Jarhunderts ist dieselbe allgemein in der lutherischen Kirche, wie schon früher in der reformierten, eingeführt worden.

Dreihausen.

Schedtler, Pfarrer.

Die Beachtung des Temperaments in der Erziehung.

Der Mensch ist als Theil der Gesamtwelt nicht unabhängig von ihren Einflüssen auf seinen Geist. Der Einzelne kann sich dieser Macht über ihn, so sehr er auch dahin strebt, nimmer gänzlich entziehen. Die Gestirne, und unter ihnen die für die Erde besonders wichtigen, Sonne und Mond, namentlich aber die Mutter Erde selbst mit ihrem von droben her bestimten Wechsel der Jahres- und Tageszeiten üben eine schicksalvolle Gewalt aus, der gegenüber der Menschengeist, so lange er in den Banden dieses Erdenleibes weilt, passiv ist, leidend und insofern mit der Creatur mitleidet. Es ist nicht einerlei, unter welchem Himmelsstrich, von welchem Elternpaar wir geboren und erzogen sind, unter welcher Konstellation und Kombination der manchfachsten Umstände wir die ersten über Alles empfänglichen Frühjahre der Jugend verlebt haben. Als lebendiges Glied der großen Kette des Universums ist und bleibt der Mensch an dieselbe nun zwar gebunden, darf sich aber nicht willenlos und sklavischmachtlos in ihren Dienst begeben, sondern das ist seine Aufgabe, unter dem bestimmenden Einfluß des über der Welt stehenden und sie regierenden Geistes, — Gott dienend — sich je mehr und mehr von seiner Weltbande loszumachen und zur Freiheit der Gotteskindschaft zu erheben. Die mit dem leiblichen Leben ihm anerzeugte und angeborne Naturbestimtheit, wie sie z. B. im Racenunterschiede — wenn auch in manchfacher Verschiedenheit und wechselnden Kombination — hervortritt, darf ihm keine unübersteigbare Schranke sein, über die hinaus er durch den befreienden Geist der gottvereinenden wahren Religion nicht könnte ein freies Gotteskind werden. Er soll herschen über die Natur, soll sich Wind und Wetter zu Dienst machen und alle Elemente zu seinen Vasallen, wie es denn der stets-fortschreitende Menschengeist darin schon bewiesen hat, daß er die gebun-

denen Kräfte der Natur löset, die Winde und Waßer zu seinen Dienern gemacht und die Feuerflammen — sichtbare und unsichtbare — zu seinen fügsamen Sendboten. Das Dampffahren und die Telegraphensprache sind dafür kündliche Zeugen.

Ebensowenig aber darf der Mensch in seiner individuellen Naturbestimtheit mit thierischer Sklaverei verharren. Er darf seine Geistträgheit, seine Ignoranz nicht damit entschuldigen, daß er für dies und das keinen Sinn, keine Anlage habe, muß sich vielmehr auch wider seinen natürlichen Willen Gewalt anthun, um intellektual zur möglichsten Universalität der geistigen Bildung hinaufzuklimmen. — Er darf seinen Haß und Groll wider einzelne Menschen und Dinge oder seine besondere Zuneigung und Vorliebe für andere — also seine moralische Stellung nicht mit der angeerbten, angebornen Antipathie oder Sympathie rechtfertigen, sondern muß auch über diese Schranke hinauskommen zu dem, was der Apostel nennt allgemeine Liebe von reinem Herzen und von ungefärbtem Glauben. Das auseinander zu setzen kann Gegenstand eines besondern, tiefer eingehenden Artikels sein.

Hier wollte ich nur auf diejenige individuelle Naturbestimtheit aufmerksam machen, die wir Temperament nennen. Dessen Beachtung scheint mir in der erziehlichen Behandlung unserer Kinder und Pflegbefohlnen von größester Wichtigkeit.

Irgend welche vorwaltende Gestaltung unsers leiblichen Lebens nicht nur, sondern eine in ihrem Grunde uns verborgene, eigentümliche Gottesfügung drückt dem Geiste eine bestimte Signatur auf, versetzt ihn in eine bestimte Temperatur, sei es nun in die der winterlichkalten Ruhe oder der frühlingartigen lauwechselnden, d. h. zwischen Kalt und Heiß ringenden Erregbarkeit, sei es die Temperatur der Sommerglut oder der herbstwehmütigen Zurückgezogenheit und Stille. Die Herleitung von körperlichen Verhältnissen hat die Namen für die verschiedenen Temperamente hergegeben. Wir sprechen von dem phlegmatischen, sanguinischen, cholerischen und melancholischen Temperamente. Die Eigentümlichkeit eines Jeden findet sich mehr oder weniger in dem Einzelmenschen, wenn auch nicht in ungemischter Reinheit, doch erkennbar und zwar zunächst als etwas Allgemeines, dem an sich kein moralischer Charakter — ob böse oder gut — beigelegt werden darf. Nur insoferne wird diese

Eigentümlichkeit etwas Böses, als der Mensch in der Einseitigkeit verharrt und durch die Fixierung dieser angebornen Creatürlichkeit sich entgottend verthiert. Es ist darum die Aufgabe der Pädagogen, Aufgabe des Erziehers, das Temperament in seinem Wesen kennen zu lernen und seine Behandlungsweise darnach einzurichten, daß der Ueberschlag zum Bösen gemieden und die in demselben liegende Möglichkeit zum Guten Wirklichkeit werde. Darauf hinzuweisen ist Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Gewöhnlich schreibt man den einzelnen Lebensaltern verschiedene Temperamente zu, nennt die Kindheit sanguinisch, findet die Jünglingszeit cholerisch und vindiciert den späteren Lebensperioden das melancholische und phlegmatische Temperament. Die Erfahrung lehrt, daß diese Abgrenzung sich in keiner Weise durchführen läßt. Der greise Blücher war ebenso Choleriker, wie der jugendliche Ludwig XVI. Phlegmatiker, der greise Lafontaine ebenso Sanguiniker, wie Byron schon in der Jugend Melancholiker. Die Naturbestimtheit läßt sich auch in den verschiedenen Lebensperioden und Situationen nicht gänzlich verwischen, sie muß nur von dem über der Natur stehenden Geiste in ihrer Eigentümlichkeit und Nutzbarkeit richtig erkannt, erfaßt, zum Guten gewendet und verklärt werden.

Aeußerlich angesehen beginnt das Leben im Phlegma der Ruhe, dann kommt die Periode der aufnehmenden Empfänglichkeit für äußere Eindrücke — das sanguinische Temperament; ihr folgt die Periode der Selbstthat, des feurig-cholerischen Hinauslebens im thätigen Mannesalter, sodann das melancholische Sichzurückziehen in die Vergangenheit und in sich selbst; worauf der Mensch sich gleichsam zur Ruhe sehnend, wieder stille wird und so im Phlegma der allerersten Kindheit des Lebens Kreißlauf abschließt. Und doch: Ist's nicht der hoffende Geist, der in seinem ungestillten Sehnen des Heimwehs eine Zukunftswelt anticipiert?

Man könnte auch, doch nur mit annähernder Richtigkeit sagen, der Sanguiniker lebt in der Unmittelbarkeit der Gegenwart, der Choleriker in der Zukunft, der Melancholiker in der Vergangenheit und das Phlegma sei mehr oder weniger das über Alle hin ausgebreitete Temperament der Indifferenz, der behaglichen Ruhe und ausdauernden Beharrlichkeit, aller übrigen feste Grundlage, aller gediegenen Lebensthat Knochengebäude und Fundament. Beginnen wir bei diesem

letztgenannten und sprechen dann von dem ihm am nächsten stehenden sanguinischen Temperamente, denn beide leben in der unmittelbaren Gegenwart, und sind, wie verschiedenartig sie scheinen, insofern am nächsten miteinander verwandt. Sodann betrachten wir das cholerische und melancholische Temperament, jedes in seiner Bedeutung für die Pädagogik.

1. Das phlegmatische Temperament.

Das Kind ruhet im Mutterschooße, auch das Geborne findet zunächst seine süßeste Lust in der Ruhe, in der stillen ausdauernden Beharrlichkeit, in dem Verbleiben auf der liebgewordenen Stätte, in dem ungestörten Genuß der augenblicklichen Freude. Die sozusagen aktive Ruhe im Genuß der Speise und die passive im Schlaf ist Allgemeinzug des Kindes. Es mag weder im Eßen und im Spiel — Beides Genuß —, noch im Schlafe gern gestört sein. So sehr ist dem Menschen diese Beharrlichkeit der Ruhe angeboren, daß das im Spiel begriffene Kind unwirsch ist, wenns von der Mutter den Befehl bekommt, schlafen zu gehen, umgekehrt ebenso unwirsch, wenn es den Schlaf verlaßen soll, um in sein gewohntes Spielleben, das ihm doch eben vorher lieber gewesen als der Schlaf, zurückzutreten. Das Phlegmatische liebt es, da zu bleiben, wo es ist; Phlegma ist das Temperament der Ruhe, Ausdauer und Treue.

Wir sagen vom hohen Alter, daß man wieder in die Kindheit gerate. Dies besteht aber in dieser möglicherweise bis zur Apathie und Trägheit ausartenden Liebe zum behaglichen Genuß, zur beharrlichen Ruhe. Beim Greise hat es etwas Natürliches, wenn das Jugendfeuer ausgeglüht, die Jugendliebe abgeblüht ist, wenn die Manneskraft und Fülle in dem starr- und sprödgewordenen Knochengebäu versiegt und ausgedorrt ist und nun die resignierende Gleichgültigkeit gegen den Wechsel zwischen Wohl und Weh sich wie umschleiernder Nebel über ein Leben voll Kampf und Mühe ausbreitet. Dem Greise stehet es daher wol an, wenn der Wechsel von Geschicken, die vielfach gemachte Erfarung von des Lebens Wandel und Unbestand ihn für die neu anstürmenden Veränderungen unempfänglich macht, ruhig, bedachtsam, markvoll-fest, wie ein markiger Eichstamm, der durch Stürme und Unwetter dickrindig geworden, knorrig und unbeugsam. Bei dem Kinde aber erscheint diese beharrliche

Ruhe als Trägheit, diese behagliche Freude am Genuß des Augenblickes ohne auf Höheres, Erhabeneres als Eßen und Schlaf ist, zu achten, ist die niedere geistlose und geistentfremdende Sinnlichkeit; die durch den Kampf errungene Zufriedenheit und Selbsteinkehr des Greises ist beim Kinde Apathie und Gleichgültigkeit. Dagegen muß der Erzieher auftreten.

Daß es Kinder gibt, denkfaul, arbeitscheu und träge, langsam zum energischen Entschluß, lasch und langsam in der Ausführung, wer kann es leugnen! — Kinder, die geistschläfrig und schlaff nur mit Gewalt, mit Sporn und Stachel, mit den schärfsten Reizmitteln aus ihrer entsetzlichen Ruhe und Schlaffsucht zu Leben und Thätigkeit können gebracht werden. Ein absoluter Nichtsthuer ist selten das Kind. Arbeiten mag es wol und all sein schöpferisches Spielen ist des Kindes selbstgewählte Arbeit. Aber vor der ihm widerwilligen, ihm nicht Genuß bringenden Arbeitsanstrengung hält sich manch Eines zurück. Der Grund hievon liegt in der Denkscheu, da man lieber in Flittergedanken herumtändelt und träumt, oder ganz gedankenlos dasitzt, als mit der ganzen Energie des Willens wach bleibt, und so die Gedanken auf den richtigen Punkt koncentrierend mit Schärfe und straffer Gespanntheit festhält. Des Erziehers Pflicht ists, die feinsten Reizmittel anzuwenden, um den schlummernden Geist zu wecken und zu beleben, Reizmittel, um den zu behandelnden Gegenstand für das Kind interessant zu machen und es so zu fesseln. Schnelles, kräftiges, wenn auch schmerzerregendes An- und Eingreifen eines — selbst energischen — Lehrers thut in solchem Falle Not, damit der Zögling nicht in geistiger Letargie versumpfe und verstumpfe und in solcher Todähnlichkeit untergehe.

Niedrig gelegene, sumpfige, nebelumhüllte Blachebenen pflegen viel Phlegma zu erzeugen. Mehr noch ist die Einförmigkeit, das gewürzlose Einerlei in der Nahrung des niedern Standes, „des gemeinen Mannes", wie man so sagt, daran Ursache. Wie der in seiner düstern, rauchigen Erdhütte kauernde Eskimo in seinem winterstarren Einerlei — gleich dem in ewig lechzender Dürre hinstarrenden Bewohner der tropischen Zone — geborner Phlegmatiker ist, gleicherweise auch das Kind unseres Proletariers bei seiner unaufhörlichen Kartoffel und wenns hoch kommt, grauen Erbse oder böotischen Bohne. Für geistlebendige, feurige Lehrer ist der Umgang mit solchen dumpf-

hinbrütenden, winterstarren, geistschlafenden Kindern eine harte Geduldprobe „zum Verzweifeln". Wie lange dauerts, und welche ausgesuchten feinen würzigen Reizmittel muß er anwenden, bis diese Kinder erst ans Denkenwollen herangebracht werden und dann zum Denkenkönnen, zur lebensfrischen Geistesmunterkeit und Lust! Darum gehören in diese Sphäre der Volkspädagogie grade die Männer, welche selbst von Feuerfunken des Geistes sprühen und welche an weitumfaßender Kenntnis reich aus dem großen vielumfaßenden Schatzkasten grade das herauszulangen wißen, was geistzündend und gründend in je diesem oder dem Falle segensreich einwirkt.

Ist das aber gelungen, dann werden Phlegmatiker durch ihre zähe Ausdauer, Bedachtsamkeit und Energie das Fundamentlegende, wolthuend-gesegnete Element des Volksgebäudes. Der durch die emsig ausdauernde Treue im Kleinen und Tüchtigkeit in den langweiligen Kleinigkeiten gediegene Handwerker, der in stets sich wiederholendem Einerlei arbeitende Ackerbürger und Bauersmann, der vielsitzende kalkulierende und registrierende Staatsdiener vom Finanzminister herab bis zum Aktenhefter, der unermüdlichforschende Gelehrte, der partikelsuchende Philolog, der die verlegenen Handschriften durchstöbernde und entziffernde Historiker, der Mathematiker und der den Gestirnen, ihren Schatten und Nebelflecken nachspürende Astronom muß ebenso Phlegmatiker sein, wie der lauernde Jäger auf seinem Anstand, der Fahrknecht hinter dem Pfluge oder auf dem Postwagen, das die feinsten Dessins Masche auf Masche, Perle auf Perle einförmig stickende Fräulein, ebenso wie das Schneidermädchen und die Hausmagd, welche tagaus, tagein dasselbe thut in ewiggleichbleibender Rotation.

Kinder phlegmatischen Temperaments sind zu solchen beharrliche Ausdauer und unermüdliche Energie erheischenden Berufskreißen zu erziehen, in welchen sie zum großen Allgemeinsegen arbeiten werden, wenn ihre Trägheit, d. i. ihr System der Beharrlichkeit zum ausdauernden Fleiß, ihre apathische Gleichgültigkeit aber zu der Seelenverfaßung verklärt ist, da sie für alles Andere gleichgültig sich dagegen abschließen, um sich in die Anstrengung und Arbeit ihres Berufs mit ganzer und voller Energie zu vertiefen, und in der Ausrichtung derselben eine unerschütterliche Treue, Zuverläßigkeit und wandellose Festigkeit ebenso zu beweisen, wie das starre

Knochengebäu den ganzen Organismus festhält und das Gebäude auf einem sichern Fundamente feststeht.

Extreme berühren sich. An das Temperament der Ruhe schließt sich als natürliche Reaktion das der Bewegung.

2. Das sanguinische Temperament.

Darunter verstehen wir die Naturform des Menschengeistes, da wir empfänglich und leicht entzündbar für jeden äußern Reiz und Eindruck nicht allein eine tabula rasa sind, auf welcher jedes Objekt einen Eindruck zurückläßt, sondern ein lebendes Wesen, das seine Fühlhörner und Fangarme überall hin ausstreckt, um die umgebende Welt in sich einsaugend massenhaft und mit Genuß aufzunehmen. Der nach Sättigung, Erfüllung ringende annoch unerfüllte Geist ist gegen die verschiedensten Eindrücke receptiv und nimmt das Sichdarbietende — oft einander Widersprechende mit gleichem Interesse auf, schwelgt und schwärmt in dem ihm reichlich gebotenen Genuß der Gegenwart und ist in solchem unaufhörlichen Genuß durch die stete Sättigung heiter und allezeit frölichen Mutes.

Nahe liegt die Ausartung zu schmetterlingartiger Flatterhaftigkeit von einer bunten Blüte zur andern, zu leichtflüglich umher tändelnder, genußlüsterner Flüchtigkeit, zu Leichtfertigkeit und Leichtsinn. Das sanguinische Kind schrickt vor dem Drückenden und Schweren zurück. Wetterwendisch, zerstreut, unselbstständig verfällt es in Launenhaftigkeit und Wankelmut, ist trotzig bald, bald wieder beim Mißlingen und Unangenehmen verzagt, gleicht der leicht abfallenden Frühlingsblüte und dem charakterlos wechselnden Aprilwetter — voll Lachens und Weinens, Sonnenschein und Regen im Handumdrehen. Es kann darum bei seiner Oberflächlichkeit und Unstetigkeit leicht zum Spielball der verführerischen Lust werden, zum Raub schlauer Verführer, heute voll glühend aufflammender Begeisterung, morgen in um so tieferm Sturz und Rückfall.

Der Erzieher kann und soll nun die Allempfänglichkeit des unerfüllten, aber nach Erfüllung durstenden Geistes dahin nutzen, daß er dem Kinde ein tüchtiges Maaß von Kenntnissen beibringt und es in der sichern Ausführung der einmal begonnenen Arbeit mit eige-

ner unermüdlicher Ausdauer und unwandelbarer Festigkeit übt. Sobald das wechselsüchtige Kind in seinen flimmernden und flatternden Gedankenspielen vor einer ernsten Anstrengung zurückprallt, sich nach einem andern angenehmeren Gegenstand genußlüstern umschaut und darnach mit einer gewissen Hast hascht, ists Aufgabe des Pädagogen, mit wolbedachter planmäßiger Ruhe, mit zurückhaltendem Ernst, und mit solcher unüberwindlichen Zähigkeit der ehernen Consequenz dagegen aufzutreten, welche dem Flattergeist imponiert als die höhere Macht und Majestät. Das Kind muß sich an angestrengte, ausdauernde Arbeit und Anstrengung gewöhnen, muß sich Gewalt anthun, um auch widerwillig Schweres auf sich zu nehmen, darf den Schweiß nicht scheuen und das Kreuz der selbstaufopfernden Entsagung. Das stählt den schwankenden Charakter und gibt Mark. Biete dem sanguinisch-erregbaren Kinde nicht neue wolmundende Lernstoffe wie Leckerbißen, bevor nicht der angefangene gründlich, allseitig gediegen durchgelernt, durchgearbeitet, wolverdaut und ihm zu Fleisch und Blut geworden ist. Das bewart vor der unseligen Vielwißerei, vor dem unverdauten Aufstopfen von allerlei reizendem Schnickschnack, vor der sinnlosen Faselei und maulfertigen Geschwätzigkeit, bewart vor der oberflächlichen Plan- und Zusammenhanglosigkeit der Seele, die wir allemal bei denjenigen finden, die von einem Gegenstand zum andern überspringend umherflattern und nicht früh durch eine starke mannliche Hand erfaßt fest bei der Stange gehalten worden sind, wenn es sein muß auch mit Strenge, mit wehthuender Züchtigung. Jedes Zärteln und Tändeln, das scherzende Lernenlaßen „wie spielend" ist hier an unrechtem Orte, ist seelengefährlich. Gerade je liebenswürdiger und einnehmender solche Kinder sind — recht im Gegensatz zu dem den Erzieher so sehr ennuyierenden Phlegmatiker —, desto mehr muß der Erzieher sich hüten, durch den Scheinreiz sich täuschen zu laßen; desto vorsichtiger muß er sein gegen ihr lieblich einschmeichelndes Wesen, gegen ihre schnell fertigen herzlichen Versprechungen und offnen Beteuerungen, vorsichtig bei glatten Entschuldigungen und der stetsbereiten leichtfließenden Thräne der augenblicklichen Reue. Denn in solchen Kindern steckt die Anlage zu leichtfertigen Tage- und Taschendieben, zu herumlungernden Betrügerischen, Betrogenen und verführten Volksver-

führern. Aus ihrer Zahl erwächst die Menge aller derer, welche jeder Zufälligkeit willenlos preisgegeben, heute das Hosiannah rufen und morgen das Kreuzige! heute dem Könige huldigen und morgen Barrikaden bauen, heute Gott dem HErrn ewige Treue angeloben und alsbald wieder in die ködernden Fallstricke der Weltsünde fallen, gottvergeßen, gottlos.

Irre ich nicht, so sind Kinder der großen Städte überwiegend Sanguiniker durch Geburt und erste Lebenseindrücke, Geistgenüße, die so unendlich manchfach und vielgestaltig und dabei so überaus reizend und aufreizend sich ungesucht und überwältigend aufdrängen, davon das fernab einsam wohnende Landkind keine Ahnung hat, auch nicht die allerentfernteste. Wie trist und öde schleichen die Tage des Landkindes, das immer nur dasselbe sieht und hört, dieselbe engbegrenzte Landschaft, dieselben Thiere und Gebäude, dieselben Menschen und wie wenige! Wie wird es doch in der wechsel- und würzlosen Einerleiheit seines gleichmäßigen Lebens zum dumpfen Phlegma erzogen! Wenn da nicht des Lehrers Feuergeist Funken weckt: andre Menschen thuns gewis nicht; wenn solchem Kinde gegenüber der Lehrer nicht Sanguiniker ist, dann geht es unter in seiner „Urväter Hausrat" in dem „verfluchten dumpfen Mauerloch" seiner Weltisoliertheit. Dagegen muß dem erregbaren Sanguiniker gegenüber der Lehrer die Form des echten gutgearteten Phlegmas annehmen, wie oben angedeutet, jene ernst-milde unerschütterliche Ruhe und Ausdauer, welche Christus dem wetterwendisch wankenden Jünger gegenüber beweist und ihn so zu einem Felsen stählt und verfestigt. Gutgeleitet werden Sanguiniker die angenehmen guten Gesellschafter, werden die heitern Träger der Gesellschaft, der sie verschönernde spiritus familiaris, welcher wie lachender Sonnenschein die düstern, nebelumschleierten Fluren und finstern Bergschluchten schönert und verklärt, die Trübsale der Zeit leichter ertragen läßt und den düstern auf Verderben brütenden Saulsgeist bannt; — werden die Künstler, bei denen es auf eine gewisse Leichtigkeit der Auffaßung und eine ebenso leichte Verarbeitung, eine genial fliegende Durchführung der gefaßten Idee ankomt. Bildhauer, Maler, Dichter, Sänger und vor Allem Schauspieler müßen die Welt durchmeßen, müßen die in sich aufgenommene Welt in ihren Produktionen zwanglos abspiegeln und so angeregt werden, in regsam schaffender Phan-

tasie aus sich selbst heraus Neues hervorzuzaubern. Sie sind es, welche die platte wirkliche Welt durch die selbstgeschaffene neue Geistwelt verklären und idealisieren. Das Phlegma ist das Temperament der nutzbringenden Arbeit und Wißenschaft, das sanguinische ist das Temperament der freudenschaffenden Lebensschönheit in der Kunst. Ecce utile mixtum cum dulci! und so gewinnen wir das Temperament der in die Zukunft hinein neuschaffenden Thatkraft.

3. Das cholerische Temperament.

Die Jünger, welche auf die ungläubigen Samariter Feuer herabbeschwören wollten, waren in dem Moment Choleriker, zornflammende, zerstörungsgierige. Choleriker ist der mit dem Schwert dreinschlagende Petrus, ist jeder, der die Welt nach seinen Idealen meßend nicht allein von schöner Zukunft süß träumt, sondern wie Luther rücksichtslos auf sein Ziel losstürmt, gleichgiltig, obs stäube rechts oder links, nur durch, geradedurch!

Der thatensüchtige Geist ist nach der einen Seite hin zerstörend, nach der andern aufbauend. Es gibt Kinder, welche früh schon in glühender Sehnsucht nach der annoch unenthüllten Zukunft ringen, dem Schauplatz künftiger Thatkraft und Kraftentfaltung, die früh schon etwas daransetzen, ihre Ideale zu realisieren, nicht in Genußbegier wie der Sanguiniker das Leben vertändelnd, auch nicht in der behaglichen Ruhe und Wolgehäbigkeit des Phlegmatikers, sondern mit Hast, mit Feuersturm. Alle die Männer, die über ihre Zeit hinaus in eine ferne Zukunft hineingegriffen, dieselben in prophetischem Geiste als gegenwärtig schauend und genießend — insofern sanguinisch — und so eine neue Welt mit unermüdlicher Ausdauer und unwandelbarer Energie — insofern phlegmatitsch — erarbeitet haben. — Diese Männer der produktiven That sind Choleriker, wie Moses und Elias, die Vertreter von Gesetz- und Prophetentum, wie Paulus, Gregor, Innocenz, Luther, wie Columbus, Napoleon u. s. w. —

Cholerische Kinder sind die, welche in ihrer Reizbarkeit hitzig sind, aufbrausend, flammend in lernbegierigem Wißensdrang und Thatendurst. Sie wollen überall dabei sein, Alles durchproben, selbst durcharbeitend ergründen, sie ringen darnach, das Einmal-

erfaßte mit Entschloßenheit und keck übersprudelndem Mute durchzusetzen und greifen so auch in ihrem kleingemeßenen Lebenskreiße furchtlos-unerschrocken der Gewalt trotzend mit nerviger Faust ins Schicksalsrad, die späteren Gesetzgeber, Staaten- und Kirchengründer und Reformatoren. In ihrer Geistesstärke entfalten sie früh schon jene eherne Willenskraft, die — in ihrer Selbstverknöcherung zu Eigensinn und wilder Trotzköpfigkeit ausartet und schwachen Erziehern so viel Mühe und Angst bereitet. Denn wie sie ihren Mitschülern gegenüber in leidenschaftlicher Heftigkeit und hochfahrender Herrschsucht die Prügelhelden und Tyrannen sind, so werden sie gegen die Erzieher wüste Starrhälse und Trotzköpfe, die widerbellenden Räsonneurs und unruhstiftenden Rebellen. Trotz ist der seiner Kraft wol, aber ebenso seiner Ohnmacht dem Stärkeren gegenüber sich bewußte Mut, der sich nur grollend in sich selbst zurückzieht; doch auf die Gelegenheit einer Blöße und Schwäche lauernd, um dann mit seiner verhaltenen ganzen Kraft wieder auszubrechen. Solche Kinder sind nicht allein selbst zu allerlei tollen, barocken „dummen Streichen" aufgelegt, sondern die Anzettler und Fähnchenführer für alle kleinen und großen Auflehnungen, die Tonangeber eines forschrenommierenden revolutionären Treibens schon auf der Schulbank und selbst in der Kleinkinderstube.

Was thun? Zwei harte Steine malen schlecht, zwei harte Hölzer taugen nicht aufeinanderzureiben. Eisen auf Eisen schlägt nicht der Holzspalter. Gewalt gegen Gewalt führen nicht zum erwünschten Ziel. Der heftige harte Widerstand treibt vielmehr die Leidenschaft zur um so heftigern Wut. Den spröden Baum darf der Gärtner nicht mit Gewalt biegen, das kalte feste Metall bricht unter der zwingenden Macht. Mir scheints, hier verfehlen es viele Erzieher. Das phlegmatische Kind hält man für geistschwach, mit dem man Nachsicht haben müße und nährt so die Trägheit; das sanguinische Kind ist so liebenswürdig-einschmeichelnd, man tändelt mit ihm und erzieht sich einen unleidlichen Rangen; dem cholerischen Kinde aber, das man um des störrisch-unbeugsamen Eigensinns willen für geistreich hält, während dieser Trotz und Eigensinn oft grade Produkt der Dummheit ist, setzt man Trotz gegen Trotz, will seinen Selbstwillen mit Gewalt brechen und bewirkt grade das Gegenteil, äußerstenfalls treibt man es zu Verstocktheit und Tücke.

Wenn Christus zu jenen aufflammenden Jüngern sagt: „Wißet Ihr nicht, weß Geistes Kinder Ihr seid?“ und durch diese milde Hinweisung auf ihr geistgeweihtes Innere und durch die sanfte Mahnung zur Selbstbesinnung ihren Zornmut sänftigt und beruhigt, so erweist er sich uns als den rechten seelenkundigen Pädagogen und wird uns auch für diesen Fall zum leuchtenden Vorbilde. Feuerflammender Sinn ist wie ein mutiges Roß, das nicht Peitsche und Sporn bedarf, dessen Eigensinn man durch keine andre Gewalt brechen wird. Es will durch Striegeln und zartes Klopfen, durch milde Behandlung gesänftigt werden. Zeigt das Kind Geist- und Willenskraft, auch selbst in der verkehrten Weise des Widerspruches und Widerstandes, um sich in seiner geistigen Selbstständigkeit zu behaupten, so muß man den Geist respektieren, nicht aber ihn gewaltsam zurückdrängen; man darf das helle Feuer nicht mit übergeworfenen Holzscheiten und hineingeschüttetes Oel ersticken wollen, noch weniger mit Schwertern dreinschlagen. Das schürt die Flamme zu immer höher schlagender Lohe. Fortgesetzte Strenge gegen cholerische Kinder treibt sie zur Heimtücke oder Raserei. Nur Wegräumen des Zündstoffs hilft oder man läßt das jugendliche Feuer durch Selbstverbrennen sich selbst vernichten, indem man die zunächstliegenden feuerfangenden Stoffe entfernt, und es wie bei Waldbränden ringsum abgräbt. Lenke dann die Glut der Begeisterung auf höhere, erhabenere Dinge, auf die höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Lebens. In diesen göttlichen Regionen wird die irdische Flamme an zerstörender Kraft verlieren, vielmehr nur zur Läuterung und Verklärung dienen, und wenn der eigne Vulkan ausgebrannt ist, dann um so größeren Segen über die umliegende Fruchtgefilde ausbreiten, wie nach einem heftigen Ungewitter in der reinen befruchteten Luft Alles um so herrlicher gedeiht.

Dem cholerischen Kinde sei der Erzieher nicht ein Moses oder eifernder Elias, dem sich Gott nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer offenbarte, sondern „als ein stilles sanftes Sausen,“ sondern ein sanfter Friedensevangelist; nicht harte Strenge ist hier Lebensaufgabe des Pädagogen, sondern Johanneische Liebe, welche Alles überwindet. Denken wir an die liebliche Sage von dem Lieblingsjünger JEsu gegenüber dem wilden wüsten Räuberhauptmann, denken wir an den Meister selbst, welcher mit ewig milder Friedensliebe,

mit holdseliger Sanftmut, „Freundlichkeit und Leutseligkeit", die Zornglühenden sänftigte, Er, der doch andrerseits die gleichgültig-apathische Menge durch allerlei Reizmittel an sich lockte, die material-irdisch-gesinnten Tempelschänder aber selbst mit der Geißel hinauspeitschte. Paulus sagt darum „Allen sei Alles!" Dann wird es dem Pädagogen gelingen, die verkehrten Ausbrüche des cholerischen Temperamentes ins rechte Gleis zu bringen, dann wird er durch die Ausbildung und Regelung der einwohnenden Kraft zum mutigen Handeln die Männer der Zukunft, die Schöpfer einer neuen Zeit großziehen, die Feldherrn und weltenentdeckenden Meerfahrer, die weltverbessernden Reformatoren, die bahnbrechenden und heerführenden Meteore und Koryphäen der Weltgeschichte. Doch aber: gibts nicht über die irdische hoch hinaus noch eine andere Welt?

4. Das melancholische Temperament.

Wenn das cholerische Temperament zur That nach außen hin drängt, so ists Wesen des melancholischen, sich in sich selbst zurückzuziehen, sich gleichsam in seinem Innenleben zu etablieren. Der Melancholische ist sich selbst eine Welt. Allerdings steigt er bei solcher Contemplation auch in die öde gewordenen, einst so schön belebten Hallen der Vergangenheit zurück, setzt hie und da auf die vergilbten Blätter der Erinnerung ein schwarzes Kreuz, all dessen eingedenk, das ihm einst theuer gewesen und nun nicht mehr unter den Sterblichen aufzufinden ist. So wird er düster-verschloßen in seiner Wehmut ohne Thatendrang und Thatensturm der Jugend und des reifen Mittelalters. Er vertieft sich in sich selbst und die unwiederbringbare Vergangenheit. Zugleich aber deren Ungenüge erkennend, erhebt er sich über dieselbe und lebt sich in eine schönere verklärte Zukunft hinein. Mit der Wehmut gattet sich die Sehnsucht, das Heimweh. Die herbstliche Abenddämmerung wird ihm die Brutzeit der traurigsten-schmerzvollsten, aber auch der feierlich-freudenreichsten Gedanken in Erinnerung und Hoffnung. Deshalb ist der Melancholische noch keineswegs thatlos. Gegenteils, er arbeitet mit ganzer Energie des erfarungreifen Alters, arbeitet in dem Gebiete des Geheimnisvoll-Wunderbaren, arbeitet über die dampfenden Trümmer einer zusammen-

gesunkenen schönen Vergangenheit hinaus und hinauf zu den lichten Tempelhallen jenseitig-überirdischer Glorie und Herlichkeit.

Der Zug zum Geheimnis-Wunderbaren, die Vorliebe für die Elfen- und Geisterwelt des Märchens, der Sage und der ebenso schlichten und richten wie tiefen Volkspoesie, das Schwärmen für die typische Bildersprache namentlich in den mit orientalischer Glut geschriebenen heiligen Schriften und ihrer erhabenen Wunder, die Begeisterung für alles Zauberhafte, Ueberirdische, Göttlicherhabene in der Vision und Prophetie: — das ist das Melancholische auch in Kinderherzen. Erzieher dürfen nicht leichthin drüberweggehen oder es gar in frivolem Leichtsinn dem belächelnden Spott Preis geben. Austilgen läßt sichs nun einmal nicht. Darum wo ein Kind vorwaltend gern sich in dieser geistig-überirdischen Sphäre bewegt, und die täppische Faust eines geistflachen Pädagogen roh und wüst dreinführe, da wird der schönste Blütenstaub abgewischt, das Erhabenste von dem heiligen Kinderaltar mit banaler Rohheit hinuntergestürzt, sein Himmel, sein Gott in ihm zerstört und gemordet.

Hier hat der Erzieher die Aufgabe, den rückwärts gekehrten trüben Blick vorwärts, den niederwärts gekehrten aufwärts zu richten und so die einzelnen wenn auch nur wenigen Ausnahmskindern einwohnende Trübheit zu einer sinnigen, gottinnigen Freude zu verklären. Denn allerdings gibt es solche Kinder, die grübelnd in sich selbst verschloßen, ohne von den gegenwärtigen Erscheinungen erfaßt und hingerißen, ohne von den Zukunftsplanen übermannt zu werden, sich selbst genug scheinen. Sie müßen aufgeheitert, mitten in das bunte Wechselspiel des Lebens hineingezogen, aus ihrem dumpfen Fürsichsein in die volle große Welt hineingeführt werden. Dann werden die düstern Gestalten in dem höheren Lichte verklärt schwinden; dann werden die tiefsten gottweisen Denker, Dichter und Componisten, die geistlichen Lehrer, Prediger und Priester des Himmelreichs, die Seher und Zukunftsverkünder dem dunkeln Boden des melancholischen Temperaments erblühen, die sühnenden und versöhnenden Mittler zwischen Diesseits und Jenseits, Erde und Himmel. Braucht das sanguinische Kind einen ernstgestrengen, ruhigen Lehrer, so möchte der heitre, lebensfrisch-

freudige Lehrmeister und Erzieher für das melancholische der erlesene sein, derjenige, welcher die Misgestaltungen dieses Temperamentes zu heben im Stande ist, indem er die Verdüsterung lichtet und die bizarre Starrheit lösend zum gesegneten Lebensstrom umwandelt. Bildlich könnte man sagen: dem Sanguiniker thut die kompakte Erde Not, dem Melancholiker das lösende flüßigmachende Waßer, wie wir in demselben Bilde sagen könnten, der Phlegmatiker braucht Feuer, der Choleriker aber Luft, den Aether der heiligen und heiligenden Liebe.

Im Gegensatz zu den beiden erstbehandelnden Temperamenten der Gegenwart sind diese beiden Letzteren seltener und nicht wie jene vorwiegend an bestimte Oertlichkeiten und sonstige irdische Umstände und Verhältnisse gebunden, sondern finden sich zerstreut, vereinzelt ebenso auf dem Flachlande wie in Städten, in der niedern Lehmhütte des gemeinen Mannes, wie in den strahlenden Palästen der vielbewegten Großstädte. Doch scheints, als ob die Berggebornen, zumal in den die Gluttraube zeugenden heißeren Landen, die Nationen, welche mehr von animalischer als vegetabilischer, dabei durch manchfach würzige Zusätze geschärften Narung leben, die Weintrinkenden Nationen vorzugsweise unter der Naturbestimtheit des cholerischen und melancholischen Temperaments stehen. Die freiern lichten Bergkuppen, die ragenden Höhepunkte der Erde sind die auserlesenen und besonders geweiheten Altäre der Gottesoffenbarungen, Olymp, Sinai und Golgatha.

Daß das urtümliche Gepräge des Geistes in seiner Natürlichkeit sich gern auch in der äußern leiblichen Form einen Ausdruck gibt und Pädagogen an ihr eine Handhabe finden können, ist nicht zu leugnen; doch hieße es den Geist allzusehr an die Leiblichkeit bindend von ihm abhängig machen, wollten wir aus der verschiedenen Haarfarbe und Form, aus den Nüancierungen der Augenfarbe und der ganzen Körpergestalt unbedingt auf das Vorhandensein eines oder des andern Temperaments schließen. Es kann die Form und Farbe des Haars — zwischen dem blonden schlicht-seidenartigen bis zum struppig-dicken, scharfgekräuselten, allmählich wechselnd, die Nüancierung der Augenfarbe vom Aschgrauen, Himmelblauen, Braunen bis zum Schwarzglühenden, die gehäbige Wolbeleibtheit bis zur ha-

geren Knochendürre u. s. w. mit der vorbezeichneten Stufenfolge der Temperamente zusammentreffen, ist aber nicht notwendig. All dies ist oft ein pures Erbteil der Elternleiblichkeit, während die Geistigkeit der Kinder mit der der Eltern ebensooft im grellsten Widerspruche steht und die ewige Vorsehung hierin ihren eignen verborgenen Gang geht. Dem nachzuforschen und so die Natur seiner Zöglinge studierend zu ergründen, ist Aufgabe des Erziehers, der sich nicht durch irgend welche Aeußerlichkeit darf täuschen laßen. Auch der schlicht- und blondhaarige Blauaug zeigt sich oft als Choleriker oder als düstermelancholischer Mystiker voll Wehmut und Heimweh, ein andermal erweist sich der braun- oder schwarzäugige Krauskopf als sehr phlegmatisch oder leichtfertig-sanguinisch. — Der Geist ist zwar an diese Leiblichkeit gebunden und auch vielfach von derselben abhängig, nicht aber sein Sklave, noch weniger in vulgär materialistischer Auffaßung sein Produkt.

Noch ist bei der Erziehung auf einen leicht unterlaufenden Irrtum zu achten, auf die Verwechselung des Temperaments mit den geistigen Stimmungen, Affekten und Leidenschaften und auf die Identificierung von Temperament und Charakter. Dieser ist das freie Produkt des sich in sich fixierenden Geistes, der sich im Sturmkampf der Welt zu einer bestimten Form ausgeprägt hat, während das Temperament naturgeboren ist und durch das ganze Leben bei allen wechselnden Stimmungen und Affekten, allen wechselnden Ereigniſſen und Schicksalen an sich dasselbe bleibt, und nur durch die freie That des wollenden Geistes nach der guten oder bösen Seite hin ausgeformt wird. Man darf ihm daher nie einen moralischen Wert beimeßen und in diesem Sinne mit dem Einen liebäugelnd es bevorzugen, gegen ein anderes mit geringschätzender Verachtung auftreten. Wir haben gesehen, wie in jedem die Möglichkeit zum Bösen und Guten liegt, daß also nicht eines oder das andere Temperament bei uns in Miskredit stehen darf, als ob der Träger desselben Etwas dafür könnte, so oder so geboren zu sein. Im gewöhnlichen Leben gibts allerdings verschiedene Liebhabereien. Der Eine schwärmt für die blauäugige Blondine, ihre Beweglichkeit und anmutigen Liebreiz, der Andere will sich für sein „schwarzbraunes Mägdelein", die tiefernst-sinnige, todtschießen laßen. Das sind Täuschungen, die in der Lebensperiode vorkommen, da der Geist ein wenig aus seinen Fugen

verrückt ist. Der besonnene Erzieher aber muß darüber hinweg sein, er muß den Phlegmatiker ebenso lieb haben wie den Melancholiker, er darf dem cholerischen Kinde nicht vor dem sanguinischen den Vorzug geben oder umgekehrt, ohne parteiisch-ungerecht zu werden — einer der größesten und verderblichsten Fehler der Pädagogen.

Die auf alle Zöglinge mit rückhaltloser Unparteilichkeit gleichmäßig verteilte Liebe wird aber den Erzieher grade dazu zwingen, je nach der Individualität des Einzelnen sein Erziehungswerk zu modificieren, um nicht sozusagen Alle über Einen Kamm zu scheeren und nach Einem Leist zu formen, in Ein und dasselbe Prokrustesbett zu spannen.

Immer muß uns das Ziel vorschweben, daß der gottgegebene Geist durch das Bildungs- und Erziehungswerk von seiner Creatürlichkeit und der ihn beengenden Naturbestimtheit frei werden und zur Gotteskindschaft heranreifen soll, zum freien vernünftigen Gottes- und Selbstbewußtsein. Der Apostel Paulus bezeichnet darin die Aufgabe des Erziehers so schön: „Allen Alles"! oder wie unsre Vaterlandslosung lautet: suum cuique! In eines Seele denke dich hinein, einem Jeden gib das ihm bedürftige bescheidene Theil! Dann wird er in sich befriedigt in freier Selbstbestimmung ein würdiges wol eingefügtes Glied werden im Reiche des irdischen und des himmlischen Vaterlandes.

Mögen die angedeuteten Winke einen wolmeinenden Fingerzeig geben zur Orientierung auch auf diesem Gebiete der Volks- und Kinder-Erziehung!

Jungfer bei Elbing.

Heinrich Büttner,
Pfr.

Literarische Anzeigen und Beurteilungen.

XIX.

Johann Friedrich Fresenius, weiland Inspectors und Oberpfarrers zu Schlitz, Abhandlung über die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott. — Ein Belehrungs- und Erbauungsbuch für Geistliche und Laien. — Neue Ausgabe mit einem Vorworte von Dr. A. F. C. Vilmar. — Marburg, J. Aug. Koch. 1857. — S. 506. (Jetzt zu ermäßigtem Preis zu beziehen durch die Evangelische Bücherstiftung in Stuttgart.)

Vorliegende Schrift ist ein Werk des im Jahre 1783 als Consistorialis, Inspector und Oberpfarrer zu Schlitz verstorbenen Johann Friedrich Fresenius, eines jüngeren Bruders des durch seine Erbauungsschriften in weiteren Kreißen wolbekannten Johann Philipp Fresenius, weiland Seniors zu Frankfurt a. M. Sie verdankt ihren ersten Ursprung dem dringenden Verlangen eines auf dem Siechbette liegenden, nach einer auf Schrift und Erfarung gegründeten Darlegung der Rechtfertigungslehre sich sehnenden Gelehrten und wurde, da sie ihren ersten Zweck unter dem Segen des HErrn erreichte und ihre Herausgabe im Drucke gewünscht ward, vielfach erweitert, zweimal aufgelegt (1747 und 1766). Die Ueberzeugung, daß sie die Grundlehre unserer Kirche in einer fast nirgends in gleichem Grade erreichten und erzielten Vollständigkeit enthalte, und zwar nicht sowol als Lehre, sondern als Ergebnis der Erfarung, und somit Jeder, der diese Lehre für sich oder als Pfarrer für seine Gemeinde zur Belehrung und Erbauung fruchtbar machen will, die erfolgreichsten Dienste leisten könne, sowie der Umstand, daß sie trotz ihrer zwei Auflagen fast gänzlich aus allem Verkehr, selbst dem antiquarischen, verschwunden war, bestimmten Herrn Prof. Dr. Vilmar eine neue Ausgabe zu veranstalten. Wir können dies dem verehrten Herausgeber nur Dank wißen. Denn wenn irgend eine Zeit, so hat die unsrige ein ganz

besonders dringendes Bedürfnis nach einer solchen auf Schrift und Erfarung gegründeten, der Belehrung und Erbauung in gleicher Weise dienenden, populär und präcis geschriebenen Darlegung der Centrallehre unsrer Kirche. Gerade über die Lehren von der Buße, vom Glauben, von der Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung u. s. w., welche theils die Rechtfertigung bedingen, theils sich auf sie gründen, herscht unter gläubigen Christen, ja unter gläubigen Geistlichen manchmal noch die größte Verwirrung, Verwechselung und Unkenntnis, der schiefen, ja perfiden Darstellungen und Aeußerungen gar nicht zu gedenken, denen dieselben von offenen und verstockten Rationalisten, Rhetorikern und Katholiken auf den Kanzeln, Kathedern und in Schriften immer noch ausgesetzt sind. Daß nun vorliegende Schrift diesem offenbar vorhandenen Bedürfnis in jeder Beziehung abzuhelfen und in ein tieferes Verständnis der Rechtfertigungslehre einzuführen ganz vorzüglich geeignet ist, dafür bürgt schon der Name ihres Herausgebers, davon wird sich aber auch jeder Leser überzeugen, sobald er einen Blick in den reichen Schatz von Lehre und Erbauung thut, die sie in sich birgt. Referent glaubt darum auch einer besonderen Hinweisung auf die großen Vorzüge dieses Werkes überhoben zu sein und seine empfehlende Anzeige darauf beschränken zu dürfen, daß er den Inhalt des Buchs angibt und dessen Darstellung mit kurzen Worten charakterisiert.

Der Verfaßer zerlegt sich nach einer kurzen Einleitung über die Wichtigkeit der Lehre von der Rechtfertigung, sowie über die Notwendigkeit, daß man sie am eigenen Herzen erfahre, seinen Stoff in 8 Hauptteile und diese wieder in Abschnitte, Capitel ꝛc. Im I. Hauptteil handelt er: von dem höchsten Gesetzgeber und Richter, der da rechtfertigt; im II.: von dem Gesetz, nach welchem die Rechtfertigung geschieht; im III.: von dem Menschen, der gerechtfertigt werden soll; im IV.: von der Sünde, welche dem Menschen, der Schuld und Strafe nach, in der Rechtfertigung erlaßen wird; im V.: von der Bewegursache, um welcher willen die Rechtfertigung geschieht (und zwar im 1. Cap.: daß das Verdienst JEsu Christi diese Bewegungsursache sei, weil seine Genugthuung die Gerechtigkeit Gottes allein befriedigen kann, im 2. Cap. von der Natur und Beschaffenheit des Verdienstes Christi); im VI.: von der Ordnung, in welcher der Mensch zur Rechtfertigung gelangt, oder von der Bekehrung, und zwar im 1. Abschnitt: von der Bekehrung überhaupt; im 2. Abschnitt: von der Buße (im 1. Cap. Beschreibung der Buße; im 2. Cap. von den wesentlichen Stücken der Buße, nämlich von der Erkenntnis und Bereuung der Sünde; im 3. Cap. von den Wirkungen dieser Zerknirschung des Herzens; im 4. Cap. von den Stufen der Buße; im 5. Cap. von dem Unterschied zwischen der wahren und zwischen der unzulänglichen und falschen Buße;

im 6. Cap. von dem geistlichen Kampf; im 7. Cap. von dem Mittel, wodurch die Buße gewirkt wird; im 8. Cap. von der Zeit der Buße; im 9. Cap. von der Notwendigkeit der Buße; im 10. Cap. von den Regeln, welche eine erweckte und bußfertige Seele zu beobachten hat; im 11. Cap. von den Hindernissen der Buße); im 3. Abschnitt: vom Glauben (im 1. Cap. von der Notwendigkeit des Glaubens; im 2. Cap. von der eigentlichen Art und Natur des Glaubens nebst den Stücken, die dazu gehören; im 3. Cap. von dem Leben des Glaubens; im 4. Cap. von dem Unterschied zwischen dem wahren Glauben und den falschen Arten des Glaubens; im 5. Cap. von den Stufen des Glaubens; im 6. Cap. von den Kennzeichen des Glaubens; im 7. Cap. von dem Mittel, wodurch der Glaube gewirkt wird; im 8. Cap. von den Vorteilen und Hülfsmitteln, welche zum Wachstum des Glaubens dienen; im 9. Cap. von den Hindernissen des Glaubens); im VII.: von der Rechtfertigung und der daher entstehenden Gerechtigkeit (im 1. Cap. daß die Rechtfertigung außer dem Menschen geschehe, daß sie eine gerichtliche Handlung sei und sich auf eine verdienstliche Ursache außer dem Menschen beziehe; im 2. Cap. worin die Rechtfertigung bestehe, und was für Stücke dazu gehören; im 3. Cap. von der Notwendigkeit und von den Kennzeichen der Rechtfertigung; im 4. Cap. von der Art und Natur der Rechtfertigung; im 5. Cap. von der Versiegelung des hl. Geistes; im 6. Cap. summarische Vorstellung der Rechtfertigung unter dem Bilde einer gerichtlichen Handlung); im VIII.: von den ferneren Früchten der Rechtfertigung, sowol in Absicht auf Gott, als in Absicht auf den Menschen selbst (im 1. Cap. von dem geistlichen Seelenfrieden und dessen Wirkungen, nämlich der Freude im hl. Geist, dem getrosten Mut der wahren Freiheit und der Bundesverwandtschaft mit Gott; im 2. Cap. von der Kindschaft bei Gott und dem Geist der Kindschaft; im 3. Cap. von der Erbschaft und lebendigen Hoffnung; im 4. Cap. von der Vereinigung mit Gott und Einwohnung desselben in den Gläubigen; im 5. Cap. von der Heiligung überhaupt; im 6. Cap. daß die Heiligung nicht vor der Rechtfertigung geschehe, sondern erst nach derselben folge; im 7. Cap. daß sich die Heiligung auf die Rechtfertigung gründe und aus der Wiedergeburt und Vereinigung mit Gott entstehe; im 8. Cap. von der wahren Liebe, welche in der Wiedergeburt und Heiligung wieder erneuert wird; im 9. Cap. von dem Hauptgeschäft der Heiligung in Ablegung des alten und Anlegung des neuen Menschen, besonders in der Verleugnung; im 10. Cap. von den Pflichten eines geheiligten Christen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nächsten; im 11. Cap. von der Regel und Richtschnur der Heiligung, dem durch Christum erklärten und durch den Glauben wieder aufgerichteten Gesetz; ferner von dem Bei-

spiel Christi und anderer Heiligen und von der Regel des Gewissens; im 12. Cap. von den Stufen und der Unvollkommenheit der Heiligung); — und in einer Schlußanmerkung: von einer doppelten unächten Lehrart in der Materie von der Buße, vom Glauben, von der Rechtfertigung und von der Heiligung.

Die Darstellung des Ganzen ist, von der etwas weitschweifigen Form des vorigen Jahrhunderts abgesehen, klar, correct, lebensvoll und höchst anziehend; die Verbindung der Rechtfertigungslehre mit den andern Glaubenslehren, welche auf dieselbe Einfluß haben, ist, um mit dem die erste Ausgabe bevorwortenden Bruder des Verfaßers zu reden, gründlich gezeigt: ebenso sind die Hauptmaterien ordentlich und klar auseinandergelegt, die Beweisgründe in gehöriger Schärfe vorgetragen, und Alles, was in Absicht auf die Heiligung des Lebens und ein thätiges Christentum aus der Rechtfertigung fließt, mit einem besonderen Reichtum gründlicher und erbaulicher Gedanken ausgeführt.

Es sei darum diese inhaltreiche, vorzügliche Schrift allen Pfarrern und Laien, welche über das Fundament des evangelischen Lebens gründliche Belehrung suchen, bestens empfohlen. Sie wird Jedem, der des ernstlichen Willens ist, die Rechtfertigung als göttliche Wahrheit zu erkennen und zu erleben, einen reichen Schatz pastoraler Erfarung aufschließen und eine Menge von Wegen zeigen, auf welchen der hl. Geist die Menschen führt, sowie von Abwegen, welche die Erweckten und Erleuchteten sich selbst suchen.

Schlitz. Euler.

XX.

Glaubrechts Wanderung nach der himmlischen Heimat von A. Caspers, Kirchenpropst und Hauptpastor zu Husum. Leipzig, B. G. Teubner, 1861.

Es kostete Referenten einige Ueberwindung, dies ihm zur Recension übergebene Büchlein zu lesen, obwol es den Namen eines rühmlichst bekannten Schriftstellers an der Stirne trägt; da Ref. von Haus aus solchen fingierten christlichen Lebensgeschichten abhold ist. Das wirkliche Leben, das Leben in Christo ist ihm eine so ernste Sache, daß er an Phantasie-Gestaltungen, mögen sie auch Wahrheits-Elemente in sich tragen, kein

Wolgefallen finden kann, vielmehr eine gewisse Gefahr in solchen Gebilden erblickt. Nun hat zwar John Bunyan sehr viel Theilnahme gefunden; aber man sollte dies originelle Buch nicht nachahmen, die Idee desselben nicht copieren. Solche Nachbildungen oder Seitenstücke verraten sich als tendenziös, ihre Absichtlichkeit geniert, stört den Eindruck. — Um nun nicht etwa eine persönliche Vor-Eingenommenheit bei Besprechung obiger Schrift walten zu laßen, stellte ich zuvor etliche Proben mit derselben an. Eine alte Mutter, der ich das Buch zum Lesen gab, sagte: es wären wol schöne christliche Gleichnisse drin, aber das Ganze sei keine wahrhaftige Geschichte aus dem Leben, wie man überall merke; sie habe sich sehr anstrengen müßen, die sonderbaren Namen zu behalten — „Erbfromm", „Treiblustig", „Taumelfort", „Feinlieb", „Neulieb", „Treulieb", „Kirchrein", „Verderbegrün", „Eigenliebhelf", — sei beim Lesen oft irre und müde geworden, habe kaum durchkommen können. — Darauf gab ich das Büchlein einem Studiosen, um zu sehen, was es auf einen jungen Menschen für einen Eindruck mache. Dieser meinte: John Bunyan an die Seite zu treten, wäre ein bedenkliches Unternehmen, da die Besorgnis, das Original zu conterfeien, leicht in die Versuchung führe, nun möglichst originell sein zu wollen. So fände sich in Caspers Glaubrecht, bei trefflichen Einzelzügen aus dem christlichen Glaubensleben, gar manches Gesuchte, Absonderliche, Gezwungene, wodurch die Darstellung und der Eindruck Not leide. — Und ein Amtsbruder, um dessen Urteil ich bat, sagte: er habe trotz wiederholter Ansätze sich nicht in die Erzälung hineinlesen können.

Referent gibt diese mit dem Büchlein angestellte Proben hier einfach wieder, als seine Recension; und schließt mit der freundlichen Bitte an den verehrten Herrn Verfaßer, uns solche offenherzige Aussprache zum Besten deuten zu wollen.

H.

XXI.

Historisch-liturgische Abhandlungen von August Hermann Schick, Dr. philos. und Professor am königlichen Gymnasium zu Bayreuth. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1861. 8°. 155 Seiten.

Von der wolbegründeten Ueberzeugung ausgehend, daß der praktische Geistliche der liturgischen Kenntnis nicht mehr entbehren kann und wenig-

stens eine Einsicht in die Geschichte des christlichen Kultus haben muß, übergiebt der Verfaßer diese kleineren Schriften der Oeffentlichkeit, und zwar, wie er in seiner Bescheidenheit sagt, nur als Versuche auf diesem Felde, doch auf Grundlage selbständiger patristischer Forschungen.

Die erste Abhandlung, „Eine Skizze über den Kirchengesang und das Kirchenlied," bringt zwar nicht gerade Neues, bietet das Bekannte jedoch in lichtvoller Ordnung und Uebersichtlichkeit. — Die zweite beschäftigt sich mit dem „Introitus", seinem Wesen und seiner Wandelung im Gottesdienste bis zur Gegenwart. — Die dritte löst die Frage: „Ist das εὐχὴ λόγον τοῦ παῤ αὐτοῦ" bei Justin das Gebet des HErrn, oder nicht?" mit großer Umsicht und philologischer Gründlichkeit, im Zusammenhang der ganzen Stelle, dahin, daß das „Vater Unser" wol nicht gemeint sei, sondern am sichersten die verba testamenti im Abendmals-Ritual damit bezeichnet würden. — Die letzte gibt „historisch-liturgische Skizzen über die Abendmals-Liturgie" nach ihren feststehenden Theilen, von der „Praefatio" an bis zu dem „Amen" des Schlußes.

Sämtliche Abhandlungen, in lebensvollem Style geschrieben, haben reichliche Bezüge auf die dermalige gottesdienstliche Entwicklung der lutherischen Landeskirche Baierns, welcher der Verfaßer, früher selbst Geistlicher derselben, sichtlich mit ungeheucheltem Patriotismus zugetan ist. Indes darf uns diese so sehr berechtigte Heimatsliebe nimmermehr die Augen blenden über „die vielen in liturgicis seit der Reformation in Eil und Unordnung von uns gemachten Fehler," noch in trauriger Selbstgenügsamkeit uns die Buße ersparen über die so bedeutenden cultischen Defecte unserer Kirche, welche namentlich bei der „Eucharistie" in ihren alten Agenden nur die „disjecta membra poetae" aufweist, es aber keineswegs bis jetzt zu einer, der alten Kirche nur ähnlichen organischen Gesamtbildung hierin zu bringen vermocht hat. —

Christi Fußtapfen, in vier Büchern, von A. Caspers, Kirchenprobst und Hauptpastor zu Husum, R. v. D. Leipzig 1861. Druck und Verlag von B. G. Teubner. Ler. 8°. 820 Seiten, Velin.

Schon oft — und sicherlich nicht mit Unrecht — ist die auffällige Erscheinung ins Licht gesetzt worden, daß unsere Zeit bei ihrer großen Productivität in der Asketik dennoch mit fast allen ihren Erzeugnissen den vorausgehenden Jarhunderten nachsteht. Bei einiger Vertrautheit

mit diesem Gebiete der Literatur gelangt man zu dem Ergebnis, daß wir heutiges Tages in einer Epigonen-Zeit leben, und schon weit genug gekommen sind, wenn wir das verlorene Terrain nur einigermaßen wieder anbauen. Von den meisten Erbauungsbüchern, die der neuere „religiöse Aufschwung" hervorgebracht, kann man — ohne zu viel zu thun — sagen, daß die wenigsten „aere perennius" sein werden, und gegen „die alten Tröster," wie das Volk solche Schriften nennt, wenn auch ihre Sprache leichter und ebener, doch gar lange nicht den Vergleich auszuhalten vermögen.

Daraus erklären sich denn auch die Repristinationen der Alten, deren Anzal Legion ist, und die, entweder unverändert, trotz des trefflichsten Materials vielfachem Anstoß unterliegen, oder mehr und minder subjectivistisch zugeschnitten und modernisiert, merkliche Abschwächungen aufweisen, die sie dem kundigen Leser verleiden.

Wir können deshalb nur unsere Freude aussprechen, wenn uns in dem obengenannten Werke aus unserer Zeit und aus unserem Kreiße der ernstliche Versuch entgegenleuchtet, dem evangelischen Christenvolke ein Andachtsbuch zu schaffen, das nach Stoff, Form und Vollständigkeit alle neueren Leistungen dieser Art hinter sich läßt und darin etwas Ganzes bietet. Der literärische Name und der auch anderweitig schon bewärte kirchliche Standpunkt des Verfaßers laßen nichts Anderes erwarten. Wollen wir nämlich das Buch kurzer Hand kennzeichnen, so können wir sagen, es sei ebenso umfang- wie inhalt- und geistreich.

Es behandelt auf 820 Seiten die Nachfolge in „Christi Fußtapfen" mit solcher eingehenden Ausführlichkeit und in solcher reichhaltigen Abwechselung, wie unseres Wissens kein jüngeres Andachtsbuch. Zugleich ist seine Einteilung logisch angelegt, indem sie vier Bücher umfaßt, die in innigem Zusammenhang mit einander stehen und sich wechselseitig ergänzen, während sie sich im Einzelnen zu Betrachtungen abrunden, die in Hinsicht der Länge und Kürze die rechte Mitte halten zwischen zu lang und zu kurz, so daß zum Gebrauch dem Leser die geeigneten Ruhepunkte verbleiben.

Dem Inhalte nach werden der Seele „Christi Fußtapfen" vorgestellt, und zwar immer in 40 Betrachtungen. In dem Buche „Christus für uns" entfaltet sich seine ganze gottmenschliche Person, sein Amt und Verdienst in der trostreichen Einwirkung auf das Menschenherz. Das zweite Buch führt uns dann in dem „Christus in uns" die gesamte „theologia mystica orthodoxa" gar lieblich vorüber. Das dritte hält uns „den Christus vor uns" vor Augen, der in Leben und

Sterben, Wesen und Wirken, als Kind und Jüngling, in allen Verbindungen unseres Daseins unerreichbares Vorbild ist. Endlich das letzte Buch „Christus durch uns“ tritt mit der Forderung an uns heran, die Tugenden Christi hindurchleuchten zu laßen in unserer irdischen Wallfart, bis der Tag der Verklärung für uns hereinbricht.

Bei dieser Fülle von Inhalt ist denn das Werk im Ganzen auch geistreich, im besten Sinne des Wortes: Die Gaben des heil. Geistes sind reichlich darin ausgegoßen. Seine Sprache ist gehoben, edel, sententiös. Die Darstellung gewinnt außerordentlich durch die wundersame Modulation der Gedanken in These und Antithese, in Position und Negation. Ebenso tief ist die Contemplation, herausgeboren aus der Schrift, dem Bekenntnis, hervorragenden Vätern und dem Liederschatz der Kirche. Nirgends ist uns eine abspannende Breite begegnet. Und wenn auch manchmal die theologische Exposition etwas vorwiegend ist, so schlägt doch der rein erbauliche, lichte, schöne Ton nach Art des Thomas a Kempis wieder durch, so daß keine einzige Betrachtung unbefriedigt läßt. Summa: das Buch ist ebenso anziehend, wie fesselnd, im Ganzen und Einzelnen.

Doch begegnet uns auch da und dort, um nichts zu verschweigen, immerhin Manches, was uns geziert und manieriert klingt. Um nur das eine Unbedeutende zu erwähnen: warum oftmals neben einander „Luther“ und dann wieder „Lutherus“? Vergebens sucht man dafür um Auskunft! — So widerfärt es auch dem Autor von einer Anzal Stellen — die wir nur aus Gründen der Raumersparnis hier nicht wörtlich einfügen — daß er im Flusse der Diction aus dem Geistesreichtum in die Geistreichigkeit hineinkomt, und in einzelnen, gesucht originellen Wendungen einen solchen modus loquendi anschlägt, der bei nüchterner Abwägung Bedenken erregt. Hier liegt, unseres Erachtens, die Achillesferse des reichbegabten und verehrten Mannes. Wer Alles geistreich ausdrücken will, fährt, ehe er sichs versieht, mit vollen Segeln aus der Theologie in die Phraseologie hinein, und fällt zu leicht, bei allen Gedankenblitzen und funkelnden Worten, aus „der Einfalt in Christo“, welche — wovon Thomas a Kempis ein unverwerflicher Zeuge ist — einem erbaulichen Werke erst den Stempel der Unvergänglichkeit aufdrückt und sichert.

Bei der äußerst selbständigen Weise des Verfaßers haben wir uns auch gewundert über die sehr subjectiv zusammengewürfelten classischen einschlagenden Citate. Hierin scheint es nicht beabsichtigt gewesen zu sein, dem „catalogus testium veritatis“ allgemein das Wort zu gönnen. Namentlich finden wir u. A. den so ergiebigen S. Bernardus auffallend vernachläßigt, und sehen außerdem, bei der so reichen Benutzung des Liederschatzes der Evangelischen, die kostbaren Perlen, welche die alte Kirche be-

sitzt und in so gelungenen Uebersetzungen bietet, ungebürlich übergangen. Ueberhaupt scheint sich für ein Werk, wie unser Buch, das Verfahren Johann Gerhards in seinen „meditationes sacrae" mehr zu empfehlen, wornach die Aussprüche der Alten, ohne namentliche Erwähnung, in den Text herübergenommen und mitverarbeitet sind.

Für die mittleren und höheren Schichten der Gesellschaft, weniger für das gewöhnliche Volk, ist unserm Buche, das typographisch sehr hübsch ausgestattet ist, gewiß schon im Interesse unserer teuren Kirche, deren Lehre es führt und deren Segen es spendet, die weiteste Verbreitung zu wünschen, und wir würden uns sehr freuen, wenn auch diese unsere Anzeige Etwas dazu beitrüge, daß dies wirklich geschähe. —

Handreichung zur rechten Führung des geistlichen Amtes nach außen und innen. 10 Sgr., gebunden 12 Sgr. Breslau 1862. Verlag von Karl Dülfer. 12°. 104 Seiten.

Ein Büchlein aus der Praxis für die Praxis, zwar wesentlich für preußische und insonderheit schlesische Kirchenzustände geschrieben, nichts desto weniger aber auch anderwärts zu beachten! Angehenden Geistlichen leistet es vornämlich den Dienst, sie auf eine Menge jener nicht genug zu beherzigenden s. g. Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, von denen der Erfolg des Amtierens oft weit mehr abhängt, als man ahnt oder glaubt, und praktische Winke und Ratschläge in allerlei Art zu geben, welche ebensosehr die pastorale Weisheit, wie die Treue und Erfahrung seines Verfaßers beurkunden. —

Lutherische Taufreden, in Verbindung mit mehreren Geistlichen herausgegeben von Gustav Leonhardi, Archidiakonus zu Frankenberg und Pfarrer zu Sachsenburg. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1861. gr. 8°. 139 Seiten.

Die tröstliche und gewisse Lehre unserer Kirche, wie sie in Schrift und Bekenntnis über das heilige Taufsakrament ausgeprägt ist, wird in diesen 26 Reden, in glücklicher Variation und mit Einmütigkeit des Geistes in individueller Anwendung ausgebeutet, so daß dieselben wegen ihrer formellen Correctheit und der Anordnung nach Folge des Kirchenjares lobende Erwähnung verdienen. Dabei können wir übrigens nicht umhin zu bemerken, daß wir von dem ewigen „Reden" bei Taufen, Hoch-

zeiten u. s. w. nicht besonders eingenommen sind, und den unverkürzten — den Subjectivismus freilich einengenden — Gebrauch der objectiven, altkirchlichen Formulare für dieselben für vollkommen ausreichend und beßer halten. Unsere Kirche ist, leider Gottes, so schon „Plauderkasten" genug, und mit dem Wiedereinpflanzen der stehenden Liturgie bauen wir mehr, als mit unserm besten Reden! —

Die freireligiösen Meinungen in ihrer Blöße. Eine Warn- und Streitschrift gegen Uhlich und Genoßen. Von einem Volksfreund. Zweite durchgesehene und mit einigen Zusätzen vermehrte Auflage. Der Ertrag ist für einen gemeinnützigen Zweck bestimt. Brandenburg 1861. Verlag von J. Wiesike. 8°. 19 Seiten.

Ein äußerst gediegener, der allgemeinsten Kentnisnahme würdiger Tractat. — In unserer Zeit religiöser Zerrüttung und Auflösung, wo die Aufklärung bis in das kleinste Gebirgsdorf leckt und unter Hoch und Nieder — wie eine Pest — „die freireligiösen Meinungen" grassieren, läßt sich die Controverse darüber nicht beßer zur Entscheidung führen, als durch die Gegenüberstellung der beiderseitigen Streitpunkte schwarz auf weiß, wodurch schwachen Geistern, die sich mit den landläufigen Phrasen bethören ließen, eher die Augen aufgehen. Zu solchem Werk ist unser Schriftchen vollständig geeignet. Bei aller eignen Sicherheit wirkt es um so überzeugender für die Sache, die es verficht, weil es ganz leidenschaftslos verfärt. Uhlich — als Repräsentant der freigemeindlichen Genoßenschaften — wird über die wichtigsten christlichen Glaubenspunkte ins Verhör genommen und durch seine eignen Worte für Jeden, der sehen will, in der Schande seiner Blöße offenbar. Seine Lehre wird vor dem Richterstuhl des Verstandes wegen Confusion und Inconsequenz, vor dem des Sprachgebrauchs wegen Falschmünzerei mit Worten, vor dem der Geschichte wegen Fälschung der Thatsachen, vor dem der Bescheidenheit wegen Anmaßung und zuletzt dem der Bibel durch eine Reihe der prägnantesten Gottesworte dergestalt verurteilt, daß um diesen hoffärtig armen Geist jeden Unbefangenen Mitleid überkommen muß.

B. Bd.

Vom Aberglauben und von der Zauberei.

Die beiden Gegenstände, welche die Ueberschrift nennt und die wir hier, zwar nicht erschöpfend, aber doch so behandeln wollen, daß vom Standpunkte des geistlichen Amtes aus ein etwas sichereres Urteil über dieselben wird gefällt werden können, als gewöhnlich der Fall ist, laufen sowol ihrem Begriffe als auch der Sache nach mehrfach in einander, grenzen wenigstens an mehreren Stellen so nahe an einander, daß es unthunlich scheint, den einen abgesondert von dem andern zu behandeln. Die Wichtigkeit dieser Dinge für das Pastoralleben liegt auf der Hand, und es ist die Aufmerksamkeit auf dieselben durch das Buch von A. Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (1860) in manchen Kreisen der Theologenwelt aufs Neue erweckt worden, so daß eine pastoraltheologische Zeitschrift nicht umhin kann, diese Angelegenheit zur Sprache zu bringen.*)

Vor allem werden wir eine allgemeine Begriffsbestimmung von Aberglauben und Zauberei aufzustellen haben, unter dem Vorbehalt, diese allgemeinen Definitionen im Verlaufe unserer Darstellung durch speciellere Erörterungen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Das Wort Aberglaube ist ein modernes, erst mit dem Ausgange des 15. Jarhunderts auftretendes und wol ohne Zweifel dem lateinischen superstitio nachgebildetes Wort. Dem Buchstaben nach bedeutet es Ueberglaube, wie es auch im Holländischen und Dänischen lautet, oder Nebenglaube, Beiglaube, wie der Aberglaube im Niederdeutschen und (neben overgelôf) im Holländischen heißt. Wo wir jetzt das Wort Aberglaube brauchen, hatte die ältere

*) Es ist dieß zwar, seitdem der gegenwärtige Aufsatz vorbereitet war, inmittelst durch einen Artikel S. 49 f. dieses Bandes bereits geschehen, indes wird der gegenwärtige Artikel leicht als eine Ergänzung des früheren gelten können.

deutsche Sprache entweder geradezu die Bezeichnung Unglaube, oder Irrglaube, Abgötterei (so die vorlutherische Bibelübersetzung Apostelgesch. 17, 22 und 25, 19), oder auch Ausdrücke, welche Stumpfheit (Dummheit) bedeuten; hin und wieder auch die Bezeichnung „schwacher Glaube." Das Wort superstitio, welchem unser deutsches Wort seinen Ursprung verdankt, und welches ursprünglich, als Supinalbildung von supersto, ein Hinausgehen über das Gewöhnliche, Gegenwärtige (Divination) bedeutet, hatte sich schon zu Ciceros Zeit in hohem Grade verdunkelt, wie seine lächerliche Erklärung De nat. Deor. 2, 28 beweist, entsprach aber damals im Ganzen dem griechischen δεισιδαιμονία, und bezeichnete, gleich dem griechischen ebenfalls verdunkelten, wenigstens in der Bedeutung verschlechterten Worte, die Furcht, oder richtiger die Angst vor göttlichen (schadenbringenden) Wesen, im Gegensatz gegen die Verehrung und Anbetung der Götter. Nun aber steht es fest, daß bei allen Völkern aufgegebene, aus einer früheren religiösen Periode stammende Götter zu schadenbringenden Wesen herabsinken und vorzugsweise Gegenstände der Furcht oder Angst werden, und so bezeichnet denn δεισιδαιμονία und insbesondere superstitio, mithin auch Aberglaube, das Beibehalten einzelner Reste älterer Volksreligionen, welche im Ganzen durch neuere religiöse Anschauungen verdrängt worden sind. Auf dem Boden der Offenbarung ist mithin Aberglaube der Inbegriff von Resten heidnischer, einem bestimten Volke vor Annahme des Christentums eigen gewesener Religion, welche noch neben dem Christentum, in der Hauptsache unbewußt, fortdauern.*) Daß es sich mit dem Aberglauben in Deutschland so verhalte, ist vorlängst durch Jacob Grimm in seiner „deutschen Mythologie" vollständig bewiesen worden, mithin ist es unnötig, daß wir uns in unserer gegenwärtigen Erörterung darauf besonders einlaßen.

So, wie hier angegeben worden, sollte nun das Wort Aberglaube in der Wißenschaft und namentlich in der Theologie ausschließlich gebraucht werden, aber es ist, was wir im Vorbeigehen zu bemerken nicht unterlaßen können, der Begriff des Wortes im vorigen Jarhundert in der nachteiligsten Weise alteriert worden.

*) Vgl. meinen Artikel „Aberglaube" in Wageners Staats- und Gesellschafts-Lexicon I, 102 f.

Nachdem man die Offenbarung zu den veralteten religiösen Standpunkten zu rechnen angefangen hatte, wurde auch sie mit zu dem „Aberglauben" gerechnet, und hiermit der heidnischen Mythologie vollkommen gleich gestellt. Bekannt sind die crassen Aeußerungen Kants, welcher den religiösen Aberglauben als „Hingabe an das bloße Factum, an die Auctorität", als „Bekentnis statutarischer Glaubenssätze" bezeichnete, und sich ausdrücklich dahin aussprach: „alles was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun „zu können vermeint, um Gott wolgefällig zu werden, ist bloßer Re„ligionsdienst und Afterdienst Gottes, ist Superstition"; nannte er doch geradezu den Eid Aberglauben (Kant verm. Schr. 3, 65. Rel. innerhalb der Gr. d. Bl. V. S. 205. 207. 211. 198.). Und der platte Rationalismus definierte hiernach den Aberglauben durch die alberne Feder weiland Herrn Röhrs dahin: „Glaube an etwas Uebersinnliches, ohne hinreichende innere Gründe und nur auf die äußere Auctorität gestützt, ist Aberglaube". Diese Abgeschmacktheit und zugleich Gottlosigkeit wird noch heute von Manchen nachgesprochen, denen man sonst Beßeres zutrauen sollte, und gar Manches aus der Offenbarung gilt noch heute bei den Halbgläubigen, welche gern für Gläubige gehalten sein möchten, für Aberglauben, z. B. die Besetzenheit, wo nicht gar der Teufel selbst. Es ist deswegen für den Theologen, zumal wenn er im praktischen Amt steht, sehr wichtig, jene correcte Definition des Aberglaubens mit der größten Strenge fest zu halten und geltend zu machen; ist dieß nicht der Fall, so kann der Pastor auch dem wirklichen Aberglauben nicht mit Erfolg entgegen treten.

Zudem aber machte man im vorigen Jahrhundert hinsichtlich des Aberglaubens noch eine andere Erfindung; man unterschied von dem eben bezeichneten religiösen Aberglauben (wie ihn der Rationalismus verstand) den physischen Aberglauben. Unter diesem physischen Aberglauben verstand man „den Fehler, wo man sich bei „der Beurteilung und dem Gebrauche der natürlichen Ursachen, denen „man einen Einfluß auf unser Schicksal zutraut, nicht nach den Ge„setzen der Vernunft, sondern bloß nach vermeinten Erfahrungen und „den Eingebungen der Phantasie richtet." (S. diese Definition Reinhards in seinem System der christlichen Moral. 4. Ausg. 1802 §. 109 S. 430). Man rechnete zu diesem physischen Aberglauben

unbesehens alles, was dem Stande der damaligen „Aufklärung" nicht entsprach, und was man deshalb als aller Objectivität und Realität gänzlich ermangelnd ansah, mithin kurzweg als leere Einbildung, irrige Vorstellung, als Fabel und Altweibermärchen bezeichnete. Da kam nun unter den physischen Aberglauben zu stehen: Wundersucht (daß die Wundersucht Gottesversuchung sei, fiel Niemanden ein; vielleicht wäre vielmehr die Gottesversuchung wol selbst zum religiösen Aberglauben gerechnet worden), Warsagerei, mit ausdrücklichem Einschluß der natürlichen Divination, Zauberei in ihrem weitesten Umfange (Theurgie, Magie, Hexerei, Teufelsbündnisse, Kabbala), Gespensterfurcht und Teufelsbeschwören, sympathetische Curen nebst Universalmitteln und Magnetismus, Metallfühlen und Schatzgraben (s. die Aufzählung bei Reinhard a. a. O. S. 431—438). Man wird leicht einsehen, daß hiermit das Heterogenste zusammengestellt oder vielmehr untereinander geworfen wurde, indes ist dieser verworrene Knäuel von unklaren Vorstellungen noch bis auf diesen Tag bei Vielen der Inhalt dessen, was sie unter Aberglauben verstehen oder vielmehr zu verstehen meinen, und zwar noch immer unter der damaligen Voraussetzung, es seien alle diese Dinge nur Verstandesirrtümer, Einbildungen, denen keine Realität entspreche. Am schlimmsten war es, daß auch die Warsagerei und insbesondere die Zauberei *) mit unter den Aberglauben in dem so eben angegebenen Sinne gerechnet wurde; es ist dieß eine Verwirrung der Begriffe oder vielmehr der Sachen, durch welche noch heute so Viele gehindert werden, zu einer deutlichen Vorstellung von diesen Dingen zu gelangen.

Zaubern (niederdeutsch wicken) heißt an und für sich wirken, und zwar wirken durch höhere als menschliche Kräfte, durch göttliche oder teuflische, nicht aber wirken durch irgend welche Naturkräfte; das eigentliche und ursprüngliche Object dieses Wirkens ist Schade, niemals Heil, weshalb das Zaubern im Heidentum nicht mit Beziehung auf die guten Götter, sondern auf die bösen oder gesunkenen Götter und auf die Mittelwesen, im Kreiße der Offenbarung nicht mit Beziehung auf den wahren Gott, sondern auf die Abgötter,

*) Bemerkenswert ist es, daß Reinhard, der sich überhaupt sehr vorsichtig nach der Zeit zu richten wußte, den Ausdruck Zauberei nicht gebraucht, auch an der Existenz der Gespenster klüglich vorübergeht, vielmehr dort nur von Theurgie u. s. w., hier nur vom Gespensterbannen redet.

den Teufel und die Dämonen, sich vollziehen konnte und kann. Misbräuchlich wird indes auch die Species der Gottesversuchung, Gott durch irgend welche Mittel, welche vor (außer, neben) dem Gebet im Namen Jesu zur Anwendung kommen, zu Wundern vermögen zu wollen, Zauberei genannt; am besten beläßt man dieser Art von Gottesversuchung den herkömmlichen griechischen Namen Theurgie, den man indes, doch dem Misverständnis ausgesetzt, etwa durch Wunderthäterei wiedergeben könnte. Zu dem Begriffe Zauber fügt sich dieselbe darum nicht, weil ihre Anwendung keinen reellen Erfolg hat, ihre Operation kein Wirken ist, wenn auch ihre Tendenz auf ein solches hinausgeht: die Gottesversuchung hat niemals den von dem versuchenden Menschen beabsichtigten Erfolg, sondern nur den der eintretenden göttlichen Strafe. Ihrem Ursprunge nach kann diese Gottesversuchung ein Rest des Heidentums sein, und insofern zum Aberglauben gehören: womit man ehedem die guten Götter anrief, damit ruft man jetzt — nur mit veränderten Worten und Gebräuchen — den lebendigen Gott an, aber eben diese Wendung nach dem wahren Gott hin läßt die Theurgie durchaus nicht unter den Aberglauben subsumieren, so wenig wie unter die Zauberei. Von der Theurgie muß jedoch wieder die Magie wol unterschieden werden.

Es wird also, wenn man mit dem Worte Zauber nicht in willkürlicher Weise operieren, nicht sein Spiel treiben will, darauf ankommen, ob man annimt, daß der Mensch in irgend eine Verbindung mit dem Teufel wirklich, nicht bloß in der Einbildung, treten, und durch denselben irgend einen reellen Schaden anrichten könne. Ist nun der Teufel eine Realität, ist ein Reich des Teufels wirklich vorhanden und hat der Teufel mittels dieses Reiches Gewalt, so ist auch der Zauber eine Realität, und nicht bloß ein frevelhaftes Spiel der Phantasie, nicht bloß „Wahnglaube", so wenig wie die Besessenheit „Wahnglaube" oder „eine besondere Form des Wahnwitzes" ist. Wo nicht von dieser Voraussetzung ausgegangen wird, da bedient man sich der Bezeichnungen Zauber, zaubern, Zauberer in uneigentlichem und unzuständigem Sinne, und richtet durch den Gebrauch derselben nur Verwirrung an. Es muß ferner im Auge behalten werden, daß der Zauber zwar auch ein Rest des Heidentums sein kann, daß er dieß aber keineswegs immer, am wenigsten, daß dieß etwa sein Wesen ist; er kann nicht nur mitten in dem Kreiße der

Offenbarung Statt finden, sondern hat gerade hier seine eigenste Stätte, ähnlich wie der Sündenfall aus der Mitte des vollkommenen Lebens der Protoplasten hervorgieng. Wenn er aber auch in einzelnen Fällen aus dem Heidentum hervorgegangen ist, so ist er doch nicht allein, wie die Theurgie, ein modificiertes, sondern ein wesentlich verändertes Heidentum. Der Aberglaube ist stets etwas Naives,*) die Gottesversuchung der Theurgie geschieht sehr oft und wol in der Regel mit unvollkommenem Bewußtsein oder ganz unbewußt; der Zauber wird nur mit dem vollen Bewußtsein von dem Gegensatz gegen Gott ausgeübt; Aberglaube ist nur volksmäßiges Heidentum, die Theurgie ist nur Gottesversuchung, der Zauber ist Abfall und Widerchristentum. Diese sehr wesentliche Unterscheidung des Zaubers von der Theurgie unterlaßen zu haben, ist ein auffallender Mangel des Eingangs bereits erwähnten Buches von A. Wuttke.

Weit eher als diejenige Gottesversuchung, welche Theurgie genannt wird, läßt sich unter den Begriff von Zauber die Warsagerei unterbringen. Indes scheiden wir von der Warsagerei auf das Bestimteste das aus, was wir natürliche Divination nennen, und wovon erst im Verfolg unserer Erörterungen die Rede sein kann. Eine Hauptform der Warsagerei ruhet direct auf der Zauberei, und zwar auf einer der ärgsten Formen des Zaubers: die Nekromantie, und ein Gleiches gilt von dem Erdspiegel, den man nach den vielfältigen unverwerflichen Zeugnissen nicht unter die Einbildungen und eben so wenig unter die Gaukeleien rechnen kann: er kommt mit des Teufels Kunst zu Stande und dessen Gebrauch ist eine eigens teuflische Kunst. Ferner wird, wenn nicht durch noch andere, gewis durch diese beiden Formen der Warsagerei etwas Wirkliches erzielt: die reelle Kentnis von räumlich entfernten und von zukünftigen Dingen. Auch wird bei jeder Art von Warsagerei — so weit wenigstens mir bekannt — der Name Gottes nicht genannt, viel weniger Gott angerufen, wie dieß bei der Theurgie der Fall ist, so daß gewis in den meisten Fällen Zauber, wenn auch vergeßener, zum Grunde liegen muß und jedenfalls der Verdacht des

*) Hat doch Luther in seiner Bibelübersetzung eine uralte epische, aber eigens zu Beschwörungen benutzte Formel „So he wole konde“ zu dreien Malen: 1 Sam. 16, 17—18, Psalm 58, 16.

Zaubers bestehen bleibt; würde aber der Name Gottes genannt, und würde wenigstens — was bei der jetzigen in hohem Grade abgeschwächten Warsagerei wol meistens sich so verhalten wird — der Teufel nicht zur Mitwirkung gezogen oder sogar ausdrücklich respuiert, wovon Beispiele vorkommen sollen, so würde die Warsagerei unter die Gottesversuchung (Theurgie) fallen; Warsagerei würde alsdann darin bestehen, daß man Gott versuchte, ob Er Seine Wege auch auf andere Weise als durch Seinen Geist und Seine Boten entdecken werde.

Ehe wir von diesen allgemeinen Begriffsbestimmungen weiter fortschreiten und den concreten Inhalt des Aberglaubens, des Zaubers und der Warsagerei darlegen und kritisch untersuchen, so weit beides hier zulässig und möglich ist, haben wir vorher zu fragen, was die heilige Schrift zu diesen Dingen sage, zunächst wie sie dieselben nenne.

Das vielleicht einzige, aber auch ein sehr bedeutendes Beispiel von Aberglauben in dessen richtigem Sinn, welches in der heiligen Schrift vorkommt, sind die Theraphim. Mögen diese Penatenbilder an sich gewesen sein, was sie wollen — und eine befriedigende Erklärung ihres Wesens und ihrer Bedeutung ist noch nicht gefunden worden — so viel ist sicher, daß dieselben aus der Verdunkelung der Offenbarung unter den Semitischen Familien in Mesopotamien stammen (vgl. Ezech. 21, 26 [21]) und von den Abrahamiden mit einer gewissen Unbewußtheit und Sorglosigkeit aufgenommen und beibehalten wurden; dafür zeugt das Verfaren der Rahel 1. Mos. 31, des Micha und der Daniten im Anfange der Richterzeit Richt. 17, 18, der Michal 1. Sam. 19, und endlich die auffallende, einer gründlichen Aufhellung noch harrende Stelle Hosea 3, 4; — hat man doch die Theraphim mit dem Urim und Thumim und noch neuerlich, wenn auch gewis höchst irrig, mit den Seraphim identificieren wollen. Anerkennung im Kreiße des Offenbarungslebens fanden sie nicht, wenn auch zu Zeiten Duldung: 1. Mos. 35, 2 sind die hinwegzuthuenden und zu vergrabenden fremden Götter ohne Zweifel die Elohim Labans, die Theraphim, und 2. Kön. 23, 24 werden sie mit unter den dem Gesetz widersprechenden, von Josia hinweggeräumten Cultusformen genannt; daß sie übrigens noch nach dem Exil fortbestanden, zeigt Zach. 10, 2.

Diejenigen Wörter des alten Testaments, welche sich, wenn auch nicht ausschließlich, auf ein Wirken, also auf das, was wir mit Recht allein Zauber nennen, beziehen, sind: חָבַר 5. Mos. 18, 11, Ps. 58, 6 (binden, fest machen; vom Beschwören der Schlangen), und כָּשַׁף 2. Mos. 7, 11. 22, 18. 5. Mos. 18, 10 u. a. St., welches LXX durch *φαρμακεύεσθαι*, Vulg. durch maleficum esse, maleficis artibus inservire, Luther constant durch zaubern übersetzt hat. Der genaue Sinn dieses Wortes geht uns ab, verstanden worden aber ist es von jeher und gewis mit Recht von der Anwendung schädlicher Mittel. Sodann gehört hierher der אוֹב, ursprünglich ohne Zweifel der aus dem Scheol zurückkehrende Todte, welcher die Zukunft zu verkünden vermag (woher das Weib zu Endor בַּעֲלַת אוֹב, Herrin über den wiederkommenden Todten heißt 1. Sam. 28, 7); Jes. 29, 4; dann aber auch Warsagergeist, dessen sich eine Person bemächtigt hat 3. Mos. 20, 27, und endlich die Person, welche sich dieses Warsagergeistes zu bedienen vermag, 5. Mos. 18, 11 u. a. St. — Nekromant. In der Nekromantie geht der Zauber in die Warsagerei über, und es scheint, als ob 5. Mos. 18, 11 das שָׁאַל אוֹב von dem דָּרַשׁ הַמֵּתִים verschieden wäre: weder soll der Todte herausgefordert, noch sollen die Verstorbenen gefragt werden, so daß das Herausholen der Todten an und für sich, auch abgesehen von den an sie gerichteten Fragen, verboten würde. Luther hat, wo אוֹב vorkommt, sogar Jes. 29, 4, auf die eigentliche Bedeutung des אוֹב gar keine Rücksicht genommen, sondern regelmäßig „Warsager" oder, wie in der eben erwähnten Stelle, doch nur „Zauberer" übersetzt, während LXX meist *ἐγγαστρίμυθοι*, Bauchredner, übersetzt haben. Nächst diesen drei Bezeichnungen des Zaubers und dem sehr allgemeinen Ausdruck לְהָטִים geheime Mittel (2. Mos. 7, 11) läßt sich etwa noch לָחַשׁ (susurravit) Ps. 58, 6; Jes. 3, 3. 20 u. a. St. und אַשְׁפִים Jes. 19, 3 hierher ziehen. Die übrigen hier einschlagenden Ausdrücke des A. Testaments gehören sämtlich der Warsagerei zu: קָסַם (bei Luther „weissagen" und „wahrsagen"), נָחַשׁ („auf Vogelgeschrei achten") bei Luther 3. Mos. 19, 26, aber „zaubern" 2. Kön. 17, 17; das Substantivum „Zauberer" 4. Mos. 23, 23. 24, 1), עָנַן (LXX *κληδονίζομαι, οἰωνεῖσθαι*, bei Luther „Tage wählen" und 2. Kön. 21, 6 „auf Vogelgeschrei achten"), יִדְּעֹנִים (Luther: „Zeichendeuter") und das nur bei Daniel vorkommende אַשָּׁף (Dan.

1, 20. 2, 2; 10, 1. Luther: Weise). Genau sind, wie nicht bemerkt zu werden braucht, alle diese Uebersetzungen nicht; LXX und Vulg. haben willkürlich die im römischen und griechischen Heidentum üblichen Bezeichnungen der Warsagerei für die hebräischen Wörter substituiert, sogar ohne sich in der Uebersetzung überall gleich zu bleiben, und ihnen ist Luther nur gefolgt, so daß es eine große Verkehrtheit ist, wenn, wie wir mehr als einmal vernommen haben, auf die Auctorität der deutschen Bibelübersetzung hin eine bestimte Art von Warsagerei oder Aberglauben (denn das ist z. B. das „Tage wählen" in den meisten Fällen) als in der hl. Schrift durch die und die Stellen wörtlich bezeichnet und verboten angegeben und „auf Schriftgrund hin" dagegen gewarnt wird. Selbst J. Grimm hat sich Myth. S. 1091 durch Luthers Uebersetzung Lev. 19, 26 und Deut. 18, 10 verleiten laßen, den Juden mit aller Bestimtheit Tagwählerei zuzuschreiben. Wir wißen eben nicht, welche Mittel der Warsagerei, welcher Modus und welcher Erfolg derselben von den hebräischen Wörtern bezeichnet wird, und die Forschung hat hier noch ein weites ungebautes, vielleicht keinesweges unergibiges Feld vor sich, wenn sie sich dazu versteht, auf die Sachen ernstlich einzugehen;*) das aber wißen wir gewis, daß der im A. T. bezeichnete Zauber so wie die daselbst genannte Warsagerei direct und mit der größten Bestimtheit auf die Abgötterei bezogen werden. Alle diese verderblichen Künste herschen bei den cananitischen Völkerschaften, und aus dem Grunde sollen diese Stämme ausgerottet werden (5. Mos. 18, 12). — Von Theurgie (Gottesversuchung) ist keine Spur im alten Testament zu entdecken, so oft auch die übrigen Formen der Gottesver-

*) Man hat es in der neueren Zeit, wie es scheint, vermieden, sich eigens, im Zusammenhang und eingehend mit diesen Sachen zu beschäftigen; die alte Zeit war eifriger darüber aus, aber mit völlig ungenügendem Resultat. Wen es gelüstet, die oberflächlichen und verworrenen Ansichten der ältern Erklärer über alle oben bezeichnete hebräische Wörter in einer ziemlich vollständigen und leidlich kurzen, aber freilich in ihrem Resultat einem Galimathias sehr ähnlichen Uebersicht kennen zu lernen, der lese Peter Goldschmids verworfenen Zauber- und Hexen-Advokat. 1705. S. 257—280. Das merkwürdigste unter diesen Wörtern ist ohne Frage נחש, nicht allein deshalb, weil es (1. Mos. 30, 27; 44, 5. 15; 1 Kön. 20, 33) auch in gutem Sinne, wenigstens sensu medio, verwendet wird, sondern um seiner Etymologie willen.

suchung erwähnt werden, wenn man nicht manche Pseudopropheten des A. T. etwa als eine Species von Theurgen betrachten will.

Eher läßt sich die Theurgie im neuen Testament bei den beiden Magiern Simon (Apostelgesch. 8, 9 ff.) und Bar Jesu (Jehu) (Apostelgesch. 13, 6 f.) annehmen, von dem ersteren mit großer Warscheinlichkeit wenigstens in so fern, als er seine magischen Künste auch auf den hl. Geist zu beziehen Lust hatte; von dem andern wol mit Gewisheit deshalb, weil er ausdrücklich als Jude bezeichnet wird, und ein Jude nach dem Exil Zauberei sicherlich nicht wird getrieben haben. Was aber der Inhalt ihres magischen Thuns gewesen sein mag, darüber geben die betreffenden Stellen nicht die mindeste Auskunft. Luthers „Zauberer" für *μάγος* ist eine unrichtige Uebersetzung, und ein starker Uebersetzungsfehler ist die Uebersetzung des *ἐξίστημι* durch „bezaubern" (8, 9. 11), während Luther an andern Stellen und zwar u. a. gleich darauf V. 13 dieses Wort vollkommen richtig übersetzt hat. Schwerlich dürfen wir in beiden Personen etwas anderes suchen, als die magi et mathematici jener Zeit nach den Zeugnissen der gleichzeitigen römischen Schriftsteller gewesen sind, vgl. Tacitus Hist. 1, 22. A. Gellius 1, 9. Kaum wird in diesen occidentalischen Magiern noch etwas von der Naturweisheit der alten Chaldäer übrig gewesen sein; ihre ganze Warsagerei, Traumdeuterei und Astrologie scheint kaum mehr gewesen zu sein, als Gaukelei, oft freilich auch arge Betrügerei, worauf die strengen Maßregeln des Senats und der Consuln zu Rom gegen dieselben hinweisen (Tacitus Annal. 2, 32). Namentlich scheint es sich mit Simon nicht viel anders verhalten zu haben: fast ohne Zweifel hat er auf sein eigenes *μαγεύειν* nicht allzuviel gehalten, den Erweisungen des Geistes und der Kraft der Apostel gegenüber, und sein Vergehen ist Häresie, d. h. der Versuch, fremde Anschauungen nach eigener Wahl in das Christentum hineinzutragen, weil das Christentum nur als eine der mancherlei Formen weltlicher Erkentnis, Wirksamkeit und Kraft anerkannt wird. Stärker wird der Elymas (Magier) Bar Jesu (Apostelgesch. 13, 10) verurteilt, weil er der Verkündigung des Evangeliums sich (was Simon nicht gethan hatte) positiv widersetzte. Der Text gestattet uns nichts Weiteres, als den Pseudopropheten Bar Jesu für einen orientalischen Philosophen zu halten; kann man aber das Streben, auf dem Wege der natürlichen Menschenweisheit

ohne die Offenbarung, oder wie in diesem Falle, wider die Offenbarung, zur Gotteserkentnis zu gelangen, Gottesversuchung nennen, und war die alttestamentliche Pseudoprophetie Gottesversuchung, zum Theil vielleicht eigentliche Theurgie, so wird es erlaubt sein, auch diesen Magier einen Theurgen zu nennen. Weiter aber dürfen wir hier nicht gehen, und es ist deshalb ein bedenklicher Irrtum, von diesen beiden Erzälungen der Apostelgeschichte aus gegen die Zauberei, den Aberglauben u. s. w. in jeder Form, operieren zu wollen. Ein Anderes ist es mit Apostelgesch. 16, 16 f. und vollends mit Apostelgesch. 19, 13 f. In der ersten Erzälung tritt offenbar ein fremder d. h. widergöttlicher Warsagergeist auf, und es muß diese Stelle für uns als Beweis gelten, daß auch im Heidentum (denn die Sklavin war ohne Zweifel eine Heidin) wirkliche (nicht bloß eingebildete oder gar nur teuschende und betrügerische) Warsagerei vorhanden war. Die zweite Erzälung ist ein crasser Fall von Theurgie: durch Christi Namen (Person), an den man nicht glaubt, gleichwohl etwas von Gott erreichen, und zwar Gewalt über die bösen Geister, eine Heilung, diese specifische Gottesthat, erlangen zu wollen. Der Erfolg der Strafe, welche diese gottversuchenden Theurgen traf, ist nun der, daß die *Ἐφέσια γράμματα* (aus Plutarch bekant) verbrannt wurden. Hierbei kommt aber ein Ausdruck vor, welcher beinahe geradezu das besagt, was wir unter „Aberglauben" zu verstehen haben: *τὰ περίεργα πράττειν* (19, 19), was Luther durch „vorwitzige Kunst treiben" wieder gegeben hat, ähnlich wie 1 Tim. 5, 13 und 2 Thess. 3, 11, eine selbst nach damaligem Sprachgebrauch nicht sonderlich genaue Uebersetzung; es bedeutet eine nutzlose, über das Erforderliche hinausgehende Beschäftigung. Es scheint uns alles dafür zu sprechen, diese *περίεργα* samt den verbrannten, die Ephesischen Formeln enthaltenden Büchern neben den Theraphim als das zweite Beispiel von wirklichem Aberglauben zu erklären, welches die hl. Schrift gewährt. — Die eigentliche Zauberei wird im neuen Testament erwähnt Galat. 5, 20. Apokal. 9, 21; 18, 23; 21, 8; 22, 15. — Ob Galat. 4, 10 von heidnischem Tagwählen, einer Species der Astrologie, die Rede sei, wie Manche annehmen, ist mehr als zweifelhaft; es ist vom Rückfall in das Judentum, von der Notwendigkeit der Beobachtung des Ceremonialgesetzes für die Heidenchristen die Rede, aber nicht von dem Rückfall in heidnisches Wesen, in Aberglauben.

Sehen wir nun zu, was von allen diesen Dingen jetzt noch vorhanden ist, wie das Vorhandene beurteilt werden muß, und insbesondere wie demselben gegenüber der Pastor sich zu verhalten hat. Wir werden begreiflicher Weise nur einige der hervorragendsten und bezeichnendsten Beispiele von dem Aberglauben, der Theurgie, der Warsagerei und dem Zauber aufführen; nachdem dieß geschehen sein wird, werden wir jedoch auch einige von den Dingen namhaft machen, welche vom Aberglauben, dem Zauber, der Theurgie und Warsagerei mit Bestimtheit ausgeschieden werden müßen, irriger Weise aber dazu gerechnet zu werden pflegen, und nicht ganz selten in gänzlich nutzloser, ja sehr oft in bedenklicher Weise von den Pastoren bekämpft werden.

An die Spitze des Aberglaubens stellen wir das gesamte Hexenwesen. Die Anklage, Verurteilung und Hinrichtung der Hexen hat zwar aufgehört, aber die Meinung, daß Hexen existieren, herscht noch in ganz Deutschland, und warlich nicht bloß in abgelegenen Walddörfern. An sich ruht nun das Hexenwesen lediglich auf den alten Volksversamlungen und dem dabei von den Weibern vollzogenen Salzkochen, wie dieß zuerst von Jarcke (in Hitzigs Annalen II und in seinem Strafrecht 2, 54 f.) mit scharfem Blicke erkannt, sodann von J. Grimm in seiner Mythologie unwidersprechlich nachgewiesen worden ist, und es mag sich der Pastor die Aufgabe stellen, diesen Ursprung des Hexenwesens klar zu machen; spricht er bloß obenhin von „Aberglauben" und „Einbildung", so wird ihn kaum einer von denen, welche noch die Realität der Hexentänze u. s. w. annehmen, anhören; Glauben wird ihm nicht einer schenken. Kann er aber Thatsächliches, Handgreifliches erzälen, und nachweisen, daß etwas Wares an den angeblichen Hexenversamlungen gewesen ist, so wird er williges Gehör finden. Am leichtesten ist dieß zu erreichen, wenn eine von den alten Gerichtsstätten in der Nähe ist, an welchen, weil sie eben Stätten der Volksversamlungen waren, die Hexen angeblich sich versammeln. Daß der Brocken keine Versamlungsstätte der Hexen sei, hat man in Oberdeutschland nicht einmal nötig, zu berühren, es müßte denn sein, daß man mit Halbgebildeten zu thun hätte, welche von den albernen Schriften inficiert worden sind, in denen der Blocksberg die Rolle eines universalen Versamlungsplatzes der Hexen spielt. Aber es

muß auch geltend gemacht werden, daß das Hexenwesen noch in anderer Beziehung eine Realität hat, daß es nicht bloß unbewußte heidnische, altvolksmäßige Reminiscenz, nicht bloß Aberglaube ist, sondern daß dasselbe sich auch bewußter Weise mit Zauber und Widerchristentum vergesellschaftet hat. Gewis ist eine sehr große Anzal von Hexen völlig unschuldig verbrannt worden, aber eine nicht geringe Anzal war schuldig, bei weitem freilich nicht alle derselben des Zaubers, wol aber alle der Ableugnung (des Abschwörens) Gottes und Christi und der Addiction an den Teufel, und es fehlt nicht an Beispielen, daß Einzelne lediglich um dieser Abschwörung willen, denn Zauber war weder eingestanden noch bewiesen, zum Tode verurteilt worden sind. Diese Abschwörung erfolgte nach Formeln, welche im Anfange des 16. und am Ende des 17. Jarhunderts vollkommen gleich lauteten, und noch am Ende des 17. Jarhunderts eine Syntax hatten, wie dieselbe kaum noch im 15. Jarhundert üblich war, was eine mehrhundertjährige feste Tradition voraussetzt.*) Das Volk der niedern Schichten blieb lange heidnisch, wenigstens mit Vorneigung für das altnationale Heidentum behaftet, und als das niedere Volk nach dem dreißigjährigen Kriege selbstbewust christlich wurde, kam der Abfall an die höheren Stände, welche bisher, eben mit durch die Hexenprocesse, das Christentum gegen die niedern Stände vertreten hatten. Daß hin und wieder auch wirklicher Zauber Statt gefunden habe, wird nur der ableugnen können, welcher die Realität des Zaubers überhaupt leugnet; die unverwerflichsten Zeugnisse aus den Acten sprechen dafür — davon jedoch nachher. Zauberversuche aber kommen in den Acten häufig vor. Eine gründliche Geschichte des Hexenwesens fehlt uns noch; denn was in neuerer Zeit Soldan (in seiner Geschichte der Hexenprocesse 1843) und v. Wächter (Beiträge zu der Geschichte, insbesondere zur Geschichte des deutschen Strafrechts 1845 S. 81 f.

*) Der Schreiber dieser Zeilen, der mehrere hundert Hexenproceßacten, gedruckte und ungedruckte, gelesen hat, hat die Kunde von diesen Abschwörungen und deren Formeln aus den Acten gewonnen. Daß der Addiction an den Teufel ein Factum zum Grunde liegen müße, bewies der schon längst (s. Spener Theol. Bedenken 1,628) bekannte und auch durch die Acten bestätigte Umstand, daß die Hexen meinten, da sie sich nun einmal dem Teufel ergeben hätten, „könnten sie nun nicht mehr zurück."

279 f.) dafür gethan haben, ist weit davon entfernt, nur einigermaßen den zu befriedigen, welcher sich in umfaßender Weise mit diesem Gegenstande beschäftigt hat. (Besser ist Trummers Hamburgische Rechtsgeschichte 1844. 1, 95—160.)

Aus sehr altem Heidentum stammt der noch ziemlich überall vorhandene, aber meist sehr sorgfältig (namentlich vor dem Pastor) verheimlichte, Aberglaube des Werwolfs (d. i. Mannwolfs). Er ist dem gesamten Heidentum eigen, nicht bloß dem deutschen, denn er wird schon von Herodot (4, 105), von Virgil in einer bekannten Stelle (Ecl. 8, 97) und sonst erwähnt. An und für sich ist dieser Aberglaube rein mythologisch: es gehört zum Wesen der Götter, sich in Thiergestalt zu verkleiden, und in der deutschen Mythologie spielt die Verwandlung in Wölfe (Sigmund, Sinfiotli, Signe) eine erhebliche Rolle. Später aber, als die einheimischen Götter als böse Wesen angesehen wurden, galt der Werwolf als eine Eigenheit der Zauberer, und so ist es noch jetzt. Dieser Aberglaube beruht auf der Identificierung des Menschen mit dem Thier, welche naturgemäß mit dem Falle, mit dem Verlust der (geistigen, unmittelbaren) Herschaft des Menschen über die Thierwelt eintritt, so vielen gräulichen Sagen und Thaten des griechischen wie des deutschen Altertums (Leda, Pasiphae, Ursprung der Merovinger) zum Grunde liegt, aber auch, freilich vermischt mit bessern Reminiscenzen an ein ursprüngliches Verstehen des innern Thierlebens Seitens des noch nicht gefallenen Menschen, eine naive Gestalt angenommen hat: im deutschen Thierepos. Dieser Aberglaube haftet in der Regel, eben weil er mit den ältesten Zuständen des gefallenen Menschen unmittelbar zusammenhängt, äußerst fest, vermittelt sehr viel andere Arten des Aberglaubens, namentlich an die ausgedehnteste Macht der Zauberei, und führt sogar dazu, daß sich auf Theilnahme an Zaubereien oder wenigstens an Zauberversuchen eingelaßen wird; einsame Walddörfer pflegen ihn meist am stärksten. Wie es überhaupt nicht anzuraten ist, daß der Pfarrer nach irgend einem Aberglauben, vollends nicht nach Theurgie oder gar Zauberei, eigens frage, weil er alsdann zuverläßig nur Unwarheiten zu hören bekommen wird, so am wenigsten nach dem Werwolf; daß dieser Aberglaube vorhanden sei, wird nur demjenigen zu erfaren möglich sein, welcher entweder selbst aus dem Bauernstande hervorgegangen, oder wenigstens unter dem Landvolke geboren

und erzogen ist. Weiß aber auch der Pastor, daß der Werwolf-Aberglaube herscht, so ist wiederum nicht zu raten, sich in Gespräche darüber einzulaßen und demselben direct entgegenzutreten: er wird dadurch oft nur erst recht befestigt. Das beste Heilmittel bleibt auch hier das bei so vielen andern Irrtümern und Gegenständen des Aberglaubens von uns (einige Male in warhaft überraschender Weise) bewährt gefundene genaue Erklären des ursprünglichen Schöpfungszustandes und des Falles, mit Einschluß der durch den Fall bewirkten Veränderung dieses Zustandes — vorausgesetzt, daß man im Stande sei, diese Erklärung mit lauter greifbaren Einzelheiten auszustatten.

Weit mehr verbreitet und kaum zu beschränken, geschweige denn auszurotten, aber freilich auch weit harmloser und in vielen Fällen schon längst, jetzt fast allgemein zu einer bloßen Scherzform herabgesunken, ist der Aberglaube des Angangs — gleichfalls uralt, und gleichfalls theils auf dem ursprünglichen, ungestörten Zusammenhang des Menschen mit der belebten Natur, theils und hauptsächlich auf seiner durch den Fall herbeigeführten Neben- und Unterordnung neben und unter die Thierwelt beruhend. Vor fünfzig Jahren wurde der Angang nicht selten noch höchst ernsthaft behandelt: notwendige Reisen wurden aufgeschoben, wenn ein Hase oder eine Katze oder eine alte Frau beim Ausgang begegnet war, oder bei wiederholtem ungünstigem Angang gänzlich aufgegeben, und es wurden Erzälungen in großer Menge als unumstößliche thatsächliche Belege dafür referiert, daß Schweine, Hasen oder alte Weiber eine unglückliche oder wenigstens unangenehme Reise vorbedeutet, vielmehr eigentlich bewirkt hätten, wie denn Schreiber dieses selbst eine solche Begebenheit erlebt hat, wenn auch der verdrießliche Erfolg der damaligen Reise nicht dem querüberlaufenden Hasen zuzurechnen war. Am längsten wurde der Angang von der Jägerwelt ernsthaft genommen. Jetzt ist der Angang fast durchgängig auf die Stufe des, übrigens seit dreißig Jahren fast ganz unüblich gewordenen Glückwunsches beim Niesen (uralt und bekantlich bei den Römern von ältester Zeit her üblich) und der gleichfalls uralten Beachtung des Ohrenklingens, so wie ähnlicher Omina, z. B. daß Gallenflecke an den Fingern oder das Umstoßen des Salzfaßes Zank bedeute u. drgl. herabgesunken. Ein ähnliches Vergeßen hat bei gar manchen andern Gegenständen des Aberglaubens Statt gefunden, z. B. hinsichtlich des irre führenden

Farnkrautes und des unsichtbar machenden angeblichen Farnsamens; die so eben angegebenen Eigenschaften dieses Krautes, von Alters her bekannt, spielen bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus noch eine sehr erhebliche Rolle, aber schon in dem ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts war die Erinnerung daran im Erlöschen, und ist jetzt wol gänzlich erloschen. Von solchen Sachen mache man nicht unnötiges Aufheben; es bekomt das leicht den Anschein der Kleinlichkeit und Pedanterei.

Dieß gilt denn auch von der fast unübersehbaren Schar abergläubischer Meinungen, welche aus den alten heidnischen Traditionen wie Wurzelgestrüpp aufgeschoßt sind, sich an den wirklichen alten Aberglauben nur angelehnt, Analogieen aus demselben entwickelt haben, späteren Zuständen oft sichtlich ihren Ursprung verdanken, und sehr oft aus willkürlicher Erfindung herstammen. Viele dieser abergläubischen Meinungen tragen deshalb einen auffallend läppischen Charakter.*) Ein sehr großer Theil der von Wuttke in seinem bereits erwähnten Buche aufgeführten Formen des Aberglaubens gehört in diese Kategorie, und das Buch würde, wenn es etwas mehr Kritik geübt hätte, weit nützlicher geworden sein; übrigens hätte sich die Anzal der aufgeführten Aberglaubensstücke nach dem von Wuttke gebrauchten Maßstabe noch wol um das Doppelte vermehren laßen. Späteren Zuständen verdankt z. B. die sehr weit verbreitete Meinung ihren Ursprung, eine schwangere Frau dürfe nicht unter einem herabhängenden Strick (wäre es auch nur ein Bindfaden, ja ein Faden) hergehen, weil sonst das Kind dem Galgen verfallen werde. Als noch die Galgen mit ihren herabhängenden Stricken (die jetzige Welt wird sie kaum noch gesehen haben), die so sehr häufig in Thätigkeit versetzt wurden, Gegenstand des fast täglichen Anblicks und täglichen Schreckens waren, war es sehr begreiflich, daß man jeder Erinnerung an diesen Schrecken auswich und Schwangere vor demselben bewahren wollte.

*) Dieß gilt auch durchgängig von der „abergläubischen" und Zauber-Literatur seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf diesen Tag, z. B. dem erneuerten Albertus Magnus, dem Schäfer Thomas u. dgl. Das wirkliche Volk achtet auf diese Schriften, als alberne, selten oder gar nicht, wol aber werden sie von den Halbklugen zuweilen sehr hoch gehalten. Nur von einem dieser Bücher kann ich sagen, daß es im Volke Schaden angerichtet habe: von dem Warsager- und Weissagebuch „der schwarze Rabe".

Dahin gehört der, zum Theil ganz moderne, in vielfältigen Gestalten vorhandene Ackerbaueraberglaube (daß man z. B. beim Leinsäen lange Schritte machen müße, damit der Flachs lang werde u. dgl.), und Gärtneraberglaube beim Oculieren, Pfropfen, Erbsenlegen u. s. w., der noch dazu oft nackter, zumal localer Willkür seinen Ursprung verdankt. So wird z. B. in Marburg zum Gedächtnis der Translation der Gebeine der hl. Elisabeth (1. Mai 1235) noch jetzt am Tage vor dem ehemaligen Translationsfeste um 12 Uhr Mittags eine Stunde lang mit der großen Glocke zu St. Elisabeth geläutet; während dieses Läutens müßen die Gartenbohnen gelegt werden (und wurden wirklich noch vor einigen Jahren ganz allgemein gelegt), wenn sie gedeihen sollen. — Eins hätte jedoch Wuttke auf jeden Fall vermeiden müßen, wenn ihm auch die große Masse unerheblicher Stücke nachgesehen werden könnte: er durfte nicht rein natürlich wirksame Mittel mit unter dem „deutschen Aberglauben" aufführen, wie z. B. §. 231 das Umwickeln der Obstbäume mit Strohseilen und das Schütteln derselben; es ist dieß vorlängst geschehen zum Schutze gegen den bekannten schädlichen Obstbaum-Nachtfalter Phalaena brumata, (Frostschmetterling). Der Irrtum Wuttkes komt übrigens auch im wirklichen Leben bei denen vor, welchen die Natur unbekannt ist: ein Pastor, welcher aus einer großen Stadt auf das Land kam, und vielleicht nie in einen Obstgarten gekommen war, hatte von diesen Strohringen dieselbe Ansicht, wie Wuttke, und machte sich durch die Anforderung, „diesen Aberglauben zu unterlaßen" unheilbar lächerlich.

Die Theurgie, deren Begriff wir oben festgestellt haben, fand sich und findet sich zum Theil noch jetzt in einer sehr handgreiflichen und die Richtigkeit unserer Begriffsbestimmung sofort mit voller Evidenz nachweisenden Form bei den Juden — ist doch ein großer Theil der Kabbala nichts anderes als Theurgie. Was ehedem mit den Abgöttern und mit dem Teufel ausgerichtet wurde, das sollte nunmehr mit dem Schemhamphoraſch (ausgelegter Name, Nehem. 8, 8) ausgerichtet werden. Durch den Schem wurde z. B. aus einem Klümpchen Lehm ein menschenähnliches Wesen gebildet, Golem (Ps. 139, 16) genannt, welches Menschenrede leidlich verstehen und mancherlei Verrichtungen besorgen konnte. An seine Stirn wurde אֱמֶת (Wahrheit) geschrieben und durch dieses Wort hatte der Golem sein Leben; wenn man aber seiner müde war — denn zuweilen

wuchs der Golem zu riesenmäßiger Größe an und wurde durch Ungezogenheit lästig — so löschte man das א weg, so daß מת (stirb) übrig blieb, und sofort sank der Golem wieder in das Klümpchen Lehm zurück, aus dem er entstanden war.*) Wer solche Golem bereiten konnte, wurde בעל שם genannt, — also dasselbe, nur auf Gott bezogen, was der בעל אוב, der todeswürdige Zauberer, im alten Testament gewesen war (s. Wagenseils Sota 1674 S. 1198, wo noch eine seltsame Erzälung von einem solchen Baal Schem, einem polnischen Juden Elias, auch von einem durch Schem bewirkten Tischrücken, vollkommen der heutigen Zauberei mit den Tischen gleich, und ein Beispiel des gleichfalls mittels Schem vollbrachten Weinzapfens aus einem Meßer referiert wird). Bekant ist, daß die Juden sich darauf verstehen wollten, Feuersbrünste zu besprechen; dieß geschah durch אגלא, angeblich den Schild Davids; und die „Feuersegen", welche unter den Christen noch jetzt üblich sind, scheinen, so weit ich von denselben Kunde habe, von den Juden gelernt zu sein, nur daß die hl. Dreieinigkeit dabei genannt wird. Ganz in dieselbe Kategorie gehört das Siebdrehen, welches zum Theil theurgische Warsagerei ist (bei dem Siebdrehen wird die hl. Dreieinigkeit angerufen, aber dazwischen auch dem Siebe mit leiser Stimme zugeredet: „sag mirs") und das Erbschlüßeldrehen, wozu bekantlich eine gedruckte Bibel gemisbraucht wird, das noch jetzt übliche Anhängen der Worte In principio erat verbum als Amulet — im 16. Jarhundert war das Aufschreiben dieser Worte zu dem bezeichneten Dienst eine oft sehr reiche Erwerbsquelle der Schulmeister — und so manches andere. Vor allem aber gehört hierher das Segensprechen oder Besprechen, jedoch mit der weiter unten bei Berührung der Magie anzuführenden sehr wesentlichen Restriction.

*) Es bedarf nach dem oben bereits Bemerkten keines Wortes der Erörterung, daß dieß nicht wirkliche Thatsachen, sondern Fabeleien sind — Gottesversuchung hat niemals den beabsichtigten Erfolg — daß aber solche jüdische Gottesversuchungen angestellt worden sind, ist unzweifelhaft. Die Juden helfen sich hier, wie bei dem Tischrücken, Weinzapfen u. dgl. durch die Theorie: es thäten das allerdings die bösen Geister, aber jeder böse Geist habe einen guten Engel als unbedingten Befehlshaber über sich; nun werde Gott durch den Schem angerufen, er möge dem guten Engel anbefehlen, daß dieser dem Dämon gebiete, dieß oder das auszuführen. Doch muß dieß immer etwas „Gutes" sein.

Es ist dieses Segensprechen zum Zwecke von Heilungen Gottesversuchung, und zwar alsdann, wenn entweder überhaupt nicht an Gott geglaubt und die Nennung der drei heiligen Namen nichts mehr als leere Namennennung ist, sodann auch, wenn die Wirksamkeit der betreffenden Formel oder der betreffenden Handlung demjenigen, der sie gebraucht, unbekannt oder selbst nur zweifelhaft ist, ferner, wenn die Formel oder Handlung aus dem Heidentum stammt und durch die drei heiligen Namen nur christlich gemacht werden soll, und endlich, wenn dabei der Name Gottes und Christi gemisbraucht, d. h. neben ganz willkürlich ersonnenen, sinnlosen Worten gebraucht wird. Die Voraussetzung ist hier überall die, daß Gott durch die angewendeten Mittel (Formeln und Handlungen) dazu vermocht werden soll, etwas zu thun, was sonst nicht möglich ist — ein eigentliches Wunder zu wirken. Es müßen mithin diese gottversuchenden Besprechungen nicht nur nicht mit der Geistesgabe der Heilungen (dem *Χάρισμα ἰαμάτων*) verwechselt, sondern derselben entgegengesetzt, aber es dürfen dieselben auch nicht einmal denjenigen Heilungen gleich gestellt werden, welche auf natürlichem, nur nicht arzneilichem Wege bewirkt werden, wovon nachher die Rede sein wird.

Bei diesen Besprechungen waltet durchgängig oder doch fast durchgängig Unbewußtheit von der Sünde der Gottversuchung ob oder wiegt wenigstens vor; oft ist entschiedene Naivetät vorhanden: „es würden ja, heißt es, die drei heiligen Namen Gottes gebraucht, also müße ja das etwas Gutes sein.“ Abgesehen davon, daß diese Besprechungen zum Zwecke von Heilungen überhaupt kein Zauber sind, ist es mithin, da die Qualität der durch die Besprechungen begangenen Sünde hinreichend klar vorliegt, nicht allein unrichtig, sondern unrecht, dieselben als Zauber bezeichnen, verurteilen und verfolgen zu wollen. Sie stehen dem fleischlichen Gebet, dem Lippengebet, der Wundersucht, der Werkheiligkeit, dem Sündigen zu gutem Zweck — lauter Formen der Gottesversuchung — nicht allein vollkommen gleich, sondern sind sogar, falls vollständige Naivetät vorhanden ist, geringere Gottversuchungssünden als die eben bezeichneten.

Ob nun eins der vorher genannten vier Elemente, durch welche die Besprechung zur Gottesversuchung wird, vorhanden sei, ist für den, welcher das Volk kennt und von den Besprechungsformeln und den vorkommenden Falles dazu hinzutretenden Handlungen eine eini-

germaßen umfaßende Kenntnis hat, nicht schwer zu ermitteln. Es gibt, mehr in der neuesten Zeit als noch vor 40—50 Jaren, nicht wenig völlig unglaubige Personen, welche solche Besprechungen ungescheut im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes daher plappern (meist noch dazu Betrüger sind) und mitunter Zulauf genug haben; von diesen aber sagte das Volk ehedem (noch vor 30—40 Jaren): „zu denen liefen nur die schlechten Leute (d. h. Narren), in der Meinung, daß Jene „etwas könnten", sie könnten aber nichts, denn sie glaubten ja nicht an unsern Herrn Jesum Christum." Dieß ist genau das, was die Söhne des Hohenpriesters Skeua thaten: bei dem Namen Jesu beschwören, den Paulus (oder sonst Einer) predigt (an den ich aber nicht glaube). Eben so gibt es sehr Viele, welche Segensformeln gebrauchen, weil „sie meinen", daß dieselben wol „mit Gott" etwas helfen könnten — sie haben die Formeln „so gehört" oder wol auch „gelernt", und dabei denn vernommen, daß sie dem und dem geholfen hätten, und dergleichen. Auch diese Art von Segensprechern ist weit häufiger heut zu Tage als ehedem, wie denn überhaupt die Gedankenlosigkeit auch in den niedern Schichten zugenommen hat. Der nachweislich aus dem Heidentum stammenden und nur christlich umgekleideten, nachher immer mehr verunstalteten und völlig sinnlos gewordenen Formeln gibt es eine große Anzal, z. B. die gegen den Beinbruch angewendete, welche eigentlich eine den Phol und Wuotan herbeirufende ist, und jetzt mitunter lächerliche Ausdrücke angenommen hat, oder der bekannte Wurmsegen, welcher auf der uralten Formel ruht: gang ût nesso &c., oder der Segen gegen die Flechte: „die Flockasch und die Flechte" u. s. w., die bei Wuttke irgendwo in der komischen Metamorphose „die Schwalbe und die Flechte" erscheint. Die Entstellungen, welchen diese Formeln successiv unterliegen, und welche in jedem Menschenalter zunehmen, charakterisieren die Anwendung derselben einerseits freilich als eine der mildesten, weil unbewußtesten Gottesversuchungen (als reine Thorheiten), anderer Seits jedoch schon als diejenige Gottesversuchung, welche im Misbrauch des Namens Gottes besteht. Es gibt indes auch Formeln, welche auf diesen Misbrauch eigens angelegt sind, und zwar sehr alte Formeln dieser Art. So liegt mir ein mit einer Beschwörungsformel im 15. Jarhundert beschriebener Zettel vor, welcher an Unsinn nicht allein, sondern an Misbrauch der göttlichen Namen

(V. S. und Geist, Emanuel, Jehova, Eloi, Adonai, Eli, Eljon) das Mögliche leistet, indem zwischen diese Namen, mit dem Kreuzeszeichen bezeichnet drei Reihen beinahe lächerlicher, jedenfalls sinnloser Unworte gesetzt sind. Und solcher Formeln gibt es, meist freilich aus dem vorigen Jarhundert stammend, unzälige, von denen die einen wider Zahnweh, die andern wider Gliederreißen und Gicht, die dritten wider Heiserkeit u. s. w. helfen sollen, und von denen vielleicht immer noch einige albernen Entstellungen der neueren Zeit ihre jetzige Gestalt verdanken, die große Mehrzal aber lediglich aus neuerer Zeit und aus Nachäffung älterer Formeln stammt, und auf Unsinn, somit auf einen, wenn auch nur in grobem Unverstand begangenen Misbrauch des Namens Gottes angelegt ist.*)

Die naivste unter allen diesen Segensprechungen, und zwar eine solche, welche nur in gewisser Beziehung unter die Sünde der Gottesversuchung fällt, hinsichtlich deren also der Pastor die allergrößte Vorsicht anzuwenden hat, ist die mittels des Vaterunsers vollzogene. Es gibt eine kaum übersehbare Menge von Bittformeln, welche auf Heilung von Krankheiten abzielen, und den einzelnen Bitten des V. U., meist nur als ganz kurze Sätze, die mit dem Schlußwort der betreffenden Bitte reimen, angehängt werden; z. B. gegen die Art von Zehrsucht, welche das Volk „den Wurm" nennt: „Gib uns heute unser täglich Brod — und drück mir den Wurm todt" (bei dem Vieh aber schon weit theurgischer: „und damit drück ich den Wurm todt"). Dieses V. U. muß dann zu gewissen Zeiten und in gewisser Anzal gesprochen werden. Nun liegt eine von den wesentlichsten Aufgaben des Pastors hinsichtlich der Gebets-Seelsorge bekanntlich darin, das V. U. als specielle Bitte, als specielle Fürbitte, also mit Hinzudenken (oder auch Hinzusprechen) des besondern Bittgegenstandes des Betenden beten zu lehren, und von dieser Aufgabe sind solche Vaterunser-Gebete nur eine misverstandene Anwendung. Das Misverständnis und der Misbrauch aber liegt hier sehr oft bloß darin, daß die Wirksamkeit des Gebetes an sich (ohne das:

*) Hieher gehört die große Mehrzal der erst in der neuern Zeit durch den Druck veröffentlichten Segensformeln (früherhin hütete man sich, sie aufzuschreiben, und hätte sie wol um keinen Preis drucken laßen) z. B. die in den „Wundern der Sympathie" befindlichen, welche an moderner Albernheit sich kaum übertreffen laßen.

Vater nicht wie ich will, u. s. w.) erwartet, und daß dieselbe von Zeit und Zal abhängig gemacht wird. Nur diesen Misbrauch beseitige der Pastor in vorsichtiger Weise, ohne sich durch die dem „Gebildeten" oft wunderlich erscheinende Form jener gereimten Bittzeilen zu einem, meist für die Seelen hochgefährlichen, Kriege gegen diese Bittzeilen selbst hinreißen zu laßen. Indes Bittzeilen müßen es allerdings sein, denn daß man Formeln wie die angeführte „damit drück ich" u. s. w. nicht dulden wird, versteht sich ganz von selbst. Der weiland Rationalismus führte aber gerade gegen dieses Vaterunser-Beten den rücksichtslosesten, erbittertsten und im Erfolge verwüstendsten Krieg — freilich war ihm das V. U. als solches widerlich, er nannte aber diesen Widerwillen „Ehrfurcht vor dem Heiligen, welches durch häufigen Gebrauch nicht profaniert werden dürfe."

Lange Zeit hindurch war auch die Schatzgräberei ein Gegenstand von theurgischen Sünden, nicht aber von Zaubereisünden, wie Wuttke §. 311, freilich seinen Hauptirrtum consequent verfolgend, annimt. Die Schätze werden, wie sie nach ältester Tradition, als noch an Schatzgräberei kein Gedanke war, von den Geistern der Tiefe gehütet werden (Vlies, Nibelungenhort), durchaus den bösen Geistern, den Dämonen des Abgrunds, durch Exorcismen abgewonnen, und gerade dieß charakterisiert die Theurgie in ihrem Gegensatze gegen den Zauber. Möglich immerhin, daß hin und wider auch Zauber zur Hebung der vermeintlichen Schätze angewendet worden ist, doch bildete dieß jedenfalls nur die äußerst seltene Ausnahme bei Solchen, in denen sogar die letzten Elemente theurgischer Traditionen ausgestorben waren. Das Schatzgraben beruhet übrigens in letzter Instanz auf einem Geheimnis der Menschenschöpfung, auf dem wunderbartiefen Zug der menschlichen Seele nach dem roten Gold, als dem Kern des Erdstaubes, aus welchem der Menschenleib geschaffen ist, und für die Deutschen alter Zeit insbesondere auf der freilich oft gierigen Freude, welche sie an Gold und Goldschmuck als solchem hatten — nicht an dem Werte desselben, wie überhaupt nicht an dem reichen Verkehrsmittel, welches vom Golde repräsentiert wird — wie das unsere ältesten Epen uns überall vor Augen stellen. Aber die Schatzgräberei ist ganz modernen Ursprungs, und ihre Veranlaßung liegt in sehr realen, wirklichen und handgreiflichen Ver-

hältnissen. Bei den großen Stürmen, welche Deutschland zu wiederholten Malen durchtobten, ist viel Geld und Geldeswert theils verloren gegangen — wofür ja die bis auf diesen Tag noch aufgefundenen keltischen schweren Goldmünzen, die s. g. Regenbogenschüßeln, und die gleichfalls bis in die allerjüngste Zeit, in manchen Gegenden häufig, im Wald, in der Heide und auf der Wiese aufstoßenden oft zalreichen Goldmünzen des 14. und 15. Jarhunderts sprechen — theils auch sehr viel Geld vergraben und erst nach Menschenaltern, ja nach Jarhunderten wieder aufgefunden worden; über das 16. Jarhundert vermag ich die Schatzgräberei nicht hinaufzuführen. Nun gibt es Menschen, welche ein besonderes Talent haben, Verstecktes zu finden (ganz abgesehen von der nicht abzuleugnenden Eigenschaft des Metallfühlens), wie ich denn selbst ehedem einen Mann gekant habe, welcher in besonderer Weise geschickt und glücklich war, jene Regenbogenschüßeln aufzufinden; aus diesen haben sich die Schatzgräber seit dem 17. Jarhundert entwickelt. In der neuesten Zeit komt das Schatzgraben noch immer vor, aber nicht mehr als Theurgie, sondern als Betrügerei, und hat für unsern Zweck keine erhebliche Bedeutung. Das Blühen des Schatzes aber ist nicht notwendig „Aberglaube", worunter es noch von Wuttke a. a. O., wie es scheint unbedingt, gerechnet wird.

Gegen eine Auffaßung jedoch müßen wir uns sehr bestimt verwahren. Es ist die, welche auch in dem Wuttkeschen Buche vertreten wird, wenigstens deutlich genug durchblickt, und in einer gewissen Culturschicht herschend ist: als sei zum „Aberglauben" oder gar zum „Zauber" auch zu rechnen das Aussprechen der drei heiligen Namen bei dem Beginne einer, besonders ländlichen, Arbeit (beim Betreten des Viehstalles am frühen Morgen, beim Säen, Mähen u. dgl.), beim Bereiten der Nahrungsmittel (Brodbacken), und das bei diesen und andern Veranlaßungen ehedem im größten Maßstabe übliche und noch jetzt gebräuchliche Kreuzeszeichen. Diese Dinge sind einst absichtlich und zum Theil mit Mühe eingeführt worden, um die heidnische Sitte des Volkes in die christliche Sitte umzugestalten, sind für Viele (wofür Schreiber dieses auffallende und zum Theil ergreifende Beispiele anführen kann) das einzige, wenn gleich scheinbar schwache, in der That sehr starke Vehikel christlichen Glaubens in der Oede ihres Lebens und in dem Grauen ihres Todes gewe-

sen. Wer diese christliche Sitte, die sich oft kräftiger erweist als alle Predigten und Specialermahnungen, für Aberglauben und „papistischen Sauerteig" erklären kann, wie das freilich sehr oft von reformierter Seite mit auffallender Unkenntnis des menschlichen Herzens und großer Lieblosigkeit geschehen ist, mit dem können wir nicht mehr streiten — es fehlt in unserem Sinn auf der Gegenseite an dem elementarsten Verständnis. Wir wollen damit, wie sich leicht begreift, nicht das Bekreuzen der Milch „damit die Hexen nicht daran können," oder das Anmalen dreier Kreuze an die Viehstallsthüre mit dem Blute der geschlachteten Thiere, „damit der Her draußen bleiben müße", etwa gerechtfertigt haben, aber wir wollen auch jene Sitte ein für allemal nicht abgestellt, wir wollen sie im Gegenteil, wo sie verschwunden ist, wieder hergestellt wißen. Herscht aber die Sitte noch, so sind die im Ganzen doch sehr unerheblichen Misbräuche, welche sich an diese Sitte angeschloßen haben, sehr leicht zu beseitigen, wovon Schreiber dieses sich mehr als einmal hat überzeugen können.

Die Warsagerei ist heut zu Tage zwar zu einem sehr großen Theile in das Kleinliche und Läppische herabgesunken, zu einem andern Theile zu einem bloßen Scherze geworden. Ueber diese scherzhafte Erforschung der Zukunft sind wir nicht gemeint, rigoristisch abzurteilen zu wollen; laßen wir immerhin die Liebenden ihre Johannisblumen zerpflücken mit „Er liebt mich — mit Schmerzen" u. s. w., oder ihre Grashalme zusammenknüpfen, um daraus das künftige Zusammenkommen oder das gänzliche Fehlschlagen der liebenden Hoffnung zu augurieren, laßen wir sie Schiffchen in das Meer eines Waschnapfes hinausstoßen und sogar Blei gießen; auf eine ernstliche, die Kundmachung der Zukunft Gott abzwingen wollende Warsagerei ist das alles nicht angelegt, geschweige denn auf eine Erforschung der Zukunft im Trotz gegen Gott. Aber von jenen Albernheiten und von diesen Scherzen abgesehen, können wir die Warsagerei keineswegs so harmlos finden, wie sie heut zu Tage sehr gewöhnlich dargestellt wird. Die Warsagerei will die Zukunft des Menschen objectiv feststellen, und zwar, worauf es wesentlich ankommt, ohne Rücksicht auf den Gang der göttlichen Gnadenthaten, der Welterlösung, in welchen Gang jeder Einzelne eingeflochten ist, und zwar eingeflochten ist theils nach Maßgabe seiner Aneignung oder Zurückstoßung

der Wiedergeburt mit ihren Folgen, theils nach Maßgabe der göttlichen Aufgaben, der Mandate und Functionen, welche einem Jeden zu Theil geworden sind, dem einen in dieser, dem andern in jener Form, dem einen in größerem, dem andern in geringerem Maße. Wir wollen nun zugeben, daß manche Formen der Warsagerei nur Theurgie, nicht Zauber seien, wohin wir einen großen Theil der ehemals üblichen Nativitätstellungen — aber nicht alle — rechnen können, so weit dieselben nämlich unter Gott versuchender Anrufung Gottes zu Stande kamen; aber verurteilen müßen wir die Nativitätstellungen als Sünde insgesamt, indem sie ohne Ausnahme darauf gegründet sind, den Menschen in heidnischer Gebundenheit an die creatürliche Schöpfung aufzufaßen — die Planetenstellung und der Planetenlauf sind es, durch welche das Geschick der Menschen nicht bloß angezeigt, sondern bestimt werden soll. Es liegt schon in diesen Nativitätstellungen etwas vom Trotze wider Gott: der Aspect soll mir sagen, was mir Gott durch seine Gnadengaben, was er mir durch das Charisma der Prophetie, welches er mir versagt hat, nicht sagen will, und der Aspect soll es mir sagen ohne Rücksicht auf die Stellung der betreffenden Person im Reiche Gottes. Diese Stellung sagt uns nur der hl. Geist; der Nativitätsteller will sie aber, gesetzt auch, er nähme bei seinen Operationen auf dieselbe Rücksicht, auf einem andern Wege, eben nicht durch den hl. Geist sich sagen laßen. Wir sehen, es grenzt die Nativitätstellung schon nahe genug an den Zauber. Viele Arten von Warsagerei sind indes wirklicher Zauber; dahin gehört die schon oben erwähnte Nekromantie, von welcher wir nachher zu reden haben werden, und der gleichfalls bereits genannte Erdspiegel, dessen sich übrigens im 16. und 17. Jarhundert vorzüglich Juden bedient zu haben scheinen, und den man nicht leichthin für eine laterna magica „oder etwas Aehnliches" (was?) erklären darf; es gab Erdspiegel nicht allein aus Glas, sondern auch aus Metall, und letztere waren die gewöhnlichen, so daß schon aus diesem Grunde die Aehnlichkeit mit der laterna magica wegfällt; es wurde derselbe nach unverwerflichen Zeugnissen unter Anrufung und Citation von bösen Geistern zu Stande gebracht, und zeigte nach gleichfalls unverwerflichen Zeugnissen (z. B. des Verfaßers der „Ehre von Krain", Valvassors Barons von Wagensperg, der sich später schwere Vorwürfe darüber machte, in den Erdspiegel ge-

sehen zu haben) entfernte Personen und Gegenstände so wie zukünftige Dinge, selbst wenn die Forderung, solche zu zeigen, in einer Sprache gesprochen wurde, welche der Inhaber des Spiegels nie gehört hatte. Eine Modification des Erdspiegels ist das Krystallsehen, welches noch jetzt hin und wieder vorkomt; die ältern Zeugnisse sagen einstimmig und bestimt, daß das „Krystall" durch Anrufen von Geistern zu Stande komme, und zwar nicht Alles, aber gewisse Dinge regelmäßig gezeigt habe. Daß übrigens mit dem Krystallsehen, vielleicht auch mit dem Erdspiegel, vielfach Gaukelei und Betrügerei getrieben worden sei, wird natürlich nicht in Abrede gestellt; Zauberversuche aber bleiben auch diese Gaukeleien. Als Zauberversuche müßen auch alle Mittel angesehen werden, welche in der ernstlichen Absicht, die Zukunft zu erforschen und ohne Anrufen Gottes (welches regelmäßig fehlt) angewendet werden: Chiromantie, Punktierkunst, Looßziehen u. drgl., lauter Künste, die noch heute im Schwange gehen — nicht zu vergeßen des in gewissen Volksschichten sehr üblichen und höchst ernsthaft betriebenen Kartenlegens. Daß manche dieser Künste mit Erfolg angewendet werden, kann nicht geleugnet werden, und Schreiber dieses hat selbst einige Beispiele davon erlebt; die Personen aber, welche dieselben üben, sind in der Regel von mehr als bedenklicher Art, und gerade die eingetroffenen auf solchen und ähnlichen Künsten beruhenden Warsagereien, die zu den eben erwähnten eigenen Erlebnissen gehörten, giengen von geradezu finstern und (mir wenigstens) der Zauberei verdächtigen Persönlichkeiten aus. Zu den ernstlichen Versuchen, der Zukunft mächtig zu werden, müßen wir übrigens unbedingt die, wenn gleich mitunter in halbem Scherze vorgenommenen, Versuche rechnen, die künftige Todeszeit einer Person zu bestimmen, mögen diese Versuche durch die in der Christnacht aufgestellten Salzhäufchen, oder durch das successive Wegstreichen der Buchstaben der Vornamen, oder durch Chiromantie und Punktierkunst angestellt werden. Der Tod ist der Sünden Sold, und mit dem Solde der Sünde darf nicht gescherzt werden, ohne die Sünde selbst zum Scherz zu machen; außerdem aber hängt der Tod des Einzelnen direct mit dem königlichen Amt Christi (dem regnum potentiae) d. h. mit der Stellung des Einzelnen im Reiche Gottes und mit der Erfüllung des ihm gewordenen Mandats unmittelbar zusammen; es ist mithin die Erforschung der Todeszeit ein arges Hinein-

schauenwollen in Gottes Weltregierung d. h. in die Vollendung Seiner Erlösungsratschlüsse, also eine sehr schlimme Gottesversuchung.

Aus sehr altem Heidentum stamt die Fortpflanzung des Vermögens der Warsagerei, welche mittels Durchblickens unter dem Arm eines Andern, durch Treten auf den rechten Fuß und Schauen über die linke Schulter des Andern, des Sehers, vollzogen wird (vrgl. Grimm Mythol. S. 1061); jetzt wird sie wol kaum noch vorkommen, aber vor fünfzig Jahren war sie noch bekannt, wurde auch vielleicht noch ausgeübt. Hierin scheint kein Zauber, nicht einmal Gottesversuchung zu liegen, denn die Kirche hat die erwähnten Gebräuche bei Rechtshandlungen und bei der Eheschließung wenigstens geduldet, wo nicht anerkannt: selbst als die kirchliche Trauung schon eingeführt war, trat der Bräutigam vor dem Altar der Braut noch auf den Fuß (die Redensart besteht noch heute, obgleich die Wenigsten wißen mögen, aus wie hohem Altertum sie stammt und welche Sache sie anzeigt), und der Priester schlug den Bräutigam auf die Schulter. Ohne allen Zweifel liegt in dieser Handlung nichts weiter, als das gänzliche Einswerden mit dem Andern, welches durch dieselbe nicht etwa bloß symbolisiert, sondern vermöge einer tiefen Naturbeziehung des Links zu Rechts, Rechts zu Links reell vermittelt wurde — eine Naturbeziehung, welche jetzt, in unserm künstlichen atomisierenden Culturleben, verdeckt worden oder auch ganz erloschen ist.

Gleichfalls aus dem höchsten Altertum datiert das Auswählen der Tage als glücklicher oder unglücklicher Tage, welches man gewöhnlich zur Warsagerei rechnet und unter dem Titel der Astrologie unterzubringen pflegt. In welcher Beziehung die einzelnen Tage zu den alten Abgöttern stehen, ist im Einzelnen schwer zu ermitteln, daß aber im Ganzen eine solche Beziehung Statt finde, ist wol außer Zweifel, und deshalb sind wir unseres Ortes geneigt, dieses Tagewählen überhaupt nicht, wie gewöhnlich geschieht, zur Warsagerei, sondern einfach zum Aberglauben zu rechnen, doch mit der Restriction, daß sich hier ungemein viel Willkür und nackter Unverstand eingemischt hat, so daß wir viele dieser Tagwählereien (Wuttke hat deren eine große Menge S. 9—23, freilich ohne Kritik, zusammengestellt) nicht einmal zu dem Aberglauben, sondern zu den vielen Albernheiten rechnen möchten, denen wir auf andern Gebieten täglich begegnen, und die, hier ausgerauft und vertilgt, dort alsbald wieder

lustig aufsproßen und wachsen. Auch zeigen die von Wuttke zusammengestellten Tagwählereien, wie völlig incongruent dieselben in den verschiedenen Gegenden sind; schon dieß benimt ihnen den Charakter des Aberglaubens wenigstens zum Theil. — Diejenige Beziehung auf die alte Mythologie, welche sich unzweifelhaft und auf den ersten Blick ergibt, kommt den Sonnwendzeiten zu: Weihnachten (die Zwölfnächte) und Johannis des Täufers Tag, von denen die erste eine zu Warsagereien ganz besonders, hin und wieder auch noch jetzt, benutzte Zeit ist; in gleicher Weise haftet an keiner Zeit des Jahres nachweisbarer Aberglaube. Von hervorragender Bedeutung sind die Unglückstage, und sollten dem Anschein nach leicht auf feindselige Wesen des Heidentumes zurück zu beziehen sein; es findet dieß jedoch nur auf einen Tag Anwendung, auf den (von Wuttke nicht einmal erwähnten) sogenannten „Waldmännchenstag", den 2. Januar, an welchem die Waldmänner und Waldfrauen den Besuch des Waldes nicht leiden können und durch Zufügung von allerlei Schaden, mitunter auch von schwerem Unglück, rächen; in einem großen Strich von Deutschland wagt an diesem Tage kein Bauer, eine Reise welche durch den Wald führt, namentlich etwa gar eine Fuhre in den Wald, oder auch nur eine Reise überhaupt (einen Weg über Feld) zu unternehmen, und die Furcht vor dem Waldmännchenstag wird durch Unglücksfälle, welche an diesem Tag allerdings nicht selten eintreten, immer von neuem aufgefrischt. Daß man an gewissen Heiligen-Tagen säen, pflanzen u. s. w. müße, ist meist nichts weniger als Aberglaube, sondern einfach Kalender- (Zeit-) Bestimmung; einen solchen localen Aberglauben haben wir jedoch schon oben angeführt, und es gibt deren noch weit mehr, als Wuttke aufgezählt hat. Die Auswahl der Wochentage aber beruht vollends auf ganz andern Verhältnissen, als auf abergläubischen Vorstellungen, nämlich auf der von der Kirche eingeführten Speiseordnung, welche noch jetzt in sehr vielen protestantischen Ländern Deutschlands beobachtet, wenigstens gekannt wird. Mittwoch und Freitag sind Fasttage, gewöhnlich Fischtage genannt. An diesen Tagen wird nichts vorgenommen, was zu reichlichem Eßen Veranlaßung geben könnte, namentlich kein eigentliches Gastmal angestellt, und es gelten daher diese Tage, wo die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bestimmung (der Buße, des Fastens) schon mehr erblichen, und nur die Erinnerung an die Trauer überhaupt und an

die Entbehrung der Speise übrig geblieben ist, für Unglückstage. Fleisch wird außer Sonntags nur Dienstags und Donnerstags gekocht (Fleischtage), und es werden deshalb Gastmäler, zumal aber die größeren Hochzeiten an diesen beiden Tagen angestellt. Daher kommt es denn, daß diese beiden Tage da, wo nur noch einige Reminiscenz an die alte Sitte übrig ist, zugleich als Glückstage gelten. (Daß der Donnerstag für einen Unglückstag gelten soll, ist warscheinlich ein Misverständnis, welches sich in Wolfs Beiträgen findet, und von Wuttke S. 11 hiernach referiert wird; wenn nicht, so ist es ein Zeugnis mehr für die Verwirrung, welche in diese Tagbestimmungen an manchen culturbeleckten Orten nach und nach eingebrochen ist, und ihnen nicht allein allen und jeden Charakter des Aberglaubens, sondern auch selbst aller traditionellen Sitte abstreift.) Montags und Sonnabends nimmt man auch nicht gern, fast so wenig wie an den Fischtagen, etwas Erhebliches vor, weil man alsdann nichts rechtes zu eßen hat: nur Ueberbleibsel und Mehlspeisen, weshalb diese Tage da und dort die Klößtage heißen, an denen man weder Weinkauf noch Hochzeit halten dürfe. — Von den Traumdeutereien, welche auch hierher gerechnet werden können, wollen wir nachher einige Worte sagen.

So streng mithin der Pastor allen eigentlichen Warsagereien entgegentreten muß, nötigenfalls mit eigentlicher kirchlicher Disciplin, besonders in solchen Fällen, wo diese Warsagerkünste stationär, und dann freilich in der Regel auch gewerbsmäßig und mit Betrügereien verbunden geübt werden — wodurch sie meist der Polizei anheimfallen —, so wenig richte er directe Angriffe gegen die ordinäre Tagwählerei, hüte sich aber sehr, das Festhalten an alten Sitten, welche auf bestimte Tage sich beziehen, wovon wir unter mehreren Beispielen so eben eins der hervorragendsten angeführt haben, lockern zu wollen, und Dinge für Aberglauben auszugeben, die es keineswegs sind.

Das Wesen des Zaubers haben wir oben bereits im Allgemeinen bestimt. Das Wirken des Zaubers aber muß dahin definiert werden, daß durch denselben, d. h. durch dämonische Kräfte ein Naturwesen, zumal ein lebendiges, in seiner ursprünglichen, von Gott ihm gegebenen, Existenz beschränkt und gehemmt, die Entwicklung und Aeußerung seiner Kräfte gehindert, seine Lebensentfaltung gebunden werde. Dieß ist die alte und allein zuläßige Definition des Zauberwirkens; sie ist geboten durch die Bedeutung des Wortes חָבַר, aber

auch das Wort כְּשֵׁף wird von der Kabbala ganz constant so verstanden: der Chischuph besteht in Beschwörung „wodurch Dinge in „ihren Principien und Actionen gehemmt, verkehrt oder gebunden „werden, und dem Satan über sie Gewalt gegeben wird" (Molitor). Vgl. auch Ennemoser Geschichte der Magie S. 75—77. Dieß ist auch der genaue Sinn von *βασκαίνω* und fascino. Nur dasjenige Wirken darf, wenn man nicht in der unzulässigsten Willkür mit Worten spielen will, Zauber genannt werden, bei welchem und für welches der Teufel (samt den Dämonen, seinen Dienern) genannt, angerufen oder citiert wird, und es ist dieses Wirken allezeit ein Wirken zum Nachteil des Objects des Zaubers. Heilungen sind unbedingt aus dem Gebiete des Zaubers ausgeschloßen. Alles dieß wird sowol durch die Acten der Hexenprocesse als durch die in diesem Punkte unbeweglich feste Tradition des Volkes sicher gestellt und bestätigt. Oft wird den Hexen, wenn sie bekannt hatten, einen Schaden gethan — namentlich Gliederlähmungen angezaubert — zu haben, zugemutet, den Schaden wieder gut zu machen; aber es erfolgt regelmäßig die Antwort: „lahm machen habe sie wol gekonnt, aber wieder zurecht bringen könne sie zumal nicht", „der Teufel könne schädigen (derren) und schlagen, auch noch ärger als dasmal, aber heilen auch nicht das Kleinste von dem was er zu Schaden gebracht"; „heilen sei die Art des bösen Feindes nicht"; und ein Mann aus dem Volke, welcher eine weitreichende traditionelle Kentnis von diesen Dingen besaß, sagte zu dem Schreiber dieser Zeilen in dessen Jugend, nachdem er ihm manches hier Einschlagende mitgeteilt hatte: „wenn der Teufel heilen könnte, so müßte er sich ja selbst verkehren; das eben sei seine (des Mitteilenden) Kunst, den Teufel zu uzen" (verhöhnen); auch berief er sich auf die Schriftstellen, daß, wenn mit teuflischen Kräften geheilt werden könnte, „wie die Narren meinten, daß ein Teufel über den andern sei", des Teufels Reich ja mit sich selbst uneins sein müßte.

Jener Eingriff in die gottgegebene Existenz der Naturwesen kann nun ein leiblicher, bei den Menschen aber auch ein geistiger Eingriff sein; die dämonische Gewalt gilt dem Leibe, und dann ist sie Schadenzauber im engern Sinn, oder sie gilt dem Geist und der Seele, so daß der Wille und die Kraft des Geisteslebens gebunden und in

die Macht des Zauberers gebracht wird: Nekromantie und Liebeszauber.*)

Der leibliche Schadenzauber hat die wesentliche Natur des Giftes, und mit diesem Namen: Giftbehandlung, Vergiftung (φαρμακεία) wird der Zauber auch im Griechischen bezeichnet. Wie das Gift das Wesen der natürlichen Existenzen hemmt, lähmt und zerstört, ebenso auch der Zauber. Auch haben von jeher die Zauberer für Giftmischer und die Giftmischer für Zauberer gegolten, und aus manchen Hexenproceßacten ist man geneigt, die Vermutung zu entnehmen, daß der angebliche Zauber eben nichts als Giftmischerei gewesen sei; dort sagen die confessi und confessae regelmäßig und mit größter Bestimmtheit unter den verschiedensten Verhältnissen und in den verschiedensten Lagen — bald rühmend und trotzend, bald auf der Tortur, bald in der Urgicht — es habe sie „Derjenige" das Giftbereiten gelehrt; auch müßen wol, nach den Umständen zu urteilen, Manche von ihnen im Besitz von Giftmitteln gewesen sein, welche sonst völlig unbekannt waren. Es möge hier nur an eine sehr bekannte Begebenheit erinnert werden: an den Vergifter in der Stadt Guhrau in Schlesien im Jahr 1659, einen Todtengräber, welcher bekannte, daß er viele Einwohner der Stadt, besonders Weiber, durch ein in die Straßen und Wege ausgestreutes Pulver „welches ihm der Teufel gegeben", vergiftet habe.**) Zuweilen waren freilich diese angeblich

---

*) Dem Reichtum und dessen Erwerbung gilt der Zauber wol niemals; es ist dafür kein Zeugnis der h. Schrift, kein Zeugnis aus dem Heidentum, und so viel mir bekannt, auch kein Zeugnis aus den Hexenproceßacten aufzubringen; eben so wenig wißen diejenigen aus dem Volke, welche von diesen Dingen wirkliche Kunde haben, etwas davon. Möglich, daß Draußenstehende die Wirkung des Zaubers so aufgefaßt, vom Zauber die Erschließung von Reichtum und Wolleben erwartet haben; der Teufel bezalt aber seine Adepten mit einem schäbigen Weißpfennig. Die Annahme Wuttkes S. 62 seines Buches ist mithin völlig grundlos.

**) Die Begebenheit wird zuerst erzält in Waldschmidts Pythonissa Endorea 1660, aber die Acten des Processes waren bis zur Einäscherung von Guhrau 1759 noch vorhanden, sind oft gelesen worden und haben nach dem Zeugnisse unverdächtiger (namentlich gegen die Realität der Zauberei eingenommener) Personen den Eindruck größter Sorgfältigkeit und Gründlichkeit der Untersuchung gemacht. Berüchtigt ist dieß Ereignis außerdem durch die excessive Grausamkeit, mit welcher dieser Todtengräber hingerichtet wurde: es wurden ihm aus dem Rücken Riemen

vom Teufel erhaltenen Gifte nichts anderes, als höchst drastisch und mitunter tödtlich wirkende Abführungsmittel. Unter denjenigen Arten des Schadenzaubers, welche am allgemeinsten und zwar von jeher bekant und am sichersten beglaubigt sind, so daß es sehr schwer ist, die Realität derselben anzuzweifeln, ragen hervor das Nestelknüpfen (mehr in früheren Zeiten üblich als heut zu Tage, aus jener Zeit durch die unverwerflichsten Zeugnisse erhärtet, aber auch aus neuerer Zeit gut beglaubigt), das Bannen, Festmachen (Verhinderung der Thiere, namentlich des Zugviehes, nur einen Schritt vorwärts zu thun, der Schußwaffe, zu tödten u. dgl.), das Anzaubern von Läusen, das Krankmachen (Verschweinen d. h. schwinden machen) der Säuglinge und das Lähmen der Extremitäten von Thieren und Menschen. Vieles andere, was zum Schadenzauber gerechnet wurde und noch wird, und sogar als ganz gewöhnlich vorkommend betrachtet zu werden pflegt, kann nach den vorhandenen Urkunden nicht in gleichem Grade, wie die eben bezeichneten Dinge, Seitens der Zeugen für unbedingt zuverläßig angenommen worden sein. Dieß gilt sogar von dem Bezaubern der Milch, von welchem mir nur ein Fall vorgekommen ist (aus dem Jahr 1579), in welchem diese Art von Zauber vom Gericht als evident bewiesen angenommen wurde, und vollends gilt es von dem Hineinzaubern von Haaren, Nadeln u. dgl. in den Körper des Bezauberten, welches sich schon in alter Zeit öfter bei genauer Untersuchung als Gaukelei herausstellte.

Der Zauber, welcher Gewalt über das geistige Lebenselement des Menschen ausübt, ist weit ärger als der Schadenzauber, denn Gewalt über die Seelen hat nur Gott, der Mensch aber einzig und allein vermittels des Wortes Gottes auf dem durch dasselbe selbst gewiesenen Wege; jede andere Gewalt über die Geister kann mithin nur durch Ergebung an den Feind Gottes zu Stande kommen, und verrückt oder zerstört das Centrum des Menschen. Hierher gehört der Todtenzauber, das Hervorholen des Abgeschiedenen aus dem Todtenreich, welches als etwas Reales durch das alte Testament außer Zweifel gesetzt wird, und namentlich kann die Erzälung 1 Sam. 28., wenn

---

geschnitten, er hierauf mit glühenden Zangen am ganzen Leibe gezwickt, und dann von unten herauf gerädert. Jene Riemen wurden auf dem Rathhause aufbewahrt, und waren bis zum Jahr 1759 auch noch vorhanden.

man nicht dem Texte Gewalt anthun will, nur so verstanden werden, daß der wirkliche Samuel aus dem Scheol hervorgestiegen sei. Hierher gehört auch, mancher Beispiele aus älterer Zeit zu geschweigen, der Todtenzauber der neuesten Zeit, das Tischklopfen, mögen hierbei auch noch so viel Gaukeleien, Betrügereien und Albernheiten vorgekommen sein und noch jetzt vorkommen. Die Welt hat sich von dem lebendigen Gott abgewendet, und zwar mit dem positivsten Bewußtsein, folglich gerät sie in die unbedingte Gewalt der Mächte der Finsternis. Wie es möglich ist, die Todten hervorzuholen, darüber spricht sich die Meinung des Volkes deutlich und entschieden, und wie wir annehmen müßen, vollkommen richtig aus: nur derjenige komt wieder und kann zum Wiederkommen von den Todten vermocht werden, welcher sich im Tode nicht gänzlich an Gott ergeben hat, vielmehr mit seiner Seele und deren Begehrungen an den Dingen dieser Welt haften geblieben ist — wie denn dieß bekantlich auch auf Samuel hinsichtlich seiner lebenslänglichen unberechtigten Trauer um Saul angewendet wird. Wer in Christo stirbt, kann dagegen im Tode nicht beunruhigt werden: „niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen" Joh. 10, 28. Die andere Art des auf die Seele des Menschen einwirkenden Zaubers ist der Liebeszauber, welcher nach völlig allgemeinem Eingeständnis nur im Namen des Teufels, durch Anrufen desselben zu Stande kommen kann. Dahin gehört das Bockholen, dahin aber vor allem das noch heutiges Tages sehr verbreitete und, wie vollkommen glaubhafte Zeugnisse darthun, in nicht wenig Fällen von Erfolg begleitete Schuhkochen („den Bulen herbeizubringen, der im fremden Land ist"), wozu das erste Erfordernis das ist, daß mit einem neuen irdenen Topfe das dazu nötige Waßer gegen den Stromlauf in des Teufels Namen geschöpft, und während des Kochens der Teufel fortwährend genant wird. Dahin gehören auch die Philtra, an denen wol schwerlich mit Grund gezweifelt werden kann; in mehreren Criminalverhandlungen aus dem 16. und 17. Jarhundert treten sie mit völliger Unzweifelhaftigkeit als „in des Teufels Namen" bereitete Mittel auf, zum Theil körperlich unschädlich, zum Theil aber auch als eigentliche Gifte, weil sie „im Unverstand übermäßig zugerichtet worden waren," so daß in mehreren Fällen das Philtrum den Tod der betreffenden Person zur Folge hatte. Endlich müßen wir hierher auch die Mittel rechnen, durch

welche ein Dieb zum Wiederbringen der gestolenen Sache gezwungen wird (ein Glied eines Todten, oder auch nur ein Stück seines Todtenkleides, oder auch nur Erde von einem Grabe), welche sehr oft angewendet, und, wie dem Schreiber dieses mehrfach bekannt geworden ist, mit Erfolg angewendet werden; ebenso sind wir sehr bedenklich hinsichtlich der Mittel, durch welche ein Zauberer so lange gequält wird, bis der Teufel den von ihm angerichteten, aber noch nicht vollendeten Schadenzauber zurückzieht. Auch dergleichen Mittel kommen noch heute vor, wie Ref. eines derselben vor zwanzig Jahren als unleugbar wirksam hat beobachten können. Diejenigen Personen, welche die beiden eben genannten Wirkungen hervorrufen, stellen zwar in Abrede, dieselben mit der Dämonen Hülfe zu Stande zu bringen, erklären sie vielmehr für „Gottes Werke"; die Mittel aber sind an sich hoch bedenklich und jedenfalls unzuläßig, da durch dieselben Gewalt über fremde, wenn auch schwer sündige, Seelen geübt wird ohne Gottes Wort und ohne Gebet, oder vielmehr außerhalb des Wortes Gottes und außerhalb des Gebetes.*)

Der Pfarrer erfährt von diesen Dingen nur äußerst selten etwas, denn in diesem Punkte sind selbst die völlig Unbeteiligten, geschweige denn die Beteiligten, nicht allein durchaus schweigsam und verschloßen, sondern geradezu gänzlich unzugänglich. Es ist ihm deswegen auch nicht zu raten, diese Dinge, jedoch mit Ausnahme des öffentlich genug betriebenen modernen Todtenzaubers durch die Tische, auf die Kanzel zu bringen, wenn nicht etwa ein öffentliches Aergernis der eben erwähnten Art eingetreten ist, was wol auch mit den übrigen Zauberstücken vorkommt; wo er aber im Einzelnen dennoch Kunde von solchen Dingen der Finsternis erhielte, da ist es freilich seine Pflicht, ungesäumt und rücksichtslos mit der vollen und strengen Disciplin der Kirche vorzuschreiten. Uebrigens haben wir diese dem Abgrund angehörigen Dinge, den eigentlichen Zauber, vor allem aus dem Grunde bloß gelegt, um den wesentlichen Unterschied des Zaubers

*) Der Schreiber dieses kann für sein Theil nicht umhin, zu bemerken, daß ihm die Gewalt, welche bei dem Mesmerismus der Magnetiseur über die Seele des Magnetisierten erhält, sehr bedenklich erscheint. Daß dieß Gebiet des Natürlichen leichter als andere Gebiete in die Gewalt des Teufels geraten könne, scheint ihm unzweifelhaft.

vom Aberglauben und von der Theurgie klar zu stellen, und hiermit thatsächlich dagegen zu warnen, nicht Aberglauben und Theurgie mit dem Namen des Zaubers zu belegen und unter diesem Namen, der wesentlich den Abfall und das Widerchristentum einschließt, zu verfolgen; damit verwirrt, beläftigt und ängstigt man die Gewißen derer, welche diesen Unterschied kennen (und das Volk kennt ihn meist recht wol) in einer höchst bedenklichen Weise; die Segensprecher halten sich alsdann für Abgefallene und Widerchristen, für Teufelskinder (eine alte Bezeichnung der Zauberer, die sogar da und dort Familienname geworden ist), und geraten ohne alle gegründete Veranlaßung in die äußerste, bis zur Desperation steigende Gewißensbedrängnis. Nenne man die Theurgie mit ihrem rechten Namen: Gottesversuchung — darin liegt Sünde und Sündenstrafe genug, die man in ungehöriger Weise zu steigern nicht Recht und Befugnis, auch warlich nicht nötig hat. Es würde diese unsere Warnung selbst in dem Falle schon vollständig Platz greifen, wenn die ganze Zauberei eine Realität d. h. thatsächliche Wirksamkeit nicht hätte, auf Einbildungen beruhete, und folglich nur als Anstellung von Zauberversuchen aufgefaßt werden dürfte, eine Ansicht, welcher wir uns, wie wir bereits angedeutet haben, auf Grund der hl. Schrift nicht anschließen können, wenn wir gleich, so gut wie irgend Jemand, aus den Hexenproceßacten wißen, daß unter hundert angeblichen Zaubereien der Hexen wol siebenundneunzig nur Zauberversuche gewesen sind.

Aus allen diesen hier zur Sprache gebrachten Zuständen und Handlungen: Aberglaube, Theurgie, Warsagerei und Zauber, müßen nun gewisse Dinge schlechterdings ausgeschieden werden, welche von der gemeinen Meinung der schwachköpfigen Aufklärung mit zu denselben gerechnet wurden und noch jetzt dazu gerechnet werden. Es stand ehedem fest, wie wir Eingangs bereits bemerkten, daß alles Einbildung und „Aberglaube" sei, was dem damaligen Culturzustand, dem gemeinen Menschenverstand, nicht sofort annehmbar erschien. Dahin gehörte nun eine große Menge der allernatürlichsten Dinge; daß es Wesen, welche Drachen genannt wurden, gegeben habe, wurde einfach als Pöbelaberglaube verlacht, und Ref. weiß sich noch sehr wol zu entsinnen, daß ein sonst sehr einsichtiger Mann höheren Standes damals, als der Plesiosaurus und der Pterodaktylus entdeckt wurden, diese Entdeckung mit dem größten Nachdruck als „Betrug" bezeich-

nete, welcher nur dazu dienen solle, den alten Aberglauben wieder einzuführen und die Menschen dumm zu machen. Ebenso verhielt es sich mit der Abhängigkeit vieler Zustände und Verrichtungen von dem Monde (worüber sich Wuttke §. 35 seines Buches sehr richtig äußert), mit dem thierischen Magnetismus und mit vielen andern Dingen: es wären ja, hieß es, diese Dinge „übernatürlich", und Uebernatürliches gab es nichts für die Aufklärung der „starken Geister", welche sich anmaßten, alle Andere Schwachköpfe zu nennen, während eben ihnen dieß Prädicat zukam. Es war dieß, freilich mit umgekehrtem Resultat, dasselbe, was früher hinsichtlich so vieler natürlichen Dinge gemeint worden war: sie seien übernatürlich, eben darum aber auch zauberhaft, wie bekanntlich das Bauchreden bei den Griechen schon und bis auf die neuere Zeit als Zauberei galt, wie ja in älterer Zeit die gewöhnlichsten Kartenkunststücke mit großem Ernst als Zauberei bezeichnet, sogar die Vorausverkündigungen des Wetters auf Rechnung der Hexerei gesetzt wurden (s. Grimm Myth. S. 1068. Augustin Lercheimer [d. i. Hermann Wittekind] Christlich bedencken von Zauberey 1597, S. 43). Dahin rechnet die Aufklärung unserer Zeit, aber auch Mancher, der mit dieser Aufklärung nichts zu thun haben will, noch immer z. B. das Waßerschauen und Metallfühlen, wiewol dieß höchst natürliche, auch nicht einmal selten vorkommende, immerhin aber gewissermaßen idiosynkratische Fähigkeiten sind: es besteht bei manchen Menschen eine innere Verwandtschaft zwischen ihrer Leiblichkeit und dem Waßer oder dem Metall, so daß sie von diesen Gegenständen in ähnlicher Weise afficiert werden, wie z. B. ein elektrisch-idiosynkratischer Mensch von einer Katze afficiert wird. Schwerlich wird dabei die einst berühmte Wünschelrute viel Dienste geleistet haben, wenigstens hat der Schreiber dieses jene Fähigkeiten stets ohne dieses Vehikel (welches er überhaupt niemals in Wirksamkeit gesehen hat) sich mit Erfolg äußern gesehen. Das von der Natur sich immer mehr abwendende Papierleben unserer Zeit macht von diesen Dingen fast noch größeres Aufsehen, als die früheren Jarhunderte; damals galt alles, was ungewöhnlich war, für „übernatürlich", und folglich als zauberisch, jetzt gilt es, eben weil es auch für „übernatürlich" gilt, für unwirklich und erlogen, also für „abergläubisch" und „für das Kennzeichen einer sehr niedrigen Bildungsstufe." In dieselbe Kategorie pflegt von den Anbetern

einer „vernünftigen Weltanschauung", aber, was wir sehr beklagen müßen, auch von Personen aufrichtigen Glaubens, jedoch beschränkten Horizontes, das ganze Gebiet der natürlichen Divination gerechnet zu werden; wir haben vor fünfzig Jahren ebenso wie noch auf diesen Tag damals rationalistische, jetzt gläubige Pfarrer gekant, von denen die einen dieß ganze Gebiet als leeren Phantasietrug und „alten Aberglauben" verwarfen, die andern nicht ungeneigt sind, in demselben Warsagerei und wol gar Teufelskünste zu suchen. Und doch gibt es Menschen, welche inmitten der geistigen Atmosphäre ihrer Zeit mit ganz demselben geistigen Instinct stehen, wie die in der freien Natur lebenden Menschen — und, was ebenso wol hierher gehört, die Thiere — innerhalb der physischen Atmosphäre. Diese letztern empfinden mit ihrem ganzen Sein den Gesamtzustand der Atmosphäre, also deren wahren Zustand, während wir Andern nur einen Theil desselben und dann wieder nur mit einem Theile unseres Seins, also einen nur theilweise wahren, theilweise nicht wirklichen Zustand empfinden; folglich erkennen Jene auch die sich in der physischen Atmosphäre vorbereitenden Veränderungen mit vollester Sicherheit, von denen wir Andern nichts gewar werden. So erkennen auch Menschen, welche mit einem geistigen Instinct — man verzeihe uns das Wort — begabt sind, die Veränderungen, die sich in der geistigen Atmosphäre vorbereiten, mit völligster Bestimtheit — sie erkennen die Zukunft, und sind zwar nicht göttliche, aber weltliche Propheten. Nicht ganz selten sind Personen, die in einem eng begrenzten Kreiße leben, mit einem solchen Instinct für größere, ja die weitesten politischen Kreiße begabt, wie Schreiber dieses eine ganze Reihe solcher von ihm selbst erlebter Vorausſagungen anführen könnte, die ihm damals, als sie ihm mitgeteilt wurden, unglaublich, theilweise lächerlich vorkamen, aber sämtlich genau eingetroffen sind. *)

*) Allgemein bekant in Kurhessen sind „die Propheten von Altenburschla" (einem Dorf an der Werra), zwei ganz gewöhnliche Bauersmänner. Diese sagten im Jahr 1805 voraus, in Jahresfrist werde der Kurfürst vertrieben werden; sie büßten diese Vorausſagung mit Gefängnis, in welchem sie sich noch befanden, als ihre Vorausſagung eintraf. Nach ihrer Freilaßung 1806 sagten sie: „in sieben Jahren wird der Kurfürst zurückkommen." Diese Vorausſagung hat Schreiber dieses im December 1806 aus ihrem Munde gehört. Jetzt wurden sie abermals,

Und wer wollte es wagen, die so oft, ja unzälige Male beglaubigten Vorausſagungen von Begebenheiten, die einer engern Sphäre angehören, zu leugnen? Wie oft haben ſterbende Väter und Mütter in das Herz und in das zukünftige Leben ihrer zurückgelaßenen Kinder die überraſchendſten, hellſten und tiefſten Blicke gethan, und denſelben einen wahren Jakobsſegen und Jakobsfluch hinterlaßen! Wer wollte es wagen, diejenige Divination, welche ſich bei einzelnen Menſchen als Ahnung, bei andern als Geſicht, bei den dritten als Traum zeigt, in Abrede zu ſtellen? Und auch das kann nicht geläugnet werden, daß manche Begebenheiten der Zukunft ſich im Traume unter beſtimten, ſich bei derſelben Perſon, aber auch bei vielen, ja bei allen träumenden Perſonen, in den Träumen überhaupt ſtätig wiederholenden Bildern darſtellen. Manche dieſer Bilder ſind ſchon ſeit Jarhunderten bekannt, und bewähren ſich bei den Perſonen, welche das Vermögen der Divination im Traume beſitzen, noch heute. Auf dieſen Erfarungen ruhen die Traumbücher, die freilich ſeit dem Ende des 17. Jarhunderts durch Aufnahme aller erdenklichen Traumbilder zu einem Lexikon von Albernheiten geworden ſind, deren Kern aber unbezweifelt richtig iſt. Dieſe oft ſehr unſchädlichen Bücher ohne weiteres als „Zauberbücher" bezeichnen, und auf dem Verbrennen derſelben beſtehen zu wollen — wie dies Ref. zweimal, das erſtemal in ſeiner Jugend Seitens eines Rationaliſten, das andere-mal vor nicht ſehr langer Zeit von einem gläubigen, freilich auch ſonſt etwas pietiſtiſch gefärbten, Paſtor erlebt hat (beidemale mit dem allerbedenklichſten Erfolge), und wie das jetzt oft vorkommen ſoll — muß für Unverſtand erklärt werden. Wo ja aber aus der Beachtung der Träume eine eigentliche Traumdeuterei und Warſagerei hervorgehen ſollte, da iſt dieſem Misbrauch, wie uns bedünken will, Seitens des Paſtors mit ganz leichten Mitteln zu begegnen.

Verwandt mit den hier angedeuteten Dingen, deren noch viele namhaft gemacht werden könnten, und gewiſſermaſſen die active Seite von denſelben — welche ſich meiſtens als Paſſivitäten darſtellen — iſt die direkte, unmittelbare Einwirkung des natürlichen

---

nunmehr von der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft, gefangen geſetzt, und ſind im Gefängnis geſtorben, ohne die Erfüllung ihrer Vorausſagung, welche pünktlich (1813) eintraf, zu erleben.

menschlichen Geistes, oder richtiger: der menschlichen natürlichen Gesamtpersönlichkeit an Leib, Seel und Geist, welche in ihrer Gesamtheit durch das Wort vertreten wird, auf die materielle Natur, und die durch diese Einwirkung in Wirksamkeit gesetzte unmittelbare Rückwirkung der materiellen Natur auf die Leiblichkeit des Menschen. Es ist dies das Gebiet der Magie, mit welchem Worte so viel Spuk und Unfug getrieben worden ist und noch getrieben wird. Durch die von uns so eben aufgestellte Bestimmung, welche nichts anderes ist, als eine Definition der Magie, haben wir dieselbe mit hinreichender Genauigkeit von dem Wunder einerseits und von dem Zauber andererseits abgeschieden, so daß für uns eine Vermischung dieser Gebiete, auch im kleinsten Detail, unmöglich ist, und sind, wie wir glauben, dem ursprünglichen Begriffe von Magie, welcher ohne Frage der einer höhern Naturkunde und Naturbenutzung war, vollkommen treu geblieben.*) Nun können wir freilich niemanden zwingen,

*) Wenn schon in alter Zeit und noch jetzt ein Unterschied, vielmehr ein Gegensatz, in der Magie aufgestellt wird zwischen natürlicher und teuflischer Magie, so ist die letztere eben nichts anderes, als Beherrschung des Naturgebietes durch den Teufel, folglich identisch mit dem Zauber. Die Unterscheidung ist, obenhin angesehen, ganz richtig, nur gehört dieselbe nicht specifisch der Magie, sondern allen menschlichen Thätigkeiten und Zuständen: der Weisheit, der Kunst, der Kraft, ja sogar der Liebe an, und hat für uns in so weit keine wesentliche Bedeutung. Indes können wir sie doch nicht gelten laßen, weil wir die Magie als etwas Natürliches ansehen, der Zauber aber etwas Uebernatürliches ist. Es würde dann vielmehr zwischen übernatürlicher und natürlicher Magie zu unterscheiden sein, die erstere aber wieder in göttliche Magie (Wunder) und teuflische Magie (Zauber) zerfallen, was zu sehr bedenklichen Consequenzen führen müßte. Höchst irrig aber ist es, wenn die Magie bezeichnet wird als eine „die Natur und Freiheit des menschlichen Geistes aufhebende" Wirksamkeit, oder als „ein falsches Verhältnis zwischen dem Uebernatürlichen und dem Natürlichen, durch welches das Natürliche, anstatt zu seiner Bestimmung vollendet zu werden, zerstört wird." Beide Definitionen sind Definitionen des Zaubers, und laßen nur Raum für die teuflische Magie, leugnen die Existenz der natürlichen Magie. Daher kommt denn auch der Misbrauch, „magisch" und „zauberisch" als identisch zu brauchen. Die ganz alberne Auffaßung der Magie aber ist die, daß dieselbe dasjenige Verhältnis des Natürlichen zum Uebernatürlichen bezeichnen soll, vermöge dessen die materielle Natur Träger (Vehikel) des Uebernatürlichen sei. Hiernach werden dann die Wirkungen der Sakramente nach lutherischer Lehre als „magische" Wirkungen bezeichnet, die Wunder Christi für „magische Wirkungsweisen" ausgegeben, und mit Hinzunahme der obigen Definitionen wird dann Gnadenwirkung,

die Richtigkeit unserer Definition anzuerkennen — und wollen es noch weit weniger —, können und wollen auch niemanden zwingen, die Realität dieser Magie, dieser natürlichen Einwirkung und Rückwirkung, wie wir dieselbe so eben näher bestimten, gelten zu laßen, tragen sogar sehr wenig Verlangen, uns discutierend und disputierend mit Gegnern, namentlich den in der unten stehenden Anmerkung bezeichneten auseinander zu setzen, und sind endlich weit davon entfernt, das Gebiet dieser Magie hier etwa nach seinen Provinzen abstecken oder gar durchmeßen zu wollen. Uns interessiert nur die Erreichung eines bestimteren Verständnisses der pastoraltheologischen Seite, welche diese Sache hat.

Daß es eine unmittelbare Einwirkung des menschlichen Geistes, oder vielmehr der durch das Wort vermittelten Gesamtpersönlichkeit (Totalität) des Menschen auf die Natur und eine durch diese Einwirkung hervorgerufene Rückwirkung der Natur auf den Menschen gebe, ist die Annahme aller Jarhunderte, und eine Sache wird dadurch nicht unwahr und nicht aus der Welt geschafft, daß man sie nicht begreift und daß man sie leugnet. An den fast unzäligen einzelnen, übrigens jedermann bekanten Erscheinungen, durch welche eine solche Einwirkung und Rückwirkung documentiert wird (die Bewegung hängender Ringe in Gemäßheit des Willens, die Einwirkung des Willens auf die Operationen an Pflanzen u. s. w. u. s. w.), vorübergehend, wollen wir nur an ein Gebiet dieser Einwirkung erinnern: an die Einwirkung auf die Thiere durch den menschlichen Blick und das menschliche Wort, und in letzterer Beziehung zumal an die besonders kräftige Einwirkung auf die Thiere durch das leise gesprochene Wort. Schon Plinius hat es gewußt, und es kann es noch heute jeder erfaren, der es erfaren will, daß Pferde, Hunde und viele andere, vielleicht alle Quadrupeden, ja selbst Vögel, durch das leise gesprochene Wort gebändigt und gelenkt werden, wie denn

---

Wunder, Theurgie, Taschenspielerei, Aberglaube und Zauber in ein einziges widerliches Chaos zusammengerührt, welchem zu heilsamer Abschreckung der Name „Magie" gegeben wird. Oft ist „magisch" ein allgemeines unverstandenes aber bequemes Wort des Widerwillens für alles das was man nicht begreift und sich nicht nahe kommen laßen will. Nur wenn die Herren Bosco, Wiljalba Frikell u. s. w. sich als Producenten der „natürlichen Magie" ankündigen — das übt noch Anziehungskraft.

z. B. die Schäfer ihre Hunde fast einzig dadurch abrichten, daß sie ihnen in das Ohr sprechen. Dies ist gar oft von Unkundigen für Zauberei gehalten worden (wie denn auch Wuttke dieses Leisereden §. 101 ganz eigens dem Zauber zuzusprechen scheint), während es eine durchaus natürliche Wirkung ist, eben so natürlich, wie das ist, daß man einen tief Schlafenden durch das lauteste Rufen nicht zu erwecken vermag, aber durch das erste leise in das Ohr gesprochene Wort augenblicklich erweckt und ermuntert, und am Ende eben so natürlich, wie das, daß man ein Kind durch leises Singen in Schlaf bringt, oder daß man dasselbe, so lange man selbst unruhig ist, in Schlaf zu bringen nicht vermag, daß es dagegen sofort einschläft, wenn man selbst ruhig ist — eine Erscheinung, welche sich auch Thieren gegenüber wiederholt. Es scheint diese Einwirkung auf die Thierwelt, weit davon entfernt ein Zauber, vielmehr ein Rest der ursprünglichen Herschaft der Menschen über die Thierwelt zu sein, und wenn dieser vorhanden ist, so wird irgend ein Rest der Herschaft des Willens des Menschen über die unbelebte Natur, irgend ein Rest des unmittelbaren Zusammenhanges des Menschen mit der Natur wol auch nicht als gänzlich verwerflich erscheinen können, wenn wir auch nicht die Grenzen dieses Zusammenhangs, geschweige denn dessen Modalitäten, zu erkennen vermögen. Wir unterlaßen es, diese Dinge verfolgen zu wollen.*) Uns interessieren hier nur die Heilungen, welche aus dieser Art von Zusammenhang des Menschen mit der Natur hervorgehen. Wir sind gewohnt uns vorzustellen, daß alles, was Heilung am menschlichen und thierischen Körper genannt werden möge, nicht anders als entweder auf dem mechanischen Wege (durch Chirurgie) oder durch Arzneien (Resorption und Concoction) zu Stande kommen könne, wiewol wir das Wie? der Wirkung der einzelnen Arzneien nicht kennen, und noch viel weniger wißen, wie es zugehe, daß gewisse Länder bestimte Krankheiten aber auch die specifischen Arzneien gegen dieselben erzeugen. Nach jenen vorher angedeuteten Prämissen ist nun von den ältesten Zeiten her behauptet

*) Einiges berührt v. Schubert in seiner kleinen und freilich sehr diffus gehaltenen aber immer beachtenswerthen Schrift: Die Zaubereisünden. 1854. S. 32. Daß hier dämonische Kräfte sich einmischen können, darf nicht geleugnet werden, doch liegen dieselben hier jedenfalls ferner als im thierischen Magnetismus.

worden und wird von denen, welchen nach ihrer Behauptung vielfältige Erfarung zur Seite steht, noch jetzt behauptet, daß es Heilmittel in der Natur gebe, welche vermöge jenes Rapports zu dem menschlichen Leibe ohne mechanische so wie ohne arzneiliche Wirkung die Heilung hervorzubringen im Stande seien, nur daß, wenn nicht alle, doch die meisten dieser Heilmittel zu ihrem Rapport und zu dessen Geltendmachung durch das menschliche Wort erst aufgerufen werden müßen. So hat, übereinstimmend mit den ältesten Auffaßungen, dem Schreiber dieser Zeilen in seiner frühen Jugend ein in mehr als einem Sinne einfacher Bewohner eines einsamen Walddorfes, genau so haben ihn später drei andere in denselben Verhältnissen lebende Personen, welche alle im Besitz solcher Heilmittel waren, die Sache dargestellt: es ist dieß, wie es diese Personen auch ausdrücklich bezeichneten, die weiße Kunst (gegenüber der schwarzen Kunst, dem Zauber), bei welcher Gott angerufen werden müße, eben so gut, „wie die Doctors über ihre Recepte J. N. G. schrieben," (was vor sechzig Jahren allerdings noch hin und wieder vorkam). Diese Heilungen zerfallen nach dieser Auffaßung in direct bewirkte (eigentlich magische) und indirect bewirkte (sogenannte sympathetische) Heilungen. Wenn es nun solche Heilungen gibt, wie selbst angesehene Aerzte nicht zu leugnen wagen, und wie Referent eine sehr ansehnliche Reihe derselben selbst erlebt hat, so wird man sich hüten müßen, ohne nähere Prüfung und ohne Weiteres alle solche Heilungen zu der Theurgie, also unter die Gottesversuchungen zu rechnen. Der Schreiber dieser Zeilen glaubt wenigstens dafür einstehen zu können, daß drei der oben angedeuteten Personen weit von allem entfernt waren, was nur von fern Gottesversuchung genannt werden dürfte; auch macht das, was wir von der alten natürlichen (weißen) Magie wißen, durchaus nicht den Eindruck von Gottesversuchung. Noch wollen wir anmerken, daß die jetzt noch vorhandenen Besitzer solcher Heilmittel, übereinstimmend mit der alten Magie, als unerlaßliches Erfordernis der Wirksamkeit dieser Mittel die Richtung des ganzen Menschen, nach Leib, Seel und Geist, auf die Heilung, mit Ausschluß auch des leisesten fremden Gedankens, zumal eines bösen, aufstellen („weswegen, wie mir einst ein fünfter Heilkünstler dieser Art sagte, es einem Gelehrten nie gelingen werde, auf diesem Wege Heilungen hervorzubringen, weil die gelehrten Herren immer

noch andere Gedanken daneben hätten"). — Wir haben durch unsere Andeutungen nur zur Umsicht und Vorsicht auf dem pastoralen Gebiet Veranlaßung geben wollen. Daß wir übrigens diese Heilungen, welche natürlich sind, von dem χάρισμα ἰαμάτων, welches ein Wunder ist, auf das allerentschiedenste trennen, hätten wir nicht nötig, noch besonders zu erwähnen; doch möge es geschehen, um so viel an uns ist, auch das an sich unmögliche Misverständnis zu beseitigen.

Endlich noch einige Worte über das weiland Hauptstück des „alten Aberglaubens", die Gespenster. Daß es deren, d. h. wiederkommende Todte, wirklich gebe, darf nach den Aussprüchen des Alten Testaments und nach den unmöglich misszuverstehenden Aeußerungen des HErrn Christi Matth. 14, 26—27 (Marc. 6, 49—50) und Luc. 24, 39 nicht in Abrede gestellt werden, ohne mit der Schrift in unversöhnlichen Conflict zu geraten. Der Pfarrer hüte sich also ja, mit einer unbedingten Leugnung der Gespenster, wie dieselbe in der Zeit des Rationalismus und in der „modernen freien Weltanschauung" Mode war und ist, hervorzutreten — es sind Fälle vorgekommen, in welchen sonst sehr wolmeinende und selbst in einem guten Anfange des Glaubens stehende junge Pfarrer, die es aber nicht anders gehört hatten, als: „Gespenster glauben, ist Pöbelaberglaube", oder wenigstens „ist sündliche Furcht", durch unbedachte Wiederholung dieser angelernten Sätze sich um allen Credit in der Gemeinde brachten, indem sie von nun an als „Ungläubige" betrachtet wurden — ebenso wie bis zum Anfang des 18. Jarhunderts „Gespenster leugnen" und „Atheismus" vollkommen identisch war. Selbst in der Wegräumung der zallosen Albernheiten, welche bei dem „Gespensterglauben" vorkommen, sei der Pastor im höchsten Grade vorsichtig. Es liegt vielen solchen, allerdings an sich thörichten Vorstellungen die Substanz des Glaubens an eine andere Welt, an die Auferstehung der Todten und ein letztes Gericht, immerhin in Karrikaturen eingewickelt, zum Grunde, und diese Karrikaturen sind dem Lebenskreiße der vom größeren Lebensverkehr entfernt Stehenden mitunter genau angemeßen, wenigstens weit angemeßener, als Stubenmenschen und Großstädter sich vorzustellen vermögen; reißt man diese Hüllen unbedachtsam hinweg, ohne im Stande zu sein, jener Substanz ein anderes, angemeßeneres Gewand zu geben — und das ist dem, nicht aus den niedern Volksschichten hervorgegangenen Pastor,

dem „Gebildeten", äußerst schwer, wo nicht unmöglich — so zerstört man jene Substanz selbst, ein Erfolg, dessen sich der Rationalismus überall schuldig gemacht hat, wiewol er sich desselben hoch zu rühmen wußte. Nur gegen das „Geisterbannen", wo dasselbe ja noch vorkommt, trete der Pastor, falls er davon Kunde erhält, mit Entschiedenheit auf; es ist das meistens theurgischer Spuk, wo nicht Schlimmeres, denn nicht so ganz selten hat das „Geisterbannen" nur zu nahe Verwandtschaft mit nekromantischen Versuchen. In „gebildeten" Kreißen aber trete der Pfarrer auch der, hier häufig vorkommenden curiositas entgegen: es gibt gar manche „gebildete" Kreiße von theils wirklich, theils dem Namen nach Glaubigen, in denen Gespenstergeschichten zur Lieblingsconversation beim Thee gehören, und es ist das nicht viel beßer, als wenn man das tiefste Grauen, welches in die Menschenwelt herein tritt, die Beseßenheit, zum Gegenstand der Theeconversation macht, was auch vorgekommen ist, und zwar in wirklich glaubigen Kreißen, denn den Unglaubigen gilt schon das „Gespensterwesen", vollends aber die Beseßenheit und das in derselben sichtbare persönliche Wirken des Teufels als crasser und dummer Aberglaube; sie reden davon gar nicht, weil sie eben zu beschränkt sind, um etwas davon zu verstehen.

Die Kirchendemokratie Südwestdeutschlands.

Die Kirchendemokratie Südwestdeutschlands bedroht von Jahr zu Jahr mehr den Bestand lutherischen Kirchenwesens. „Ein Blick auf Baden und Hessen" im vorigen Jargang dieser Blätter hat uns gezeigt, wie die modernen Kirchentheorien und -Experimente von Baden aus in das Großherzogtum Hessen einzudringen alle Anstrengung machen; wie die Kirchenliberalisten beider Nachbarländer sich die freiheitliche Bruderhand reichen, um den „Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend," der „Zeitbildung Rechnung tragend" die Kirche neu zu beleben, deren Entwicklung durch lutherische Starrheit gewaltsam niedergehalten werde. Auf diese beiden Nachbarländer wollen wir auch heute wieder einen kurzen Blick werfen, um den Artikel vom vorigen Jahre in etwas weiterzuführen, und somit die Leser beim Laufenden zu erhalten.

Seit einem Jahre hat sich viel geändert in Baden, wie bekannt. Das „Gemeindeprincip" ist zum völligen Siege gekommen, und einen allgemeinen Beifallssturm für diese kirchlichen Errungenschaften erhoben daraufhin auch die Herolde moderner Kirchenbildnerei in Hessen. Vor allem hat, ermutigt durch die Resultate in Baden und im Bunde mit der bekannten Durlacher Conferenz, im Großh. Hessen eine radikale Unionspartei sich aufgethan, d. h. sich als weiter fortgeschrittene Fraction der seit Jahren bestehenden Friedberger Unionsconferenz abgelöst, und steht nun in Fehde mit ihrer früheren Bundesgenoßenschaft. Die Friedberger Conferenz will mehr eine sog. positive Union, verfolgt die mildere Praxis im „Vorangehen," will als „gläubige Mittelpartei" (ihr eigener Ausdruck) sich halten, will nicht eingehen auf sofortige constituierende Synoden, dieselben erst später erwachsen laßen, und vorerst bescheiden mit Presbyterien oder Gemeindekirchenräten beginnen. Früher haben die jetzt von der Friedberger Conferenz abgelösten Radikalen solchen sog. positiven Unionsbestrebungen gehuldigt, d. h. sich den Anschein gegeben, als giengen sie mit den Positiven Hand in Hand. Die in gläubigen Kreißen so oft sich zeigende Kurzsichtigkeit, der Mangel an Geisterprüfung,

hat auch die Gründer der Friedberger Unionsconferenz dahin verleitet, solches zu glauben; also daß sie rationalistische und libertinistische Elemente unbesehens in ihren Schooß aufnahmen und mit ihnen wider die starre Orthodoxie fraternisierten. Unter die Phrasis „lebendiges Christentum pflegen gegenüber dem todten Luthertum" haben sich die heterogensten Elemente gesammelt. In arger Irrung und Täuschung haben die Positiven (darunter von Herzen gläubige, ehrenwerte Naturen) Bündnisse gepflogen mit bekannten und erklärten Rationalisten, mit biblisch Speculativen, oder wie man sonst diese subjectivistische, dem einfältigen Glauben abholde, Richtung zu nennen beliebt — denn „Rationalist" will eben niemand mehr heißen. Das Einstimmen in die Parole „Union und lebendiges Christentum" genügte zum Ausweis seines kirchlichen Standes, zur Mitgliedschaft besagter Versammlungen.

Diese Allerleigeister-Conferenz zu Friedberg ist nun, wie voraussichtlich und vorausgesagt, bei dem ersten entscheidenden Anlaß auseinandergefahren. Solcher Anlaß war die neue Aera in Preußen, und darauf die in Baden; der Badische Kirchenfortschritt ganz besonders. Seit vorigem Herbste hat sich diese radikale Unionspartei in Hessen eigens zusammengeschlossen, und bisher ihre Convente zu Oppenheim und Frankfurt gehalten unter dem hochtrabenden und lügnerischen Aushängeschild: „Landesversammlung für Union und Kirchenverfassung." Ihr entscheidender Gegensatz zur Friedberger Unionspartei macht sich darin geltend, daß diese Fortgeschrittenen auf dem Wege landesherrlichen Decretes ohne Aufschub Einberufung einer Synode, nach modernen Wahlgesetzen, mit beschließenden Befugnissen, verlangen und alle kirchlichen Fragen (Union, Confession, Katechismus, Agende) auf solcher Synode zur Entscheidung gebracht haben wollen. Die langsamere Weise der Friedberger Conferenz wird von ihnen verworfen als Leisetreterei, als feige Rücksichtsnahme auf die Behörden, denen man mit entschiedenen Forderungen nicht vor den Kopf zu stoßen wage; sie verwerfen diese Weise, insbesondre die Idee, erst durch Presbyterien oder Localkirchenräte Boden in den Gemeinden zu schaffen, sogar als Kirchenbau „von unten," der unmöglich zum Ziel führe, weil dann immerhin noch ein Kirchenregiment bestünde, dem die letzte Entscheidung in den kirchlichen Maßnahmen und Anordnungen zukomme, das die beabsichtigte, gehoffte Synode, welche sich aus dem Ge-

meindekirchenrat herausbilden solle, noch lange hinausschieben könne oder, unter Umständen, vielleicht gar nicht gewähren würde. In den Ortskirchenräten könnten auch wieder durch Agitation der lutherischen Partei orthodoxe Elemente Raum gewinnen, wenigstens deren verderbliche Einflüße auf's Neue sich geltend machen wollen (daß das Landvolk an seinem Pfarrer immer noch hängt, vornämlich zu der Predigt des festen kirchlichen Glaubens sich hingezogen fühlt, wie, trotz des großen Abfalls, nicht zu leugnen, ist den Liberalisten ein bitteres Aergernis); drum — mit Einem Worte: Radikal-Cur der Kirche durch Einberufung einer allgemeinen Landessynode, welche die Union dekretiert, die Confessions-Katechismen abschafft und das Luthertum vernichtet! Dies die Tendenzen der Fortschritts-Unionisten in Hessen; denen man wenigstens zum Ruhm nachsagen muß, daß sie nicht hinter dem Berg halten, vielmehr ein sehr verständliches Deutsch reden. Gewalt von oben also! — in Sachen der Kirche, des Glaubens, des Gewißens, von denselben Leuten angerufen, welche politische Freiheit, Gewißensfreiheit, Religionsfreiheit fortwährend im Munde und in der Feder führen! Eine wunderliche Art von Liberalismus; ein Beweis, wie Liberalismus und Despotismus stammverwandt, Milchbrüder sind. „Von oben herab sprach Bonapart" — lautet ein Volkswitz hier zu Lande.

Diese radikale Unionspartei in Hessen, nach dem Orte ihres ersten Bruderfestes „die Oppenheimer" genannt, wird von Baden aus natürlich mit Pauken und Trompeten begrüßt, die milden Unionisten, die „gläubige Mittelpartei" von Friedberg und ihr Organ „Evangelische Blätter" dahingegen gründlich verhöhnt; wie fast jede Nummer des zu Heidelberg erscheinenden Progreß-Organs, „Süddeutsches evangelisch-protestantisches Wochenblatt," beweist. So lohnt die Welt allzeit ihre Bundesgenoßen. Aus diesem Exempel muß auch der Blinde sehen, daß Bündnisse „gläubiger" Christen und sog. positiver Unionisten mit Rationalisten und Liberalisten vom Uebel sind und stets zum Vorteil der letzteren ausschlagen; so daß die „Positiven" schließlich das Nachsehen haben, und wo möglich noch ärgeren Hohn ernten als die verhaßten Lutheraner, denen man, bei aller Feindschaft, von liberaler, radikaler Seite doch wenigstens noch Consequenz zugestehen muß.

Um nun klar vor Augen zu sehen, wie die Kirchendemokratie

hier zu Land sich geberdet, wie positive und negative Unionisten sich zu einander verhalten, sei es verstattet, etliche kurze Excerpte aus der bezeichneten Südwestdeutschen Zeitung hier niederzulegen; um so mehr, da doch wenige unsrer Leser diese Heidelberger Blätter zu Hand bekommen werden, es aber immerhin von Interesse ist, unsres Gegners Angesicht etwas näher zu besehen und seine nationale Sprache zu vernehmen. Dies Heidelberger protest. Wochenblatt erinnert in seiner Haltung lebhaft an das weiland zu Darmstadt und Michelstadt erschienene Revolutions-Organ: „Lucifer, Südwestdeutscher Kirchenteufel," dessen Redacteur in das Musterland der Freiheit, nach Amerika übergesiedelt ist. Nun, zwölf Jahre später thut sich in dem Musterlande deutscher Kirchenfreiheit ein ähnliches Organ auf — ein bedeutsames Zeichen, wie viel Uhr es wieder geschlagen hat. Das Zeitreligionsblatt von Heidelberg bekämpft sowol fortgehend die positiv-unionistische, pietistische Partei des eigenen Landes und deren Organ „Evangelisches Kirchen- und Volksblatt," als auch die kirchlichen, confessionellen Bestrebungen anderer Länder, die Zustände in Preußen, und mit besondrem Ingrimm das „Mecklenburgische Papsttum." In ganz specielle Betrachtung werden die kirchlichen Verhältnisse Rheinbaierns, Hessens, Nassaus gezogen, aus welchen Ländern das Heidelberger Blatt mit Localcorrespondenzen gesinnungstüchtig versehen wird. Und seit den letzten Monaten ist die lutherische Partei im Großh. Hessen ihr ständiges Stichblatt.

Etliche Züge also aus diesem kirchlichen Destructions-Organ.

In No. 1. d. Jgs. findet sich eine Neujahrsbetrachtung über die kirchliche Zeitlage, eine Art Ueberschau des letztverfloßenen Decenniums, die sich u. a. also vernehmen läßt: „Anstatt den Gemeinden zu dienen in ihrem Heilsbedürfnisse, anstatt das neuerwachte religiöse Interesse auf die richtigen Bahnen zu leiten, fingen sie vielmehr an, diese Regungen in selbstsüchtiger Weise auszubeuten und ihren eigenen theologischen Parteibestrebungen und Liebhabereien die Gemeinden dienstbar zu machen. Die Gemeinden verlangten nach einem ihnen verständlichen, sie anfaßenden und erbauenden Christenthume, und man bot ihnen Bekenntnisse, Liturgien, Lehrformeln und Katechismen vergangener Jahrhunderte. — Aber „alles Ding hat seine Zeit." Auch der erhitzte und forcierte Schwindel der „Kirchlichkeit" und „Bekenntnismäßigkeit" hat seine Zeit gehabt. Manche

ehrliche Pfarrer und Gemeindeglieder, die eine Zeit lang mitgegangen waren, wandten sich, besonders seitdem in Folge der badischen Generalsynode von 1855 der trübselige Kern der neuen Kirchenherlichkeit immer widriger zu Tag trat, mit steigendem Unmut davon ab; das eigentliche Volk hatte niemals ein besonderes Vergnügen an den Experimenten empfunden, die man von Kanzel und Altar, wo möglich auch vom Beichtstuhl aus mit ihm vorzunehmen gedachte; es machte im Agendenstreit entschieden Front wider die vielen seltsamen Arzneien, die ihm behufs der Heilung seiner Schäden beigebracht werden sollten; und so führte die nunmehr gewaltsam einbrechende Krise einen Sturm herbei, der zunächst in Baden und Rheinbaiern, minder bemerklich aber auch in den hessischen Ländern zunächst einige Verwüstungen anrichtete, im Ganzen aber gesund und luftreinigend wirkte." — In No. 12. d. Jgs. werden die Preußischen Zustände beurteilt: „Das Ding, welches man in Preußen die „neue Aera" genannt hat, ist nunmehr eines längst geweissagten, aber doch jäh eingetretenen Todes verblichen. Uns ohne Verdruß! Wir in unserem Baden sind vielleicht die Einzigen gewesen, die wirklichen Vorteil aus der „neuen Aera" gezogen haben, und werden ihn hoffentlich auch unter der „neuesten Aera" festzuhalten verstehen. In Preußen hat es sich gezeigt, daß die Mittelchen und Künste, über welche die selige „neue Aera" zu gebieten hatte, nirgends ausreichten, um einen wunden Fleck zu curieren, am wenigsten auf kirchlichem Gebiet. Herr von Bethmann-Hollweg, ein edel denkender und achtungswürdiger Mann, hat doch überall den Doktrinarprotestantismus herausgekehrt, die verderblichen Berliner Pfaffen ganz uncontroliert weiter wirthschaften laßen und zuletzt mit verschiedenen Aeußerungen vor der Kammer jenes Kreuz der Lächerlichkeit auf sich geladen, das noch keiner sich zugezogen, ohne sich deshalb für einen besonders begnadigten Märtyrer zu halten und von seinen Gesinnungsgenoßen dafür gehalten zu werden. Wie wird's weiter gehen im Cultusministerium? Wir versichern: gerade so schwachmütig und blöde, wie bisher. Diejenigen, die bei der Nachricht vom Abgang Bethmann's vom Schlag gerührt wurden, mögen sich deßhalb nur erholen. Sein Nachfolger ist der Consistorialrat von Mühler geworden. Auf den ersten Präsidenten des Kirchentags ist der zweite gefolgt, und wir wißen, daß er dem ersten gleicht,

wie ein Holzapfel dem andern. So lange man in Preußen noch Consistorialräte zu Cultusministern macht, ist es ganz gleich, ob die Aera die alte oder die neue heißt: es ist eben die Aera der Mohnköpfe und der Distelköpfe. Also nur so fort! — Wir wißen nur drei Dinge gewis in Bezug auf die kirchliche Zukunft Deutschlands: eine Staatskirche ist unmöglich — eine Pietistenkirche ist unmöglich — eine Volkskirche ist allein möglich. Sie wird auch noch in Preußen kommen — trotz der Hengstenberge und der Hoffmänner, trotz des alten und des neuen Schwindels. Dann aber — so sagen unsre „Frommen" — dann würde ja der Himmel einfallen! Und wir setzen hinzu: wenn der Himmel einfällt, so sind alle Spatzen todt." — In No. 11. werden die hessischen Kirchenverhältnisse einer Beleuchtung unterzogen und wird dabei der Friedberger Unionsconferenz, weil sie nicht entschieden genug sei, auch wegen Abdrucks eines zu positiv kirchlichen, wider die badische Verfaßung gerichteten Artikels, barsch der Text gelesen. Der betreffende Aufsatz schließt: „Es gehören dieser Partei immerhin noch genug Männer an, die sonst einer beßeren Gesellschaft gewohnt sind, während sie meinen, ein Aug zudrücken und ihr reiferes Urteil, ihren geübteren theologischen Geschmack suspendieren zu müßen, sobald zu Friedberg die orthodoxen oder pietistischen Fanatiker ihre Stimme erheben. Wir unsrerseits haben die Unverbeßerlichkeit von Leuten wie Herr F. H. nicht bloß, sondern auch die entsittlichende Wirkung, die von ihnen, sobald sie keinen Widerspruch erfaren, mehr und mehr ausgeht, schon genugsam kennen gelernt; verzichten daher auch unsrerseits auf jede Gemeinschaft mit den Friedbergern, so lange sie sich des gewöhnlichsten pfäffischen Gesindels nicht entledigt, einen anständigen Boden des Verkehrs nicht hergestellt haben." No. 22. des Heidelberger Wochenblatts aber gratuliert der Friedberger Unionspartei, da sie jüngst eine Schwenkung nach Baden hingemacht, in folgender Weise: „Weil die Friedberger Partei in Hessen einen Schritt weiter der badischen Kirchenverfaßung zugethan hat, indem sie die Fähigkeit, in den Kirchengemeinderat gewählt zu werden, nicht vom Nachweis bestimter Aeußerungsweisen des kirchlichen Sinnes abhängig gemacht haben wollte, wirft ihr das „Hessische Kirchenblatt" (etwa dem badischen „Kirchen- und Volksblatt" entsprechend) vor, nun glücklich „auf gleicher Stufe mit den Lichtfreunden, Freigemeindlern und Re-

formjuden angekommen zu sein." Wir gratulieren den „Evangelischen Blättern" zu dem Vorschmack derselben Verdammnis, in der wir schon lange brennen. Möge es ihnen nur so wol darin werden, wie uns, die wir nach dem Himmel, den die Gnade der frommen Blättlein öffnen kann, gar kein Begehren mehr fühlen." — Und weil soeben das „Hessische Kirchenblatt" citiert worden, zum Schluß noch eine Notiz hieraus. Ein Amtsbruder schreibt in No. 22. d. Jgs. „Zur Presbyterial- und Synodalwirtschaft Folgendes: „Neulich besuchte ich einen Freund, einen Geistlichen in einem Badischen Städtchen. Es hatten kurz zuvor die Wahlen für den Kirchengemeinderat (Presbyterium u. s. w.) stattgefunden, unter großem Geschrei und mit viel Wühlerei in Wirtshäusern und Familien. Wie waren die Wahlen ausgefallen? Von den früheren anerkannt braven zur Kirche sich haltenden Kirchengemeinderäten ward nicht ein Einziger wieder gewählt. Dagegen eine Majorität von den erklärtesten Kirchenverächtern, darunter Leute, die seit 20 Jahren nicht in die Kirche gegangen! Daneben eine Minorität von Schwachköpfen, die mit jenen stimmen. Gegen jene Kirchenverächter ward von kirchlich gesinnten Gemeindegliedern Verwahrung eingelegt mit Berufung auf den Paragraphen der neuen Verfaßungsurkunde, nach welchem es „wünschenswert" ist, daß Leute von bewährter kirchlicher Gesinnung gewählt werden. Die Verwahrung half nichts; die Antwort von oben lautete: kirchliche Gesinnung wäre bei der Wahl eines Presbyters wol „wünschenswert," aber keineswegs „notwendig." So ist der neue Vorstand in sein Amt eingetreten, ein „Ausschuß" in dem Sinne, wie man das Wort in Porcellan- u. s. w. Fabriken gebraucht. Und womit hat das noble Collegium seine Thätigkeit begonnen? In der ersten Sitzung ward ein Beschluß gefaßt, daß die von dem gegenwärtigen Geistlichen seit vier Jahren eingeführte Sitte, jedem Brautpaar bei der Trauung eine Bibel zu überreichen — abgeschafft werde! Für die nächste Sitzung ist in Aussicht gestellt: Antrag auf Abschaffung der seit drei Jahren eingeführten Altarliturgie. Worin besteht aber diese? Denkt der Leser vielleicht an eine ausführliche Liturgie mit Kyrie, Gloria, Salutation u. s. w.? Es ist nichts, als daß — am Altar die sonntägliche Epistel oder das Evangelium verlesen wird, während früher am Altar bloß ein Gebet gelesen wurde. Aber dies Verlesen eines biblischen Abschnitts

ist diesen Protestanten — etwas Katholisierendes. Der Geistliche wird sich mit aller Macht dagegen stemmen, die Sache wird an die obersten Behörden gehen, aber er weiß schon, daß er nichts ausrichten wird. — Das ist eine abscheuliche Wirtschaft in der Kirche Gottes; hier sind im vollsten Sinn des Wortes die Säue in den Weinberg Gottes nicht etwa eingebrochen, sondern förmlich und feierlich hineingeführt worden, um ihn zu zerwühlen. Und mit solcher Wirtschaft will man uns auch in Hessen beglücken! Sie sollen sich aber verwundern. Lieber ließen wir uns absetzen und aus dem Lande jagen, ehe wir zu solchen Einrichtungen unsre Zustimmung gäben, oder nur ihnen uns fügten, wenn sie uns aufgedrungen werden sollten. Doch halten wir fest an der Hoffnung, daß der Unfug ferne gehalten werde. Schon einmal hat die Flut der Revolution von Baden her an der Hessischen Grenze sich gebrochen; vielleicht geschieht es wieder. Denn Revolution ist's jetzt wie 1848; dieselben schmutzigen Waßer, nur in einem andren Bette." — Also das Hessische Kirchenblatt. Dazu reimt sich was ein Badischer Bauer beim Beginn dieser allerneuesten Aera sagte: „Den Staats-Hecker haben wir gehabt, jetzt werden wir auch bald den Kirchen-Hecker bekommen!"

Daß auf Seiten der gläubigen Theologen Badens wider solche Kirchenverwüstung keine einzige öffentliche, namentliche, amtliche Zeugenstimme sich erhob, daß man die Widerkirchlichkeit des ganzen Beginnens nicht sofort mit Protest kennzeichnete, vielmehr auf die neue Verfaßung eingieng, und dem Bd. III. S. 237 unsrer Zeitschrift abgedruckten Proteste zweier Heidelberger Bürger — Buchhändler Winter und Rentier Werner — keine Aufnahme im Bad. „Kirchen- und Volksblatt" gewährte: müßen wir aufs tiefste beklagen. Dieser bei völligem Schweigen der geistlichen Amtsträger allein mit Protest hervortretenden Laien aber, welche also das Zeugenamt der Kirche übernommen haben, mutig der gesamten Strömung entgegen, unbekümmert um den sog. „Erfolg", durch Gottes Wort in ihrem Gewißen gebunden getrieben, das principiell falsche Verfaßungs-Elaborat und dessen kirchenzerstörerische Folgen gänzlich abzuweisen — sei hier nochmals in hohen Ehren gedacht.

Ueber Kirchenverfaßung; nach Stahl.

Die Kirchenverfaßung nach Lehre und Recht der Protestanten. Von Stahl †. Zweite Ausgabe. Neue erweiterte Ausarbeitung. Erlangen, Bläsing, 1862.

Wir wollen nicht säumen, unsere Leser auf diese neue Ausarbeitung des vor zweiundzwanzig Jahren erschienenen wichtigen Buches hinzuweisen. Sie ist die letzte Arbeit des unvergeßlichen Stahl; die Vorrede zu derselben ist unterzeichnet „Berlin, den 27. Juli 1861" und am 10. August schon ereilte ihn der Tod. Das Buch ist, und zwar eben in den Hauptsachen, ein ganz neues Werk geworden; schon die Vergleichung des Umfangs beider Ausgaben zeigt dieß: die erste Ausgabe hatte 287, diese zweite hat 484 Seiten, und eben so zeigt es die Gliederung: die erste Ausgabe hatte vier Abschnitte: 1) Geschichte der Ansicht (Episkopalsystem, Territorialsystem, Kollegialsystem — das Vorzüglichste was bis dahin über diese Systeme gesagt worden war, und ein erstes, freilich für Manche blendendes, Licht über diese Dinge in den Kreißen verbreitend, welche nichts Beßeres wußten, als sich in dem engen Zirkel von Consistorialverfaßung und Presbyterialverfaßung bis zur Ermüdung herumzudrehen); 2) Allgemeine Verfaßungsprincipien — hier kommt S. 48—49 zum ersten Male die Warheit zum Ausdruck, welche seitdem der Wegweiser in der Lehre von der Kirche für Alle, auch für die Widersprechenden geworden ist: „Die Kirche ist nicht nur eine im Glauben versammelte, sondern auch eine für den Glauben sammelnde Gemeinde. Sie ist darum nicht bloß eine **Gemeinschaft**, sondern auch eine **Anstalt**." 3) Das Recht der Fürsten über die Kirche; 4) Die Verfaßung unter der Kirchengewalt der Fürsten. Hierauf zwei Anhänge: Die bischöfliche Verfaßung, und über Rothe und Vinet. — In dieser neuen Ausgabe bildet die Dar-

stellung der Theorieen über die protestantische Kirchenverfaßung die Einleitung, und die Ausführung selbst hat zwei Theile: 1) „Die Verfaßungslehre der (luth.) evang. Kirche" in fünfzehn Kapiteln; 2) „Das Verfaßungsrecht der (luth.) evang. Kirche in Deutschland" in zehn Kapiteln. Hierauf folgen „Anhänge zur Auseinandersetzung mit den Gegnern", nämlich mit Höfling, Richter, Puchta, mit der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, und mit der nordamerikanischen (d. h. Missouri-) lutherischen Auffaßung. — Schon aus dieser Verschiedenheit der Gliederung ergibt sich, daß wir in der neuen Bearbeitung eine weit tiefer gehende und weit umfaßendere Erörterung der Lehre von der Verfaßung der Kirche finden werden, als früher. Und so ist es.

Gleich in dem 1. Kapitel des 1. Theils wird der „Begriff der Kirche", wie derselbe im 7. Artikel der Augsburgischen Confession aufgestellt ist, einer eben so klaren wie gründlichen Kritik unterzogen. Es wird nachgewiesen, daß die im Art. 7 sich findende Bestimmung der Kirche nur verständlich sei im Gegensatz gegen die römische Definition der Kirche, daß aber dieser Bestimmung gleichwol ein wesentliches Element fehle, um eine vollständige Definition der Kirche, so weit solche überhaupt möglich, sein zu können: das Element des Amtes und Regimentes. Wir sind hiermit, namentlich aber in dem Punkte einverstanden, daß die Angabe der beiden in Art. 7 angegebenen Momente der Kirche überhaupt keine Definition der Kirche sein könne und solle, und möchten nur von vorn herein hinzugesetzt wißen, daß die Lehre von der Kirche in der A. C. weder im 7. noch auch im 8. Artikel irgend vollständig enthalten sei, sondern daß, um zur Einsicht in die wirkliche Lehre der A. C. von der Kirche zu gelangen, auch noch andere Artikel der Confession in wesentlichen Betracht müßen gezogen werden. Uebrigens zieht Stahl hieraus auch die Consequenz (S. 52), daß da, wo das Kirchenregiment die Union sich zur Aufgabe gemacht habe und das Bekentnis nur als Recht und Verlangen der Gemeine achte, eine lutherische Kirche nicht mehr existiere. Dieß möchten wir nicht so geradehin unterschreiben; es ist alsdann eine von einem abgefallenen, vielleicht geradezu unrechtmäßigen, Kirchenregiment geschädigte und mishandelte lutherische Kirche vorhanden, aber sie ist doch, falls nur das Bekentnis und der dem Bekentnis entsprechende Cultus (Kirchenordnung) noch bestehen, im-

merhin noch vorhanden; Bekentnis und Cultus müßen in solchen unglücklichen Verhältnissen das mangelnde rechte Kirchenregiment vertreten, müßen die Kirche gegen das abgefallene und unrechtmäßige Kirchenregiment verteidigen und schützen. So hat unseres Bedünkens das durch die französische Revolution eingeführte, von 1790 bis 1814 bestehende, unrechtmäßige Kirchenregiment in Frankreich die katholische Kirche in diesem Lande zwar schwer schädigen, nicht aber deren Existenz vernichten können. Auch genügt es zur Constituierung des Begriffes Kirche offenbar nicht, nur das Moment „Kirchenregiment“ im Allgemeinen in diesen Begriff aufzunehmen, sondern es wird doch wol das Wesen dieses Regimentes zugleich müßen bestimt werden.

Im 2. Kapitel wird in ähnlicher, lichtvoller und unwidersprechlicher Weise, wie dieß schon in dem Buche „die lutherische Kirche und die Union“ (S. 280 f.) von Stahl geschehen war, aber in unverkennbarem Gegensatz gegen seine eigenen Aufstellungen in der ersten Ausgabe der „Kirchenverfaßung“, die Irrtümlichkeit der in der Dogmatik und bei den Gedankenlosen überhaupt herkömlichen Auffaßung des Verhältnisses zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche nachgewiesen, als sei allein die unsichtbare Kirche von Gott gewirkt, die sichtbare Kirche aber ein Product menschlicher Thätigkeit, „ein Product des gemeinsamen Glaubens der Menschen“, wie das Höfling, der allgemeinen Unklarheit und Begriffsverwirrung nachgehend, zum schweren Schaden der reinen lutherischen Lehre, geltend gemacht hat. Klar und verständlich wird diese Auffaßung unter Voraussetzung der Prädestination; wer aber die Prädestination verwirft und daneben dennoch jene Auffaßung adoptiert, dessen Gedanken befinden sich nicht in der erwünschtesten Ordnung. Gleichwol sind wir der Ansicht, daß der Begriff der ἐκλογή, befreit von dem prädestinatianischen Misbrauch, noch weit fruchtbarer für eine gründliche dogmatische Entwicklung des Kirchenbegriffes könne gemacht werden, als bisher geschehen ist — ein Punct, auf den sich Stahl natürlich nicht einlaßen konnte, und den wir hier nur im Vorbeigehen andeuten wollen.

Das dritte Kapitel ist der Unterscheidung zwischen Kirche und Gemeinde gewidmet, eine Unterscheidung, welche Stahl zuerst aufgestellt hat (1. Ausg. S. 245). An sich sind ja beide Ausdrücke nur Uebersetzungen von ἐκκλησία, und „Gemeinde“ sagar die wört-

lichere Ueberſetzung, aber ἐκκλησία hat im N. T. augenſcheinlich doch auch eine Bedeutung, welche über den Begriff einer Anzal unter ſich verbundenen Menſchen (was „Gemeinde" bedeutet) weit hinausgeht, wie ſchon die Stelle Matth. 16, 18 beweiſt, und mit hinlänglicher Deutlichkeit daraus zu erſehen iſt, daß die Bezeichnung: Leib des Herrn, welcher die ἐκκλησία iſt, durch den Begriff einer Anzal unter ſich verbundener Menſchen bei weitem nicht gedeckt wird, abgeſehen von den übrigen Beſchreibungen, welche die Apoſtel von dem geben, was ihnen ſonſt ἐκκλησία heißt (Wohnſtätte Gottes u. dgl.), und namentlich von der βασιλεία τῶν οὐρανῶν, deren dieſſeitige, zeitliche Seite doch wol nichts anderes ſein möchte, als das, was wir Kirche nennen. Selbſtverſtändlich iſt es, daß man den Begriff „Gemeinſchaft von Menſchen", „Gemeinde" nicht von dem Begriff „Kirche" abtrennen und loslöſen könne — was übrigens wol noch Niemanden eingefallen iſt —, aber auch, daß die „Gemeinde" nur der ſubjective Ausdruck für das iſt, was wir Kirche nennen, folglich eine Vermiſchung, Untereinandermengung des Begriffes „Anſtalt" und „Menſchengemeinſchaft" nicht möglich iſt.*) Objectiv ausgedrückt iſt Kirche diejenige Anordnung des dreieinigen Gottes, durch welche das Seligkeitsgut allen nachkommenden Geſchlechtern geſichert und in derſelben Weiſe überantwortet und zugeeignet wird, wie dieß an den erſten Chriſten geſchehen iſt, und da das Seligkeitsgut in nichts anderem beſteht, als in der ſtäten, unveränderten Gegenwart und Wirkſamkeit

*) Eine übrigens recht gut und faſt durchaus in unſerem Sinne geſchriebene Diſſertation eines Herrn Eugène Menegoz zu Straßburg: Etude dogmatique sur l'idée de l'Eglise 1862 gibt dem Herausgeber, den es zwiſchen Klieſoth und Löhe ſtellt, gleich den eben Genannten, Schuld „de confondre le plus souvent l'Eglise institutio et l'Eglise communio," wogegen doch wol ſchon das dem erſten Jahrgang dieſer Blätter vorausgeſchickte Vorwort hinreichende Verwahrung eingelegt hat. Und woher weiß wol Herr Menegoz, daß es von uns und dem Herausgeber inſonderheit, verſäumt werde „d'assigner à l'Eglise delectus sa vraie place dans l'idée de l'Eglise?" Daß dieß nicht geſchehe, zeigt ſchon S. 10 des gedachten Vorworts. Darin hat jedoch Herr Menegoz auf das Vollſtändigſte Recht, daß der delectus bei der Begriffbeſtimmung der Kirche in volle Rechnung kommen müße, und wir hätten nur gewünſcht, daß eben der Abſchnitt ſeiner Diſſertation „l'Eglise delectus" umfaßender und tiefer, z. B. mit Berückſichtigung der Prädeſtinationslehre einerſeits und der hier direct einſchlagenden Lehre von der unio mystica andrerſeits, wäre gefaßt und ausgearbeitet worden.

des heiligen Geistes unter den Menschen auf Erden, so ist die Kirche diejenige Anordnung des dreieinigen Gottes, durch welche die lebendige Gegenwart (die stäte unveränderte persönliche Anwesenheit) und Wirksamkeit des hl. Geistes und die durch diese Gegenwart vermittelte lebendige Gegenwart Christi bewirkt wird. Drückt man dieß subjectiv aus, so ist die Kirche — in dieser Form auch Gemeinde genannt — diejenige menschliche Gemeinschaft, in welcher diese Anordnung Gottes sich vollzieht. — Wenn nun diese Bestimmungen auch die unsrigen, nicht Stahls, sind, so sind sie doch vollkommen in seinem Sinn: „Die Kirche besteht als Glaubensreich und als Institution. Sie besteht als eine höhere Einheit über den Menschen durch ihre eigne inwohnende Macht und ihr eignes inwohnendes Ansehen. Die Menschen werden Anhänger der Kirche nicht dadurch, daß sie dieselbe errichten, sondern dadurch, daß sie in dieselbe berufen und aufgenommen werden. Es ist auch nicht in ihr Belieben gestellt, sondern ihnen von Gott geboten, der Kirche anzugehören, und wenn sie ihr nicht angehören wollen, wozu sie allerdings Freiheit haben, so besteht doch nichts destoweniger die Kirche" (S. 75). Es kam Stahl, wie 1861 so schon 1840, und kommt uns lediglich darauf an, daß nicht, wie bisher geschehen, die Kirche principiell oder ausschließlich als Menschengemeinschaft aufgefaßt werde, weil wir auf diesem Wege notwendig dem Jerobeamismus, gleichviel in welcher Form — als brutalem monarchischem Despotismus oder als Demokratismus und Ochlokratismus — verfallen, und weil die unvermeidliche letzte Consequenz der Ansicht von der Kirche, nach welcher dieselbe nur Menschengemeinschaft sein soll, keine andere ist als die, die Kirche schließlich von der Welt (hier meist „Staat" zu nennen) abforbieren zu laßen.

Zu den beiden folgenden Kapiteln, 4 und 5: „Die heilige Schrift und das Bekentnis" und „das allgemeine Priestertum" würden wir theologischer Seits manche nicht unerhebliche Erweiterungen, aber auch mehrere Beschränkungen hinzuzufügen haben. In Kap. 4 ist vor allem die kurze Ausführung trefflich, daß Seitens der evangelischen Kirche nur die Traditionen verworfen seien, nicht aber die Tradition selbst, und daß die Tradition Beweggrund zum Glauben, nicht aber Norm des Glaubens sei; erweitert aber müßte nach unserm Dafürhalten die Lehre vom Bekentnis werden durch die Ausführung,

es seien die Bekentnisse Resultate großer Erlebnisse, welche die Gemeinde von den Erlösungsthatsachen in einem von dem Herrn Selbst geordneten Zusammenhang und Fortschritt gemacht hat, nicht aber Resultate bloß menschlichen Denkens, Wollens und Strebens, auch nicht bloß menschlichen Streitens. Aus dieser universalhistorischen Betrachtung der Bekentnisse, die jedoch fast gänzlich vernachläßigt wird, ergibt sich allein das unbedingt Bindende der Bekentnisse, es läßt sich ferner allein hiernach das Menschliche, welches die Symbole an sich tragen, auch das Irrtümliche, welches in ihnen sich finden mag, mit Präcision feststellen, es ergibt sich aber auch aus dieser Erwägung, und nur aus ihr, in welcher Weise und über welche Lehrpunkte in der Zukunft neue Symbole aufzustellen möglich sein wird. In der Lehre vom allgemeinen Priestertum aber würden wir vermieden haben, uns so allgemein auszudrücken, wie S. 97 geschehen, „daß die göttlichen Vollmachten der ganzen Kirche, dem gesamten Volke ertheilt seien, und daß das Amt sie im Namen Aller als Erfüllung des göttlichen Auftrags ausübe." Einer solchen allgemeinen Bestimmung des allgemeinen Priestertums gegenüber verfangen die Beschränkungen, welche nachher von Stahl allerdings hinzugefügt werden, nur sehr wenig, denn aus diesem Satze folgt, wenn er wörtlich genommen wird, nichts Geringeres, als das Hervorgehen des Amtes aus der Gemeinde, die Eigenschaft eines Mandatars der Gemeinde für den Träger des Amtes. Die Frage ist vielmehr und bleibt immer die: wodurch vollzieht sich die ἐκλογή, die Einordnung in die göttliche Gnadenanstalt, welche 1 Petri 2, 9 identisch mit dem βασίλειον ἱεράτευμα und dem ἔθνος ἅγιον ist, wodurch also wird das βασίλειον ἱεράτευμα den Individuen zu Theil? Und wenn hierauf geantwortet werden muß: durch das gepredigte Wort und durch die Spendung der Sacramente, so folgt, daß ein Mandat zur Predigt des Wortes und zur Spendung der Sacramente vor jener Vollziehung der ἐκλογή an den Einzelnen vorhanden, daß eine Vollmacht zur Bildung eines ἔθνος ἅγιον vor der Existenz desselben gegeben sein muß — es wiederholt sich die Frage nach dem prius und posterius des Amts und der Gemeinde. Nur wer gläubig ist, gehört zu dem königlichen Priestertum; wie aber werden wir gläubig? Auf diese Frage sind nur zwei, einander gegenüberstehende Antworten möglich: entweder durch den göttlichen Ratschluß an sich, ohne alle Mittel,

oder durch das Mittel der geordneten Wortverkündigung. Zudem muß zur richtigen Würdigung des neutestamentlichen königlichen Priestertums 2 Mos. 19, 5—6 genauer als gewöhnlich geschieht, erwogen, und dann mit 4 Mos. 16, 3 verglichen werden, woran wir jetzt vorübergehen.

Wenn diese Beschränkungen, die wir nach der Schrift und nach unsern Bekentnissen (freilich nicht nach der Dogmatik) für unerläßlich erklären müßen, angebracht und verwendet worden wären, so würde auch in den beiden folgenden Kapiteln (6: das Amt des göttlichen Wortes; 7: die Berufung zum Amte des Wortes) manches eine bestimtere und der Misdeutung wie den Angriffen der Gegner weniger ausgesetzte Gestalt gewonnen haben. Das Amt ist wirklich der ganzen Kirche gegeben, in so fern ich von dem Begriffe „Kirche" den Begriff „Menschengemeinschaft" nicht ablösen kann, ohne die Gnadenanstalt Gottes zu einer wirkungslosen Institution zu machen, aber es ist für die Menschengemeinschaft da, es gehört eben zu der Gnadenanstalt Gottes, welche für die Menschengemeinschaft bestimt ist, die von ihm eben gebildet, erzeugt werden soll; es kann das Amt also, wie Stahl S. 113 richtig sagt, nicht von der Gemeinde errichtet werden. Aber wenn dieß der Fall ist, so kann sich das Amt doch nicht „aus der gesamten Gemeinde fortleiten" (S. 112), kann nicht der Amtsträger „nur von der ganzen Kirche (je unter verschiedener Beteiligung der Glieder) die Vollmacht empfangen" (S. 127), wenn man anders unter „Vollmacht" die geistliche Vollmacht, das Mandat Christi, versteht. Es ist mit dem vorigen, sowie mit dem eben angeführten Satze der unmittelbar folgende, in unserm Sinn vollkommen correcte Satz: „Aber das Amt pflanzt sich nicht fort aus der Gemeinde, noch nimmt es seinen Ursprung aus der Gemeinde" schwer vereinbar. Uebrigens wird von Stahl in diesen Abschnitten die freilich längst von Vitringa (Synag. vet. S. 482—515) widerlegte, unerhörter Weise aber in der neuesten Zeit wieder aufgewärmte irrige Theorie Calvins von den „regierenden" (Laien-) Aeltesten in der klarsten Weise zu nichte gemacht, auch die Verworrenheit, welche in der ältern Dogmatik hinsichtlich der Vocation herscht, aufgewiesen und der Ordination ihre rechte Bedeutung, wenigstens im Ganzen, vindiciert.

Unsere volle Zustimmung hat weiter das, was in Kap. 8 zur

Bestimmung dessen, was Kirchenregiment (Kirchengewalt) sei, gesagt wird, namentlich aber die Revindication des die göttliche Ordnung der Ehe betreffenden Theiles des Eherechts an die Kirchengewalt, welche hier ausgeführt wird, auch das, was in Kap. 9 von dem Anteil des Amtes am Kirchenregiment vorkomt. Stahl erkennt an, daß nach der Schrift und den Symbolen das Kirchenregiment dem geistlichen Amte zustehe, und daß die Theilnahme der Laien am Kirchenregiment spätere Doctrin und Praxis sei; was er über diese Laientheilnahme sagt, scheint uns deshalb mehr eine Condescendenz gegen die Praxis, und würde sich leicht etwas bestimter haben faßen laßen, nämlich in demselben Sinne, in welchem die Aeußerung Cyprians (ep. 14, 19), er habe nichts ohne Rat seines Klerus und ohne Zustimmung seiner Gemeinde vorgenommen, ganz richtig dahin verstanden wird, daß eben hiernach Cyprian gleich allen andern Bischöfen der eigentlich Handelnde und Ordnende gewesen sei; Zustimmung der Laien ist noch nicht Theilnahme derselben am Kirchenregiment. — Auf das Bestimteste äußert sich der Vf. im 10. Kapitel („Die Kirchenpflege der Obrigkeit und ihr Uebergang in das Kirchenregiment") über die völlige Symbolwidrigkeit des obrigkeitlichen (landesherrlichen) Kirchenregiments, über welche jetzt wol bei nur notdürftig Einsichtigen ein Zweifel nicht mehr besteht, und zeigt dann (Kap. 12) mit nicht geringerer Entschiedenheit die gänzliche Unangemeßenheit dieses Regimentes für die Kirche. Mit gleicher Bestimtheit behauptet der Vf., daß die Symbole ein Oberhirtenamt (Bischofamt) anerkennen, aber auch, daß diese Anerkennung sich bloß auf das Bestehen eines solchen Amtes jure humano beziehe (K. 11), und führt im 13. Kapitel den Beweis, daß das bischöfliche Kirchenregiment das einzige sei, welches nach Schrift und Geschichte in der Kirche Berechtigung anzusprechen habe. Endlich merken wir noch aus Kap. 15 an, daß der Vf. mit höchst einfachen, aber eben darum siegenden Gründen die neueren Lehren vom Kirchenregiment zurückweist, als gebe es nur ein Amt der Leitung einer einzelnen Gemeinde, aber kein Kirchenregiment (Zeitschrift für Protestantismus und Diedrich), daß das Kirchenregiment zwar göttliche Einsetzung sei, aber daß es entweder von der menschlichen Freiheit abhänge, zu bestimmen, wem dasselbe zukomme (Puchta), oder daß es von dem s. g. „Gnadenmittelamt" wesentlich geschieden sei (Kliefoth, Mejer) —

drei Ansichten, welche aus dem gegenwärtigen zerrütteten Zustande des Regiments der protestantischen Kirche geschöpft sind, und absichtlich oder unabsichtlich in eine Rechtfertigung dieses Zustandes namentlich sogar des „Summepiscopats", auslaufen.

Im zweiten Theil wird das gegenwärtige Verfaßungsrecht der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland erörtert, und es ist das sichtliche Bestreben des Verfaßers, die Misstände desselben auf einen möglichst engen Raum zu beschränken. Wir sind in den meisten hier einschlagenden Punkten mit dem Vf. einverstanden, wenn wir auch in einzelnen nicht unwesentlichen Stücken anderer Ansicht sind, z. B. können wir die Lehre von den drei Ständen als integrierenden Bestandteilen des Kirchenregiments (ordines hierarchici) auch nicht einmal in der milden Form gutheißen, in welcher Stahl (S. 286) sie darstellt, und hätten vor allen Dingen gewünscht, der Vf. möchte sich auf die Frage eingelaßen haben, welche Rechte dem Kirchenregiment, den Synoden, den Gemeinden im Verhältnis zu den rechtlich bestehenden Kirchenordnungen zukommen können, eine Frage, welche mit dem Betreiben der Union und andern Dingen der Neuzeit unmittelbar zusammenhängt. Der Inhalt dieses zweiten Theiles ist übrigens folgender: 1) Die Kirchenhoheit (das Majestätsrecht) nach evangelischen Grundsätzen; 2) das Wesen der landesfürstlichen Kirchengewalt in Deutschland; 3) der Rechtsgrund und die rechtlichen Bedingungen der landesfürstlichen Kirchengewalt — ein Abschnitt, welchen wir der Beachtung ganz besonders empfehlen; 4) der Lehrstand; 5) die Consistorien; 6) die Superintendenten; 7) die Synoden; 8) die Gemeinden; 9) die Frage der Presbyterial- und Synodalverfaßung; 10) die protestantische Kirche unter katholischen Fürsten.

Treffend ist die Widerlegung der Höfling'schen Theorien im ersten Anhang (S. 373—424), die ja freilich, abgesehen von der oft staunenswerten Willkür und Gewaltsamkeit, mit welcher die hl. Schrift behandelt wird, mit der Augsburgischen Confession und der Apologie in so schneidendem Gegensatze stehen, daß H. auch nicht einmal den ernstlichen Versuch gemacht hat, sie aus den Symbolen zu rechtfertigen, und es nur Verwunderung erregen kann, wenn diese Theorien als „lutherisch" gekennzeichnet werden wollen. Nebenbei wird dann auch Heppes „Erfindung einer ganzen Dogmengeschichte" berührt. Nicht minder schlagend sind auch (im zweiten Anhang) die Widerlegungen

der Aufstellungen Richters in seiner Geschichte der evangelischen Kirchenverfaßung und in seinem Kirchenrecht. Auszüge daraus zu geben, ist nicht wol möglich, wem es aber um Klarheit und Consequenz im Denken wie überall in der Theologie, so auch in den kirchlichen Verfaßungsangelegenheiten zu thun ist und wer das wirkliche kirchliche Leben den theils luftigen, theils zerstöreriſchen Theorieen vorzieht, dem können wir diese Ausführungen nur auf das Dringendste empfehlen.

Literarische Anzeigen.

XXII.

Bekenntnisgrund, Kirche und Sektenwesen in Württemberg, nach Geschichte, Recht und Lehre, dargestellt von Dr. Oskar Wächter. Stuttgart 1862 bei J. F. Steinkopf. 8°. 175 Seiten.

Bei Abfassung dieser trefflichen Schrift hat der geehrte Herausgeber in erster Linie seine Heimat, das gesegnete Württemberg, im Auge, und möchte, indem er sie ausgehen läßt, namentlich den Geistlichen, Lehrern und Leitern der Gemeinde die Bitte ans Herz und ins Gewissen legen, daß sich die ihrer Leitung Anvertrauten über die hier besprochenen Fragen und Verhältnisse verständigen möchten.

Den Gang, den er deßhalb einschlägt, finden wir angemessen und praktisch. Im ersten Abschnitt „Unsere Geschichte" stellt er dar, wie Württemberg seit der Reformation, als Glied der lutherischen Kirche seinen unvergänglichen Bekentnisgrund gewonnen, und — in aller Wandelung der Zeiten — bis dato festgehalten habe. Von da wendet er sich in dem zweiten Abschnitt „Unser gutes Recht" zu der, auf Grund der Symbole, völkerrechtlich und verfassungsmäßig anerkanten Lebensordnung der Kirche, und berücksichtigt endlich im dritten Abschnitt „Unsere Lehre" ausführlich und mit lebendiger Klarheit den Reichtum an Warheitsgut, den die heimische Kirche — während das eingerissene und einreißende Sektenwesen daneben nur einzelne Bruchstücke derselben in einseitiger Ueberschätzung emporhält — in vollstem Maaße besitzt. Durch die, oft wörtliche, Herübernahme der Ausführungen anderer Zeugen vor und mit ihm, und durch die in Anmerkungen verwerteten Kernsprüche von Luther, Brenz, Hedinger, Bengel, Rieger, Burk, Roos, Hiller, Steinhofer, Hofacker u. A. verstärkt er das Gewicht seiner Deductionen und den Ernst seiner Warnungen für seine Volksgenossen. Und wie er selbst bekennt, durch das Lesen der lutherischen Bekentnisschriften erst fest im Glauben geworden zu sein, so möchte er diesen Segen gerne auch Andern

gönnen, und gibt deßhalb, damit man sogleich zugreifen könne, im Anhange einen kurz gefaßten „Auszug" aus denselben und „zum Abschluß" noch je ein Zeugnis Luthers und Melanchtons über Warheit und Reinheit der Lehre.

Soviel vom Gang und Inhalt des Buches. Daß es das wirke und ausrichte, wozu es geschrieben, wünschen und hoffen wir mit dem Verfaßer, der die warme Liebe zu seiner Kirche mit der Liebe zu den, derselben entfremdeten und sie geringschätzenden Gliedern vereinigt, welch letztere er vor den Bahnen zum Abgrund bewahren möchte. — Für Leser außerhalb Württembergs ist das Buch ein erfreuliches Zeichen gesunden kirchlichen Lebens und Strebens, und durch die Einblicke, die es in die inneren Zustände verstattet, geschichtlich instructiv, und wir wollen es darum zu allseitiger Beachtung für unser Theil mit Freuden hier genannt haben. —

XXIII.

Fichte, der Mann der Wissenschaft und des Katheders. Festrede, gehalten in der Aula der Universität Halle-Wittenberg am 19. Mai 1862, von Dr. J. E. Erdmann, Professor in Halle. Halle 1862, Verlag von Julius Fricke. 12°. 39 Seiten.

Diese in jedem Betracht vollendete und an guten Gedanken reiche Festrede läßt beides zu Recht kommen, das Entsetzen des frommen Gemüts vor Menschenvergötterung, und die Verkündigung des göttlichen Geschlechtes aller Menschen. Sie bringt zur Säkularfeier des Tages den philosophus teutonicus Johann Gottlieb Fichte, den Bandwirkersohn, in seiner Ganzheit zur ehrenden Anschauung der Mitwelt, wornach er, als Mann der Wissenschaft, im unersättlichen Durst nach Warheit, aller Zeit die Forderung vorlegt, daß der Mensch das Absolute nicht blos habe, sondern auch sei — es in sich persönlich werden lasse —, und von diesem Grundzug seiner Persönlichkeit aus in der Thätigkeit als akademischer Lehrer seines Lebens Aufgabe verwirklicht hat. — Für die Fichtevergötterer unter Juden und Judengenossen, die niemals einen Buchstaben von Fichte gelesen hatten, und in Fichte nur ihren eigenen Abfall von Gott zur absoluten Dummheit celebrierten, ist diese Rede ein Aergernis und ein Schrecken gewesen, und soll es bleiben.

Die Poesie und das Christentum.

Die Poesie hat im Unterschied von allen übrigen Künsten zum Darstellungsmittel das Wort. Wir handeln darum, bevor von dem Verhältnis der Poesie zum Christentum die Rede sein wird, von der Bedeutung des Wortes.

Die große Frage, deren Beantwortung über Sein oder Nichtsein alles Erkennens entscheidet, wie es möglich sei, daß der Begriff, das innere geistige Wort: das außer dem Geiste befindliche Sein, die Naturdinge in sich schließen und ihr Wesen enthalten könne, wird nur endgiltig entschieden durch die Lehre der Offenbarung von der Weltschöpfung. Zwar hat Plato nahe gerührt an den Schlüßel zu diesem Räthsel; er ist soweit in dieses Dunkel vorgedrungen, als einem Heiden möglich war. Die Lehre von den ewigen Ideen ist sein Schlüßel. Nur wenn die Dinge ihr wahres Wesen, ihren Ursprung in den Ideen, den Urbildern ihres Seins haben, nur wenn das Wesen der Dinge nicht im Stoff, sondern im Geiste liegt, dann kann der menschliche Geist die Dinge erkennen, denn dann allein ist er ihnen verwandt. Aber wie aus den Ideen die Dinge geworden seien, hat Plato nicht zu erkennen vermocht; das Jenseits und das Diesseits hat er nicht vermitteln können. Ewig und unwandelbar schweben ihm die Ideen in einem höhern Sein. Aristoteles warf ihm vor, er setze die Dinge zweimal: irdische und himmlische. Und seine Wirklichkeit der irdischen Dinge droht immer unterzugehen in der alleinigen Realität der Ideen. Hier kann allein das Christentum Aufschluß geben. Die Urbilder des irdischen Seins, die Ideen sind in dem lebendigen, persönlichen Gott. Sie sind in seinem Geist. Und geworden sind sie, da Gott seine ewigen Gedanken aussprach im Wort. Die Welt ist der Inbegriff der Worte Gottes. Gott sprach: es werde Licht; und es ward Licht.

Nur weil die Welt geschaffen durch Gottes allmächtiges Wort,

das da ist der ausgesprochene Gedanke, und weil die Menschen Gottes Ebenbilder sind, nur darum vermögen sie die gottgeschaffenen Wesen in Gedanken zu erfaßen und in Worten auszusprechen. Wäre jenes nicht, so würde das Ding ewiglich ein Ding an sich bleiben und nie ein Ding für uns durch Begriff und Wort werden. So ist denn die menschliche Sprache ein Ebenbild der Sprache Gottes, das menschliche Denken ein Nachdenken der Gedanken Gottes; aber soviel fehlt auch jenem Ebenbild an Treue, als der Mensch überhaupt von seiner Ebenbildlichkeit verloren hat. Gott schuf die Welt aus nichts, das heißt er schuf sie aus der Kraft seines Geistes durch sein allmächtiges Wort. Indem Gott die Welt schuf, verlor er nichts von seiner Kraft, sowenig der Mensch von seinem Wesen einbüßt, wenn er ein Wort spricht. Indem Gott die Welt schuf, übersetzte er Geist in Stoff, unsichtbare Ideen in greifbare Wirklichkeit. Des Menschen Aufgabe ist, den harten Stoff zurückzuübersetzen in Geist. Das vermag er, weil er Gottes Ebenbild ist. Wie aber des Originales Ursprung und Inhalt Gott ist, so führt die Uebersetzung zu Gott hin; Gott ist ihr Ziel.

Doch dies will tiefer begründet sein. Indem Gott den Menschen schuf, schuf er damit das Ziel der Welt. Ohne den Menschen ist das Universum ein Unsinn, ein Räthsel ohne die Möglichkeit der Auflösung. Sonne, Mond und Sterne, das Meer und was in ihm ist, die Erde und was sich auf ihr bewegt: das alles ist durchaus unbegreiflich ohne den Menschen; und wie es unbegreiflich wäre ohne ihn, so würde es auch nicht vorhanden sein ohne ihn. So hat Gott die Welt um des Menschen Willen und in dem Menschen und zu dem Menschen hin geschaffen. Der eigentliche Inhalt der Welt ist der Mensch, der Mikrokosmos. Und wie die Welt nur im Menschen begreiflich ist — denn allein der Mensch von allen Geschöpfen erkennt die Welt; auch nur in ihm betrachtet ist sie erkennbar — so ist auch nur vom Menschen zu begreifen, daß ihn Gott geschaffen und warum er ihn geschaffen. Gott ist die Liebe; und allein der Mensch ist fähig Gott zu lieben und kann von Gott geliebt werden.

Eine Liebesthat Gottes war die Schöpfung der Welt, weil sie Schöpfung des Menschen ist. Gott schuf den Menschen in ein Verhältnis der Liebe zu sich; und um des Menschen Willen schuf Gott die Welt. Die Liebe ist das allein schöpferische; die Liebe ist die

zeugende Kraft. Gott sprach: lasset uns Menschen machen: ein Bild, das uns gleich sei. Nach seinem Ebenbilde schuf Gott den Menschen: das heißt, er zeugte ihn. Drum ist der Mensch ein Kind Gottes; und „Götter seid Ihr": so man es recht versteht!

Gottes Wort, durch das die Welt geworden, ist ein göttliches Liebeswort. Und nur weil die Liebe Inhalt dieses Wortes ist, konnte die Welt durch dieses Wort entstehen. Die Allmacht ist blind und die Weisheit ist leer ohne die Liebe.

Aber warum schuf Gott die Welt durch das Wort? warum war es nötig, daß er seine ewigen Weltgedanken aussprach im Wort? Warum genügte es nicht, die Welt nur zu denken und zu wollen? Weil Gott die Welt um des Menschen Willen und für den Menschen schuf. Der Mensch aber vernimmt das Sein nur im Wort. So war also das ganze Schaffen der Welt: ein Sprechen Gottes nach dem Menschen hin, ein Sprechen zum Menschen. Bis endlich das Sprechen Gottes sein Ziel fand in dem Hauch, den Gott in das Menschengebilde hineinhauchte. Da sprach Gott sein innerstes Liebeswort und es ward eine lebendige Seele. So geschieht die zweite Schöpfung durch das Wort Gottes; ihr Inhalt ist die Liebe Gottes, offenbart in Christo Jesu; auch sie ist ein Sprechen Gottes in den Menschen hinein. Nur beginnt sie mit dem Menschen und hört auf bei der Wiederherstellung der übrigen Creatur. Die erste Schöpfung begann mit den niederen Stufen des Seins und endigte mit dem Menschen. Nun, da der Mensch gefallen und um seinetwillen die ganze Creatur der Vergänglichkeit unterworfen ist, muß er selbst erst erlöst werden vom Tode, damit durch ihn auch die Welt erlöset werde.

Seine Erlösung aber geschieht, wie dort die Schöpfung des ersten Menschen, durch ein eigentliches Hineinsprechen und Hineinhauchen Gottes in den Menschen. Denn wie dort eine lebendige Seele entstand, als Gott in den Leib von Erde hineinhauchte, so wird die dem Tod verfallene Menschenseele nicht errettet, wenn nicht im Wort vom Kreuz der Geist Gottes in sie aufgenommen wird. Durch das Wort vom Kreuz aber wird ebenso gewis und eigentlich der Geist Gottes empfangen, als er aus dem Munde Gottes in die Brust Adams geströmt ist.

Gott konnte die Welt nicht schaffen ohne den Menschen; ohne

ihn wäre sie ein Leib ohne Haupt, ein Körper ohne Seele. Nun aber kann der Mensch die Welt sich nicht dazu dienen laßen, wozu sie ihm dienen soll, ohne Gott. Wie die Welt auf den Menschen hin geschaffen ist, so der Mensch zu Gott.

So kann der Mensch die Welt nicht begreifen ohne Gott. Das scheint dem obengesagten zu widersprechen, wenn es hieß: im Menschen sei die Welt begreiflich, im Menschen liege die Lösung des Welträthsels, weil die Welt auf den Menschen hin und im Menschen geschaffen worden; dies bleibt bestehen. Aber die Frage ist, was ist des Menschen Wesen? Und die Antwort: ein Geschöpf, das für Gott und zu Gott geschaffen ist. So liegt das Wesen des Menschen in Gott und nur in Gott kann der Mensch begriffen werden. Also kann der Mensch sich selbst und die Welt nur begreifen in Gott. Und ohne Gott vermehrt er nur die Räthselhaftigkeit des großen Welträthsels. Die Welt weist hin auf den Menschen; alle Fragen, die du an die Natur stellst, weist sie zurück und spricht: ich bin stumm, gehe hin zu dem, der reden kann; in ihm liegt die Antwort für alle Fragen. Wenn aber der Mensch nicht antworten kann, so bleibt das Welträthsel ungelöst. Darum ist der Inhalt des Räthsels der Sphinx, der Inhalt des Räthsels, das die heidnische Welt nicht lösen konnte: der Mensch. Und warum? Weil das Heidentum die Menschheit ist, die ohne Gott lebt in der Welt, wie St. Paulus sagt im Briefe an die Epheser. In Oedipus aber, welcher das Rätsel der Sphinx löste, liegt die furchtbarste Selbstironie des Heidentums. Denn nachdem der Klügste der Sterblichen jenes Räthsel gelöst hatte, ward ihm das Räthsel seines eigenen Schicksals aufgegeben. Und seine Antwort war die Selbstblendung. — Der Mensch wird die Welt erkennen, wenn er sich erkennt; er wird die Welt zu dem machen, was sie sein soll, wenn er sich macht zu dem, was er sein soll. Der Mensch aber erkennt sich nicht selbst, wenn er sich nicht in Gott betrachtet, von dem und zu dem und in dem er geschaffen ist. Der Mensch auch kann sich nicht zu dem machen, was er sein soll, wenn er sich nicht zu Gott hinbewegt.

Gott schuf die Welt nur um des Menschen Willen; nur durch die Liebe Gottes zum Menschen ward die Welt, und nur die Liebe Gottes übersetzte die Idee in die Wirklichkeit. So vermag auch der

Mensch jene Rückübersetzung der Welt in Geist nur durch die Liebe zu Gott. Denn allein in Gott liegen die allmächtigen Kräfte des Schaffens; und der Mensch ist selbst nur schöpferisch, wenn die Kräfte Gottes in ihm walten. Der Mensch hat nur die Herschaft über die Welt, wenn er Gotte dient. Er ist nur Gott der Welt, wenn er ein Kind Gottes ist. Denn die heilige Schrift kennt keine andern Götter neben Gott, als die Kinder Gottes. Darum: „weil du gehorcht hast der Stimme deines Weibes und gegeßen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: du sollst nicht davon eßen: verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang; im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod eßen."

Als Kind Gottes gab der Mensch allen Thieren des Feldes Namen und wie er sie nannte, so sollten sie heißen nach dem Willen Gottes. Das war der Anfang jener Rückübersetzung. Denn der wahre Name enthält die Idee, die Idee aber das Wesen des Gegenstandes. So hatte also der Mensch die Erkenntnis der Dinge. Und wie er die Erkenntnis der Dinge hatte, so herschte er auch über die Dinge. Seine Erkenntnis der Dinge aber stand im Dienste der Herschaft über die Dinge. Was aber war das letzte Ziel dieser Herschaft? Die Welt zum Ausdruck dessen zu machen, was der Mensch ist und worin der Mensch seine Bestimmung hat. Diese aber ist die Liebe zu Gott. So sollte also die Welt zum Schmuck des wahren Menschenwesens werden, nämlich der Liebe zu Gott; in diesem Sinne sollte die Welt ein Kosmos werden! Wird aber dies die Welt, so ist die Verklärnng der Welt damit gegeben; auch die Creatur ist dann selig im Dienste der Kinder Gottes. Das ist jene Rückübersetzung des Alls in Geist, von der wir ausgegangen sind. Gott schuf die Welt aus Liebe zum Menschen, darum für den Menschen, und ließ den Menschen das Maaß aller Dinge sein. Darum soll nun der Mensch aus Liebe zu Gott die Welt umschaffen zum Ausdruck seiner Liebe zu Gott. Damit eben unterwirft sich der Mensch erst selbst die Welt und macht sie zum Ausdruck seines Wesens; denn das Wesen des Menschen ist ja die Liebe zu Gott.

Weil nun der Mensch aus der Liebe zu Gott gefallen ist, ist die Welt von ihm und der Liebe zu ihm abgefallen. Die Welt hat aufgehört, ein Kosmos, d. h. eine Harmonie, ein Kunstwerk zu

sein. Sie ist zur Disharmonie geworden, denn die Saite, die den Grundton enthält, ward verstimmt. Der Mensch ist nicht mehr der Gott und Herscher der Welt, sondern er ist ein Naturwesen geworden gleich den anderen und schwindet dahin, als sei er nicht mehr wert, wie die Blätter am Baume und das Gras des Feldes. Er vermag nicht zu gebieten über das, was doch ihm zum Dienste geschaffen wurde, denn die Welt gehorcht ihm nicht. Wenn er nicht im Schweiße seines Angesichtes arbeitet, so giebt ihm die Erde nicht das tägliche Brod. Die Felsen haben kein Ohr für den Verschmachtenden, wenn er sie um Waßer anfleht, und die winterlichen Bäume geben dem Hungernden keine Frucht. Und wie Alles der Vergänglichkeit unterworfen ist, so auch der Häßlichkeit. Nicht nur daß der Mehrzal der Menschen die Häßlichkeit als Mitgift gegeben ist von der Geburt, sondern die Ausnahmen scheint der Fluch nur zu machen, um an ihnen seine ganze Furchtbarkeit zu zeigen. Je schöner ein Angesicht, desto scheuslicher verwüstet es der Tod. Da die Sünde in die Welt eindrang, ist mit ihr eingezogen der Tod und die Häßlichkeit und die Verwesung. Da der Mensch durch die Sünde seine Gerechtigkeit vernichtete, verlor er seine und der Welt Herlichkeit.

Die Kunst nun ist das Streben des Menschen nach der verlorenen Herlichkeit. Die Kunst will jene Disharmonie wieder in die Harmonie zurückführen. Die Kunst ist das Heimweh nach dem verlorenen Paradiese und die weissagende Sehnsucht nach der verklärten Welt.

Während nun die der Poesie voraufgehenden Künste einzelne Seiten des menschlichen Wesens und seines Zusammenhangs mit der Natur zu verklären suchen, hat es die Poesie mit dem Ganzen des Seins zu thun. Jene Künste arbeiten mit einem Stoffe, der dem eigentümlichen Sein verwandt ist, auf dessen Verklärung sie sich beziehen und beschränken. Die Architektur und Skulptur nehmen den festen Stein, weil sie die feste Gestalt darstellen wollen. Die Malerei nimmt die flüßige Farbe, um die wechselnden Erscheinungen der Gegenstände im Licht wiederzugeben. Die Musik hat den Ton zum Stoff als Ausdruck des erzitternden Gemütes. — Nun aber eine Kunst, die das All des Seins, das Innere wie das Aeußere des Menschen und die ganze Natur zum Inhalt hat, was kann sie für ein Mittel haben, diesen gewaltigen Gegenstand in eine höhere Weise des Seins,

in die Verklärung zu erheben? Diese Frage zu beantworten, dient Alles, was wir über die Bedeutung des menschlichen Wortes im Verhältnis zum göttlichen Worte der Schöpfung und Erlösung vorausgeschickt haben. Durch sein allmächtiges Wort schuf Gott die Welt; und wiederum durch das Wort Gottes, das Wort von der vollkommenen Offenbarung der Liebe Gottes, durch das Wort vom Kreuz soll die Welt neu geschaffen werden. Darum hat auch die Kunst kein höheres Mittel, das All zu verklären, als das Wort. Freilich ist es ein menschliches Wort, jenes ist das göttliche Wort der Schöpfung und Erlösung. Aber die Kunst ist ja auch des Menschen Werk; er zeigt darin nur, wie viel er vermag zur Verklärung der Welt. So sind eben hiemit die Schranken der Verklärung durch die Poesie gegeben.

Dennoch ist die Poesie ein Schaffen, weil sie ein Abglanz jenes ebenbildlichen Thuns des Menschen ist, das der Weltschöpfung Gottes entspricht. Das drückt schon die Sprache aus: der Poet ist ein Schaffer; und der Dichter ein solcher, der die Gedanken zu Erscheinungen verdichtet. Gott ist der rechte Dichter, der seine Weltgedanken zu voller, eigentlicher Wirklichkeit verdichtet hat. Drum hat man mit Recht im Dichtergenius immer etwas Göttliches gefunden. In Warheit sind Dichter in besondrem Sinne Kinder Gottes, weil sie Gotte darin gleichen, daß sie wie Gott eine eigene Welt sich schaffen und in ihren Werken vor die Augen der erstaunten Menschenkinder stellen. Dann erkennen die Menschen in den Dichtern ihr eigenes göttliches Wesen; sie erinnern sich, daß auch ihnen ursprünglich diese schaffende Gewalt eigen. Nun aber denken sie weder an die Ursache, warum nicht alle Menschen Dichter sind, noch auch daran, wie diese neue Welt des Dichters doch nicht von der alten schlechten Welt, in der wir uns befinden, warhaft erlösen und befreien kann. Freilich weiß jeder, daß es nur wenige Stunden, nur Augenblicke der Begeisterung sind, in denen wir die Freuden der poetischen Welt genießen. Auch des Dichters Welt ist eine vergängliche. Wie der Dichter selber aus der Begeisterung in die Entgeistung zurückfällt, aus der Poesie in die Prosa, so heißt das Leben des Menschen in der poetischen Welt ein Rausch und eine Täuschung, wenn er in die wirkliche Welt zurückgesunken ist. Daraus sollten die Menschen wol erkennen, daß die Dichter noch nicht die

rechten Gottessöhne sind, weil ihren Werken die Vollkommenheit und Ewigkeit fehlt. Dennoch ist der Eindruck der Göttlichkeit der Dichter auf die Menschen so gewaltig, daß sie sich nicht scheuen, sie anzubeten. Als Heilande werden sie angesehen, welche gekommen sind, zu erlösen von dieser argen Welt. Man macht sich vertraut mit dem Gedanken, daß die Menschheit nun einmal bloß träumen dürfe von einer beßeren Welt. Aber den Göttern, die diese Träume schenken, denen erweist man göttliche Ehre. Dagegen werden verachtet die unscheinbaren Menschen, die doch größer als die größten Dichter sind, welche, ohne des poetischen Schaffens Kraft zu besitzen, nur Christum im Herzen tragen. Und doch liegt in Christo die höchste Poesie; und doch liegt in ihm allein die Kraft, welche dereinst die beßere Welt wirklich schaffen wird. Jetzt freilich ist diese zukünftige Welt samt Christo noch verborgen in Gott, und wir haben sie nur im Glauben. Aber einst werden die Unmündigen, welche Christum im Herzen tragen, größer erscheinen als die großen Dichter, wenn die verborgene Herlichkeit aus ihnen hervorbrechen und die Welt verklären wird. Die dichterische Begeisterung fällt von ihrer Höhe herab; die Poesie wird jederzeit von der Prosa verschlungen, weil sie aus dem Boden der Prosa gewachsen ist. Jene Begeisterung aber, die von dem heiligen Geiste ausgeht, den Christus sendet, dauert ewig fort; sie währt in der Verborgenheit, bis sie hervorbricht, wie die Sonne aus der Nacht. Auch in der Nacht ist die Sonne schon da, nur leuchtet sie noch nicht. So wißen auch die, welche an Christum glauben, daß schon in ihren Herzen der Morgenstern aufgegangen ist, der den kommenden Tag verkündet.

Die Poesie ist nur Wunsch und Sehnsucht und Weissagung, nicht Erfüllung und Wirklichkeit. Aber als Weissagung hat sie von dem, was die Erfüllung ausmacht. Auch der Glaube an den noch nicht erschienenen Heiland rechtfertigte schon in der Kraft des Verheißenen. Denn Abraham glaubte, und sein Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet. So trägt auch die Poesie zu Lehen von der verklärten Welt Kräfte und Wirkungen. Aus diesem Inhalt allein erklärt sich der wunderbare, erlösende und beseligende Einfluß der Poesie auf das menschliche Gemüt. Es ist etwas Göttliches in ihr, das die Seele ergreift, das einen Vorschmack dessen, wovon sie predigt, in der Seele wirkt. In der Poesie erfaßt der Mensch wirk-

lich etwas von dieser verklärten Welt; er hört nicht nur von ihr als einer fernen, fremden, sondern er sieht und schaut und hört und fühlt sie wirklich. Es steigen die Bilder dieser harmonischen Welt, der Welt, wie sie sein sollte, wirklich vor ihm auf. Er hat die Erfüllung in der Weissagung, den geliebten Gegenstand in seinem Bilde. Es sind eben in der Poesie Kräfte, welche wirken, ähnlich denen im Worte Gottes; nicht Schattenbilder ohne Fleisch und Blut sind ihre Gestalten, wie die Abstractionen der Prosa. Ein Hauch des Lebens aus Gott weht in ihr, ein Hauch aus des Paradieses Auen.

„Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstenglutwind töne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne."

Darum wird das menschliche Herz durch die Poesie auf eine Zeit lang erlöst von dieser argen, bösen Welt, entrückt in eine höhere Heimat. In der poetischen Welt fühlt sich das menschliche Herz zu Hause; da ist Alles warm und lebendig, da ist ihm Alles verwandt. Da ist kein wirres, unbegreifliches Durcheinander. Der Schrei wird zur Musik, und die Thränen zu Perlen. Das Stumme wird redend, das Fühllose wird empfindend. In dem Felsen hörst du ein Menschenherz schlagen. Die Götter verwandelten Niobe in einen Stein, die göttliche Poesie wandelt empfindungslosen Stoff in fühlende Wesen. — Und wie ist dies alles möglich? Die Welt der Poesie ist eine durch das menschliche Herz hindurchgegangene Welt. Sie ist eine in den Ocean der Liebe getauchte und darin verklärte Welt. „Kehrt wellenathmend ihr Gesicht nicht doppelt schöner her?" Des Dichters Herz ist ein Schmelzofen, durchglüht von den Flammen der Gefühle; hinein geht die Welt der Natur und Geschichte und des gegenwärtigen Lebens als die rohe Erzstufe; und hervorquillt der Strom des gereinigten, hellglänzenden, edlen Metalles. Wem dieses Feuer der Verklärung nicht im Busen glüht, der ist kein Dichter. Auch durch schimmernder Bilder Glanz und klingender Worte Getön sieht man den rohen Stoff und hört man den erdigen Klang des unreinen

Metalles bei denen, die ohne dies Feuer die Welt poetisch gestalten wollen. Zwar nicht diese Glut des Herzens allein macht den Dichter. Es ist nicht genug, daß das Erz von Schlacken befreit im glühenden Ofen sich ergieße. Es will auch in feste Gestalten geprägt werden. Diese andere Fähigkeit des Dichters bezeichnet Göthe in dem Wort: „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide." Während Jenes die umwandelnde, wiedergebärende, ist dieses die bildende und gestaltende Kraft. Die aber, denen nur jene Glut gegeben ist, die wol kreißen, aber nicht die Kraft haben zu gebären: schildert mit tiefster Warheit Annette von Droste Hülshof, wenn sie sagt:

„Ihn klag ich, dessen Liebe groß,
und dessen Gabe arm und klein,
den wie die Glut das dürre Moos
Sengt jener Stralen Wiederschein. —
O eure Zahl ist Legion!
Ihr Halbgesegneten, wo scheu
Ins Herz der Genius gesloh'n
Und öde ließ die Phantasei.

O ihr seid reich und wißt es nicht,
denn reich ist nur der Träume Land;
O ihr seid stark und wißt es nicht,
denn stark ist nur der Liebe Band.
Was Ihr verschweigt, ist lieblicher
Als jedes Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger,
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

Es sind die, denen das Wort, das schaffende, bildende fehlt; wie in der Sage der Schatzgräber im Berge unter den Schätzen weilt und nur das Wort nicht finden kann, das die Thüre des Berges öffnet. Aber dennoch ist jene heilige Glut die Quelle alles Dichterischen. Wer sie im Herzen trägt, ist auch ein Dichter, wie Raphael ein großer Maler gewesen wäre, wenn er auch ohne Hände geboren worden wäre. Es ist die Liebesglut, mit der der Dichter das Leblose umfaßt, als lebte es, und das Fühllose, als fühlte es, das Vergangene, als wäre es gegenwärtig, und das Vergängliche, als wäre es ewig. Und indem der Dichter also die Wesen der Welt in seinen Armen hält und sie warm werden läßt im Feuer seines

Herzens, so werden die Todten lebendig und die Stummen reden und sagen ihr Wesen aus und erzälen Alles, was sie gesehen haben. So hat Göthe am Ufer des Flußes gesessen, so hat er ihn in sein Inneres aufgenommen, daß er ihm erzälen mußte, was jener in seinem Gedicht uns wiedererzält hat. So hat Schiller den gestorbenen Wallenstein in seinem Herzen lebendig werden laßen; und Shakespeare den Julius Cäsar und Brutus und Antonius durch seine Liebesglut von den Todten auferweckt. Und wie dies Feuer lebendig macht, so reinigt es auch von den Flecken des früheren Lebens. In diesem Feuer werden die Schlacken ausgeschmolzen, und reine Gestalten gehen hervor. Das Häßliche und das Unbedeutende fällt ab, nur das Schöne und Ewige bleibt.

Die Poesie, wie alle Kunst, ist im Gebiet des Natürlichen und im Reiche der Erscheinungen, was das Christentum im Geistlichen ist, die Wiedergeburt durch das Feuer und den Geist des neuen Lebens. Was für ein Geist ist aber der Geist des Christentums? Es ist der Geist der ewigen göttlichen Liebe, die Offenbarung des Herzens Gottes in dem Sohne seiner Liebe. Der Geist der Poesie ist die Offenbarung des Menschenherzens in dem Besten und Höchsten, was es in sich schließt. Wie Gott der dem Tod und der Verdammnis anheimgefallenen Welt sich erbarmte, und aus Liebe seinen eingeborenen Sohn gesendet hat, so erscheint in der Poesie der Drang des Menschenherzens, dies Leben des Todes und der Vergänglichkeit zu verklären. Das Herz schafft den Dichter. Wie Heine singt vom Dichter der großen Klage über die Zerstörung Jerusalems:

Auch der Held, den wir besingen,
Auch Jehuda ben Halevy,
Hatte seine Herzensdame;
Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
Augen, sterbliche Gestirne,
In dem Dome am Charfreitag
Den berühmten Brand gestiftet. —

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerstörung Jammerbildnis,
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüte machte beben
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande.

Und erzälte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten,
Wo die Luft noch balsamieret
Von dem ew'gen Odem Gottes. —

So wird ein wahrer Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden. Die Alten dachten sich den Dichter vom Gotte der Dichtkunst begeistert. Wir sehen in ihm einen Zug des göttlichen Ebenbildes, das der ursprüngliche Mensch besaß. Die Liebe des Dichters, welche die Welt umzuschaffen strebt, ist ein Abbild der ewigen Liebe Gottes, welche die Welt geschaffen hat.

Von hier aus nun erkennen wir eine andre Wesenseigenschaft des Dichters. Gott schuf die Welt aus seinem Herzen und schuf sie für sein Herz, indem er den Menschen zum Ziel der Schöpfung, sich selbst aber zum Ziel des Menschen machte. So schafft der Dichter die poetische Welt aus seinem Herzen und für sein Herz. Die Welt, wie sie aus den Händen des Dichters kommt, ist ganz und gar menschlich geworden. Darin bewährt der Dichter die Macht, welche den Menschen über die Natur gegeben ist, vermöge deren sie über alles Geschaffene herschen sollen. Ebendarin bewährt er auch die Macht der Verklärung, welche der Menschheit Gottes verheißen ist. Denn wie die Verklärung des Leibes darin besteht, daß der Leib nicht mehr eine Hülle und ein Hindernis oder ein Herscher des Geistes ist, sondern zum vollkommnen Ausdruck und Darstellungsmittel des Geistes wird, so soll die ganze Welt eine geistige werden, indem sie sich ihrem Herscher zur vollkommnen Erscheinungsform unterwirft. Das spricht Jean Paul (Vorschule der Aesthetik I. S. 18) so aus: „Die Natur ist für den Menschen in ewiger Menschwerdung begriffen, bis sogar auf ihre Gestalt; die Sonne hat für ihn ein

Vollgesicht, der halbe Mond ein Halbgesicht, die Sterne doch Augen; Alles lebt den Lebendigen; und es giebt im Universum nur Scheinleichen, nicht Scheinleben." Diese Menschwerdung der Natur, die ihre Vollendung finden wird in der Verklärung, die darum auch schon die Poesie ganz und gar durchdringt, tritt am auffälligsten hervor in der dichterischen Personification. Ich führe ein berühmtes Beispiel von Julius Cäsar aus Shakespeare an. Antonius zeigt den Römern den mit Dolchstichen durchbohrten Mantel des ermordeten Cäsar:

„Hier schauet! fuhr des Kassius Dolch herein!
Seht, welchen Riß der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stal hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsars folgte,
Als stürzt' es vor die Thür', um zu erfaren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte."

Auf diese Weise wird die ganze leblose und vernunftlose Natur persönlich. Die Sonne sendet in ihren Stralen Augenblicke, der Stamm des Baumes vom Sturmwind bewegt ächzt, der Epheu umschlingt mit seinen Armen den starken Freund. Und welches Recht hat der Dichter dazu, das Todte lebendig, das Fühllose empfindend und das Unpersönliche persönlich zu machen? Das Recht der verklärten Welt. Die ganze Natur hat ihr wahres Leben im Menschen. Erst im Menschen kommt sie zu sich selber, erst im Menschen empfindet und denkt und will sie sich. So thut dies alles nun der Mensch für die Natur, wie ein Vater für seine Kinder denkt und will. Drum hat nun auch des Menschen Empfinden und Wollen Geltung für die ganze Natur. Der Mensch ist Ich genug und hat Herz genug für alles Geschaffene. Um des Menschen Willen ist die Kreatur der Vergänglichkeit unterworfen. Darum muß nun auch der Mensch aus der Fülle seines Schmerzes der Natur leihen, damit diese den Tod alles Lebens klagen helfe. Das ist das Recht, welches die Natur an den Menschen hat, daß, wenn der Mensch statt ihrer gesündigt hat, er nun auch statt ihrer die Schmerzen des Todes fühle und klage. Die ganze Welt soll zum großen Herzen und Leib des Menschen werden, und, wenn das Herz des Menschen im Schmerz erzittert, sollen alle Adern dieses großen Leibes mitzucken. Gleichermaßen

nimmt auch die Natur Theil an der Freude des Menschen, und einst wird sie mitjubeln im Halleluja der Verklärung.

So wenig nun die poetische Personification ein Zug des dichterischen Rausches oder der kindlichen Naivetät ist, die in Allem Gesichter und Gespenster sieht, so wenig darf ein anderes Stück des poetischen Weltzusammenhangs, das Bild, einer dichterischen Freiheit zugeschrieben werden, die einen Zusammenhang erscheinen ließe, wo in Wahrheit keiner vorhanden wäre. Wo die Betrachtung des Verstandes und der Prosa keinen Zusammenhang warnimmt, da schaut die Poesie denselben, indem sie durch die Rinde dieser schlechten Welt hindurchschaut auf die Ströme des verborgenen Lebens und hinter der fahlen Larve die bunte Herlichkeit des Schmetterlings erkennt. Die Poesie, welche es mit der ursprünglichen und darum zukünftigen Welt zu thun hat, sieht im Universum ein lebendiges Ganzes und in dem Wesen dieses Alls eine Familie gleicher Abstammung; wie sollte sie nicht die Familienähnlichkeit der Glieder erkennen? Vornämlich sieht sie auf das Verhältnis des Erstgebornen in dieser Familie zu seinen Brüdern. Denn obwol alles andre Geschaffne früher war, als der Mensch, so ist er doch der Erstgeborne unter seinen Brüdern, weil sie alle nicht wären, wenn jener nicht geboren wäre. Die Züge aller Glieder dieser großen Familie sammeln sich in dem Angesicht des Erstgebornen, weil er selbst allein das Ebenbild dessen ist, von dem sie alle ihr Dasein und Leben haben. Darum erscheint in der Personification zugleich das höchste Bild. Den Uebergang der Personification in das Bild zu zeigen mag eine andre Stelle aus Julius Cäsar dienen; Antonius spricht bei der Leiche Cäsars:

„Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist, —
Ich zeig euch des geliebten Cäsars Wunden,
die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden."

Geschwister theilen sich in Brüder und Schwestern. So zerfällt auch die Familie des Geschaffenen in die zwei Theile des Geistigen und Körperlichen. Das poetische Bild hat es nun insonderheit damit zu thun, diese Gegensätze zu vereinigen und nachzuweisen, daß sie einander verwandt und für einander geschaffen sind. Es wird das Sinnliche dem Geistigen gleichgesetzt, jenes wird in dieses hinaufgezogen, dieses in jenes hinabgesenkt. Göthe's Wahlverwandtschaften

sind ein solches großartig durchgeführtes Bild. Das Höchste und das Niedrigste aus dem Gebiet des geschaffnen Seins: die freie Liebe zweier Menschenseelen als die höchste Stufe alles creatürlichen Lebens und die nothwendige Vereinigung zweier chemisch verwandten Körper als die niederste Stufe des Lebens werden hier einander gleichgesetzt. Aber es darf das Höhere nicht auf das Niedere zurückgeführt werden, vielmehr kann nur das Niedere aus dem Höheren erklärt werden. Denn das Niedere ist um des Höheren Willen vorhanden, nicht aber dieses um jenes Willen. Niemand soll daher über diese Verwandtschaft des Höchsten und Niedersten erschrecken. Was die neuere Wissenschaft zum Materialismus verkehrt, das ist in der That die Weissagung der verklärten Welt. Denn obwol der Augenschein zu lehren scheint, daß aus dem Stofflichen der Geist erwachse, so ist es doch eben nur ein Schein. Die ewige Warheit ist, daß durch den Geist und um des Geistes Willen das Körperliche geworden ist. Nur der Wahnsinn mag denken, der Leib sei um des Kleides willen vorhanden. Ist es nun verkehrt, die Formen des Leibes aus den Formen des Kleides abzuleiten und zu erklären, so ist es auch verkehrt, des Geistes Art und Eigenthümlichkeit aus dem Stoff ableiten zu wollen. Grade darin zeigt sich die Abhängigkeit des Kleides vom Leibe, daß jenes die Formen dieses wiedergibt und also das Kleid dem Leibe verwandt ist. Aber nur der Wahnsinn führt das Höhere auf das Niedere und die Ursache auf die Wirkung zurück. Je tiefer nun die Wißenschaft die Aehnlichkeiten des geistigen und stofflichen Seins aufdeckt, desto deutlicher beweist sie die Herschaft des Geistes über den Stoff. Denn alle jene Aehnlichkeiten sind nur Charaktere, die der Geist als der Herr im Reiche des Seins seinen Unterthanen aufgeprägt hat. Die wahre Wißenschaft hat nun zum Ziel ihres Strebens die Einheit alles Seins im Geiste, weil nur das Geistverwandte vom Geist erkannt werden kann. Damit sucht sie eben die ursprüngliche und ebenso die verklärte Welt, in welcher der Geist als das erscheinen wird, was er ist. Die verkehrte Wißenschaft ist dagegen bemüht, sich in der schlechten Welt zu behaupten und statt den Stoff im Geiste zu verklären, den Geist im Stoffe untergehen zu laßen. So verleugnet die verkehrte Wißenschaft, die Wißenschaft des Irrtums, auch nicht ihren Ursprung. Sie ist selbstmörderisch wie die Sünde. Die Sünde ist der Leute Ver-

derben; die Wißenschaft des Irrtums vernichtet den Geist, die Quelle aller Wißenschaft.

Weil nun das ächte poetische Bild ein Zug der verklärten Welt ist, so hat es auch eine besondre Bedeutung im Christentume, der offenbarten Religion. Nicht zufällig und nicht bloß aus pädagogischen Gründen redet Christus in Gleichnissen, sondern weil die verklärte Welt, als der Kosmos, die Erscheinung und der Ausdruck des Reiches Gottes sein wird, und weil Christus, in welchem die Verklärung der Welt vorhanden ist, die Welt in diesem Zusammenhange mit dem Reiche Gottes, dem Reiche des Geistes, schaut. Darum liegen in den Gleichnissen des Herrn die tiefsten Principien der Naturphilosophie:

„Alles Irdische ist nur ein Gleichnis!"

Bewegt sich das Bild innerhalb der Grenzen Einer Sphäre, der sinnlichen, wie wenn die Wolken Segler der Lüfte, das Kameel ein Schiff der Wüste genannt wird, so wird im engeren Kreiße die Verwandtschaft der Familienglieder des Universums aufgewiesen und auch darin schon der Geist als der Urheber solcher Harmonie erkannt.

In der poetischen Personification findet die Menschwerdung der Welt, im poetischen Bilde die Verklärung alles Sinnlichen, die Geistdurchdringung des Stoffes statt. Von der Form zum Inhalt übergehend betreten wir ein dem obigen sehr verwandtes Gebiet. Die poetische Welt ist die Welt des Wunders. Das Bild war die Erscheinung des Geistes im Körperlichen. Das Wunder ist die vollkommne Unterwerfung des Körperlichen unter den Geist, des Gesetzes der Naturnotwendigkeit unter das Gesetz der Freiheit. Die Schönheit selbst ist schon ein vollkommenes Wunder, denn in der Schönheit dient der Stoff ganz und gar dem Geiste und will nur dessen Ausdruck sein. Darum ist uns die wahre Schönheit wunderschön. Die Poesie aber ist voll Wunder. Und dadurch wird sie nicht etwa unvernünftig, sondern sie offenbart darin vielmehr die wahre Vernunft und beweist die Unvernünftigkeit dieser gegenwärtigen argen Welt. Denn im Wunder allein liegt die wahre Vernunft. Wenn Ismaels Mutter in der Wüste den Weg verliert, und ihr Kind dem Tode des Verschmachtens preisgegeben ist, so ist das für den Verstand sehr begreiflich; aber daß ein Mensch also erbärmlich umkomme, das ist sehr unvernünftig, wie auch das menschliche Herz durch sein

Pochen zu erkennen giebt, daß der Verstand hier unvernünftig sei. Und wenn das Herz des Menschen sich freut, daß der Engel des Herrn erschien und einen Waßerbrunnen ihr wies, so hat man kein Recht, dem Herzen Unvernunft vorzuwerfen. Nur weil die Sünde als das Widergöttliche und Widervernünftige diese Welt beherscht, darum ist auch die Wunderlosigkeit als das Widergöttliche und Widervernünftige Gesetz dieser Welt. Wie aber die Sünde einst aufhören wird, so wird alles Widervernünftige, das die Sünde geboren hat, vergehen. Wir harren einer künftigen Welt, in welcher Gott, der Gott der Allmacht und der Wunder, unter den Menschen wohnen wird. Wer freilich nicht an die in Christo erschienene höhere Welt glaubt und in ihr lebt, dessen Denken ist in die Schranken dieser gegenwärtigen, wunderlosen Welt gebannt, und er vermag diese Schranken nicht zu überschreiten, so wenig als sich das Thier in das Menschliche erheben kann. Wenn das Thier Verstand besäße und über das Treiben der Menschen zu denken vermöchte, so würde es der Menschen Thun sehr unverständig finden, so weit es nicht auf des Leibes Nahrung und Notdurft sich bezieht. Denn für ein Thier wäre es unbegreiflich, daß der Mensch nicht lebt vom Brod allein, wie es selbst. Der Mensch aber lebt auch nicht bloß von Kunst und Wißenschaft, sondern das wahre Brod des Lebens, das den Hunger stillt ewiglich, ist das Brod, das vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben gibt. Dies Brod des Lebens ist vorhanden im Wort vom Kreuz, in welchem alle Worte, die aus dem Munde Gottes je und je entsprungen, Ja und Amen sind. Wer seiner Seele den Hunger nach diesem Brod durch Gift genommen und das Auge, das in diese Welt schaut, sich ausgebrannt hat im Feuer der Sünde, der blickt in diese Welt, wie das Thier in die Menschenwelt. Das Thier sieht Menschen und doch nur Thiere, es kennt nur eine Thierwelt. So kennt der natürliche Mensch, der ohne das Auge des Glaubens diese Welt sieht, nur eine natürliche Welt und er merkt vom Geist Gottes so wenig, als das Thier vom Menschengeist. So gewis aber über der Thierwelt eine Menschenwelt steht, über der Körperwelt eine geistige, so gewis gibt es über dieser gegenwärtigen, argen Welt, der Welt des Todes: eine Welt des ewigen Lebens, in welcher das Wunder, das Gesetz des Geistes und der Freiheit herrscht, wie in der natürlichen Welt das Gesetz des Stoffes

und der Notwendigkeit. Und wer an Christum glaubt, der gehöret beiden Welten an, wie schon der natürliche Mensch einer körperlichen und geistigen Welt Bürger ist. Er weiß aber, daß die Welt des Todes vergehen muß, die Welt des Glaubens ewiglich bleiben wird. Nach dieser Welt des Wunders sehnt sich nun das Menschengeschlecht, weil es für diese Welt geschaffen ist. Denn für das Leben ist es geschaffen, nicht für den Tod, und doch muß es sterben, so lange jene Welt nicht erschienen ist. Von dieser Welt des Wunders, von dieser Welt des Glaubens und der Hoffnung weissagt nun die Poesie. Ja die Poesie ist die Sehnsucht der Menschheit nach der verklärten Welt. Darum ist auch die poetische Welt eine Welt der Wunder. Ihr Feinde des Glaubens aber und der Wunder, ihr seid auch Feinde der Poesie. Ihr könnt euch ihrer nicht warhaft freuen; und wenn ihr euch ihrer zu freuen behauptet, so seid ihr Heuchler. Denn Wunder sind ja nur Wahnsinn nach eurem Verstand. Ihr kennt nur Eine Welt, die Welt des Todes, wie das Thier nur die Thierheit; die Poesie aber ist euch nur der eitele Traum der Menschheit, und ihre Wunder nur Traumwunder. — Gegen euch zum Zeugen ruf ich den zum Heidentum abgefallenen Dichter auf; auch ein solcher will nichts mit euch zu schaffen haben:

„Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde: wer mag ihr danken?

Zwar zwingt die Poesie nicht zum Glauben, und wer als Dichter geboren ist, ist damit nicht zum Glauben vorherbestimmt. Aber auch die ungläubigen Dichter glauben, wenn sie dichten und können der Wunder nicht entbehren. Dann erscheinen ihnen Geister und die Hand des lebendigen Gottes greift sichtbar ein in dieses Leben. Die Unentbehrlichkeit der Wunder in der Poesie spricht Göthe aus („Ueber epische und dramatische Dichtkunst"): „Für die Modernen entsteht eine besondere Schwierigkeit, weil wir für die Wundergeschöpfe, Götter, Warsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden." Aber nicht auf die Art der Wunder kommt es zunächst bei der Poesie an, sondern darauf, daß sie überhaupt Wunder hat. Das größte Wunder aber ist nicht unter den einzelnen innerhalb der Poesie zu suchen, sondern ist die poetische

Welt selbst. Dies Hauptwunder verhält sich zu allen einzelnen, wie die Offenbarung der wahren Religion zu den einzelnen Wundern innerhalb derselben. Das Wunder der Poesie, in welchem alle andern ihren Ursprung haben, ist, daß in die Welt der Prosa und des Verstandes, in die Welt des Todes und der Ungerechtigkeit eine andere Welt hineinragt, die von dem Gesetz des Lebens und der Gerechtigkeit regiert wird. In dieser Welt darf nicht das Schlechte triumphieren und das Herliche endgiltig zu Grunde gehen. In der poetischen Welt wird der Böse, vor dem die Welt angebetet, gerichtet und gebrandmarkt, und der Edle, den man verbrannt hatte in der argen Welt, ersteht wie Herakles aus den Flammen zu göttergleichem Leben, gepriesen von viel tausend Zungen. Das ist das Weltgericht und die Auferstehung von den Todten und das ewige Leben der Poesie: eine Weissagung verkündigt von den Propheten des Menschengeschlechtes auf das Erscheinen der künftigen Welt. Und dies Wunder der Poesie beweist seine Wirklichkeit durch seine Wirksamkeit, wie das alle wahren Wunder thun. Es ist nicht ein todtes Ding, das zu weiter nichts da wäre, als daß man es eben glauben sollte, sondern es offenbart seine Kräfte und rührt und lockt das Menschenherz, über sich selbst hinaus zu steigen und Wohnung zu nehmen in einer höhern Welt, und gießt ein neues Leben in alle Adern und läßt den Menschen sagen: Ja, hier ist wohl sein, hier wollen wir Hütten bauen. Es ist also ein lebendig und wirksam Ding um die poetische Welt. Der hat nicht Ursach, an sie zu glauben, der nicht ihres Geistes Kraft verspürt. Wer aber dieses Geistes Wehen je gefühlt, der weiß, daß Gottes Odem noch frisch weht, trotz des Modergeruchs dieser Welt. So soll auch Niemand an die geschichtlichen Wunder des Christentums glauben, dem nicht das Christentum, das ewige und gegenwärtige Wunder, sich als ein wirkliches erwiesen hat. Denn nur das Gegenwärtige und Wirksame hat Anspruch auf Glauben, nicht das Vergangene und Todte. An das Christentum aber, als gegenwärtiges und lebendiges Wunder, soll Jeder glauben, weil ein Jeder desselben bedarf, und weil ein Jeder, der sich nicht verstockt, seine Wirkungen spüren kann. Das menschliche Wesen und Leben ist nicht ein sich selbst genügendes und in sich abgeschloßenes, sondern es ist ein unbefriedigtes, von sich selbst verlassenes und darum auch unvernünftiges und unerklärliches.

Alles menschliche Wesen sehnt sich nach unvergänglichem Leben und ist doch dem Tod verfallen, es sucht die Lösung des Welträthsels und findet sie nicht. Das Wunder nun und doch allein Vernünftige ist, daß in diese Welt des Todes die Welt des ewigen Lebens sich erstreckt. Wer aber die Welt des Todes erkannt hat, der sieht auch die ausgestreckte Hand des lebendigen Gottes in dieser Welt des Todes. Diese ausgestreckte Hand kommt von oben, unerklärbar aus dem Zusammenhange des irdischen Lebens, sie ist das Wunder. Ergreifst du aber diese Hand, das für den natürlichen Menschen unbegreifliche Wunder, so hast du in ihm wie das Leben, das den Tod überwindet, so den Schlüßel, der das Räthsel der Welt erschließt. Dies Sehnen der Menschheit nach einer beßern Welt ist nie verschwunden und ihr Fragen danach ist nie verstummt; wo Menschen, da auch Poesie; was Menschen hoffen und sehnen, das legen sie nieder in der Poesie. Also ist die Dichtkunst eine Führerin zum Christentum; denn sie sucht die harmonische Welt, die Christus allein gibt. Weil das menschliche Wesen nicht ohne Wunder sein kann, schafft es sich dieselben in der erdichteten Welt. Das Christentum ist das warhaftige, wirkliche Wunder, das gottgeschaffene, das die Welt bedarf.

Jean Paul sagt (Vorschule der Aesthetik Seite 22): „Wie das organische Reich das mechanische aufgreift, umgestaltet und beherscht und kämpft, so übt die poetische Welt dieselbe Kraft an der wirklichen und das Geisterreich am Körperreich. Daher wundert uns in der Poesie nicht ein Wunder, sondern es gibt da keines, ausgenommen die Gemeinheit." Und Seite 25: „Alles wahre Wunderbare ist für sich poetisch." Und Seite 29: „Das große, unzerstörliche Wunder ist der Menschen Glaube an Wunder."

Die Kunst stellt die künftige Welt nach menschlicher Sehnsucht, Ahnung und Weissagung dar. Der Glaube an Christus besitzt diese Welt, die zweite Schöpfung, aber nur in ihrem Keim, der in dem verklärten Leibe Christi vorhanden ist. Wenn Christus wiederkommt, dann wächst dieser Keim zum ewigen Baume der verklärten Welt. Nun ist des Glaubens Art und Wesen, daß er eine Zuversicht ist solcher Dinge, die man nicht sieht und hört; ihm muß das innere Zeugnis des Geistes genügen. Er harrt darum auf die Offenbarung des in Gott Verborgenen und auf den Uebergang zum Schauen.

Der Kunst Art und Wesen aber ist, daß sie schauen und hören läßt die Welt der Herlichkeit, die ihren Inhalt ausmacht. Darum kommt es bei dem Christentum nicht auf die Form an; sondern die Quelle und der Gipfel aller Poesie verbirgt sich in der Prosa; die höchste Weisheit tritt auf im Gewande der Thorheit, wie der Sohn Gottes in Knechtsgestalt. Denn in die Welt des Elendes ist das ewige Leben herniedergestiegen; und wie Christus annahm unser armes Fleisch und Blut, so hat auch die ewige Poesie geredet in der Sprache der Prosa. Dennoch bricht durch des Herrn Worte ein Klang himmlischer Musik und trotz der Uebersetzung in eine barbarische Sprache tönt das Wort der ewigen Liebe süßer als das schönste Minnelied. Nur Ein Buch des neuen Testamentes, dessen Verfasser weissagend sich hinüberschwang aus der Welt des Glaubens in die Welt des Schauens, bringt zurück aus jenen Auen Duft und Farben von himmlischen Blumen.

Die Poesie dagegen muß eine ihr eigentümliche Form haben, durch die sie sich von der Prosa unterscheidet, weil sie die Welt der Schönheit zum Inhalt hat. Man hat die poetische Form gebundene Rede genannt. Aber nur in einem besonderen und tieferen Sinn, als man darunter gewöhnlich versteht, ist diese Bezeichnung wahr. Am besten stellt ein Gleichnis aus einem höheren Gebiet das Verhältnis der poetischen und prosaischen Rede dar.

Der Mensch, der ohne Gott in der Welt lebt, ist allerdings frei von Gott und den Gesetzen des göttlichen Geistes. Aber damit ist er nicht warhaft frei, sondern er verfällt der Willkür. Und die Willkür ist wiederum nur scheinbar; in Warheit ist sie die Knechtschaft der Sünde. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Nun aber möchte Jemand sagen, wenn der Mensch doch nicht frei ist, sei es daß er in Gott lebt, so ist er Gottes Knecht, sei es daß er ohne Gott lebt, so ist er der Sünde Knecht, dann ist ja nirgends wahre Freiheit zu finden. Hierauf antworte ich, das menschliche Wesen hat nicht die absolute Freiheit; nur Gott ist der warhaft freie. So wenig der Mensch von sich selbst geschaffen worden, so wenig vermag er auch sich nur von sich selbst zu bestimmen. Nur Gott handelt nach den Gesetzen seines selbsteignen Wesens. Des Menschen Freiheit aber beruht darin, zu handeln nach den Gesetzen des Wesens, dem sein Wesen verwandt ist. Das ist eben Gott,

nach dessen Bild der Mensch geschaffen worden. Denn der Mensch hat den Ursprung und das Ziel seines Wesens nicht in sich, sondern in Gott; darum hat er auch seine Freiheit nur in Gott. Und sofern er Gottes Willen thut, ist er frei, weil seines Wesens Wesen Gott ist, weil Gott ihm nicht fremd, sondern verwandt ist, wie der Vater dem Sohn. So ist nun der Mensch nicht ein Knecht, wenn er Gotte dient, sondern ein Freier, weil Freiheit ist, dem eignen Wesen folgen, des Menschen Wesen aber nicht in ihm selber, sondern in Gott liegt. — Wer aber ohne Gott und außer Gott lebt, der verfällt der Knechtschaft der Sünde. Denn weil der Mensch seinen wesenhaften Inhalt nicht in sich selbst hat, sondern außer sich, so muß der abgefallne sich einen anderen Inhalt suchen: das ist der Gegenstand der Sünde, der Gegenstand der Fleischeslust, Augenlust und des hoffärtigen Wesens. Und damit dient der Mensch dem Fremden, das seinem Wesen nicht verwandt ist; nun ist er ein Knecht, vorher war er Kind in des Vaters Haus. Auf daß aber der Mensch sich nicht täusche, daß wer Sünde thut wirklich ein Sklave ist und kein Freier, tödtet ihn die Sünde zuletzt zum Lohn der Knechtschaft. Die Gabe Gottes des Vaters aber ist das ewige Leben. Darum spricht Christus: nur der Sohn macht euch warhaft frei. Darum ist ein Gebundener Gottes der warhaft freie, der Gottesledige aber der warhaft geknechtete.

Das ist nun das Verhältnis von Freiheit und Ungebundenheit zwischen Poesie und Prosa. Die Poesie ist die Sprache, die dem höheren Gesetze ihres Wesens dient, und darum ist sie die warhaft freie. Die Prosa ist die von dem höheren Gesetze abgefallene, der Willkür verfallene und darum vielmehr von niederen Gesetzen geknechtete Rede. Denn was will gebundene Rede in der Poesie besagen, wenn man doch wieder von der poetischen Freiheit redet? Und die Mannigfaltigkeit, die Tochter der Freiheit, ist nicht etwa der Prosa eigen, sondern vielmehr der Poesie. Die Prosa ist eintönig, es ist Eine massa perditionis, und auch die herlichsten Reden sind doch nur splendida vitia, verglichen mit der heiligen Poesie. In ihr ist die wahre Mannigfaltigkeit in der Einheit. Wer kennt die Maaße alle, die der Eine Geist der Poesie in den Völkern sich schafft, um die Mannigfaltigkeit seiner Gaben erscheinen zu laßen? Es war ein Abfall vom Geiste der Poesie, ein Zugeständnis an die

schlechte Welt, als man die Dramen in prosaischer Rede zu dichten begann. Freilich ist die ungebundene Rede eine natürlichere Sprache, und damit meinte man etwas zu gewinnen; aber weil sie eben dieser Welt angehört, wie sie von Natur ist, vernimt sie auch nichts vom Geiste der Poesie, sondern muß erst wiedergeboren und verklärt werden. Nur in rhythmischer Form ist die Poesie der entsprechende Ausdruck einer verklärten Welt, deren Wesen eben darin besteht, daß der Geist seine vollendete Form gefunden hat.

Setzt nun die Poesie nach Inhalt und Form voraus, daß die Welt der Prosa eine arge, der Erlösung bedürftige Welt sei, und ist sie selbst eine Weissagung von der beßeren, der verklärten Welt, so führt alle wahre Poesie auf Christum hin. Sie ist eine Thätigkeit des göttlichen Ebenbildes im Menschen und hat ihre schließliche und vollkommene Warheit nur in dem, der gekommen ist, das verfehrte Ebenbild im Menschen und damit die Herlichkeit dieses Ebenbildes in der Welt wieder herzustellen. Das Wort der Poesie, als das schaffende und gestaltende, wies uns zurück auf das schaffende Wort Gottes, dessen Abbild es ist. Ebenso weist es hin auf das Wort des erlösenden Gottes. Die Poesie erinnert die Menschheit unabläßig daran, daß wir in einer argen Welt wohnen, und daß es nicht so von Anfang gewesen, noch auch in Ewigkeit so sein soll. Das Wort Gottes aber ruft uns zu: Strebet am ersten nach dem Reiche Gotte und nach seiner Gerechtigkeit, so soll euch die Herlichkeit der künftigen Welt hinzugegeben werden.

Die Predigt der Zukunft,

mit besonderer Beziehung auf J. S. Biese's „Rückkehr zur apostolischen Predigt oder die Aufgabe der Predigt in der Gegenwart gelöst durch die Predigt der Zukunft",

in Briefen an einen jungen Geistlichen.

I.

Es kann dir nicht lieber sein als mir selbst, daß das Biese'sche Büchlein dir zu Gesicht gekommen ist. Für euch Anfänger im Werk des Worts sind solche Bücher gerade die rechte Nahrung. Sie leisten euch unter Umständen beßere Dienste als manches langathmige Compendium. Wer Etwas erreichen will, muß das Höchste wollen. Die Broschüre ist mir selbst Waßer auf meine Mühle gewesen. Es thut mir immer sonderlich wol, wenn mir Jemand eine bestimte Antwort auf die Frage gibt: wie soll ich denn predigen? Und ich bin gern geneigt, sogar etwas Einseitigkeit, meinetwegen auch Uebertreibung mit in den Kauf zu nehmen.

Der Grundgedanke des Buchs hat dich sogleich mächtig angesprochen. Mich auch. Vorwärts durch ein besonnenes, fröhliches Rückwärts, das ist ja in anderen Fragen der Kirche auch die Losung, die Welt mag dawider toben wie sie will. So elektrisierend wie auf dich hat das Büchlein indes auf mich dennoch nicht eingewirkt. Ich bin etwas nüchtern geblieben. Warum? Du könntest es erraten. Ein ehrlicher Mensch, der über das Schwabenalter hinaus ist, darf heutzutage gegen den gesunden Inhalt der Begriffe schon zweifelhaft sein, zu deren Bezeichnung man an der linken Seite des Wortes ‚Zukunft' bedarf: Predigt der Zukunft ist eben — Zukunftspredigt. Siehst du, die „Zukunftspredigt" hat mich von Anfang

an mistrauisch gemacht. Von einer Zukunftspredigt mag ich ebensowenig wißen wie von Zukunftsreligion, Zukunftsmusik und anderem tollen Zeug der Gegenwart. Du wirst mich nicht misverstehen. Die Ziese'sche Predigt der Zukunft möchte ich mit den blasierten modernen Zukunftsstrebungen ihrer Intention nach bei Leibe nicht auf einen Haufen geworfen sehen. Wie würde sich unser lieber Holsteiner Hauptpastor mit Händen und Füßen wehren, wollte sich auf seine Rückkehr zur apostolischen Predigt ein Zukunftsprediger wie etwa Herr Dr. Schwarz zu Gotha berufen. Aber der Mann ist offenbar beßer als sein System. Dieses verklausuliert er wol von allen Seiten, daß es nicht zur Unehre der gesunden Lehre gemisbraucht und im Sinn einer hochfarenden Negation ausgebeutet werde. Ob es aber nicht in praxi dennoch links, weit links abfüren würde, das ist die Frage. Und ich meine, gerade wenn ein so redlicher, offener, begeisterter, positiver Mann in so ernster Sache Miene macht zu „zukünfteln", dann ist es hoch an der Zeit, mit genauer Wage zu wiegen und achtzugeben, wohin das Zünglein weist.

Mit Freuden bemerke ich, daß du dein Urteil noch nicht abgeschloßen hast. Die Sache ist warlich ernst genug. Das Wort Gottes, auch das gepredigte, soll „Gotteskräfte in sich enthalten, die im Stande sind und ausreichen, eine ganze Welt von ihrer Sünde und ihrem Verderben zu erlösen und selig zu machen." Entsetzlich, wenn diese Gotteskräfte in Folge unserer homiletischen Blindheit bis daher gebunden gewesen sind! Und soll man nun nicht jubilieren, wenn einer daherkommt und demonstriert es uns vor: seht, so und so müßt ihrs anfangen, so kanns nicht fehlen, die Gotteskräfte des Worts müßen in Fluß kommen?

Du sollst meine Meinung in der Sache hören. Nur darfst du mir nicht zürnen, wenn ich dir eine ganze Reihe von — Illusionen zerstöre.

Für diesmal erst etwas ganz Allgemeines. Der Ziese'schen Darstellung zufolge ist die rechte Predigt in der Geschichte des Gottesreichs nur einmal dagewesen, nämlich im Munde des HErrn und seiner Apostel. Daher die Notwendigkeit einer Rückkehr zur „ursprünglichen" Predigt. Kraft dieser Rückkehr soll denn die Predigt auch die Bedeutung und Wirksamkeit wieder erlangen, die sie in den Zeiten der Kirchengründung thatsächlich gehabt hat. Kannst du dem

zustimmen? Nun dann frage ich dich: wie vermagst du mit solchen Anschauungen die — Schriftinspiration unter einen Hut zu bringen? Ich weiß das nicht anzufangen. Ja wol ist die Predigt „ein Bruchstück der Bibel, eine Inspirationswirkung.“ Aber damit kann vernünftiger Weise doch nur etwas der Schriftinspiration Analoges bezeichnet sein wollen. Wollen wir im Ernst meinen, wir werden so gewaltig predigen wie die Apostel und vollends so wie der — HErr? Was ist doch die Inspiration, wenn die heiligen Menschen Gottes, die redenden wie die schreibenden, nicht in einem einzigartigen Verhältnis zu dem gestanden sind, der den Geist gibt nicht nach dem Maaß?

Da ist mir also schon die „Rückkehr zur apostolischen Predigt“ verdächtig. Ich sehe mich in eine böse Alternative hineingetrieben. Entweder hat die Predigt der Zukunft ihr Gesetz für sich, dann kann sie an die Schrift nicht gebunden sein und die Schriftinspiration ist ein leerer Begriff, oder — die Schriftinspiration ist etwas Reales und über alle verwandten Inspirationswirkungen hoch Hinausliegendes, dann ist die Predigt der Zukunft keine Rückkehr zur apostolischen Predigt.

Ich bin daher auch nicht recht klug daraus geworden, ob dein lieber Hauptpastor die apostolische Predigt als Ideal, oder als eine Form der Predigt neben anderen angesehen wißen will. Er leugnet wol ihre ideale Bedeutung und will sie zur Thatsache machen. Gleichwol bekennt er von sich in aller Demut, das aufgestellte „Ideal“ sei ein von ihm selbst nicht erreichtes. Ganz natürlich. Die „ursprüngliche“ Predigt wird uns immer der Feuerheerd sein, an welchem unser armes Menschenwort sich erwärmt, um Leben und Kraft zu gewinnen. Von einer „Vollendung“ der Predigt wird also nie anders als im Sinn einer Bewegung und bewußten Richtung auf das Vollkommene hin geredet werden dürfen. Dazu sagt der Mann sehr treffend: Mit der Schwierigkeit der Predigt wächst die Aufgabe, sie zu lösen. Es könnte also wol für die Gegenwart mittels seines Systems etwas erreicht werden. Wie aber soll die Schwierigkeit dennoch für alle Zukunft mit einem Schlag gelöst werden? — Ich begreife nicht, wie das dem lieben Hauptpastor keine Bedenken macht. Aber Eins begreife ich daraus dennoch, weshalb er nämlich sein Urteil über die Predigt der Gegenwart so sehr im Ungewissen

läßt. Wir sollen in der Verwirklichung der ursprünglichen Predigt bereits begriffen sein. Der rechte Ton sei namentlich in Zeit- und Gelegenheitspredigten deutlich angeschlagen. Jene gesunde gegenseitige Durchdringung der drei die wahre Predigt constituierenden Momente, des objektiven, subjektiven und praktischen sei vorhanden. Nur der entscheidende Schritt sei noch nicht geschehen. An einer — Kleinigkeit soll es liegen. Mit einer kleinen, wenn auch principiellen „Verrückung der Predigtfaktoren" wirds gethan sein. Das begreife, wer's vermag. Von einem formellen Ruck aus sehe ich keinen Weg geöffnet, um ein Problem zu beseitigen, dessen Lösung in jedem Fall eine gesteigerte Geistesmitteilung erfordert. — Und nun halte dagegen einmal wieder das Zugeständnis: abgesehen von der theilweise so befriedigenden „Predigtliteratur" seien in den letzten Decennien „aus dieser Predigt viel stille Lebensströme nach vielen Seiten hin geflossen." So ist ja doch der erforderte Ruck eigentlich schon geschehen, und es handelt sich nur darum, auf dem bereits eingeschlagenen Weg beharrlich fortzugehen, damit die ursprüngliche Predigt mehr und mehr verwirklicht werde. Die Sache liegt auch von dem Ziese'schen Standpunkt aus einfach genug. Der Prediger soll vorwiegend von dem Interesse geleitet sein, der Gemeinde zu nützen, sie zu beleben, zu erneuern, zu heiligen. Er soll sie darum als ein Individuum ansehen, ein klares Bild ihrer Eigentümlichkeit in sich tragen und nun von hier aus, eingehend auf den Charakter der Zeit, Gottes Heilsgedanken an ihr zu verwirklichen suchen. Nicht einer Gemeinde in abstracto, sondern der concreten, so und so gearteten und gestalteten Gemeinde soll er das ewige, unwandelbare Wort vom Kreuz predigen, sowie sie es braucht, wie sie es verträgt. Und von dieser Aufgabe soll er so ganz hingenommen sein, daß sich Gott selbst in seine Arbeit hineinlegt, ihn zu dem Organ macht, durch welches der heilige Geist sich an den Seelen lebendig bezeugt. Er soll des lebendigen Gottes Wort so reden, daß Gott selbst Ja sagen muß zu solcher Predigt und zu solchem Prediger und also das Menschenwort ein wirkliches Wort des gegenwärtigen Gottes an die gegenwärtige Gemeinde wird. Nun, scheint das nicht Alles ganz erstaunlich einfach? — — Ja, einfach und zugleich hoch und gewaltig genug wie die Aufgabe des Christenlebens selbst; wer will sagen, daß er hinankomme. Gleichwol ist unser lieber Bruder Z. nicht zufrieden damit,

daß wir uns nach diesem Ziel strecken. Er will noch auf ein Plus hinaus. Dies Plus veranlaßt mich von vornherein zum Unglauben an die Ziese'sche Zukunftspredigt. Nimm das, wenn du kannst, vorläufig nur noch als ein Vorurteil auf. Ich will es im nächsten Brief versuchen, das Vorurteil in ein Urteil umzugestalten.

II.

Mich nimmt es Wunder, daß du in deiner Freude über die Predigt der Zukunft nicht an logischen Bedenken hängen geblieben bist. Die Logik scheint mir nicht die starke Seite der sonst wirklich äußerst anziehenden und an treffenden Bemerkungen reichen, kleinen Schrift zu sein. In der christlichen Predigt sollen nach der Natur ihrer Aufgabe drei zusammengehörige, aber von einander bestimt zu unterscheidende Momente oder Faktoren liegen. Es ist das wie etwas Unzweifelhaftes vorausgesetzt. Aber schon da möchte ich dem lieben Hauptpastor Z. ein festina lente zurufen. Die „drei Momente" passieren vor meinem logischen Gewißen nicht. Du findest das seltsam? Nun so frage ich dich: was verstehst du denn unter den Momenten der Predigt? Doch wol jene einfachen, grundlegenden Rücksichten, durch welche der Inhalt und die Weise der Predigt bestimt wird, dasjenige, worauf das predigende Subjekt vor Allem und in Allem seine Aufmerksamkeit hinwenden muß, damit das Wort weder wirkungslos verhalle noch verkehrte Wirkung hervorbringe. Ich mag mich nun stellen, wie ich will, so finde ich nur zwei Momente der Predigt: sie mögen meinetwegen das objektive und das praktische heißen. Die Frage ist nämlich zuerst: was habe ich zu predigen? Und darauf gehört die Antwort: Christum den Gekreuzigten, das ewige, immer junge, neue und lebendige Wort von der Liebe Gottes, die den eingeborenen Sohn gegeben hat, daß die Sünder möchten selig werden. Zweitens ist die Frage: wie soll ichs predigen? Darauf gehört eine zweifache Antwort. Formaliter habe ichs so zu predigen, wie mirs als einem Zeugen Christi befohlen ist, daß ich es nämlich rede nicht als mein Wort, sondern als Gottes Wort, was dann die eigene, innerste, subjektive Theil-

nahme, daher auch die innerste, warhaftigste, persönliche Beugung unter das Wort voraussetzt. Materialiter aber habe ichs so zu predigen, wie es das Individuum, die so und so geartete und gestaltete Gemeinde braucht, sowol nach ihrem Verhältnis zur Heilsoffenbarung an sich, wie nach Maaßgabe des Einflußes, welchen der Charakter der Zeit auf sie geübt hat oder noch übt, wie auch nach dem, was etwa einen lokalen Individualismus bei ihr begründet. Ein „subjektives Moment" der Predigt ist mir ein Unding: hat oder begehrt die Predigt ein solches, so gibt sie damit eben den Charakter der christlichen Predigt auf. Mit anderen Worten: es wird ihr ein objektives und praktisches Moment vindiciert werden müßen als das Positivum gegen das Negativum subjektiver Eigenmächtigkeit und fleischlichen Beliebens.

Siehe zu, ob du hiernach einem Zugeständnis ausweichen kannst. Sofern die Ziese'sche Predigt der Zukunft auf der Dreizal der Predigtmomente beruhen will, hat sie eben keine Berechtigung. Dagegen wird sie warscheinlich die Destruktion des objektiven und darum auch des praktischen Moments zu Gunsten eines zwar hoch hochpotencierten, aber desto bedenklicheren Subjektivismus bedeuten.

Indes will ich einmal annehmen, die Predigt habe ein subjektives Moment. Auch für diesen Fall mache ich mich anheischig, dir die Ziese'sche Zukunftspredigt aus den Händen zu winden. Und zwar jetzt mit deutlicher Berufung auf die Logik, zu deutsch gesunde Vernunft.

In der erneuten apostolischen Predigt sollen die drei Momente der Predigt nicht bloß relativ, sondern absolut und bis zu völliger gegenseitiger Durchdringung geeinigt werden, so daß ein jedes ohne Schmälerung des anderen zu seinem vollen Recht gelangt. Damit indes ihre Aufgabe erfüllt werde, soll sie hinfort „ihren Ausgang nehmen" vom praktischen Moment. Hier ist ein arger logischer Verstoß, wenn er auch behutsam verdeckt d. h. von Herrn Pastor Z. merkwürdiger Weise unbeachtet geblieben ist. Das logische Gewißen verträgt Nichts schwerer als den — inneren Widerspruch, das Setzen eines Begriffs, den man doch auch zugleich leugnet. Weshalb postuliert denn dein lieber Hauptpastor eine „Verrückung" der Predigtfaktoren? Wenn das Verhältnis derselben zu einander das der

gegenseitigen Durchdringung sein soll, wird es dann nicht völlig gleichgültig sein, von welchem der Ausgang genommen wird? Oder vielmehr, wird es nicht unstatthaft sein, von irgend einem der Faktoren den Ausgang zu nehmen? Die Fragen sagen genug. Der Ausgang von dem praktischen Moment löst die gegenseitige Durchdringung, die Gleichberechtigung der drei Momente auf. Mit der letzteren kann es Herrn Pastor Z. nicht Ernst sein. Den Ausgang nehmend vom praktischen Moment wird er diesem den Vorrang geben vor den übrigen d. h. er wird beide zunächst zu Gunsten des praktischen beeinträchtigen und verkürzen.

Das gibt nun wieder ein für Herrn Pastor Z. fatales Ergo. Seine „Predigt der Zukunft" kann — die apostolische Predigt nicht sein; denn von dieser war es zugestanden, daß ihre Kraft in der vollsten gegenseitigen Durchdringung der drei Predigtfaktoren beruhte. Ja, sie wird in der Entwicklungsgeschichte der Predigt nicht einen Fortschritt, geschweige deren Vollendung, sondern einen Rückschritt darstellen; denn von der gegenwärtigen Predigt war abermals zugestanden: „alle drei Momente, es läßt sich schwer sagen, welches am meisten, dringen hervor, um mit einander zu ihrem vollen Rechte zu kommen."

Und von hier aus hätte ich denn auch an der Ziese'schen „Entwicklungsgeschichte der christlichen Predigt" eine wesentliche Ausstellung zu machen. Die mittlere der drei Perioden wird als diejenige bezeichnet, in welcher das subjektive Moment das herschende gewesen. Das mag wenigstens insofern gelten, als die Predigt der mittleren Zeiten darin ihre Eigentümlichkeit gehabt hat, daß sie in der Objektivierung der kirchlichen Subjektivität von dem objektiven Moment theils in subjektive Willkür geraten war, theils das praktische in einer solchen Weise pflegte, daß die Verbindung mit dem objektiven nicht mehr bestand. Was aber dann die dritte Periode anlangt, so wird es sich schon sehr fragen, ob man das „Mannesalter der Predigt" als das des vorherschenden praktischen Moments gerade von Luthers Vorgang ableiten kann. Allerdings lag auch Luthers großartigem Objektivismus ein gewisser, laß mich so sagen, göttlicher Prakticismus zu Grund. Auch der predigende Luther hat es ausgesprochen so vernehmlich und so gewaltig, wie kaum Einer nach dem großen Heidenapostel, das Ziel der Heilsthat und der Heils-

verkündigung liege in der Heiligung des Individuums wie der Gesellschaft. Wiederum aber war dieser Prakticismus bei Luther, dem „männlichen Mann" mit dem zugleich so tieffrommen Gemüt, ganz und gar hervorgewachsen aus einem objektiv befruchteten und gesättigten Boden: die Heiligung war ihm Nichts ohne das große ewige Fundament der sündetilgenden, gnadenreichen und lebenschaffenden Erlösungsthat. Eins war bei ihm in dem Anderen, Keins ohne das Andere, so daß mit Luther nicht das Zeitalter der Predigt mit dem vorherschenden praktischen Moment anhebt, sondern das Zeitalter der innigen gegenseitigen Verbindung und Beziehung zwischen beiden Momenten. Und darum habe ich meinesteils gar kein Verständnis dafür, daß diese Periode jetzt durchlaufen sein soll. Nicht am Ausgang dieser Periode stehen wir, sondern mitten darin, wenn nicht gar erst in ihren Anfängen. Der von Luther angeschlagene, bald wieder verklungene Ton will eben jetzt Gottlob wieder recht deutlichen Klang gewinnen. Eben haben wir uns wieder zu besinnen angefangen, worauf der theuere Luther hinausgewollt hat. Wollen wir schon meinen über seine Schultern hinwegzusehen? Und meinst du, es kann überhaupt einmal von einem Durchlaufen dieser Periode die Rede sein? Ich weiß nicht, was nach einer „vollständigen Durchdringung des objektiven und praktischen Moments" noch im Rückstand sein soll. Es wird immer, bald so, bald anders ein subjektives Moment der Predigt gegenüber treten und darum in der Predigt selbst sich geltend machen wollen. Nach Luthers Zeiten hatte ja auch der Subjektivismus seine Reaktion versucht. Ist die Reihe der Gegensätze gegen das objektive Moment schon abgelaufen? Ich meine wir stehen jetzt eben an einem recht großen, mächtigen, tiefen Gegensatz, dem diametralsten, der je dagewesen, seit die Kirche steht: die Objektivierung der religiösen Individualität oder vielmehr des religiösen Individualismus. Und dennoch soll die dritte Periode schon abgelaufen sein? mitten in einer noch ganz unvollendeten Arbeit? gerade jetzt, da sich die Arbeit zu Bergeslasten angehäuft hat? Finden wir Nichts mehr zu schaffen auf dem eingeschlagenen Weg? Soll es hinfort vergeblich sein, wenn wir beide Momente mit einander an den Seelen arbeiten laßen? Oder daß wir in ehrlichem Deutsch reden: sind Glaube und Leben in unsern Gemeinden schon so eng ver-

bundene Mächte, daß aller Glaube auf göttliches Leben hinauswill und alles göttliche Leben im Glauben gegründet sein will?

Laß mich für dießmal den Schluß mit einem Gleichnis machen. Das Ziese'sche System kommt mir vor wie ein Gemälde, dessen Farben ein ahnungsreicher Ton gegeben ist. Wenn man aber genauer zusieht, so ist das Ganze verzeichnet; die Perspektive ist falsch, die Verkürzungen taugen nichts, es ist keine Warheit in dem Bild. Es thut mir leid, daß ich dir die Freude daran stören muß. Aber in den Reichsangelegenheiten Christi muß oft auch mit ordinärem Werkzeug gearbeitet werden. Die Logik ist gerade bei den höchsten Fragen nicht zu entbehren. Dabei will ich dir sogleich noch Eins zu bedenken geben. Besinne dich doch, ob Herr Pastor Z. wol daran thut, die Frage nach der rechten Predigt für eine brennende Frage zu erklären. Ich habe mich bis auf diese Stunde noch nicht überzeugen können, daß es in der Kirche des HErrn brennende Fragen gibt. Ja, in den externis und für gewisse Collisionen zwischen Kirche und Welt laße ich sie gelten. Fragen aber, welche das innere Leben der Kirche angehen, werden nur zum Verderben der Kirche als brennend angesehen. Man will auf ein Plus hinaus und verrechnet sich, indem man schließlich auf ein — Minus hinauskomt. Sollte das vielleicht auch in Beziehung auf die „Predigt der Zukunft" wahr sein? Daß ein Plus dabei nicht herauskomt, wirst du mir nunmehr zugestehen. In meinem nächsten Brief wollen wir die Rechnung genauer darauf ansehen, ob nicht wirklich ein Minus stehen bleibt.

III.

Also das „subjektive Moment" hast du nunmehr fallen laßen. Wir reservieren davon das, was sich von selbst versteht, daß der Prediger das objektive wie das praktische mit vollster, hingebendster Beteiligung des Subjekts geltend mache. Und nun gehen wir einmal auf das Wesen der Ziese'schen Propositionen ein und nehmen vom praktischen Moment den „Ausgang". Ehe wir's in praxi vor der Gemeinde thun, wollen wir sehen, wie sich die Sache auf dem neutralen Gebiet des Papiers ausnimt. Hier gibt es kein Unglück,

wenn wir einen Versuch machen, wie weit wir's bringen, wo wir enden.

Aber die Operation ist schwierig. Es handelt sich zunächst darum, das „individuelle Gemeindebedürfnis" zu ergründen und zu dem Ende den Zustand der Gemeinde — der concreten also — festzustellen. Das scheint ganz einfach. Und doch ist es nicht so einfach, wie es scheint. Denn es darf ja das — objektive Moment nicht verkürzt werden. Die heilige Schrift selbst setzt ein gewisses Bedürfnis als allgemein voraus. In diesem müßte also auch der Umriß des Gemeindebedürfnisses gegeben sein. Was nun thun? Fange ich mit der hl. Schrift an und construiere das individuelle Gemeindebedürfnis auf Grund des generellen und führe jene Umrisse aus? Das geht nicht. Denn dann nehme ich den „Ausgang" vom objektiven Moment, und das soll ich nicht, will ich jetzt auch selber nicht; der Erfolg — wer weiß es? — könnte auch sein, daß ich den eigentlichen Nerv des individuellen, concreten Gemeindebedürfnisses nicht träfe (ich rede thörlich, du merkst es). Die Sache muß anders gepackt werden, nur ist guter Rat theuer, wie. Denn schlage ich den umgekehrten Weg ein und suche mir das Gemeindebedürfnis aus dem Thatbestand der Gemeindezustände und Allem, was von Einfluß auf dieselben gewesen ist oder noch ist, zu construieren, so könnte die Operation auf der anderen Seite mislingen: das also gefundene Gemeindebedürfnis könnte zu der Grundlage nicht passen, auf welcher es nach der Schrift doch notwendig ruhen muß.

Lieber, wie ist da zu helfen? Ich weiß nur einen einzigen Weg. Meinetwegen mag es ein verzweifelter Weg sein. Gehen muß ich ihn, denn es soll der — Ausgang genommen sein vom praktischen Moment. In jedem Fall, es mag daraus werden, was da will, muß ich mich auf die eigenen Füße stellen und auf die eigenen gesunden Augen verlaßen. Nur wird es nicht zu umgehen sein, daß ich mir von den ersten Schritten aus einen griesgämlichen Reisebegleiter gefallen laße. Ich muß an die Erforschung meiner Gemeinde in der — natürlich ganz bescheidenen — Voraussetzung gehen, das individuelle Bedürfnis der Gemeinde werde an etlichen Punkten eben doch nicht vollständig „gedeckt" durch's Schriftevangelium. In gewissen sehr wesentlichen Grundbeziehungen wird es darin

schon aufgehen; aber das Leben der Gemeinde könnte ja gerade unter dem Einfluß des Schriftevangeliums eine selbstständige Bedeutung gewonnen haben, die in unmittelbarer Beziehung zu dem Schriftevangelium nicht mehr steht (ich rede thörlich, du merkst es längst wieder). Die Punkte, an welchen dies der Fall, müßen zu erkennen sein. Zeitgeist, Charakter der Zeit, Zeitbildung, das sind ja doch nicht bloße Worte. Nach Maaßgabe der Begriffe, die darin enthalten sind, construiere ich mir nun das Ziel, welchem meine Gemeinde als ein Aggregat christlicher — natürlich auch moderner — Individuen zusteuern muß, damit von den Heilsgedanken Gottes (ich rede abermals thörlich) eben das in ihr verwirklicht werde, was unter den veränderten geistigen Stimmungen und Anschauungen, nach Zeitumständen und Bildungsverhältnissen an ihr verwirklicht werden kann. Hieran, an dies Bild halte ich dann die faktischen Gemeindezustände, ziehe die Summe daraus, mache die Bilanz, und nun kann es nicht fehlen, es wird dies und das als deutlich erkennbares, vielleicht besonders handgreifliches und schreiendes, der Abhülfe sehnlich harrendes Gemeindebedürfnis heraustreten. Er wird sich auch ein einfaches Mittel darbieten, damit ich ja nicht irre gehe. Der Gemeinde als einem concretum, einem Individualismus, einem lebendigen Subjekt, wird eine — Stimme in der Sache gebühren. Das Bedürfnis der Gemeinde findet bis zu einem gewissen Maaß seinen Ausdruck höchstwahrscheinlich in ihrem eigenen — „Selbstbewußtsein". Ein Souverän darf dasselbe vorläufig wol nicht sein wollen, aber eine beratende Stimme darf ich ihm doch nicht vorenthalten. Was hilft mir auch alles Predigen, wenn ich nicht auf die Anschauungen, Stimmungen, Vorstellungen, auf das „thatsächliche Gemeindebewußtsein" liebevoll eingehe. Das Edelreis muß einmal auf den wilden Stamm aufgesetzt sein, und — wie sollte es fehlen — der Stamm ist ja schon von der Wurzel auf in einem Veredlungsprozeß begriffen. Je williger ich auf den „religiösen Standpunkt" der Gemeinde eingehe, desto sicherer wird es mir gelingen, sie auf die Höhen christlichen, freien, individuellen Lebens hinaufzuheben. — Ich will nicht weiter fortfahren. Du hast es längst gemerkt, statt auf einen grünen Zweig zu kommen, sind wir an einem jämmerlich dürren hängen geblieben. Das konnte auch nicht fehlen. „Ausgehend" von dem praktischen Moment weiß ich nirgend anders

anzukommen als bei einer Auflösung des objektiven. Eben da komme ich an, wo unsere modernen frostigen Enthusiasten, Lichtfreunde und Freigemeindler längst angekommen sind, bei der Regel: predige nicht das Evangelium Gottes, sondern predige aus dem Evangelium, was dir als dem Organ der Gemeinde zu predigen ansteht, was in dem „thatsächlichen Gemeindebewußtsein" Wahrheit und Berechtigung hat. Bei einem heillosen Subjektivismus komme ich an, in welchem ich aus einem Haushalter über Gottes Geheimnisse zu einem Knecht der Menschen werde und aus eigener Schwäche vor lauter unmännlicher Rücksicht auf die Gunst des lieben Publikums nicht Ernst zu machen wage mit dem Wort, das da bleibet, bis Himmel und Erde vergehen.

Herr Pastor Z. spricht in fast prophetischer Erregung und in einer dem ernsten Mann gar trefflich wohl anstehenden Sorge um die Zukunft der Kirche die Befürchtung aus, die subjektive, „dem Princip nach sektenstiftende Predigtweise, die Willkürpredigt" werde bei dem im Schwang gehenden Princip der Ungebundenheit, bei der tiefen und massenhaften Irreligiosität der gegenwärtigen Menschheit noch ihre große Zukunft und Erndte haben. Diese Zukunft sei ihr nur dann abzuschneiden, wenn ihr die Macht ursprünglicher und apostolischer Predigt bei Zeiten siegreich in den Weg trete. Wenn aber auch nur irgendwie dem praktischen Moment der Vorrang vor dem objektiven eingeräumt werden soll, dann muß diese Bevorzugung unabwendbar zur Vernachlässigung des objektiven ausschlagen: die objektive Grundlage des göttlichen Worts, in specie das Schriftevangelium muß gelockert, zur Seite geschoben, aufgelöst, die praktische Richtung des Worts auf die Heiligung muß von ihrer Verbindung mit der objektiven Heilsthat losgelöst werden. Die Predigt hat dann ihren Schwerpunkt nicht mehr in dem, worauf die Schrift, sondern worauf das liebe — Subjekt hinauswill. Indem ich im angeblichen Dienst der Gemeinde ihr „Gemeindebedürfnis" erforsche, sehe ich weniger auf dessen Herz, sondern auf seine Gestalt und Farbe. Und um es zu befriedigen, strebe ich nicht mehr nach einem großen Ziel, in welchem alles Andere beschloßen liegt, sondern auf dies und auf das und will auf eine Menge von Zielen hinaus, die mich hindern, eben das große Hauptziel zu erreichen.

Es wäre für uns von großem — für die betreffende Gemeinde

freilich von desto zweifelhafterem — Interesse, einen Geistlichen zu beobachten, der ursprünglich von gleich positiver Entschiedenheit wie unser Hauptpastor mit dessen System Ernst gemacht hätte. Womit würde er wohl enden? Ich kann mir nur eine von zwei Möglichkeiten denken. Entweder er müßte allmälig mehr und mehr an der Schrift irre werden, in subjektive Zerfahrenheit gerathen, der thatsächlichen, in Vorurteilen der Zeitbildung befangenen Gemeinde Concessionen über Concessionen machen, das Evangelium modisch zuschneiden, seine Kraft zersplittern, Ordnung und Zusammenhang in seinem pastoralen Thun aufgeben, der Gemeinde die Befriedigung ihrer wesentlichsten Bedürfnisse immer mehr erschweren und endlich an ihr als einem unheilbaren, göttlichen Heilkräften unzugänglichen Patienten verzweifeln. Oder er wird eine besondere Gnade Gottes erfaren und wenn seine Sonne sich neigt, wenigstens noch Thränen der Reue weinen, daß er über Gottes Geheimnisse ein untreuer, unbesonnener Haushalter gewesen, der die Gemeinde Gottes zerstört hat, die er zu bauen berufen war.

Das ist mir das Ziese'sche — Plus. Siehe ob es nicht ein bodenloses Minus ist. Deß bin ich gewis, bei dem Erfinder der Zukunftspredigt selbst nimt es sich nicht als ein Minus aus. Denn ich wiederhole es, man darf gewis den Mann nicht nach seinem System beurteilen. Ihn schützt seine positive Entschiedenheit und Freudigkeit gegen das subjektive „Moment". Gewis aber muß sich Etwas finden laßen, auch im „System der Predigt", womit sich dem Subjektivismus der Weg verlegen läßt. Einstweilen, meine ich, votieren wir dem theueren holsteiner Bruder einen Dank, daß er uns zum Schlaf geneigte Zionswächter wieder einmal mächtig das Hannibal ante portas zugerufen hat. Aber seinen Operationsplan geben wir ihm zur Durchsicht noch einmal zurück. Der Mann ist so ein feiner, tiefsinniger Taktiker, daß es zu bedauern wäre, wenn der Plan ganz ausgelöscht werden müßte. Vielleicht kommen wir zu Etwas, wenn wir ihn mehr nach seinem Sinn und Geist als nach seinen Einzelheiten zur Ausführung bringen. Um dir darüber meine Meinung zu sagen, laß mich einen neuen Anlauf nehmen.

IV.

Was sagst du doch zu dem Quos ego, mit welchem unser positiver Hauptpastor Namens aller drei „Momente" unter sämtliche Perikopenprediger gefahren ist? Theilst du seine Misstimmung gegen die Perikopenpredigt? Kannst du ihr eine wesentliche Mitschuld an der angebrichen Kraft- und Erfolglosigkeit der Predigt zuerkennen? Was mich anlangt, so habe ich von Herrn Pastor Z. in dieser Sache von vornherein nicht viel Haltbares erwartet. Sein Thema schien mir schon der Erfarung schnurstracks zu widerstreiten. Ist doch gerade in der Zeit ein besonderes Interesse an den Perikopen erwacht, von welchen nach seinem eigenen Geständnis ein Fortschritt in der Predigt datiert. Sollte das bloß aus spekulativer, systematischer Liebhaberei zu erklären und nicht vielmehr die Frucht einer tieferen, objektiveren Faßung des „praktischen Momentes" gewesen sein? Dennoch soll die rücksichtslose Lossagung von diesem „Rest von superstitio" fortan die conditio sine qua non der weltüberwindenden Macht der Predigt und der erste freudige Schritt sein, um die kümmerlich vegetierende Predigt in eine lebenskräftig existierende umzuwandeln. Dazu erlaube ich mir ungläubig den Kopf zu schütteln. Hier hast du zur Ziese'schen These meine Antithese: gerade in der Perikopenpredigt liegt für unsere kirchliche Gegenwart ein entsprechendes Heilmittel, und im Individualismus der so und so gearteten Gemeinde wird ein Gemeindebedürfnis gegeben sein, dem bis auf Weiteres mit höchster Warscheinlichkeit durch die Perikopenpredigt am sichersten abgeholfen werden kann. Ich muß nun sehen, ob ich für diese Sätze deine Zustimmung erlangen kann.

Laß mich einen zweifachen Weg einschlagen. Vorläufig und für dießmal nämlich gedenke ich Herrn Pastor Z. betreffs seiner Anschuldigungen gegen die Perikopenpredigt Namens der Logik vor dir injuriarum zu belangen, gelegentlich auch schon einiges Gute von der Perikope zu sagen. Späterhin will ich dir dann beweisen, daß der Ziese'sche Begriff der „Gemeindepredigt" gerade in der so hart angefochtenen Perikopenpredigt am sichersten zu verwirklichen sein wird.

Der eigentlichen Injurienklage stelle ich eine Frage voraus.

Warum spricht denn Herr Pastor Z., wenn er einmal alle Momente der Predigt gegen die Perikope in die Schranken ruft, nicht lieber sogleich ein Verwerfungsurteil über die -- Textpredigt aus? Wozu die Textpredigt, wenn wir nicht bloß Zeugen von Christo sind, die der Gemeinde das Wort von Christo nahe zu bringen haben, wenn wir vielmehr als — Propheten das Wort des lebendigen, gegenwärtigen Gottes an die Gemeinde bringen, und zwar quantitativ, qualitativ und fakultativ eben das Wort, welches der lebendige Gott zu der bestimmten Zeit an die Gemeinde gebracht wißen will? Sind doch nur einzelne „Predigten" des HErrn und der Apostel und diese nur in gewissem Sinn Textpredigten gewesen. Nimm noch etwas anderes hinzu. Dein lieber Hauptpastor hat treffliche Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Gottes Wort und den Verhältnissen und Zuständen, auf welche dasselbe jedesmal berechnet war; daraus leitet er die einschlagende Kraft des Wortes ab, — wobei ich freilich fragen möchte, ob nicht nach dem eigenen Zeugnis der Schrift Gottes Wort oft ein Samenkorn gewesen ist, das scheinbar erstorben im Boden liegen mußte, um erst zu seiner Zeit Wurzel zu schlagen, was dann freilich auch der Predigt der Zukunft kein günstigeres Prognostikon stellt (vgl. z. B. nur 1. Cor. 10, 11). Wenn aber die einschlagende Kraft des Wortes Gottes durch jenen Zusammenhang bedingt wird, wie soll dieselbe sich unter Verhältnissen erneuen, welche doch den ursprünglichen nur als analog gedacht werden können? Wo bleibt der Begriff des Gemeindeindividualismus? Gestehe es nur zu, für die Textpredigt ist nirgends Raum im System unsers lieben Hauptpastors. Und wenn du selbst die umsichtigste, an sich ganz richtige Textwahl träfest, auch der Erfolg deiner Predigt könnte eben der nicht völlig gleichen Verhältnisse halber nur das Analogon des Erfolgs der ursprünglichen Predigt darstellen; die Textpredigt wäre demnach wieder nicht Gotteswort, sondern nur ein Abbild und Nachklang davon.

Nun findest du die Perikopenpredigt — starke Worte! — aus einer „gänzlichen Verkennung des ungeheuren Unterschiedes zwischen lebendigem und historischem Gotteswort" abgeleitet. An der richtigen Stelle, z. B. gegenüber der katholischen Polemik und deren althergebrachtem Schriftbeweis mag das eine überaus wichtige, ausgibige Unterscheidung sein. Aber Herr Pastor Z. operiert damit

ganz an der ungeeigneten Stelle. Es befremdet mich das bei ihm. Er unterscheidet doch mit so viel Nachdruck das Schriftwort von dem begeisterten Menschenwort. Er gesteht es zu, daß Gottes Wort die ursprüngliche Gotteskraft stets von neuem wieder bezeugen könne, freilich nur unter den wiederholten gleichen (nicht analogen) Verhältnissen und Umständen. Und das ist in der That eine seltsame Clausel. Lieber Herr Bruder Ziese, möchte ich da sagen, ist Ihnen in der Sache nicht auch die „Verkennung eines ungeheueren Unterschiedes" begegnet? Freilich ist ein Unterschied zwischen dem in Buchstaben gebildeten Wort und zwischen dem aus dem Schriftkoder wieder hervorgeholten, verstandenen, gläubig angenommenen Wort. Warum soll denn in der Perikopenpredigt bloß historisches Gotteswort sein? Wie soll sie gerade der gläubigen Aneignung des Wortes einen Riegel vorschieben! Bringt denn die Predigt mit freiem Text zunächst nicht auch historisches Gotteswort? Ist die Umsetzung des historischen in gläubig aufgenommenes Gotteswort bei Prediger und Gemeinde nicht auch von ganz subjektiven Bedingungen abhängig? Ein „ungeheurer Unterschied" ist dann auch innerhalb des Wortes Gottes selbst. Wozu denn die deutliche Scheidung in der Schrift neuen Testaments zwischen Gesetz und Evangelium? Wozu das und vieles andere, wenn das Wort Gottes neben anderen nicht auch solche Bestandteile hat, deren einschlagende Kraft unter allen Umständen in Fluß kommen kann, weil sie in Beziehung zu gewissen inneren Vorlagen, Bedingungen und Verhältnissen stehen, die bei der Sündhaftigkeit des Menschen überall gegeben sind? Als ob es die Perikopenpredigt nicht mit dem Evangelium, sondern mit dem Gesetz zu thun hätte, nur mit Worten, nicht mit dem Wort, mit äußeren Geschichten, nicht mit innerer Geschichte, nur mit Persönlichkeiten, nicht mit Personen als Vertretern von Richtungen! — Herr Pastor Z. versucht es freilich, dergleichen von wegen seines „subjektiven Moments", nämlich von Seiten der „bewegenden Macht des Subjekts" zu entkräften. Die Perikopenpredigt nötige den Prediger zu dem Versuch, historisches Gotteswort in lebendiges umzusetzen durch persönliche Beteiligung, aber eben in dieser Nötigung liege es, daß diese Beteiligung des predigenden Subjekts durchgängig keine wirkliche, sondern eine „gemachte" sei. Warlich, eine abenteuerliche Behauptung.

Ueber solchem hocus pocus wäre ich an dem redlichen Ziese fast irre geworden und hätte ihn kurzweg für einen Rabulisten erklären mögen. Er soll uns die Gewähr für die unausbleibliche „wirkliche persönliche Beteiligung" des predigenden Subjekts in der freien Predigt geben, dann wird morgen an einem allgemeinen Verdikt gegen die Perikopenpredigt kein Zweifel mehr sein. Seltsam, wie die Untugenden des Perikopenpredigers an der Brust des Zukunftspredigers ohne Weiteres abprallen müßen!

Nun aber laß mich zu meiner eigentlichen Injurienklage kommen. Begeht denn dein zürnender Hauptpastor nicht ein ganz artiges — Quid pro quo, um die Perikopenpredigt zu vernichten? Er will beweisen, sie vertrage sich nicht mit dem „objektiven Moment". Darunter war von vornherein ganz sachgemäß die organische Verbindung der Predigt mit, ihre direkte Abstammung aus der objektiven Heilsthat resp. der Schriftoffenbarung verstanden. Wie hat sich nun Herr Pastor Z. geholfen? Warlich seltsam genug. Ich möchte fast sagen mit einem logischen d. i. unlogischen Schalksstück, wenn nicht mit einem Appell an die Gutmütigkeit und Vergeßlichkeit seiner Leser. Ich habe kaum meinen gesunden Augen getraut, als ich S. 30 die Worte fand: „der Prediger kann bei seiner Predigtarbeit zunächst ausgehen von dem objektiven Moment der Predigt, nämlich (!) von einem durch Perikopenordnung oder sonstwie von außenher bestimten Abschnitt der heiligen Schrift, einem gegebenen Text u. s. w." Seit wann ist denn das Objektive, früher das göttlich Gesetzte, von obenher Gegebene, in sich Notwendige, die wahre Subjektivität Begründende, auf einmal das „irgendwie von außenher Bestimte" geworden? Mich wundert fast, daß du dies falsum übersehen hast. Nun, an Taschenspielerkünste ex professo mag ich bei Herrn Pastor Z. nicht denken. Wenn aber bei seinen Anklagen gegen die Perikopenpredigt alle logische Reinlichkeit so gar sehr außer Augen gesetzt wird, dann müßen sie warlich auf ganz vagen Voraussetzungen und Vorurteilen beruhen. Du wirst mir also erlauben, daß ich auf die eingebrachte Klage vorläufig mit der folgenden Sentenz diene: die Perikopenpredigt ist von wegen des objektiven Moments von der Instanz entbunden; denn weit entfernt, zu einer Ablösung der Predigt von dem „Wort" hinzudrängen, liegt es vielmehr in ihrem Wesen, den Zusammenhang mit dem Wort wahren zu wollen.

Was Kläger zur Begründung seiner Klage von wegen des subjektiven Moments vorgebracht, ist nichtig, weil für dies Moment die Beglaubigung der Existenz nicht beigebracht werden kann. In Anbetracht der Begründung aus dem praktischen Moment soll Kläger auf einen anderweiten Termin vorgeladen werden.

Und somit Gott befohlen für diesmal.

V.

Du weißt bereits, daß ich nunmehr den Kläger gegen die Perikopenpredigt mit seinen eigenen Waffen aus dem Feld zu schlagen beabsichtige. Eben der Ziese'sche, im praktischen Moment begründete Begriff der Gemeindepredigt drängt uns, die Prediger von heute, zur Perikopenpredigt hin.

Nach Herrn Pastor Z. hat die Perikopenpredigt nur damals ihre Notwendigkeit gehabt, als es sich „nach dem Zeitalter des einseitigen Prakticismus um die Restauration der christlichen Predigt handelte." Es liegt nur etwas Wahres in diesem Urteil. Die Perikopenpredigt war in der bezeichneten Zeitperiode die „normale" vorzugsweise für die predigenden Subjekte. Die damalige Gemeinde, in welcher das objektive Moment verhältnismäßig noch viel mehr Raum hatte, konnte ihrer zur Not entbehren, während die subjektiv zerfarenen Prediger eines „Zuchtmeisters auf Christum" bedurften, eines Zaunes, der sie hinderte, mit ihrer Licenz sich geradezu und vollständig in die unwirtlichen Wüsten eines christuslosen Christentums zu verlaufen. Jetzt, wo die durch den „ledernen Prakticismus des Rationalismus" angerichtete Verwüstung im Schoos der Gemeinde erst ihr Maaß erfüllt und ihren Graus offenbart, jetzt ist die Sache eine ganz andere geworden. Da hast du bereits in nuce meinen Operationsplan zu Gunsten der Perikope vom Standpunkt der „Gemeindepredigt" aus.

Ich frage dich nämlich: was ist denn die Gemeindepredigt? Nun, was soll sie anders sein als die Predigt des Evangeliums, wie sie der Gemeinde notthut, und zwar einerseits nach dem Bedürfnis, welches eben das Wort, das Evangelium als ein allerwärts

vorhandenes voraussetzt, andererseits nach dem Maaß, in welchem dies Bedürfnis in der Gemeinde anerkannt oder nicht anerkannt, beachtet oder nicht beachtet, befriedigt worden oder unbefriedigt geblieben ist, sowie auch nach dem Durchschnitt und Thatbestand der sittlichen Zustände, welche sich daraus ergeben haben. In dieser Begriffsbestimmung wirst du Etwas finden, was in der Ziese'schen Darstellung merkwürdiger Weise so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben ist. Das praktische Moment steht bei Herrn Pastor Z. in einer ganz lockeren Beziehung zum objektiven. Aus keinem andern Grund greift er nach dem unklaren Etwas einer Predigt der Zukunft, weil seine Gemeindepredigt über ihrer Gleichgiltigkeit gegen das objektive Moment auch keinen rechten Boden für das praktische hat. Ich will vier Sätze aufstellen. Sieh zu, ob sie wahr sind, und wie sich die Ziese'sche Darstellung zu dem Inhalt dieser Propositionen verhält. 1) Das wesentliche („centrale, nicht peripherische") Gemeindebedürfnis ist zunächst nicht a posteriori und de facto, sondern a priori, nämlich aus der hl. Schrift zu construieren, oder vielmehr — im eigentlichen Kern und Nerv des Gemeindebedürfnisses gibt es für uns nichts zu construieren; denn es gehört wesentlich mit zum Inhalt des Evangeliums, ein dem Fleisch individuell und krankhaft erscheinendes Bedürfnis, nämlich das Gnaden- und Heilsbedürfnis zu generalisieren und als göttliche Reaktion zu Gunsten geistiger Gesundheit zu constatieren. 2) Ein wirklich „individuelles" Gemeindebedürfnis ist nur auf Grund dieses im Evangelium gesetzten sich überall gleichen, unwandelbaren, generellen zu zeichnen. 3) Die Befriedigung des sich also ergebenden (accidentellen, peripherischen) individuellen Gemeindebedürfnisses darf lediglich von der Befriedigung des (substantiellen, centralen) generellen, als des Gnaden- und Heilsbedürfnisses aus unternommen werden. 4) Wenn das individuelle Gemeindebedürfnis auch nur leichthin als etwas für sich Bestehendes behandelt wird, so wird dadurch zuerst die Befriedigung des generellen gehindert, eben darum aber auch die des individuellen zur Unmöglichkeit gemacht. — Alles das würde wohl unser Hauptpastor nicht leugnen. Aber er sieht darüber hinweg, das ist offenbar, und — hinc illae lacrymae des Mannes der Zukunftspredigt!

Doch du fragst, wie ich denn von der also gezeichneten Ge-

meindepredigt zur — Perikopenpredigt komme. Ich komme auf zwei verschiedenen Wegen zu dem gleichen Ziel.

Die Gemeinde besteht erstlich aus Individuen. Die rechte Gemeindepredigt wird also diejenige sein, welche das religiöse Bedürfnis des Invividuums am sichersten befriedigt. Das konnte nun in der Predigt allerdings auch so geschehen, daß ich lauter selbstgewählte Texte den Individuen auslege und ans Herz lege, damit sie ihre einschlagende Kraft an den Seelen offenbaren. Aber nun ist mir schon durch das Kirchenjahr, seine Ordnung, Eintheilung, seine Feste ein Gesichtspunkt für die Textwahl an die Hand gegeben, — wobei ich dich nur beiläufig fragen will, warum Herr Pastor Ziese nicht mit samt der Perikopenpredigt auch sogleich das Kirchenjahr absolut und nicht z. B. Zeit und Maaß der christlichen Festfeier, ja diese selbst von dem individuellen Gemeindebedürfnis abhängig macht! Also meine Textwahl würde doch mit den Perikopen immerhin in einer gewissen inneren Verwandtschaft stehen dürfen, selbst dann, wenn ich mich einer schon geschehenen Erweckung, Erleuchtung und Heiligung mancher Gemeindeglieder zu erfreuen hätte; denn auch diese sind darum über das allgemeine Gnaden- und Heilsbedürfnis noch keineswegs hinaus. Um ihretwillen wie im Interesse der anderen, noch nicht Erleuchteten und Geheiligten sehe ich mich aber gewis mit Recht nach einer Sicherung um, daß ich doch ja vor dem wesentlichen, centralen Bedürfnis des Individuums nicht etwa vorbei gehe. Nun kommt mir eine Erfarung zu gut. Die Beschäftigung mit den Perikopen gibt mir stets eine treffliche Nötigung, mir meines — eigenen „Bedürfnisses" demütig bewußt zu werden. Um mit „wirklicher persönlicher Beteiligung" zu predigen, muß ich mein eigenes Bedürfnis mit dem der Gemeinde identificieren; anders weiß ich das letztere auch nicht zu „subjektivieren" und an seinem innersten Nerv zu treffen. So eigne ich mir also nicht blindlings oder aus bloßem Gehorsam gegen die kirchliche Ordnung einen Textcyklus an, der mir die eigene Umschau und Wahl erspart, sondern übe gegen mich selbst eine heilsame Zucht, daß nicht die Heerde mit dem Hirten von dem Einen, was not ist, abgelenkt werde. Ich gehe an die Perikope in der fröhlichen Zuversicht eines darin für die Gemeinde geöffneten Segensquells, suche von der Perikope aus den Zusammenhang alles Gotteswortes dem Verständnis und dem Herzen der Individuen nahe

zu bringen, nehme übrigens der in Nachmittags- und allerlei Nebenpredigten, auch in der Kinderlehre gegebenen Gelegenheit wahr, um das Verständnis auch der übrigen reichen Schätze des Gotteswortes zu vermitteln, wozu mir überdies in den Predigteingängen wie im Contert Anlaß genugsam geboten ist. In außerordentlichen Fällen hindert mich Nichts, die Perikope auf sich beruhen zu laßen, wiewol ich gerade die außergewöhnlichen Vorgänge des Gemeindelebens geflissentlich darauf ansehe, ob sie mich nicht an die Perikope binden, statt mich von ihr zu dispensieren; — bei Gelegenheitspredigten freudiger oder schmerzlicher Veranlaßung ist es nach meiner Ueberzeugung oft eine wahre Calamität für die Gemeinden, wenn das predigende Subjekt einen recht „passenden" Tert wählen zu müßen meint, damit nur ja die Gemeinde an dem „Peripherischen" festgehalten und um seine Beziehung zu dem Centralen betrogen werde! — Kurz, die Perikope sichert zugleich mich und die Gemeinde, soweit nicht meine Schwachheit, Unvollkommenheit oder Trägheit und Lauigkeit im Weg steht, daß die Predigt über den Köpfen und Herzen nicht hinweggehe.

Erlaube mir hier eine Nebenbemerkung. Herr Pastor Z. scheint die Perikopenpredigt immer ausschließlich oder vorzugsweise als Predigt über die Evangelien zu faßen. Warum ignoriert er denn die — Episteln, die auf die äußersten Verzweigungen des Person- und Gemeindeindividualismus so herrlich eingehenden? Ist das bloß zufällig? Oder ists auch da handgreiflich, daß er auf sein — Steckenpferd, die Zukunftspredigt, um jeden Preis hinauswill?

Noch eine zweite Nebenbemerkung. Herr Pastor Z. will die Terte seiner Gemeindepredigt „aus dem reichen Schatz des Wortes Gottes" ohne allen Unterschied, so scheint es, entnommen wißen. Nirgends eine Andeutung, daß dem neuen Testament der Vorgang gebühre. Ich bezweifle auch hier den bloßen Zufall. Die „Predigt der Zukunft" setzt offenbar ein überaus vielfach gegliedertes, äußerst wechselvolles Gemeindebedürfnis voraus, so daß man fast den Eindruck empfängt, als sei dasselbe für jeden Predigttermin je nach den Vorgängen der Woche ein neues und apartes. Da faßt doch die Perikopenpredigt ihre Sache viel freier und würdiger. Sie will die Gemeinde wol auch von den verschiedensten Seiten aus angefaßt wißen. Indem sie aber mit wenigen Ausnahmen für die Pre-

digten neutestamentliche Texte darreicht, fußt sie ganz auf dem neutestamentlichen Charakter der Gemeinde. Ob dieser nicht durch die Predigt der Zukunft sehr in Frage gestellt sein würde! Die Ziese'sche Darstellung der Gemeindepredigt kommt mir wie eine Urkunde vor, die, je nachdem deren Inhaber sind, auch als Privilegium verstanden werden kann, an dem Gemeindepatienten nach höchsteigenen pathologischen Anschauungen herumzudoktorn, aus der Apotheke des göttlichen Worts bald da, bald dort eine Büchse zur Bereitung einer süßen oder bittern Mixtur hervorzuholen, und je nach den Umständen — vielleicht aus Rücksicht auf die sensitive Empfänglichkeit, nervöse Reizbarkeit oder auf die Verdauungsbeschwerden des Gemeindepatienten — „die Salbe des Gilead" auf längere oder kürzere Zeit außer Gebrauch zu setzen. Gott bewahre seine Gemeinde vor geistlichen Quacksalbern und experimentierender Pfuscherei!

Und nun lade ich dich ein, mit mir den umgekehrten Weg zu gehen. Denn sowie die Gemeinde aus lauter Individuen besteht, so ist auch das Individuum wieder in die Beziehungen der Gemeinde verflochten. Die „Predigt der Zukunft" fußt auf der Voraussetzung, daß die Predigt der Vergangenheit dem Individualismus der Gemeindegegenwart nicht mehr entspreche. Indem ich mich hierauf einlaße, sehe ich natürlich mit Herrn Pastor Z. von solchen Gemeinden ab, in welchen noch heute Alles so ziemlich im großväterlichen Geleise dahingeht, und denke an die Gemeinde, wie sie eben jetzt gewöhnlich ist, durch welche der Odem des Zeitgeistes mit seinen Anregungen und Aufregungen spürbar dahingegangen ist. In dem Individualismus der Einzelgemeinde spiegelt sich mehr oder minder der Charakter der Gesamtgemeinde ab; die Einzelgemeinde steht mit dem, was sie ist, unter dem Einfluß des Zeitgeistes, der Zeitrichtung. Als Glied am Leib der gegenwärtigen Menschheit wird sie von den entweder hoffnungsreichen und verheißungsvollen, oder bedenklichen und gefährlichen „Dispositionen" der Gesellschaft mehr oder weniger beherscht. Darnach muß ich meinen Operationsplan für die Gemeindepredigt entwerfen. Was im Gemeindeleben verhältnismäßig gesund ist, muß ich zu stärken suchen, um den bedenklichen Dispositionen ein Gegengewicht zu verschaffen, und umgekehrt die letzteren muß ich zu dämpfen suchen, damit das Gesunde zur Entfaltung komme. Nun finden sich in der Gegenwart zwei höchst „be-

denkliche Dispositionen", und wahrscheinlich finden sie sich auch innerhalb der Gemeinde, deren Individualismus besonderer Gegenstand meines Studiums sein muß. Objektivierung der Subjektivität d. i. Mistrauen gegen die Realität alles von obenher Gegebenen, in der Materie nicht Aufgehenden, und daher Leugnung einer zu allen Zeiten sich gleichbleibenden und für alle Individualismen giltigen und brauchbaren Warheit, das ist die eine. Eine andere steht mit ihr im Zusammenhang. Das ist die bei aller Geschäftigkeit des Associationstriebes dennoch tiefe Gleichgiltigkeit gegen das, was eine wahre und wesentliche Gemeinschaft begründet. Beides zusammen äußert sich auf dem Gebiet der Kirche einmal als Geringschätzung eines positiven christlichen Glaubens, und dann als Verachtung kirchlicher gemeinsamer Ordnung. Alle diese „Dispositionen" indes wurzeln wieder in einer tiefer liegenden Krankheit der Zeit. Das ist der herschende Pharisäismus, die bald grobere, bald feinere und dann desto gefährlichere Selbstgenugsamkeit, die Blindheit gegen das allgemeine und individuelle Gnadenbedürfnis, daher dann die Gleichgiltigkeit gegen die Heilsverkündigung, das mangelnde Verständnis für eine erlösende göttliche Heilsthat, die Abneigung gegen die Wiedergeburt und als letzte causa movens von dem Allen das Widerstreben des natürlichen Menschen gegen die thatsächliche Anerkenntnis der Majestät eines heiligen und gerechten Gottes.

Nun sage, wie willst du bei einem durch solche Faktoren wesentlich mitbestimten Gemeindeindividualismus das Netz des Himmelreichs auswerfen? wie dich anstellen von wegen des praktischen Moments? Willst du dem stolzen Unglauben und der blasierten Afterbildung Concessionen machen? um den Preis der evangelischen Warheit Vertrauen gewinnen? Das Evangelium Gottes vorläufig unter den Scheffel stellen? auf die Kanzel Glacéhandschuhe anziehen? Die Anschauungen und Stimmungen der Leute in der Eigenschaft eines Blümleins noli me tangere behandeln? Siehe dann, wie weit du es auf diesem Weg bringst und — wie du es vor dem HErrn verantwortest. Vielmehr wirst du eben von wegen des praktischen Moments in deiner Gemeinde das Bewußtsein wecken müßen: wir sind nicht gesund, sondern krank, und unser bisheriges Trotzen und Pochen auf unsere Gesundheit war das Symptom eines verzweifelt bösen Schadens. Das ist sicherlich für die Gemeindepredigt die erste, wich-

tigste Rücksicht. Ohne dies in veränderter Form auch in der Schrift neuen Testaments stets wiederkehrende Thema ist gerade mit dem Evangelium Gottes Nichts anzufangen. Davon muß überall der Ausgang genommen werden, um Raum für die Bitte zu finden: laßet euch versöhnen mit Gott! Hier ist das Fundament zu legen, auf welchem das Wort Joh. 3, 16, das große Hauptthema aller christlichen Predigt ruhen kann.

Freilich ist nun jede Gemeinde wieder eine Welt für sich. Ihre geistige Empfänglichkeit und geistliche Lebensfähigkeit ist größer oder geringer. Sie verträgt ein stärkeres oder ein schwächeres Maaß pastoraler Offenheit oder Herzhaftigkeit. Der Mensch der Sünde bricht mehr an dieser oder mehr an jener Stelle hervor. Sie bietet mehr oder weniger verhältnismäßig gesunde Seiten, welche man mit Freudigkeit als Handhaben zu einer heilsamen Einwirkung auf das Gemeindeleben benutzen kann. Es ist mehr oder weniger Schrifterkenntnis vorhanden. Die fromme Familiensitte ist auf ein erträglicheres oder kümmerlicheres Maaß zurückgegangen. Das sind für den Pfarrer ungemein wichtige Dinge. Aber meinst du, es liege im Begriff der Gemeindepredigt, nach diesen doch mehr oder weniger peripherischen Verhältnissen sich den *Kern* des Gemeindebedürfnisses zu construieren? Gewis nicht der Inhalt, sondern nur die Weise, die Form, das Maaß, der Ton, die Methode, der Gang der Predigt wird darnach bestimt werden müßen. Ich will dir empfehlen, ein Studium daraus zu machen, in wiefern auch die apostolische Predigt ganz nach diesem doppelten Gesichtspunkt des Centralen und des Peripherischen verläuft. Den Erfolg deiner Gemeindepredigt hast du jedenfalls dem HErrn anheimzustellen. Wenn du die Massen nicht gewinnen kannst, es darf dich das nicht irre machen. Die Kirche ist wie der Glaube nicht Jedermanns Ding: „Gottes Heiligtum und Haus, wer Sünde liebt, gehört hinaus."

Aber du fragst: wo bleibt die — Perikopenpredigt? Gut, ich bin schon daran. Gerade bei dem so und so beschaffenen Gemeindeindividualismus muß ich 1) an der solidarischen Zusammengehörigkeit alles Wortes Gottes festhalten und zeigen, wie von einem jeden Punkt des neuen Testaments aus der Zeiger des heiligen Geistes auf die beiden Pole alles christlichen, göttlichen Lebens: Buße und Glauben hinweist, muß ich 2) die Ueberzeugung wecken: die Ge-

meinde hat ihren Bestand im Glauben der Individuen, der Glaube des Individuums aber kann nur dann der rechte und gottgewollte, daher auch zu göttlichem Leben kräftige sein, wenn er sich in Uebereinstimmung findet mit dem allgemeinen Heils- und Gnadenbedürfnis, wie dasselbe aus allem Schriftwort, neuen Testaments insbesondere, hervorleuchtet; muß ich 3) der herschenden Unlust am Gemeinsamen einen Damm entgegenwerfen in der an sich unter allen Umständen so ausgibigen kirchlichen Perikopenordnung. Ich will Nichts mehr hinzufügen. Siehe zu, ob du es verantworten, ja auch über das Herz bringen könntest, der Gemeinde von heute, der an ihren negativen Dispositionen so kranken und lahmen, den herrlichen Heilsbrunn zu verstopfen, der ihr aus der Perikope fließen konnte.

Zum Schluß für diesmal einen Wunsch. Möchtest du bald — und zwar ohne Selbsttäuschung — dich in der glückseligen Lage sehen, dich selbst und deine Gemeinde von dem Zuchtmeister, der da heißt Perikope, zu entbinden! Ich weiß, was du auf meinen Wunsch antwortest. Erstlich setzest du mir deinen Kopf zum Pfand, daß Herr Pastor Z. auch seinerseits von der lieben vielbewährten Perikope nicht abkommen kann- und eigentlich nur eine — Revision der Perikope will. Zweitens sagst du: meine Gemeinde sitzt noch so fest in den rostigen Angeln des Pharisäismus und steckt noch so tief im Schlamm ihres modernen Aufklärichts und ist noch so versessen auf ihr bischen verschrobene Bildung, daß michs Wunder nähme, wenn sie nicht noch nach hundert Jahren der Remedur der Perikopenpredigt bedürfte. Wann wird der Zeiger der Zeit wirklich einmal auf eine Predigt der Zukunft hinweisen! „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Ich meine, wir laßen bis auf Weiteres diese Frage in Jesaias noch stehen.

Und nun, wenn ich dich in meinen bisherigen Briefen wegen meines Urteils über das schöne Ziese'sche Büchlein habe traurig gemacht, so laß dir einstweilen sagen, daß ich dir noch einen schreiben will, der dich desto fröhlicher machen soll.

VI.

Aufrichtig gesagt bin ich mit Herrn Pastor Z. nicht so ganz zerfallen, wie du bisher vermutet hast. Ich finde, es steckt hinter seiner Zukunftspredigt doch eigentlich viel Wahres und Beherzigenswertes. Darüber will ich dir heute meine Gedanken offenbaren. Ich komme damit freilich auf ein weites Kapitel. Du mußt dir meine Andeutungen selbst weiter ausspinnen.

Auf den guten Kern der Ziese'schen Darstellung komme ich zunächst durch ihre Schwächen. Erinnere dich einmal an die „Gewißensfrage", ob es uns Predigern nicht trotz aller Fortschritte an der rechten Siegesfreudigkeit fehlt, an der sicheren Selbstgewisheit, daß das, was wir bringen, wirklich das rettende Heil für Alle und für Alles enthalte. Nun, wenn das ist, so wird freilich mit der vorgeschlagenen „Verrückung der Predigtfaktoren" Nichts ausgerichtet sein. Ueberhaupt kann an einer bestimten Methodik der Predigt Nichts liegen. Es wird Alles darauf ankommen, daß wir nur unserer Glaubensschwäche Valet geben. Mit einem vollen, fröhlichen Glauben muß auch Siegesfreudigkeit und Selbstgewisheit kommen, und der Sieg wird bald unser sein. Ich gestehe dir nur, daß mir auch die Ziese'sche „Siegesfreudigkeit" einen verdächtigen Beigeschmack hat. Ich vermisse die — geistliche Armut darin. Stimmt mit dieser wol die Anschauung von der völligen Identität unseres Predigerwortes mit dem Wort des lebendigen, gegenwärtigen Gottes? Das glaube, wer's mag. So haben die Apostel vom Amt des Wortes nicht geredet. Sind wir etwas anderes als Haushalter, die ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen? Und was, meinst du, wird die — so und so gestaltete moderne Gemeinde dazu sagen, wenn wir mehr als Haushalter sein wollen? Verschweigen dürfen wir ihr doch so Etwas nicht. Werden wir's mit dem Ziese'schen Amts- und Predigtbegriff nicht gar mit ihr verderben? Wird sie uns nicht gänzlich das Handwerk legen und die Concession entziehen, wenn wir als Inspirierte vor ihr auftreten wollen? Ja, eine Inspirationswirkung soll und kann von unserm Predigen ausgehen. Alles Predigen ist Nichts ohne göttlich angefaßte Gemüter. Aber Gott bewahre uns in Gnaden vor dem Wahn, als ob wir

uns aus eigener Vernunft oder Kraft auf theopneustische Höhen hinaufschrauben könnten. Die Gemeindepredigt hat heute ein ganz anderes Erfordernis. Herabsteigen, in aller Demut und Freudigkeit herabsteigen ist heute unsere Devise, herabsteigen nicht bloß von aller erträumten oder gemachten Höhe, sondern auch von der, auf welche uns die Geschichte und das Recht der Kirche, ja gewissermaßen das fromme Bedürfnis hinaufgehoben. Jetzt siehst du, weshalb ich vorhin sagte, ich sei auf ein weites Kapitel gekommen. Der HErr und seine Apostel haben auch mit dem Begriff des Herabsteigens, des Dienens so viel zu thun. Hoch sein im Reich Gottes heißt niedrig sein, herschen ist dienen. Wie das auch im Predigen geschehen soll, fragst du? Ich will dir darauf nur Eins und zwar in Form eines brüderlichen Ratschlags antworten. Bezeugt es dir vielleicht eine selige Erfarung, daß von deinem Predigen zuweilen und unter Umständen eine Inspirationswirkung ausgehe? Nun wenn's so ist, so danke du Gott, daß du die Inspirationswirkung zu Zeiten auch mit Schmerzen — vermissen mußt, du könntest sonst dich überheben und ein Narr und Schwarmgeist werden; laß aber die Linke nie wißen, was die Rechte thut; bitte Gott, er wolle dich je brünstiger und gewaltiger, je demütiger machen; treibe dein Werk in Einfalt, sei stark durch Stillesein und Hoffen; siehe nicht darauf, ob ein Offenbarungsduft auf deinem Predigen liegt, sondern vielmehr, ob du treu thust, was dir befohlen ist; stelle es dem HErrn anheim, auf welchen Wegen Er mit Inspirationswirkungen an die Gemüter kommen will, und siehe du nur zu, daß du ihm die Steige richtig, das Unebene zu schlechtem Weg machest. Meinest du nicht, die „Siegesfreudigkeit" wird am sichersten erfolgen, wenn du so auch in deinem Predigtwerk fein geistlich arm wirst? Hat der Apostel den zweiten an die Korinther vergeblich geschrieben?

Siegesfreudigkeit. Du siehst, ich gehe mit unserm lebendigen Hauptpastor so weit als irgend möglich. Ich meine sogar, ich darf in Betreff der Siegesfreudigkeit noch einen Schritt weiter gehen als Z., und darf sie zu dem so und so gearteten — ausgearteten — Gemeindeindividualismus in ganz enge Beziehung setzen. Unsere Siegesfreudigkeit soll sich in demselben Maaß vertiefen, in welchem die Welt in der Verkündigung ihrer Triumphe über das Evangelium Gottes kecker und selbstgewisser wird. Wir wollen es dem Evange-

lium doch zutrauen, daß es sich als Sauerteig auch am Zeitgeist und in der Zeitbewegung bewähren wird. Es ist ja die alte Königstugend der Kirche und des Wortes, aus allen scheinbaren Niederlagen und Demütigungen wie der Phönix aus der Asche emporzusteigen. Die Zeit verdankt, ohne es zu wißen und zu gestehen, ihren lebendigen Fortschrittstrieb nicht der natürlichen Entwickelung menschlicher Kräfte, sondern dem Sauerteig des „Worts“: so wird sie auch nicht gar wider den Stachel löcken können und am Ende das Roß Bucephalus sein, das bei allen noch so wilden Sprüngen den kühnen Reiter nicht abwirft, endlich sogar mit stolzer Freude sich von ihm lenken läßt. Du sagst, ich schwärme? Nun ja, omne simile claudicat, und in Betreff des Herrn Zeitgeistes sollen auch mir die Bäume der Hoffnung nicht bis in den Himmel wachsen. Aber soll ich nicht glauben, die Kirche wird am Ende doch die Erbin sein von Allem, was wirklicher Fortschritt ist? soll nicht glauben, das Wort der Predigt sei der Herold, welcher vor dem Siegesfürsten hergeht, und wir, seine Knechte, seien die Phalanx, durch die er seine Feinde zum Schemel seiner Füße legt? Vielleicht haben wir daran bisher zu wenig gedacht, sind vielfach befangen und verzagt geworden über der Sprödigkeit und Zähigkeit der Welt. Da ist's ja ganz in seiner Ordnung, wenn uns Einer schüttelt, daß wir den Schlaf aus den Augen reiben und mit neuer Lust das alte Siegspanier aufwerfen. Da siehe, ob ich so ganz taub bin für eine „Predigt der Zukunft“.

Freilich, Lieber, meine ich, wir sollen nicht „fechten, als der in die Luft streichet.“ Man wirft der heutigen Predigt gern vor, sie fühle den Pulsschlag der Zeit nicht, wir hätten kein Herz, kein Verständnis für das, wovon die Zeit bewegt werde. Auch von Männern der Kirche wird das immer häufiger ausgesprochen. Mir klingt dergleichen in einer Grundbeziehung unverständlich. Ich meine, die Pastoren von heute haben im Ganzen nicht mehr so viel Schul- und Bücherstaub auf sich wie das frühere Pastorengeschlecht. Sie sehen hie und da sogar mächtig weltläufig aus. Dazu die Predigtliteratur gibt ein Zeugnis, daß es die Kirche nachgerade wieder lernt, die höheren und weiteren Fragen ihrer „Politik“ aufs Korn zu nehmen. Unsere Sympathie für den Pulsschlag der Zeit hat jedenfalls ihre streng gezogenen Grenzen, die Beziehung der Predigt auf öffentliche Angelegenheiten ihre bestimten Voraussetzungen. Worin, woran?

Ich meine, eben in dem Wort der Warheit, das wir zu reden haben. Allerdings liegt die Entwicklung menschlicher Dinge, die Ordnung bürgerlicher, staatlicher, gesellschaftlicher, politischer, nationaler Angelegenheiten unserem pastoralen Interesse nahe genug. Das Evangelium soll ja ein Sauerteig für alle, für weitere und engere Verhältnisse sein. Die Aufgabe der Kirche wäre warlich erfüllt, wenn sie es zu einer rechten göttlichen Ordnung der natürlichen Dinge gebracht hätte, da dies mit der Bewältigung der Leidenschaften, mit dem Sieg über die Sünde gleichbedeutend sein würde. Eben darum aber muß der Prediger ein — scharfes Messer führen und reinlich scheiden zwischen dem, was in dergleichen Weltsachen Gutes und Löbliches, und zwischen dem, was darin Verkehrtes und Thörichtes zu Tage tritt. Von diesen Bemerkungen aus laß mich sogleich wieder mitten hinein in die — Predigt der Zukunft kommen. Ob ganz im Einverständnis mit Herrn Pastor Z.? ich weiß es nicht. Er selbst erwähnt es als eine Thatsache, daß die Leute vielfach aus den Kirchen hinausgepredigt werden. Frage einmal darnach, woran das liegt. Die Leute werden dir unter Anderem gewis sagen, es liege daran, daß wir zu viel Buße predigen. Ich meine aber im Gegenteil: die Kirchen würden sich bald mächtig wieder füllen, wenn mehr Buße gepredigt würde. Eine in die Verhältnisse der Gegenwart lebendig eingreifende, erbauungskräftige „Gemeindepredigt" ist mir ohne Bußpredigt nicht denkbar. Daß ich keine polternden und eifernden, donnernden und grollenden, herrischen und richterischen Strafpredigten will, ich brauche dir das nicht zu versichern. Aber hätten wir nur immer Männer auf den Kanzeln, die sich vor den Leuten nicht fürchten und sich vor der Arbeit nicht scheuen, stille Waßer trübe zu machen. Es ist von jeher gar kein Wunder, wenn die Predigt oft über Herzen und Köpfen hinweggeht. Gerade heutigentags nicht. In einer Zeit, wo öffentlich so viel und oft wirklich so gut, so klar, so treffend, so furcht- und rücksichtslos, so drastisch geredet wird, da soll man sich doch wol hüten, auf der Kanzel Gemeinplätze abzudreschen, erbaulich zu salbadern. Was geredet wird, es muß nicht bloß der Form nach Etwas vorstellen können: es muß auch dem Inhalt nach bedeutsam, von einem tiefen, sittlichen Ernst getragen sein, in Uebereinstimmung mit dem Gesetz der Bewegung stehen, von der Alles ergriffen ist; es muß nicht neben den Dingen

apathisch hergehen: es muß ein Feuer anzünden können, eine Gährung erzeugen, mit Schärfe in die Gewißen einschneiden, zum Stillestehen bringen, Zweifel und Fragen anregen können. Das Wort, auch das gepredigte, muß schärfer sein, denn kein zweischneidig Schwert, ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Was soll man zur Kirche kommen, wenn das Wort auf der Kanzel entweder wie aus einer fremden Welt klingt, von der die gegenwärtige nicht berührt wird, oder mehr eine Predigt aus der Gegenwart als für die Gegenwart ist! Mehr Bußpredigt, mehr Manneswort auf der Kanzel, mehr Wort nach dem Satz Pauli, daß die Heiligen die Welt richten werden! Da hast du wieder eine feierliche Zustimmung zu der Forderung einer Predigt der Zukunft!

Herr Pastor Z. will „Gemeindepredigt". Die Predigt soll da Hülfe, Rath, Ernst, Leben, Bewegung schaffen, wo es im Gemeindeleben Störungen, Hemmnisse, Fäulnisse, Unordnungen gibt. Will sie das, so muß sie dem Uebel an die Wurzel zu kommen suchen und dessen Grund anzeigen. Liegt dieser anderswo als in der Sünde, der Thorheit der Individuen, in den herschenden Lastern, Leidenschaften, Verkehrtheiten? Daß ich dergleichen aufdecke, zwar mit Liebe und Schonung gegen die einzelne Person, aber auch ganz in dem Ernst und in der Offenheit, welche im Begriff der bauenden und erziehenden Liebe liegt, das ist ganz der Sinn der Gemeindepredigt. Also muß es meine Pflicht sein, der Gemeinde einen Spiegel ihrer Zustände vorzuhalten, ihr die Schäden aufzudecken, durch welche ihre Entwickelung auch nach der materiellen Seite hin lahm gelegt wird. Eben damit ist in der Predigt auch an das Individuum heranzukommen. Der natürliche Mensch glaubt an Alles in der Welt eher als an — seine eigene Sünde. Du mußt suchen, dem Individuum diesen Glauben zu erleichtern. Also führe zur Erkenntnis der Einzelsünde, indem du die Gemeindesünde aufdeckst. Da hast du wol genug zu strafen, genug aufzuräumen. Da ist etwa die herschende Unzucht und sonstige Liederlichkeit, die Zwietracht zwischen Ehegatten, Hausgenossen, Nachbarn, der vielfache Hader über Mein und Dein, die Arbeit, die die Obrigkeit mit Injuriensachen hat, der Jammer, der von dem leidigen Wirtshausleben der Männer, von den Kartenbrüderschaften der Jungen und Alten, von der Kleidernarrheit und Hoffahrt, von der Vergnügungssucht und Arbeitsscheu

der Frauen, über die Ehen, in die Haushaltungen, in die Kinderzucht kommt. Da sind die vielen socialen Schäden, die in das Wohl der Einzelgemeinde so schmerzlich eingreifen: das ungeordnete Verhältnis zwischen dem Arbeitgeber und dem, der Arbeit suchen muß, die Abhängigkeit der oft leichtsinnigen, trotzigen, unverschämten Armen von den um die Armut unbekümmerten stolzen Reichen; die Auflösung der alten, herlichen, der Familie nachgebildeten Zunftordnungen, die Emancipation der Gesellen und des Gesindes. Und was eigentliche Gemeindesachen im engeren Sinn betrifft, da sind die Parteiungen, der mangelnde Gemeindesinn, die Theilnahmlosigkeit der Bürger in öffentlichen Angelegenheiten, bei Wahlakten u. dgl., das Mistrauen gegen die Verwaltung und was sich sonst im Gemeindeleben Verdrießliches, Schwächliches, Schmähliches zuträgt. Ich wollte dir sehr raten, diesen Dingen gegenüber den Pastor nicht zu vergeßen, behutsam und vorsichtig zu sein, ja nicht etwa zu massenhaft und zu stürmisch auf dergleichen einzudringen — fast so scheint es die Ziese'sche Gemeindepredigt zu wollen, — damit aller hierarchische Schein vermieden werde. Denn man muß nun gegen das Wort, das man predigt, auch nicht selbst mistrauisch sein. Traue ihm nur die Kraft zu, daß es, in die Seelen hineingelegt, auch an den Seelen arbeitet: es wird dann auch für die Verhältnisse zu einem Sauerteig werden. Predige doch in der Absicht, dein Predigen — überflüssig zu machen. Denke, daß jedes Haupt deiner Gemeinde einen Mund hat. Siehe darauf, daß das Werk von dir nur in den Gang gebracht, darnach aber von den Gemeindebeamten, den Bürgern, Hausvätern, Hausmüttern, ja von den Kindern fortgesetzt werde, — du könntest erstaunen, wie sich die gar viel wirksamer auf das Predigen legen als du selbst, wenn es dir einmal gelungen ist, sie an ihren Posten zu stellen. Aber da muß ich nun wieder rückwärts mit meinen Ratschlägen und muß Herrn Pastor Z. die Hand reichen. Denn allerdings, so Etwas vermag ich nicht, wenn ich nicht um des objektiven Moments willen das praktische im Auge behalte. Alles noch so lebendige Werben für Christum, alles noch so warme Preisen der Gnade Gottes und der Liebe Christi, alle noch so liebeswarme Arbeit an den Seelen, daß sie doch Reben werden möchten an dem wahrhaftigen Weinstock, Alles hilft nicht, wenn wir nicht die Dinge und die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht von den

vorhandenen Zuständen aus in die Liebe Christi hineinführen und seine Gnadenströme und Lebenskräfte auf diese Zustände zu deren Hebung, Läuterung, Heiligung herabzuleiten suchen. Wenn ich so hinblicke auf den Durchschnitt unserer Gemeindezustände, auf das — Heidentum, das in den Gedanken, Empfindungen, in der Willensrichtung der Leute steckt und aus ihren Werken spricht, auf die Welt- und Sinnenlust, welche die Seele ihrer Thätigkeit ist, auf den Leichtsinn in der Auffaßung der heiligsten ernstesten Verhältnisse, auf die Selbstsucht, in welcher Jeder vor Allem die eigene Person als seinen Nächsten ansieht, auf die Unsumme von Lüge, Verstellung, Falschheit, Bosheit, Tücke, Hinterlist, die durch die Häuser hindurchschleicht, auf die Selbstgefälligkeit, Eitelkeit, den Stolz, der so fest an den Herzen sitzt, an den Sonntagsteufeldienst neben dem Sonntagsgottesdienst, — gegen diese geschloßene, furchtbare Phalanx eines kaum christlich angehauchten heidnischen, ja zum Theil satanischen Gemeindeindividualismus mag sich die heutige Predigt oft schwächlich, unbedeutend, jämmerlich genug ausnehmen, ein dürftiges opus operatum vor der schweren, ungeheuren Aufgabe der Seelenerrettung, der Gemeindesammlung. Alles textmäßige, biblisch tiefe, gedankenreiche, logisch wohlgeordnete, feingesetzte, vielleicht sogar in seiner Weise einfältige und populäre Predigen, in welchem Misverhältnis mag es wohl stehen zu der Beschaffenheit des Gemeindepatienten, an dem wir das Samariterwerk rettender Liebe vollbringen sollen! Von hier aus muß ich sogar den Ziese'schen Zorn gegen die Perikopenpredigt bis zu einem gewissen Punkt für billig erklären. Die Perikopenpredigt ist oft eitel Unnatur und Künstelei. Es ist viel geschraubtes, gemachtes Wesen darin. Man thut darin zu wenig und zu viel. Zu wenig, indem man das Wort unverstanden ohne rechte Auslegung auf sich beruhen läßt, da es doch nur bei klarem Verständnis durchschlagende Kraft beweisen kann. Zu viel, indem man nun den Weg nicht findet aus dem allgemeinen Gedankenkreis der Perikope, aus der reichen Fülle der darin liegenden Gottesgedanken heraus in das, was daraus der Gemeinde, dem Gemeindepatienten zu dessen Heil, Heilung, Erweckung, Stärkung u. s. w. im Namen und Auftrag des lebendigen, gegenwärtigen Gottes gesagt werden will. Die Perikope hat da freilich die Schuld nicht, sondern der Perikopenprediger trägt sie. Wir sollen doch um

Gotteswillen bei Leibe nicht für die Kanzel predigen, nicht fürs Papier und am allerwenigsten für den Druck, auch nicht für die Unterhaltung, nicht fürs Gemüth, nicht für die Phantasie, nicht einmal bloß zu frommer Beschäftigung, zu christlicher Anregung, sondern für die Leute, die gegenwärtigen Leute, wie sie sind, wie sie leiden und leben, für die so und so beschaffene Gemeinde, daß ihr auf Grund ihres Personen- und Gemeindeindividualismus genützt, geraten, geholfen, gedient, daß ihr eben das geboten werde, was sie aus Gottes Wort bedarf. Die Perikope wird irgendwie dazu gewis sichere Fingerzeige geben. Aber sie soll doch eben nur die Thür sein, durch welche Gottes Wort an die Gemeinde herankomt und muß auf sie das Wort angewendet werden: der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen. Ja hätten wir nur recht „übermächtigen Geist", wie Herr Pastor Z. sagt, um selbst „nicht ohne den Schein ungerechtfertigter Willkür durch alle Dämme der Perikope hindurchzubrechen!" Gerade in dem objektiven Zug, in welchen uns die Perikope bringt, würde dann unser Predigen recht „weltmächtig" werden. Da siehe, ob es nicht einen ganz schönen Niederschlag gibt aus der an sich ziemlich neblig-en, schwülen Atmosphäre der Ziese'schen Zukunftspredigt!

Zukunftspredigt. Ich wundere mich fast, wie geduldig allmählich meine Feder geworden ist, dies Wort zu schreiben. Wenn ich von den Ueberschwänglichkeiten unsers lieben Hauptpastors absehe, so möchte ich in vielen Stücken mit ganzer Seele als sein Anwalt auftreten. In seiner Entwicklungsgeschichte der Predigt spricht er bei der dritten Periode von einem ganz „interessanten Ringen nach dem Thema" als der Frucht des hier sich geltend machenden subjektiven Moments. Es wäre die Frage, ob es nicht einmal wieder ein ganz interessantes „sich Losringen vom Thema" zum Heil der Predigt und zur Darstellung der wahren Gemeindepredigt geben müßte. Ja, „das Thema ist das Bild des Mannes, der da weiß, was er will." Thema, Partition, Disposition, das sind Begriffe, ohne welche wir uns die Predigt nimmer denken wollen. Klarheit, Ordnung, Licht ist die Grundbedingung aller Wirksamkeit des Menschenworts; auch der heilige Geist — du wirst mir das Wort nicht misdeuten — ist an die logischen Gesetze gebunden. Aber wie viel langweiliges Wesen, wie viel „Zopf" und heilloses Formelwerk

hängt sich leicht an unser Thematisieren und nachfolgendes und logisches Disponieren! Ich möchte sogar fragen, ob der „Geist", der in einem gelungenen, gut gegriffenen, scharf gefaßten und dann wol durchgeführten Thema meist ganz gläubig anerkannt wird, nicht oft ein recht schweres Hindernis der Weltmächtigkeit unseres Predigens ist. Ich wage es darauf, ob du mich über dem Satz der homiletischen Ketzerei beschuldigen wirst: wir müßen weniger geistreich predigen, um reicher an Geist zu predigen. Ich bin einmal ganz erschrocken, als ein vornehmer Geistlicher, der in meiner Sonn- und Festtagschronik (der Inhaltsangabe aller meiner Predigten mit Disposition) blätterte, bei einer Seite anhielt und ausrief: o, ein interessantes, herliches, ein wunderschönes Thema! Ich kaufe das schöne Thema an sich nicht teuer. Vielleicht wär's eben Etwas für die Predigt der Zukunft, wenn wir aller solcher Herlichkeit absagten, wieder ganz einfältig würden, auf alles „Interessante" verzichteten — dergleichen braucht man heutzutage auf der Kanzel nicht mehr zu suchen —, wenn wir zwar eine feste Disposition auf die Kanzel mit hinaufbrächten, aber auch alle „große Kunst" mit dem Priesterrock ebenso zu deuten wie die arme Leiblichkeit. Luthers „großartige Objektivität" hätte von der Kanzel warscheinlich viel weniger durchgeschlagen, wenn er so schulgerecht wie das heutige Pastorengeschlecht gepredigt hätte. Vielleicht müßen wir uns vom Begriff der Gemeindepredigt aus wieder in die „Kindlichkeit" der ersten Periode finden und den „Lapidarstyl" in der Predigt lernen. Es kann mir fast angst und wehe werden, wenn ich höre oder lese: diesem Evangelium, dieser Epistel kann dies oder das Thema abgewonnen werden, und um es textgemäß zu behandeln, kann man so und so disponieren. Als ob wir Küchenmeister wären, die nur darauf zu studieren haben, wie sie gute, schmackhafte, nach Regeln der edlen Kochkunst bereitete Gerichte auf die Tafeln bringen! Als ob es sich darum handelte, nur irgend etwas Fertiges, was es auch sei, zu bieten, was im Text seine „christliche Berechtigung" nachweisen kann und vom Text genugsam gedeckt wird, damit uns ein Professor der Homiletik nicht an den Kragen kann! Du siehst, ich stehe in Gefahr zu „zukünfteln" trotz Herrn Pastor Ziese!

In zwei Stücken, und damit laß mich den Schluß machen, spüre ich allerdings ein starkes zukünftelndes Gelüste in mir. Ein-

mal — erschrick nicht! — möchte ich der Gemeindepredigt für die Gegenwart ein „subjektiv-objektives Moment" vindicieren. Das mein' ich so. Wir wollen doch ja der gegenwärtigen Gemeinde darum nicht gram sein, weil es ihr so schwer wird, sich in den Anschauungen der Schrift und Kirche zurecht zu finden. Der lederne Prakticismus des Rationalismus mußte sie dem Testament der Verheißung entfremden. Es ist auch bei den Riesenfortschritten der Zeit kein Wunder, wenn das Zeitbewußtsein gewaltig auf seine göttliche Berechtigung pocht. Sollte es denn zwischen den Lieblingsbegriffen der modernen Subjektivität und dem objektiven Christentum nicht Anknüpfungspunkte geben? Sollten nicht aus jener in dieses herüber Brücken zu bauen sein? Sollte es unmöglich sein, es zum Bewußtsein zu bringen: ihr suchet in eurem starken Subjektivismus ein euch noch unbewußtes objektives Etwas, und eben das, was ihr suchet, ist herlich da im Evangelium Gottes! Ihr thut wie weiland die Athener einem unbekannten Gott Gottesdienst, und diesen, diesen bringen wir euch! Das Ziel eures Sehnens, es liegt nirgend anders als in den Anschauungen und Satzungen der Schrift! — Da hast du ein paar Andeutungen. Mach' daraus, was du willst. Es gehört freilich in die „höhere Politik" der Kirche. Etwas wird immerhin auch für ganz gewöhnliche Verhältnisse herauszuschlagen sein.

Nun das Andere. Es liegt näher. Bei Herrn Pastor Z. liegt das πρῶτον ψεῦδος in der ungeheueren Verkennung der tiefen Zusammengehörigkeit des objektiven und des praktischen Moments. Die ganze große Objektivität des Christentums hat das unendliche praktische Bedürfnis der armen, sündigen Menschennatur zur Grundlage. Das ist „die Maria, aus der die Erlösungsthat herausgeboren" ist im Drang der göttlichen Erbarmung. Umgekehrt eben dies Bedürfnis der armen sündigen Menschennatur soll und kann seine volle, herliche, selige Befriedigung finden im objektiven Christentum, in der Offenbarung der Herlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Beides zusammen ist „das Wort". Findest du, daß die Ziese'sche Zukunftspredigt dieses, das Wort, vor Allem und in Allem getrieben sehen will? Du wirst es mit mir bezweifeln. Das Wort, vielleicht ist dieser prägnante neutestamentliche Begriff überhaupt noch wenig angebaut. Ich meine, die Predigt gehört in erster Linie eben unter den Gesichtspunkt die-

ses Begriffs. Da haben wir von unserm Luther noch viel zu lernen. Einstweilen wird es für die Predigt der Zukunft eine würdige Aufgabe sein, ihr den Inhalt und die Form zu geben, daß sie als die Predigt des Worts gelten könne. Wir wollen damit getrost noch in dem Entwickelungsstadium der Predigt stehen bleiben, das mit Luther begonnen hat. Glaubst du nicht, daß Herr Pastor Z. als Prediger ganz und gar auch noch in dies gegenwärtige Stadium hineingehört? Meine Ueberzeugung ist, daß er, unter unsern Zuhörern stehend, wenn wir mit seiner Zukunftspredigt Ernst machen wollten, uns ins Wort fallen und rufen würde: wartet, ich will euch das subjektive Moment austreiben! — Gehab' dich wohl.

Kirchliche Baubriefe.

II.

Magdeburg, Esto mihi 1862.
(Hinterm Dom.)

Verehrter Freund.

Soeben habe ich das prächtige Kreuzlied des heiligen Bonaventura gesungen, mich auf die nahen Fasten zu bereiten

Recordare sanctae crucis,
Qui perfectam viam ducis,
Delectare jugiter.
Sanctae crucis recordare
Et in ipsa meditare
Insatiabiliter; —

und die hohe Gestalt des Doctor Seraphicus auf der Raphael'schen Disputa an meiner Wand steht ehrfurchtgebietend vor meinen Augen mitten unter den Zeugen vieler Jahrhunderte der ecclesia militans, mich an die communio sanctorum aller Zeiten mahnend, über ihm in schönem Halbkreiß der HErr mit den Erstlingen der ecclesia triumphans. — Das Auge des alten Meisters ruht forschend in der geöffneten Schrift in seiner Hand, in die Tiefe geht sein Blick, in die Tiefen göttlicher Geheimnisse, und doch ists dieselbe Richtung, die über ihm St. Stephanus hat mit seinem unvergleichlichen Blick nach oben, eine dem Künstler herlich gelungene Auslegung des „Siehe ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen" (Act. 7, 55). Hinauf! ist unsre Losung. Wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen (Joh. 12, 32), freilich zuerst zu sich ans Kreuz, dann zu sich in den Himmel. Das heutige Evangelium vor den Anfang der

heiligen Fasten gestellt, fordert zu Betrachtung des heiligen Kreuzes auf; der HErr tritt seinen Weg an. „Sehet wir gehen hinauf nach Jerusalem" — hinauf ans Kreuz — aber die Jünger vernahmen der keines, sie verstanden das Wort vom Kreuz nicht, es war vor ihrem Sinn verborgen, obgleich der HErr es ihnen sagte, mit dem sie täglich umgiengen. Nachmals haben sie's wol verstanden und sind selbst den Weg hinauf ihm nachgezogen, hinauf in Leid und Tod, hinauf zur Herlichkeit; und mit ihnen und nach ihnen die unabsehbare Schaar der heiligen Märtyrer, voran als Protomartyr der Jüngling mit dem Blick nach oben, der als Armeleutepastor und Freund der Witwen und Waisen mit seinem Kampf gegen die „Freien" (Act. 7, 9) mit seinem festen Bekentnis bis ans Ende, ein bedeutungsvolles Vorbild für uns Vicare und Diaconi ist. — Wir kennen das Geheimnis des Kreuzes, wie es im Wort dargestellt ist, wir predigen es, wir feiern es im hochwürdigsten Sakrament des Altars, aber von einer Seite ists so Vielen verschloßen: auch das Kirchengebäude bildet das Kreuzgeheimnis ab, im Großen und Ganzen und in den einzelnen Theilen, Alles steht in bestimter Beziehung dazu. Aber viele gehen da aus und ein — wenn auch leider nicht täglich, so doch mehrmals in der Woche — und vernehmen nichts von dem Geheimnis, und die Rede, welche die Steine führen, ist vor ihnen verborgen. —

„Die Kirche, eine Darstellung des Kreuzgeheimnisses", wird nach dem früher angegebenen Plane der Inhalt meines heutigen Briefes sein, oder ums noch deutlicher auszudrücken, wie die Christenheit, die Kirche von lebendigen Steinen, eine Darstellung des Leibes Christi ist, so bildet auch das Kirchengebäude den Leib des HErrn sichtbar ab, natürlich in den symbolischen Formen der Kunst. —*)

Seitdem der HErr am Kreuze, dem Holze des Fluches, als ein Opfer für uns gehangen und uns damit von dem Fluche erlöst und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben hat, ist

*) Zu diesem Briefe bitte ich als Ergänzung meine im Volksblatt abgedruckte Sylvesterpredigt zu vergleichen, auch besonders herausgegeben unter dem Titel: Der Dom zu Magdeburg Sylvesterabendpredigt über Psalm 84. Magdeburg bei Heinrichshofen 1862.

das alte Zeichen der Schande und des Fluches zu einem Zeichen der Ehre und des Segens geworden; zu einem Zeichen, in welchem Heil und Leben, Sieg und Krone stehet; und St. Paulus hat mit seinem Wort: Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres HErrn Jesu Christi (Gal. 6, 14), allen nachfolgenden Geschlechtern die Losung gegeben, das Kreuz als ihren höchsten Ruhm und schönsten Schmuck anzusehen. Er hat damit allerdings keine Verwechslung und Spielerei mit irgend welchen weltlichen Kreuzlein zur eiteln Ehre und zum eiteln Putz gewollt, wie denn leider nicht bloß solche Christen, die nichts weniger als Verehrer des Gekreuzigten sind, doch mit höchster Sehnsucht nach einem Kreuz verlangen, sondern sogar Se. Majestät der Sultan eine ganze Anzal „Großkreuze" — einst „gegen den Türk" gestiftet — auf seiner muselmännischen Brust trägt als eine Ehrengabe seiner Herren Kollegen, der „allerchristlichsten Könige", „aller getreuesten Söhne der Kirche", „defensores fidei" — Alles contra Muselmann — und wie sie sonst heißen. Vielmehr hat der heilige Apostel davor durch den sehr ernsten Zusatz gewarnt: „durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt." Wie nun der Name Jesu der hörbare Klang ist, bei welchem sich alle Kniee beugen und in welchem alle Arbeit angefangen und fortgeführt wird, so ist das Kreuz das sichtbare Zeichen, mit welchem alles menschliche Thun gesegnet wird von Uranfang der Kirche. Wie Eusebius (vita Const. I, 3) erzält, war zur Zeit des Kaisers Constantin in den großen Städten des römischen Reiches auf öffentlichen Plätzen und Märkten das Kreuz aufgerichtet, und dieser Brauch mehrte sich schnell. Der hl. Chrysostomus bezeugt (homil. quod Christus sit deus c. 9): „Ueberall ist dies Zeichen zu erblicken, in den Häusern, auf dem Markt, in Wüsten, auf den Wegen, auf Hügeln und Bergen, auf den Schiffen, auf den Inseln, an Betten und Waffen, am Schlafgemach, an silbernen und goldenen Geschirren und an den Wänden — denn wir schämen uns des Kreuzes nicht, sondern es ist uns lieb und wert, wo wir es sehen." Viele christliche Sekten erklärten die hohe Verehrung des Kreuzes für Abgötterei; so die Manichäer, Pauliciner, Bogumilen. Aber schon Tertullian verwies die Verächter des Kreuzes auf die Vögel, die in ihrem Fluge ein Kreuz darstellend Gott lobsingen; und Minutius Felix sagte ihnen das verständige Wort: „Wir beten das Kreuz nicht an, aber

wir fürchten es auch nicht." (Menzel Symbolik I, 521). Darum bezeichnete man auch sich selbst mit diesem Zeichen, Cyrillus de rectitud. cathol. convers.: „sive sedeatis, sive ambuletis, sive manducetis, sive in lectum ascendatis, sive e stratu surgatis jugiter signum Christi muniet frontem vestram." Und der alte Prudentius singt (Cathemerinon „ante somnum" pag. 79 in der Baseler Ausgabe von 1540)

Fac, cum vocante somno
Castum petis cubile,
Frontem locumque cordis
Crucis figura signet.

Crux pellit omne crimen,
Fugiunt crucem tenebrae,
Tali dicata signo
Mens fluctuare nescit.

O tortuosa serpens,
Qui mille per meandros
Fraudesque, flexuosas
Agitas quieta corda.

Discede, Christus hic est,
Hic Christus est, liquesce,
Signum, quod ipse nosti,
Damnat tuam catervam.

Ein falscher Protestantismus hat sich auch dies mit so vielem Andern vom Zeitgeiste abschwatzen und das Kreuzschlagen beim Gebet als römisch verdächtigen laßen, während doch im kleinen Katechismus Luthers zu lesen ist: „Wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren Morgens und Abends sich segnen; des Morgens so du aus dem Bette fährst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuze*) und sagen: das walt Gott Vater, Sohn und heiliger Geist u. s. w." — Die frommen Väter der alten Kirche sahen auch im A. T. schon das Kreuz vorgebildet, so in den kreuzweis über einander gelegten Händen, womit der alte Jacob die Söhne Josephs segnet, was mit so auffallender Ausführlichkeit beschrieben wird (1 Mos. 48, 13 ff.),

*) Getreu nach dem hl. Chrysostomus in Ep. I ad Corinth. XII *καὶ τῇ χειρὶ παιδεύετε σφραγίζειν τὸ μέτωπον.*

in dem kreuzweisen Schwingen der Webeopfer, in der Panierstange (einer langen Stange mit Querholz), an welcher die eherne Schlange erhöht wurde, und besonders auch in der an einem Querstab senkrecht herabhangenden Weintraube, welche Josua und Kaleb trugen. Ueber diesen letzteren Punkt geben drei Miniaturbilder, die sich in Wien befinden, einen interessanten Aufschluß und zeigen zugleich die Fortentwicklung der typischen Darstellung, weshalb ich hier noch ein Wort darüber sagen möchte. 1) Auf einer Reliquientafel im Domschatze zu St. Stephan befindet sich neben drei anderen Vorbildern der Kreuzigung auch folgendes kleine Emailbild: Zwei Männer tragen an einem Querstabe hangend eine Traube, jeder der beiden Träger stützt sich auf einen Stab, der vordere sieht sich nach der Traube um. Man vergleiche dazu folgende Worte eines alten Kirchenvaters: uva pendens in vecte est Christus pendens in cruce; haec nata est e terra promissa i. e. B. Virgine, quam promisit Jesaias 7, 14; duo baculi sunt duo testamenta . . . . . — 2) Auf einer Miniature aus dem 14. Jarhundert (jetzt in Wien: Hofbibl. Nr. 1179) tragen vorn mehrere Juden (an den spitzen Mützen kenntlich, wie sie im Mittelalter trugen), hinten Christen an der Stange — keine Traube, sondern ein geöffnetes Buch, in welchem das Brustbild des segnenden Christus ersichtlich ist. 3) Auf einer französischen Miniaturhandschrift des 14. Jarhunderts (Wien: Nr. 2554) tragen vorn Juden, hinten Christen mit Tonsur den am Kreuze hangenden Christus und zwar so, daß der sehr lange Querarm des Kreuzes zugleich die Stange bildet, die auf ihren Schultern ruht.*) — Auf der oben erwähnten Reliquientafel ist auf dem vierten Felde noch folgendes merkwürdige Bild, welches das Bestreichen der Thürpfosten mit Passahblut beim Auszug aus Aegypten darstellt. Ein Mann mit einem Heiligenschein macht das Zeichen T über die Thür; man vergleiche damit ähnliche Bilder, wo an die Stirne der Menschen dasselbe Zeichen gemacht wird nach Ezech. 9, 4: „Gehe durch die Stadt Jerusalem und zeichne mit einem Zeichen an der Stirn die Leute, so da seufzen und jammern über alle Greuel, so darin geschehen." Im Grundtext steht תָּו, und die Vulgata übersetzt: „signa

*) Auf einem Bilde ist vereinzelt das Tragen der Traube durch den Jordan als ein Typus auf Christi Taufe dargestellt. —

tau super frontes virorum, denn תָּו heißt allerdings signum, ein Zeichen überhaupt, zugleich aber bezeichnets den Buchstaben Tau, dessen alte Gestalt T war, also das Kreuzeszeichen ist zugleich das Zeichen überhaupt, das Zeichen der Zeichen. Man vergl. dazu Apocal. 7, 3 und Gregor M.: „Tau litera, quae crucis speciem tenet etc.“ sowie den alten Vers: „Mors devitatur per T, dum fronte notatur.“

Wie man nun zurückschauend schon im A. T. das Kreuz fand, wie man in der Gegenwart überall von diesem Zeichen umgeben war und Alles damit segnete und weihete, so erblickte man es auch hoffend in der Zukunft in dem verheißenen Zeichen des Menschensohnes, das am jüngsten Tage erscheinen wird leuchtend vom Aufgang bis zum Niedergang, wie der hl. Chrysostomus zu Matth. 24, 30 bemerkt, gleichsam als das Feldzeichen, welches dem mit Feldgeschrei kommenden himmlischen Könige vorangeht. —

Nach allem bisher Gesagten ist es nicht zu verwundern, vielmehr zu erwarten, daß das so heilige Zeichen auch beim Kirchenbau angewendet wurde; und zwar geschah dies nicht bloß dadurch, daß man in ältester Zeit den Baldachin des Altars mit dem Kreuz schmückte und später das mächtige von der Decke herabhangende Triumphkreuz auf der Grenze zwischen Chor und Schiff anbrachte, so daß jeder beim Eintritt sogleich darauf hingewiesen wurde, welchem HErrn dies Haus gehörte, sondern auch dadurch, daß man dem ganzen Kirchengebäude die Gestalt des Kreuzes gab. In der ältesten Zeit finden wir freilich die Kirchen meist in Gestalt des länglichen Vierecks, aber sehr bald fieng man an zuerst durch die Säulenstellung im Innern, dann aber auch durch Herausrücken der Kreuzarme nach außen die Kreuzform herzustellen, und in der Blütezeit mittelalterlicher Baukunst baute man fast alle größeren Kirchen in der Kreuzform, was um so mehr auf eine symbolische Bedeutung hinweist, als ein praktisches Bedürfnis dazu im Cultus nicht vorhanden war; und zwar wird die nähere Betrachtung zeigen, daß damit nicht bloß das Zeichen des Kreuzes, sondern der Crucifixus, der Leib des Herrn selbst gemeint ist. — Ja als ein Geheimnis lag diese Bedeutung auch schon in dem Viereck der alten Kirchen, wie wir gleich sehen werden bei der Frage, woher die Gestalt der ältesten Kirchen entnommen sei. — Ohne daß die Frage nach dem historischen Zusammenhang der ältesten Kirchengebäude mit den

heidnischen Basiliken hier ausführlich erörtert zu werden braucht,*) steht so viel unzweifelhaft fest, daß bei ihrer Anlage im Ganzen und ihrer Einrichtung im Einzelnen vor allem der Tempel zu Jerusalem als Anhalt diente; wie denn nicht bloß das ganze Neue Testament den engen Zusammenhang mit dem Alten Testament zeigt, sondern besonders der Hebräerbrief nach der Seite des Cultus sehr bedeutsame Fingerzeige gibt. — Nun hatte bekanntlich der Tempel die Gestalt eines länglichen Vierecks, und das Allerheiligste die eines Würfels. Woher aber diese Gestalt, und was bedeutet sie? Der Tempel war nach der Stiftshütte im vergrößerten Maaßstabe gebaut, und der Plan von dieser war in keines menschlichen Baumeisters Geiste entstanden, sondern stammte aus unmittelbarer göttlicher Offenbarung; Moses hatte sie genau nach dem himmlischen Bilde gebaut, welches ihm Gott selbst auf dem Berge Sinai im Gesicht gezeigt hatte (2. Mos. 25, 40; Hebr. 8, 5), und wie alles Wißen von Gott, so ruhen also auch die Anfänge der religiösen Kunst auf Offenbarung. — Ist Gott selbst aber der Baumeister, wie ists da zu verwundern, daß sich in seinem Werk tief bedeutsame Geheimnisse finden, daß, wie in allen seinen Werken Einheit ist, auch hier die ewigen Gedanken der Schöpfung und Erlösung, der Allmacht und Gnade sinnbildlich dargestellt sind? — Auf eine gründliche Darlegung und Beurteilung der beiden entgegenstehenden Ansichten über

*) Nach der meines Wißens zuerst von dem Benedictiner-Abt Haneberg in München aufgestellten, dann von Kreuser weiter ausgeführten Ansicht stammt Name und Gestalt der heidnischen Basilica die zuerst Cato in Rom baute (a urb. 570), von der großen Synagoge in Alexandrien, welche als Haus des himmlischen Königs Jehovah den Namen *βασιλικη* führte. Diese Synagoge war nach dem Tempel zu Jerusalem gebaut und sie wird im Talmud als ein Wunder von Pracht und Schönheit gepriesen „wer sie nicht gesehen, hat sein Lebenlang die Herlichkeit Israels nicht gesehen." In welcher Beziehung zu dieser der Jehovahtempel bei Heliopolis gestanden, welcher unter Ptolemäus durch den flüchtigen Priester Onias auf Grund von Jesaias 19, 19 („zu derselben Zeit wird des HErrn Altar mitten in Aegyptenland sein und ein Maalstein des HErrn an den Grenzen, welcher wird ein Zeichen und Zeugnis sein dem HErrn Zebaoth in Aegyptenland ꝛc.") erbaut, unter Vespasianus aber zerstört wurde, wird schwer zu ermitteln sein. Vgl. Kreusers interessanten Aufsatz in den „Mitteilungen der K. K. Central-Commission zu Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1859, Heft 4."

die Symbolik der Stiftshütte, der allegorischen Deutung, wonach darunter ein Bild des Weltalls, und der typischen, wonach darunter ein Bild des menschlichen Leibes oder vielmehr des menschgewordenen Sohnes Gottes zu verstehen ist, will ich mich hier nicht einlaßen, meine Absicht ist ja nur anzuregen und Fingerzeige zu geben, wo etwas zu lernen ist; man lese darüber Bähr („Symbolik des Mosaischen Cultus"), welcher die erstere, und Friedrich („Symbolik der Mosaischen Stiftshütte"), welcher die letztere Ansicht vertritt, die in etwas anderer Form sich auch bei Luther findet. Nur bemerke ich gleich im voraus, daß ich darin keinen absoluten Gegensatz sehe, denn der Mensch ist ja der Microcosmus, wie eine Menge der interessantesten naturwißenschaftlichen Beobachtungen zeigt, was im folgenden Briefe weiter ausgeführt werden soll; hier haben wir es zunächst mit der zweiten, der typischen Deutung zu thun, welche, ohne die andere auszuschließen, jedenfalls durch das bekannte Wort des HErrn den Vorrang erhält: „brechet diesen Tempel," welches die Jünger damals noch nicht verstanden, Johannes aber, als er mit dem heiligen Geiste ausgerüstet, sein Evangelium schrieb, erklärt: „er aber redete von dem Tempel seines Leibes" (Joh. 2, 19—22). — Der Tempel zu Jerusalem, in welchem der die Erlösung weissagende und abbildende Gottesdienst mit seinen Opfern und Ceremonien, mit seinen Lectionen des Gesetzes und der Propheten gefeiert wurde, war selbst in seiner Gestalt und Anlage eine Weissagung auf die Erlösung in Christo.

Diesen Gedanken hielt die christliche Kirchenbaukunst fest und bildete ihn, je mehr sie sich selbstständig entwickelte, weiter aus, und baute die Kirchen in der Form des Kreuzes. So wurde, was in der Stiftshütte und im Tempel des Alten Bundes noch als ein Geheimnis verborgen lag, nun herlich vor aller Augen in der Kirche des Neuen Bundes entfaltet; und auch nach dieser Seite hin gilt das bekannte Wort des heiligen Augustinus: „Novum testamentum in vetere latet, vetus in novo patet."*)

*) Das Allerheiligste hatte die Gestalt eines Würfels; legt man die sechs Flächen eines Würfels auseinander, wie man an einem Modell von Papier sich leicht veranschaulichen kann, so erhält man ein lateinisches Kreuz; und man baute anfangs die Kirchen nach diesem Verhältnis, daß 1 Quadrat den Chor, 1 den Durchschnitt der beiden Kreuzarme (die Vierung), 1 den nördlichen, 1 den süd-

Wenn wir nun sagen (nach dem Vorgange der Alten): Jene herlichen Dome des Mittelalters stellen durch ihre Kreuzform das Bild des gekreuzigten Christus dar, so muß man freilich dabei bedenken, daß es Bauformen und nicht die Züge eines Portraits oder die Umrisse einer Bildsäule sind; denn jedes Gebiet der Kunst hat seine besondern Formen der Darstellung, andere die Malerei, andere die Bildhauerkunst, andere die Baukunst. — Man denke sich also den Altar als das Haupt des gen Westen schauenden Christus, die beiden Kreuzarme, wie schon ihr Name besagt, als die ans Kreuz gehefteten Arme, das Langschiff als den übrigen gen Westen ausgestreckten Theil des Körpers. Die Thürme im Westen erinnern an die Füße, und bei dem reichen Schmuck, den man jederzeit daran gewendet, mag man neben der naheliegenden Ursache, daß gerade dieser Theil des Gebäudes als der Hervorragendste sich am meisten zur Ausschmückung eignete, immerhin auch daran denken, wie gerade des Herrn Füße mit köstlicher Salbe gesalbt, mit Thränen genetzt wurden und wie Magdalena unterm Kreuz die Füße des Herrn umfassend und küssend abgebildet wird.*) Andre denken bei den

lichen Kreuzarm und 2 das Schiff der Kirche bildeten; später wurde dann gewöhnlich das Langschiff nach Westen zu um 1 oder 2 Quadrate verlängert.

*) Vgl. dazu das erste Salve des hl. Bernhard an die Füße des HErrn, bearbeitet von P. Gerhardt:

Ich umfange, herz' und küsse
der gekränkten Wunden Zahl
Und die purpurrothen Flüsse
deiner Füß' und Nägelmal.
O wer kann doch, schönster Fürst,
den so hoch nach uns gedürst,
Deinen Durst und Liebsverlangen
Völlig faßen und umfangen.

* * *

Diese Füße will ich halten,
Auf das best' ich immer kann.
Schaue meiner Hände Falten
Und mich selbsten freundlich an
Von des hohen Kreuzes Baum,
Und gib meiner Bitte Raum,
Sprich: Laß all dein Trauern schwinden,
Ich, ich tilg' all deine Sünden.

Thürmen noch specieller an die Nägel, mit denen die Füße ans Kreuz geheftet waren, und wo wie in Wien, Freiburg, Worms, Bamberg u. s. w. noch zwei Thürme an den Kreuzarmen sich finden, würden diese die Nägel in den Händen darstellen. Der sich um den Altar herumziehende Kapellenkranz erinnert an die Dornenkrone, ja man sehe durch die den Altar umgebenden Spitzbögen hindurch die Altarkerzen in diesen Kapellen schimmern, und die Dornenkrone wird zur Strahlenkrone des zur Herlichkeit erhobenen gekreuzigten Königs.*) Man kann aber noch mehr sehen; bei manchen Kirchen weicht die Längenachse des Grundrisses im Chor nach Norden (Dom zu Halberstadt u. a.) oder auch wohl nach Süden (Peter-Paul zu Görlitz) ein wenig aus, um das seitwärts geneigte Haupt des Gekreuzigten anzudeuten. — Denen, welche solche Auslegung spielend nennen und diese Abweichung auf einen Zufall oder ein Versehen der alten Baumeister schieben, möchte ich nur zu bedenken geben, daß die guten Alten mit mäßiger Anwendung von Zirkel und Lineal eine gerade Linie allenfalls auch zu Stande gebracht hätten. Der Altar selbst, der das Haupt Christi darstellt, ist immer im Osten und der Herr wird nach Westen schauend gedacht, wie er denn wirklich nach der alten Ueberlieferung mit dem Angesicht von der Stadt abgewandt, also gen Westen blickend, am Kreuze hieng. Und auch dies hat wieder einen tieferen Sinn. Bekanntlich war der Eingang des alttestamentlichen Tempels im Osten, das Allerheiligste aber im Westen, ebenso die Altäre, so daß der opfernde Priester und die anbetende Gemeinde gen Westen schaute; so hat nun auch der ewige Hohepriester, als er am Charfreitag sein großes Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt darbrachte, am Kreuze hangend nach Westen geschaut. So steht ja auch das Crucifix auf dem Altar mit dem Angesicht nach Westen ebenso wie

*) Um den polygonen Chorabschluß legt sich ein Kranz von polygonen Seitenkapellen dergestalt, daß jeder Seite des Chorpolygons eine Polygonkapelle entspricht, zwischen diesen Kapellen und dem Chor zieht sich der Chorumgang hin. — In den gothischen Domen Frankreichs findet sich der Kapellenkranz fast durchgängig, in England fast gar nicht, in Deutschland nicht eben häufig, unser Dom hat fünf solcher Kapellen, der Cölner die bedeutsame Zahl sieben, der Freiburger zwölf, die aber nicht bloß den Altar, sondern den ganzen Chor umgeben.

das große Triumphkreuz. — Hieraus ergeben sich die Bezeichnungen von rechts und links in der Kirche. Daher blicken auch Priester und Gemeinde beim Gebet in der Kirche nach Osten, weil sie so Christo ins Angesicht sehen; womit dann zugleich auch die Vorstellung verbunden ist, daß Christus als die „Sonne der Gerechtigkeit" gleich der irdischen Sonne im Osten erscheint. — Die Lage der Kirche mit dem Altar gegen Osten („Orientirung," „Ostung," die Baulinie von Westen nach Osten heißt „die heilige Linie") wird in den apostolischen Constitutionen ausdrücklich vorgeschrieben und bei den Kirchenvätern als eine uralte Ueberlieferung immer wieder erwähnt (und in der That ist wol im ganzen Abendlande kaum eine alte Kirche ohne Ostung nachzuweisen), nicht minder aber, was damit im engern Zusammenhange steht, die Richtung der Betenden nach Osten: „conversi ad orientem respicimus et adoramus faciem Christi crucifixi." Wie nun die Gestalt der Kirche Christum den Gekreuzigten darstellt, so erinnert die Einrichtung derselben an sein Werk und Amt auf Erden. Wir faßen die drei Hauptteile der Kirche ins Auge, den westlichen Theil, die Vorhalle mit dem Taufstein, den mittleren, das Schiff mit der Kanzel (wol auch noch einem Lettner oder in romanischen Kirchen einem Ambon an der Grenze des Chors) und den östlichen, den Chor mit dem Altar; so bietet sich uns Gelegenheit zu einer Anwendung der Quasimodogeniti-Epistel 1. Joh. 5, 6: „dieser ist es, der da kommt mit Waßer und Blut, Jesus Christus, nicht mit Waßer allein, sondern mit Waßer und Blut." Er ist eingetreten in sein Amt auf Erden mit der Waßertaufe (Taufstein), ausgetreten mit der Bluttaufe (Altar), dazwischen hat er drei Jahre das Volk gelehrt (Kanzel, Ambon, Lettner erinnern durch ihre erhöhte Lage an die Predigt Christi vom Berge herab). Dies Amt geht aber noch fort, „drei sind, die da zeugen auf Erden, der Geist, das Waßer und das Blut, die drei sind beisammen" (V. 8), am Taufstein kommt der HErr noch immer mit Waßer, auf der Kanzel zeugt der heilige Geist durch das Wort der Predigt aus der heiligen Schrift, am Altar kommt der Herr noch immer mit seinem Blut im heiligen Abendmahl. So ist die Kirche zugleich ein Bild unseres Christenlebens, in welchem auch Taufe, Unterricht in Gottes Wort und heiliges Abendmahl aufeinander

folgen. Die Taufe steht am Anfange unsres Lebens, wie der Taufstein am Eingange der Kirche, als eine geheimnisvolle Weissagung und gibt uns eine himmlische Kraft fürs ganze Leben und ist das Band, durch welches wir oft unbewußt unter vielen Stürmen und Anfechtungen noch mit Gott zusammengehalten werden, — dann ein Leben voller Gnadenerweisungen, voller Rufe Gottes, voller Offenbarungen seiner Geheimnisse, — endlich am Ausgange erquickt uns der treue Hirt noch einmal mit seinem Leibe und Blute im letzten Sacrament, um uns dann in sein Paradies aufzunehmen, wo wir empfangen, was uns in der Taufe verheißen, das Erbe des ewigen Lebens, wo er uns weidet auf den grünen Auen und uns zu den lebendigen Waßerbrunnen führt. Daher ist auch in den alten gemalten Kirchen über der Altarnische gewöhnlich der HErr der Herlichkeit abgebildet unter den Bäumen des Paradieses als der Hirte mit seinen Schafen oder als der König mit den Aposteln und Heiligen, in den gothischen Kirchen aber, die keine Wandmalereien haben, wird der Schmuck an den Kapitälen und Schlußsteinen desto reicher, werden die bunten Glasfenster desto prächtiger, je näher man dem Altar kommt. Dahin blicken dann auch die Gläubigen als nach der Thür, die sie einst aus der streitenden Kirche in die triumphirende einführen wird. Auf dem Wege dahin aber thun sie Fleiß, daß gleichwie in der Kirche das Kreuz hoch aufgerichtet ist, oder das Namenszeichen Christi über dem Altar prangt, auch in ihrem Herzen das Kreuz aufgerichtet und der Name des HErrn eingeschrieben ist, zum Zeichen, daß der Gekreuzigte darin der Hausherr ist, und es bei ihnen heiße:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde; u. s. w. —

ja daß ihr inwendiger Mensch sich immer mehr in das Blut Christi, in die Kreuzgestalt hineinbilde, bis einst in der Auferstehung auch unser verklärter Leib ähnlich sein soll Christi verklärtem Leibe.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie die Kirche von Stein die Gestalt und das Leben Christi darstellt und zugleich die Gestalt und das Leben des einzelnen Gläubigen; allein auch darauf möchte ich zum Schlusse noch hinweisen, daß sie auch ein Bild des geistlichen Leibes Christi ist, der gesamten Christenheit. — Hierüber ist vor allem Ephes. 2, 19—22 nachzulesen, wo

die Christenheit ein geistlicher Tempel und Kap. 4, 11—16, wo sie ein geistlicher Leib genannt wird, dort ist Christus der Eckstein, hier das Haupt und je nach dem Bilde, die Christen Bausteine und Glieder (vgl. 1. Petr. 2, 4. 5 „zu dem lebendigen Stein .... als die lebendigen Steine"), sie sollen „zugerichtet werden (4, 12) zu dem Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde," sie haben jeder seine Stelle in dem großen Ganzen, wie jeder Stein im Gebäude, wie jedes Glied am Leibe; sie haben nicht gleiche Verrichtung und Würde, sondern je nach den Gaben, die sie empfangen (vgl. 1. Cor. 12 „mancherlei Gaben" und Kap. 15, 41 „ein Stern übertrifft den andern an Klarheit"), aber wenn jeder an seiner Stelle das Seine ausrichtet, so wird der Zweck des Ganzen gefördert, der Einzelne wächst, der ganze Bau wächst, der Tempel wird vollendet zu einer Behausung Gottes, und des HErrn Ehre wird auch an diesem Bau verherrlicht. Alles das deutet hin auf Gliederung, Organismus, und nichts ist geeigneter, um die abstrakten Vorstellungen von absoluter Gleichheit und Einerleiheit im Reich Gottes zu widerlegen, als ein Blick auf diese beiden Bilder von den Gliedern des Leibes und den Steinen des Tempels. Verweilen wir aber bei dem letzteren noch etwas und sehen wir uns die Kirche von Steinen genauer an. Welche Menge von einzelnen Theilen und Steinen, wie verschieden an Größe und Wichtigkeit, welche wunderbare Einheit dennoch im Ganzen! — Treffliche Fingerzeige geben uns hier wieder die Alten, vor Allen Durandus, der nicht genug empfohlen werden kann.*) Nur Einzelnes will ich beispielsweise anführen, wie ich es bei Kreuser citiert finde. Durandus sagt: Unter diesen Steinen werden einige getragen und tragen selbst nicht, andere werden getragen und tragen zugleich, wieder andere tragen bloß und ruhen nur auf Christo als auf ihrem Grunde. Alle aber verbindet der Mörtel der Liebe zu Einem, so daß sie als lebendige Steine in den Fugen des Friedens zusammenhalten. Was indessen sowol dogmatisch als auch architektonisch dahin zu modificieren ist (vielleicht ists auch so gemeint), daß kein Christ und kein Stein

*) Mein gelehrter Freund an St. Servatii von den Harzbergen, dem jetzt freilich wichtigere Geschäfte obliegen, hat ausführlichere Auszüge aus dem Durandus zu veröffentlichen versprochen. Wie weit bist du, lieber Freund?

bloß activ oder bloß passiv ist, wol aber überwiegend das eine oder das andere. Gregor der Große bemerkt: in aedificio lapis lapidem portat, et qui portat alterum, portatus ab altero. Sic in sancta ecclesia unusquisque et portat alterum et portatus ab altero, ut per eos aedificium caritatis surgat. Ivo von Chartres spricht ebenfalls von den Gläubigen als von Steinen, welche den Bergen und Eingeweiden der Erde entrißen, durch die Steinmetzenkunst mit Hammer und Richtmaaß aus der Unförmlichkeit zur Schönheit und Brauchbarkeit zugerichtet werden, daß einer den andern, groß und klein, stützt und trägt. Alle Menschen, hoch und niedrig, reich und arm, sind in der Kirche vereinigt, hören dasselbe Wort des Lebens, werden bearbeitet durch den Meißel christlicher Zucht, verlieren den Steinabfall der alten Sünde und werden geschickt gemacht („zugerichtet" Ephes. 4, 12), regelrechte viereckige Bausteine zum Gebäude Gottes zu werden, wo der Edle nicht den Geringen verachtet, noch der Reiche den Bettler, der mit ihm denselben Vater im Himmel hat. — Läßt sich diese Verschiedenheit und Einheit schon in dem Bau einer gewöhnlichen Dorfkirche erkennen, wie reich wird erst unsere Ausbeute, wenn wir in einen Dom treten! Da sehen wir nicht bloß Steine von verschiedener Größe, sondern wir sehen mächtige Pfeiler, schlanke Säulen, hohe Gewölbe, reichen Schmuck und dazwischen auch kleine Steine, einfach, unscheinbar, schmucklos, die wenig gesehen werden, wenig zu tragen haben, dennoch aber an ihrer Stelle das Ihrige thun. Bei den Pfeilern und Säulen haben wir nach der heiligen Schrift sogleich an die Apostel und Vorkämpfer in der Kirche zu denken. St. Paulus erwähnt, daß „Jakobus, Kephas und Johannes für Säulen angesehen waren" (Gal. 2, 9), Offbg. 21, 14 heißt es: die Mauer des himmlischen Jerusalems hatte zwölf Gründe (Grundpfeiler) und an denselben die Namen der zwölf Apostel des Lammes; und Kap. 3, 12 sagt der Herr: Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes. So stehen im Dom zu Halberstadt zwölf Pfeiler im Chor zu beiden Seiten des Altars, Christus und seine Apostel; so finden wir an den Pfeilern des Schiffes die Bildsäulen von Märtyrern, — doch von dem Bildwerk ein anderes Mal, hier haben wirs zunächst nur mit den Bauformen zu thun, und die Bildsäulen sagen nur noch ausdrücklicher, was die Pfeiler, an denen sie

stehen, an sich schon bedeuten, und Durandus gibt uns hier die Weisung: Pfeiler der Kirche sind gleich den Aposteln und Evangelisten die Bischöfe und Kirchenlehrer, die den Tempel Gottes durch ihre Lehre tragen und stützen. — Auf den Pfeilern ruht das Gewölbe, das selbst wieder aus den verschiedensten Theilen zusammengesetzt ist; zunächst fallen uns in die Augen die kühn aufstrebenden Gewölberippen, die in den reich verzierten Schlußsteinen zusammengehalten werden, schön und stark zugleich, hinter denen die einfachen Steine der Füllungen (Gewölbekappen) bescheiden zurücktreten, und doch dürften auch sie dem Ganzen nicht fehlen. Die Pfeiler tragen aber auch nach den anderen Seiten hin mit am Seitenschiff und an den Bögen, welche Haupt- und Seitenschiff scheiden, und werden wiederum in ihrer Arbeit unterstützt durch die gewaltigen Strebepfeiler von außen, welche den Seitenschub (Druck) des Gewölbes aufhalten; hoch über die Dächer der Seitenschiffe spannen sich die Strebebogen wie eine Handreichung von den Strebepfeilern des Seitenschiffes hinauf zu denen des Hauptschiffes, oft kunstreich durchbrochen und zierlich gestaltet und dennoch so fest. So könnten wir das ganze Gebäude im Einzelnen durchgehen, wir würden finden, daß nichts ohne seine Bedeutung ist, daß Alles dem Zweck des Ganzen dient, daß die notwendigen Bauteile zugleich wieder Gelegenheit bieten, um reichen Schmuck anzubringen, Kraft und Schönheit in innigster Verbindung steht, recht aus dem innersten Wesen des Christentums, wo alles warhaft Gute und Tüchtige immer auch schön ist; Licht und Recht immer beisammen.

Aber vergeßen wir nur Eins nicht; es geht ein festes, aber vor dem oberflächlichen Blick sich verbergendes Gesetz der Harmonie durch einen solchen Dom hindurch, wonach die Verhältnisse des Ganzen und die einzelnen Theile gerade so und nicht anders gemacht, ich möchte sagen *gewachsen* sind; wie jede Pflanze, jeder Baum sein Gesetz in sich trägt, das in den Wurzeln in der Tiefe wie in dem Gipfel in der Höhe, in dem mächtigen geraden Stamme, in den verschlungenen Zweigen, in den zarten Blättern und Blüten sich wiederfindet. Das Maaß und Gesetz eines gothischen Doms liegt im Chor (specieller im „Maaßstein"),*) aus seinen Verhältnissen ord-

*) Das Viereck des Chors enthält die Grundzal des ganzen Bau's; ist z. B.

net sich Alles, und sie finden sich in den himmelanstrebenden Thürmen wie in den kleinsten Kreuzblumen wieder. — So ist Christus, der Grund- und Eckstein, das Maaß für alle Glieder der Kirche; so weit sie nach ihm gestaltet sind, so weit sein Geist und Wort sie regiert, sind sie schön und brauchbar; bis sie endlich in der Herlichkeit an Leib und Seele sein Bild hell und leuchtend an sich tragen. — Nur noch zum Schluß einen Blick auf das Ganze des Baus: überwältigend schön steigt er vor uns auf mit seinen mächtigen Thürmen, seinen hohen Bögen, seinen weiten Hallen, seinen leuchtenden Fenstern, seinem reichen Schmuck von außen und von innen. Staunend steht auch das Weltkind davor und spricht: es ist schön; aber warum ists so schön? weil es ein Bild Christi ist und seines Reiches, und so müßen auch die Ungläubigen, ohne es zu wißen und zu wollen, ein Zeugnis dafür ablegen, daß „Christus der Schönste" ist (Ps. 45). Der HErr thue die blöden Augen auf, daß sie sehen und verstehen, er stärke, die wacker sind, auf daß sie wachsen; „damit sie alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da seie in der Maaßen des vollkommenen Alters Christi (Eph. 4, 13) zugleich als lebendige Steine, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn (Eph. 2, 20—21).

Gott befohlen!

Ihr

G. Weber.

---

wie in unserm Dom der Chor aus dem Zehneck gebaut, so daß der Chorschluß 5 Seiten zeigt, so hat das Schiff 10 Pfeiler.

Entwicklung der Grundgedanken der pauliniſchen Briefe,

nebſt Andeutungen für deren praktiſche Behandlung in Bibelſtunden.

Von Lic. Dr. Böckler.

Einleitung.

Als einfachſte Methode für eine vollſtändige und zuſammenhängende Erklärung der pauliniſchen Sendſchreiben ſcheint ſich jenes ſtreng hiſtoriſche Verfahren darzubieten, wonach man die Briefe genau in der Ordnung auf einander folgen läßt, in welcher ſie im Entwicklungsgange des Lebens ihres Verfaßers, in der Aufeinanderfolge der verſchiedenen Reiſen und Gefangenſchaften des Apoſtels allmählich ins Daſein getreten ſind. Man ſchickt dann etwa als Einleitung das frühere Leben und Wirken Pauli von ſeiner Bekehrung bis zu ſeiner Ankunft in Corinth während der zweiten Miſſionsreiſe, wie ſich dies in Apg. 9—18 geſchildert findet, voraus, um die weiterhin aus dem Stamme der Apoſtelgeſchichte hervorwachſenden Früchte ſeiner epiſtolographiſchen Thätigkeit an den einzelnen Orten, wo ſie mit ſeinem fortlaufenden Lebensgange zuſammenhängen, abzupflücken. Von den zu Corinth wahrſcheinlich im Jahre 54 geſchriebenen beiden Theſſalonicherbriefen ſchreitet man fort zum Galaterbriefe und dem erſten an die Corinther, welche beide jenem faſt dreijährigen Aufenthalte des Apoſtels zu Epheſus während ſeiner dritten Miſſionsreiſe ihre Entſtehung verdanken; läßt dann den etwa im Jahre 58 auf der Reiſe nach Hellas in Macedonien geſchriebenen zweiten Corintherbrief, ſodann den zu Anfang d. J. 59 von Corinth aus abgeſandten Römerbrief folgen; wendet ſich dann zu den entweder der cäſareenſiſchen oder doch den früheren Jahren der römiſchen Gefangenſchaft angehörigen Epiſteln an die Epheſer, Coloſſer und an Philemon, welche gleichzeitig geſchrieben und

durch einen und denselben Ueberbringer abgeschickt worden sind; und schließt endlich mit dem Philipperbriefe und den Pastoralbriefen, welche in der letzten Zeit der römischen Gefangenschaft und zum Theil im ahnenden Vorgefühle des nahe bevorstehenden Lebensendes des Apostels verfaßt sein müßen. Da höchstens in Betreff der beiden ersten Pastoralbriefe (von denen der an Titus möglicherweise während des dreijährigen Aufenthalts in Ephesus, Apg. 19, 10, der erste Timotheusbrief aber um dieselbe Zeit oder etwas später geschrieben sein könnte) an der durchgängigen Richtigkeit dieser chronologischen Folge der einzelnen Episteln gezweifelt werden kann, so empfiehlt sich eine nach dieser Ordnung zu Werke gehende Erklärung jedenfalls durch ihren wißenschaftlichen Charakter und ihre historisch-genetische Methode. Sie hat aber auch logischen Wert, da sie die Briefe rücksichtlich ihres Inhalts in wolgeordnetem Nacheinander vorführt. Auf die ihrem Zwecke und Lehrgehalt nach vorwiegend eschatologischen Thessalonicherbriefe läßt sie den die Grundlehren des Heils gegen den Standpunkt des gesetzlichen Judenchristentums verteidigenden Galaterbrief, das Urbild aller christlichen Polemik, folgen; sodann die vorzugsweise ecclesiastischen, d. h. die Lehre von der kirchlichen Verwaltung, Gottesdienstordnung und Disciplin behandelnden Corintherbriefe; nach diesen den die Grundzüge der systematischen Theologie, namentlich der gesamten Anthropologie (sammt Christologie), Soteriologie und Ethik darbietenden Römerbrief; weiterhin die speculativ-christologischen Sendschreiben an die Epheser, Colosser und Philipper, welche die Zusammenfaßung der gesamten Kirche (Eph.), Welt (Col.) und brüderlichen Gemeinschaft der Gläubigen (Phil., — auch Philemon) unter dem Gottmenschen als dem Haupte zeigen; endlich die alle wesentlichen Elemente der praktischen Theologie enthaltenden Hirtenbriefe mit ihren reichen und mannichfaltigen Beziehungen auf die Pflichten des Dieners am Worte in seinem lehrenden, predigenden, liturgischen und seelsorgerlichen Wirken.*)

Trotz der unverkennbaren Vorzüge, welche eine diesen geschichtlichen Weg einhaltende Auslegungsweise für sich hat, sind wir aber doch nicht der Meinung, daß dieselbe unbedingt und auf jeden Fall

*) Vgl. J. P. Lange, das Apostol. Zeitalter, II, S. 586.

zu wählen sei. Vielmehr halten wir für das eigentlich praktische Bedürfnis die durch die uralte Anordnung unseres ntl. Canons bezeichnete Reihenfolge der Episteln für ungleich empfehlenswerter, als jene um ihres genetischen Verfahrens willen allerdings in dem Ruhme strengerer Wißenschaftlichkeit erglänzende Methode. Das Verlaßen der gewöhnlichen und wolbekanten Ordnung, wie sie Luthers Bibel darbietet, hat für den schlichten Sinn des Laien, der von den Resultaten biblischer Kritik und Isagogik nichts weiß und nichts zu wißen braucht, offenbar etwas Befremdendes, Störendes, vielleicht Verletzendes. Zu einer gehörigen Motivierung der neuen Ordnung, zu ihrer Sicherung wider den Vorwurf des Willkürlichen mittels Hervorhebung der aus den Berichten der Apg. und den einzelnen chronologischen Notizen und Fingerzeigen der Briefe selbst resultierenden Gründe für die verschiedenen Annahmen hinsichtlich ihrer Abfaßungszeit, dürfte schwerlich jemals die Zeit ausreichen, wenn man eine zusammenhängende Auslegung sämtlicher dreizehn Briefe während einer nicht übermäßig langen Frist beabsichtigt. Ueber dem reichen Inhalte der meisten Episteln, über der Fülle des zu einer einigermaßen fruchtbringenden Erklärung jeder einzelnen, beizubringenden exegetischen und praktischen Materials würde der Zusammenhang derselben mit dem in der Apg. verzeichneten Lebensgange des Apostels doch immer wieder von Neuem vergeßen werden, und ein klares Gesamtbild von dem vollständigen Verlaufe seiner schriftstellerischen Thätigkeit würde so höchstens von einer ganz geringen Zahl besonders aufmerksamer und begabter Zuhörer gewonnen werden können. Auch passen eingehende Erörterungen über die mutmaßliche Abfaßungszeit und Entstehungsweise ntl. Schriften überhaupt weder auf die Kanzel noch in eine Bibelstunde. Endlich stellt auch der Lehrinhalt der verschiedenen Briefe einer erfolgreichen Durchführung jenes historischen Verfahrens erhebliche Hindernisse in den Weg. Mit den ihrer ganzen Tendenz nach eschatologischen Thessalonicherbriefen den Anfang zu machen, ist offenbar da, wo es sich um eine mehr oder weniger methodische Unterweisung der Hörer in den Grundzügen der evangelischen Heilslehre nach Paulus handelt, wenig ratsam, wo nicht gar verkehrt und hinderlich für das ganze Unternehmen. Namentlich setzt der zweite Thessalonicherbrief mit seiner Lehre vom Antichrist jedenfalls Bekantschaft mit den vornehmsten christologischen

und ſoteriologiſchen Lehren des Apoſtels voraus, wie dieſelbe nur aus anderen Briefen von mehr ſyſtematiſchem Inhalte gewonnen werden kann. Wiederum würde aber auch eine Voranordnung des Galaterbriefs und der Corintherbriefe vor den Römerbrief dem methodiſch lehrenden und gleichſam pädagogiſchen Intereſſe des praktiſchen Auslegers geradezu zuwiderlaufen, da Paulus im Briefe an die Galater und zum Theil auch im zweiten an die Corinther diejenige Weiſe das Evangelium zu predigen und zu lehren polemiſch rechtfertigt und vertheidigt, die er eigentlich erſt den Römerchriſten in ausführlicher Entwicklung ſchriftſtelleriſch dargelegt hat; und da der erſte Corintherbrief eine Fülle von Auseinanderſetzungen über Weſen, unterſcheidenden Charakter, Gemeindezucht, Cultusordnung und zukünftige Vollendung der Kirche darbietet, die ſich auf der erſt im Römerbriefe klar und vollſtändig dargeſtellten Lehr- und Glaubensgrundlage erbaut hat. Daß die oben von uns mit dem Namen der chriſtologiſchen bezeichneten Briefe aus der römiſchen (oder zum Theil vielleicht aus der cäſareenſiſchen) Gefangenſchaft des Apoſtels der canoniſchen Ordnung zufolge erſt nach den ebengenannten, mit Ausnahme der Theſſalonicherbriefe, zu ſtehen kommen, kann nicht zu Ungunſten einer dieſer Ordnung folgenden Auslegungsweiſe geltend gemacht werden. Denn die tieferen Aufſchlüße über das zeitliche und ewige Verhältnis des Erlöſers zu ſeiner Kirche, ja zu dem Weltganzen, wie ſie dieſe Epiſteln darbieten, gehören offenbar mit zu der feſteſten und ſchwerſten Speiſe, welche überhaupt von der hl. Schrift dargereicht wird, ſetzen alſo die Gewöhnung an die in den vorhergehenden Briefen gebotene „vernünftige lautere Milch“ jedenfalls voraus. Und zu dieſer Milch, zu dieſen leicht faßlichen Lehrwahrheiten gehören verhältnißmäßig ſelbſt die in Römer und 1. und 2. Corinther enthaltenen Aufſchlüße über die letzten Dinge, ſo gewis als das einfach Thatſächliche des Entwicklungsganges des Reiches Gottes immer und überall leichter gefaßt werden wird, als ſeine Zurückführung auf das ihm zu Grund liegende Princip: den ſich ſelbſt entäußernden und in ſeiner Heilsgemeinſchaft ſich einen geiſtlichen Leib anbildenden ewigen Gottesſohn. Auch die Stellung, welche der Canon den Briefen an die Coloſſer und an Philemon anweiſt, kann da, wo es ſich zunächſt nur um Verwertung ihres dogmatiſch-ethiſchen Gehalts im Ganzen einer fortlaufenden praktiſchen Erklärung der pauliniſchen Schriften handelt,

durchaus nicht unpassend genannt werden, so richtig es auch ist, wenn man sie vom rein wißenschaftlichen Standpunkte aus als einen gegen die chronologischen Verhältnisse verstoßenden Misgriff bezeichnet. Der Colosserbrief faßt das Verhältnis des präexistenten Christus zur gesamten Schöpfung, der sinnlichen wie der geistigen, offenbar noch weit tiefer auf, als sowol der Epheserbrief, wie der an die Philipper; und schon hierdurch rechtfertigt sich seine Lostrennung von jenem, mit dem er durch Gleichartigkeit des Inhalts und analogen Gedankengang im Uebrigen allerdings enge verwandt ist; sowie seine Versetzung hinter den Philipperbrief, der seinerseits zwar späteren Ursprungs ist, hinsichtlich seines Inhalts aber wieder mehrfach eine nähere Verwandtschaft zu dem ebenfalls vorzugsweise die Lehre von der kirchlichen Gemeinschaft treibenden Epheserbriefe beurkundet. Auf der anderen Seite rechtfertigt die nur im Colosserbriefe enthaltene scharfe Polemik gegen judaistisch gnostisirende Irrlehrer — ein Moment, das im Epheserbriefe ganz fehlt, im Philipperbrief aber nur kurz berührt wird (Kap. 3, 2 u. f.) — seine Stellung vor den Thessalonicherbriefen, in denen der Apostel wenigstens gegen gewisse häretische Leugner der Wiederkunft Christi eine scharfe Polemik führt, sowie weiterhin in der Nähe der Pastoralbriefe, die nichts als die weiter entwickelte und vollständiger gereifte Frucht jener zugleich übergesetzlichen und doch unsittlichen Irrlehren bekämpfen, gegen die schon die zunächst vorhergehenden Briefe, sowie früher das 15. Kapitel des 1. Corintherbriefs, geeifert hatten. Die Stellung des Philemonbriefs endlich erst hinter denen an Timotheus und Titus bedarf kaum der Rechtfertigung, wenn man überhaupt von dem chronologischen Momente, als nicht unmittelbar in Betracht kommend, absehen gelernt hat. Mit dem Colosserbriefe, dessen geschichtliche Veranlaßung und Entstehung allerdings eine genau gleichzeitige war, hängt dieses kleine Sendschreiben, inhaltlich betrachtet, ganz und gar nicht zusammen. Wol aber zeigt es bedeutende innere Verwandtschaft zu den Hirtenbriefen, nicht etwa, weil auch es an eine Einzelperson gerichtet ist, sondern weil es zu der in jenem enthaltenen Belehrung über die sittliche Stellung und Bedeutung der verschiedenen Stände und Lebensberufe — Alt und Jung, Eheliche und Witwer, Obrigkeiten und Unterthanen, Hirten und Heerden — auch noch die über die Stellung, welche der Sklavenstand oder überhaupt der dienende Stand

im Ganzen der chriſtlichen Gemeinſchaft einzunehmen hat, hinzufügt. — Will man auch noch den Brief an die Hebräer zu der ganzen Sammlung hinzunehmen, etwa als eine zwar nicht von Paulus ſelbſt, aber doch von einem ſeiner Schüler oder Anhänger verfaßte und in allem Weſentlichen ſeinen Geiſt und Standpunkt entſprechende Epiſtel, ſo bildet eben er einen beſonders paſſenden Schluß des Ganzen, ſofern er gewiſſermaßen eine vollſtändige Recapitulation aller dogmatiſchen und ethiſchen Grundelemente des pauliniſchen Glaubenszeugniſſes darbietet, und zwar dies in der Form einer großartigen heilsgeſchichtlichen Betrachtung, die das Ganze der chriſtlichen Heilswarheit an dem typiſchen Verhältniſſe der atl. Geſchichte und Gottesdienſtordnung zu der Perſon und dem Werk Chriſti, als unſeres königlichen Hohenprieſters aufweiſt.

Eben dieſer ſowol innerlich wie äußerlich wolbegründeten Ordnung des Canons gedenken auch wir in unſrer nachſtehenden Entwicklung der Grundgedanken der Briefe des großen Heidenapoſtels zu folgen. Wir werden dabei jedesmal mit der aus der geſchichtlichen Veranlaßung und Entſtehungsweiſe des betreffenden Sendſchreibens zu ermittelnden möglichſt ſcharfen und genauen Formulierung ſeines Grundgedankens anheben; alsdann deſſen Entwicklung im geſamten Gedankengange der Epiſtel oder mit anderen Worten die ſchriftſtelleriſche Oekonomie des Briefes, den inneren Zuſammenhang ſeiner einzelnen Abteilungen mit dem Hauptthema und oberſten Zwecke des Ganzen, darlegen; ſowie endlich einzelne Winke bezüglich der praktiſchen Verwertung des Inhalts der Epiſtel im Ganzen und Einzelnen folgen laßen, wobei wiederum vorzugsweiſe auf die Stellung derſelben im Ganzen der pauliniſchen Brieffammlung und auf ihre ſpecifiſche Dignität und Bedeutung für den geſamten Canon als oberſte dogmatiſch-ethiſche Erkentnisquelle der chriſtlichen Gemeinde hinzuweiſen ſein wird.

1. Der Brief an die Römer.

Der Zweck Pauli bei Abfaßung ſeines Römerbriefs wird ſich aufs Kürzeſte dahin beſtimmen laßen, daß er der aus Juden- und Heidenchriſten beſtehenden jungen Römergemeinde, die in ihrem inneren Gemeinſchaftsleben noch keine völlig und feſtgeſchloßene Einheit darſtellte, die Grundzüge der geſamten chriſtlichen Heils-

warheit, wie er dieselbe überall, vor Juden und vor Heiden, zu verkündigen hatte, übersichtlich vorzuführen wünschte. Er wollte, laut Kap. 1, Vs. 16, das von ihm ohne Schäm oder Furcht allenthalben gepredigte Evangelium von Christo (sein Evangelium, Kap. 2, 16) auch den Römerchristen als eine Kraft Gottes erweisen, selig zu machen alle, die daran glauben, die Juden zuvörderst, aber auch die Hellenen. Dazu trieb ihn ein doppeltes Interesse. Einmal wollte er sich der römischen Christengemeinde, zu welcher er demnächst zu reisen gedachte, zugleich mit der Anmeldung dieses seines Besuches persönlich empfehlen; er wollte ihr Vertrauen und ihre Liebe gewinnen, um seine Absicht, auch in Rom das Evangelium zu verkündigen und so einen Stützpunkt und Ausgangspunkt für seine weitere apostolische Missionsarbeit im Westen Europa's zu erhalten, um so leichter und sicherer erreichen zu können. Sodann — und dieser objektive Gesichtspunkt überwog jenen subjektiven und persönlichen sicherlich bei weitem — galt es ihm auch darum, der noch nicht zu lebendiger innerer Einheit gediehenen Gemeinde gläubiger Juden und Heiden in Rom zu einer reicheren und volleren Einsicht in den ganzen Heilsplan Christi, und ebendamit zu einem innigeren und fruchtbareren Gemeinschaftsleben zu verhelfen, als ihr bisheriges gewesen war. Die mancherlei Gefahren, von welchen er die brüderliche Eintracht dieser, wol ziemlich gleichmäßig aus juden- und heidenchristlichen Elementen zusammengesetzten, jungen Gemeinde bedroht wußte, namentlich das auf langer Gewöhnung an gesetzliche Engherzigkeit beruhende Mistrauen des jüdischen Theils gegen die Heidenchristen, und der beim Standpunkt der letzteren nur allzu leicht mögliche Misbrauch der Freiheit vom Gesetze, mußten natürlich den dringenden Wunsch in ihm rege machen, für alles was hier noch fehlen mochte, die nötige Abhilfe in Lehre und Leben zu schaffen, und so die noch nicht rechtschaffen ineinander gefügten Bausteine möglichst fest zu verkitten und als warhaft lebendige Steine zu Einem heiligen Tempel im HErrn emporwachsen zu machen. Daher diese so gründlich angelegte und so ebenmäßig durchgeführte Entwicklung des Gesamtinhalts der ntl. Heilswarheit nach ihrem Verhältnisse zur vorbereitenden Offenbarung des A. Bds.; daher diese sowol zusammenhängende Darstellung des ganzen göttlichen Heilsplans nach seinem Grund,

Weſen und ſeiner erſt von der chriſtlichen Zukunft zu erwartenden Vollendung; daher dieſe ſo reichhaltigen und alles Weſentliche wenn auch nicht erſchöpfende, ſo doch berührende Ueberſicht der erlöſenden Thaten Gottes und der Geheimniſſe des Reichs Chriſti, die er vor den Blicken ſeiner zwar nicht richtigerer Belehrung im Gegenſatze zu etwaigem früherem Irrglauben, aber doch tieferer Einführung in die reichen Schätze der chriſtlichen Weisheit, und kräftigerer Plerophorie ihres bis dahin noch zu wenig entwickelten Glaubensbewußtſeins bedürftigen Leſer entrollt. Der Inhalt unſeres Briefs rechtfertigt mehr als der irgend eines anderen Sendſchreibens des Apoſtels die Bezeichnung als „Kern der geſamten pauliniſchen Theologie," oder „Grundlegung der pauliniſchen Glaubens- und Sittenlehre," die man ihm oft genug erteilt hat. Und gerade daß dieſe Grundlegung eine ſo überſichtliche und wohlgeordnete, ja man darf wol ſagen: eine ſo ſyſtematiſche iſt; gerade daß der Apoſtel in ihr mit ſolcher Ruhe und Gründlichkeit von vorne anfängt und ſo unabhängig von äußeren Umſtänden, ſpeciellen geſchichtlichen Veranlaßungen und freundſchaftlichen oder polemiſchen Motiven das Ganze ſeiner evangeliſchen Predigt nach ihrem Einklange mit dem Geſetze des A. Bds. und nach ihrem Unterſchiede von demſelben zur Darſtellung bringt, läßt dieſe Epiſtel ganz beſonders geeignet erſcheinen, die Reihe der epiſtolographiſchen Lehr- und Glaubenszeugniſſe Pauli überhaupt zu eröffnen und den ſpäteren Gliedern dieſer Reihe, die den Geſamtinhalt der theologiſchen Weltanſchauung des Apoſtels bald in dieſer bald in jener Rückſicht als bekant vorausſetzen, zur Vorbereitung zu dienen.

Dieſem Zwecke und Hauptinhalte des Briefs entſpricht denn auch ſein Grundgedanke. Es iſt derſelbe am klarſten und kürzeſten ausgedrückt in der bereits oben berührten Stelle Kap. 1, Vs. 16 und 17, die man nicht mit Unrecht als das Thema des ganzen Briefs zu bezeichnen pflegt und die in der That den Hauptſatz nicht bloß zu dem zunächſt folgenden dogmatiſchen Hauptteile, ſondern auch zu der mit Kap. 8 und 9 beginnenden prophetiſchen Ausſchau auf die chriſtliche Zukunft, ſowie zu den Schlußparäneſen in Kap. 12—16 bildet. „Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht; denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht alle die daran glauben (wörtl.: eine Kr. G., zum ew. Heile gereichend jedem der da glaubt), die Juden vornämlich (πρῶτον, zuvörderſt, aber nicht auf die Zeit-

sondern auf die Rangordnung bezüglich) und auch die Griechen; sintemal darinnen geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (δικαιοσύνη θεοῦ, d. i. wol eher: die von Gott ausgehende oder gewirkte Ger., vgl. 3, 23. 26; 10, 3), welche kommt aus Glauben in Glauben (ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, wörtl. aus Glauben zum Glauben, d. h. aus dem Glauben entspringend und Glauben bezweckend, zum Glauben führend)." Für Juden also und für Heiden ist das Evangelium von Christo, die messianische Heilsbotschaft des N. Bds., eine seligmachende Gotteskraft, und zwar dies, sofern es die von Gott selbst geschenkte und demnach allein vor Ihm geltende Gerechtigkeit offenbart, d. h. zu dieser ganz neuen Gerechtigkeit, die hinfort an die Stelle der falschen und unvollkommenen Gesetzesgerechtigkeit tritt, beruft und den Weg zeigt. Es macht dieselbe aber offenbar als eine Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, d. h. nur durch Glauben erlangt wird, und die hinwiderum zum Glauben führt, d. h. auf Herstellung eines wesentlich und durchaus im Glauben bestehenden neuen Lebens abzweckt. Eine aus dem Glauben geborene und Glauben erzeugende Gerechtigkeit also ist diese Gottesgerechtigkeit, die das Evangelium von Christo aller Welt, der jüdischen wie der heidnischen, offenbar macht und zu ihrem Heile mitteilt.*) Oder um denselben Gedanken noch kürzer auszudrücken: Die beseligende Gotteskraft des Evangeliums besteht in der

*) Wir fassen demnach das ἐκ πίστεως εἰς πίστιν als nähere Bestimmung zu dem Prädicate ἀποκαλύπτεται und verwerfen entschieden die Verbindung dieser Worte mit dem Subj. δικαιοσύνη θεοῦ (Rück., Thol., de W., Olsh., Phil. ꝛc.), welche zu der sprachlich unmöglichen und schwülstigen Erklärung des εἰς πίστιν durch εἰς τὸν πιστεύοντα, oder auch zu der ebenso contextwidrigen als sonderbaren und contorten Uebersetzung Mehrings: „vom Glauben an Treue" (εἰς πίστιν auf die göttliche Eigenschaft der Treue bezogen, wie Kap. 3, 3) nötigen würde, und welche auch schon die Wortstellung gegen sich hat. Der Sinn kann offenbar kein anderer sein, als der, daß die πίστις Grund und Ziel der ntl. δικαιοσύνη, also Wurzel und Frucht (Α und Ω, prora et puppis, wie Bengel sagt) des aus Gott stammenden neuen Lebens der Christen bezeichnet wird. Nur dieser Sinn entspricht dem Contexte, welcher namentlich erfordert, daß das δύναμις εἰς σωτηρίαν des 16. Verses noch durch einen den Inhalt der σωτηρία näher angebenden oder auf das Wesen des christlichen Heilslebens hinweisenden Begriff bestimt werde.

Offenbarung der Glaubensgerechtigkeit zum Heile der ganzen Menschheit.

In diesem so auf seinen knappsten Ausdruck reducierten Grundgedanken liegen aber nun drei Hauptmomente unmittelbar nebeneinander oder vielmehr ineinander, welche die nachfolgende Ausführung näher zu entwickeln und zur anschaulichen Erkentnis der Leser zu bringen hat. Es fragt sich nämlich: 1) Was ist diese aus dem Glauben kommende Gerechtigkeit Gottes, oder inwiefern schenkt Gott seine Gerechtigkeit nur dem Glaubenden? — 2) Inwiefern erweist sich diese Glaubensgerechtigkeit als beseligende Gotteskraft an den Juden zuvörderst und dann auch an den Heiden, oder: wie verwirklicht das Evangelium seine Bestimmung, Beide, sowol Heiden als Juden, mittelst der Glaubensgerechtigkeit als seinem wesentlichen Inhalte zu beseligen? — 3) Auf welchem Wege erweist sich die im Evangelium geoffenbarte Gerechtigkeit nicht bloß als eine aus dem Glauben kommende, sondern auch zum Glauben führende (das wahre Leben des Glaubens bewirkende, nach Hab. 2, 4: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben")? — Mit andern Worten: Außer dem Wesen der Glaubensgerechtigkeit ist ihre heilsgeschichtliche Entwicklung und ihre lebendige Bethätigung in der Glaubensgemeinschaft der Christen näher zu betrachten. Es ist also zuerst die Glaubensgerechtigkeit an sich darzustellen, wie sie durch die allgemeine Sündhaftigkeit unseres Geschlechts notwendig, und in Christi Erlösungswerk wirklich geworden ist. Es ist dann weiter die in dieser Glaubensgerechtigkeit selbst liegende Gewähr dafür aufzuzeigen, daß sie sich in der That als seligmachende Kraft wie an den Juden, so auch an den Heiden erweisen werde. Es ist endlich noch hervorzuheben, wie sich dieselbe als nicht bloß gläubiger Gesinnung entstammende, sondern auch gläubige Gesinnung und gläubiges Leben erzeugende Gotteskraft kundzugeben habe. Jenes erste Moment weist auf den in der heilsgeschichtlichen Vergangenheit wurzelnden Grund der Glaubensgerechtigkeit hin; das zweite auf ihre der heilsgeschichtlichen Zukunft angehörende Vollendung; das dritte auf ihre die heilsgeschichtliche Gegenwart zum Objekt und Wirkungskreiße ihres Thuns machende lebensvolle Selbstverwirklichung. Drei Theile sind es sonach, die der erwähnte Hauptsatz als vornehmste Entwicklungsmomente des Grundgedankens der

Epistel ankündigt: ein dogmatischer, bestehend in einer anthropologisch-soterologischen Darlegung des Wesens der Glaubensgerechtigkeit; ein eschatologischer oder prophetischer, der von der zukünftigen Entwicklung und Vollendung dieser Gerechtigkeit handelt; und ein ethischer, der die Früchte der Glaubensgerechtigkeit im sittlichen Leben der Christen schildert und zur Beschaffung solcher Früchte ermahnt.

Diese Dreiteilung bietet unsere Epistel denn auch wirklich dar. Ihr dogmatischer Hauptteil umfaßt die sieben ersten Kapitel samt der ersten Hälfte des achten (bis V. 18); der prophetisch-eschatologische erstreckt sich von Kap. 8, V. 18 bis zum Schluße des 11. Kap.; der ethische oder paränetische endlich umfaßt die Schlußkapitel 12—16. Die drei Abteilungen verhalten sich ihrem Inhalt nach genau wie die bekanten drei Haupttugenden oder Modalitäten des christlichen Lebens: Glaube, Hoffnung und Liebe. Denn der erste Theil behandelt ja die Gerechtigkeit des Glaubens, der zweite den Trost der Hoffnung, und der dritte den Segen oder die Früchte der christlichen Liebe. — Von der gewöhnlichen Art, unseren Brief einzuteilen, weicht diese trichotomische Auffaßung desselben nur auf einem Punkte wesentlich ab. Man zerlegt nemlich in der Regel die Epistel in bloß zwei Abteilungen von ungleicher Länge, einen didaktischen oder theoretischen Hauptteil, der die elf ersten Kapitel umfaßt, und einen praktischen oder paränetischen: von Kap. 12 bis zum Schluße. Der didaktische Theil soll dann wieder aus einem dogmatischen Abschnitte bestehen (Kap. 1—8), in welchem das Wesen der Glaubensgerechtigkeit begrifflich dargelegt werde, und aus einem historisch-prophetischen (Kap. 9—11), der auseinanderzusetzen habe, welche Bewandtnis es mit dem um seiner Verwerfung jener Gerechtigkeit willen verstoßenen Volke Israel und dessen Aussicht auf endliche Erlösung und Wiederannahme in Gnaden habe. Man kann so einteilen und trifft damit die vom Apostel selbst beabsichtigte und eingehaltene Oeconomie in der Hauptsache gewis richtig. Aber für den praktischen Gebrauch ist doch die von uns vorgeschlagene trichotomische Gliederung schon um des größeren Ebenmaaßes ihrer Theile willen entschieden vorzuziehen. Und nicht bloß daß bei ihr die von Israels zeitweiliger Verstoßung und endlicher Wiederannahme handelnde Auseinandersetzung aus einer bloßen Unterabteilung zu einem selbstständigen

Hauptteile wird, ſondern auch daß der Beginn dieſes zweiten Hauptteiles etwas früher, nemlich ſchon bei Kap. 8, 18, angeſetzt, m. a. W., daß die vom Seufzen der Creatur, vom tröſtenden Zeugnis des Geiſtes und von der durch nichts zu entreißenden Kraft und Seligkeit der Liebe Chriſti handelnden Abſchnitte in der zweiten Hälfte des 8. Kap. noch mit zu dieſem mittleren Hauptteile hinzugenommen werden, ſcheint uns dem Sinne des Apoſtels beßer zu entſprechen, als jene andere Abteilungsweiſe. Zufolge dieſer wird nemlich Paulo bei Kap. 9, 1, verglichen mit dem Schluße von Kap. 8, ein Gedankenſprung zugetraut, der uns etwas auffallend hart und allzu unvermittelt erſcheinen will. Nachdem ſich derſelbe im Bisherigen immer nur mit der Glaubensgerechtigkeit und deren nächſten und unmittelbarſten Wirkungen im chriſtlichen Bewußtſein, alſo in der Hauptſache nur mit grundlegenden Materien und ſpecifiſch dogmatiſchen Expoſitionen beſchäftigt hätte, würde jener den Hauptein-ſchnitt zwiſchen Kap. 8 und 9 legenden Annahme zufolge die vorher freudvolle und ſiegesgewiſſe Stimmung des Apoſtels ſich plötzlich ändern, weil der Gedanke an das ſcheinbar ganz vom Heile ausgeſchloßene Iſrael in ſeinen Sinn träte und die auf die Glaubensgerechtigkeit und die Stärke des daraus zu gewinnenden Troſtes bezügliche Gedankenreihe mit einemmale durchkreuzte und ſofort aufhören machte.*) Dieſer ſo plötzliche Uebergang von freudig gehobener Stimmung zu ſchmerzlich bekümmerter, vom „Triumphgeſange“ zum „Klagliede“.**), von einer plerophoriſchen Darlegung des geſamten chriſtlichen Glaubensinhalts zu einer ſich gleichſam digreſſionsweiſe anreihenden Erörterung eines ſpeciellen Punkts der chriſtlichen Heilsentwicklung, hat offenbar etwas Bedenkliches und ſteht mit dem ſonſt ſo gleichmäßig und wolgeordnet fortſchreitenden Gedankengange des apoſtoliſchen Verfaßers in unverkennbarem Widerſpruche. Uns will es bedünken, als habe derſelbe von der Stelle an, wo er überhaupt die dem Chriſten in der zukünftigen Entwicklung ſeines Lebens im Dieſſeits und Jenſeits bevorſtehende überſchwenglich große Herlichkeit zu ſchildern begann, alſo ſchon von Kap. 8, 18 an, den Gedanken an Iſraels ſcheinbares Ausgeſchloßenſein von dieſen Heils-

*) Vgl. z. B. Philippi z. d. St., S. 350 ſeines Comm.

**) Ausdrücke Philippis, a. a. O.

gütern der christlichen Zukunft mit vor das Forum seines inneren Sinnes treten laßen, als sei ihm derselbe demnach nicht so plötzlich in den Kopf gefaren, daß er nicht bereits da, wo er von der einstigen Leibeserlösung als der wahren Vollendung der Gotteskindschaft (8, 23), von dem Troste der Erwählten, denen alle Dinge zum Besten dienen müßten (8, 28), von der auch durch keine Trübsal oder Verfolgung aufzuhebenden Innigkeit und Festigkeit der Gemeinschaft dieser Erwählten mit Christo (8, 35 ꝛc.) redete, zugleich auch schon das, wie es schien, von solchem allem ausgeschloßene Volk seiner Väter mit im Auge gehabt habe. Der feierliche Uebergang zu der Besprechung von Israels Schicksal mittelst des asyndetisch angereihten Satzes *Ἀλήθειαν λέγω ἐν Χριστῷ, οὐ ψεύδομαι* u. s. f. in Kap. 9, V. 1, scheint uns gleich anderen Asyndesieen unseres Apostels zunächst nur eine rhetorische Bedeutung zu haben, und nicht etwa auf einen kühnen Gedankensprung, auf einen gewaltigen Hiatus in seinem sonst so ruhig fortschreitenden Denkprocesse hinzuweisen. Die auf die zukünftige Entwicklung des Christentums bezügliche Darlegung beginnt unsrer Meinung nach schon mit der Schilderung der allgemeinen Creaturverklärung, wie sich dieselbe, angereiht durch ein begründendes *γάρ* („denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden" u. s. w.), der in den 17 ersten Versen des 8. Kap. enthaltenen Beschreibung der herlichen Freiheit der Kinder Gottes im Diesseits unmittelbar anschließt. Die Abhandlung über Israels einstweilige Verstoßung bildet einen integrirenden Theil dieser ganzen eschatologischen Darlegung, der sich zu deren freude- und trostvoll triumphirendem Eingange in Kap. 8, 18—39 wie die Antithese zur Thesis verhält, und auf welchen schließlich die mit Kap. 11, 11 beginnende Synthese folgt, welche bis zum Schluße des 11. Kap. den Gedanken ausführt, daß wie vorerst nur die Heidenwelt, so dereinst auch das ganze Israel der ewigen Heilsgüter der letzten Zeit theilhaftig, die Beseligung der Menschheit in Christo somit eine vollständige werden solle. Die Richtigkeit dieser Auffaßung wird aus der nun folgenden näheren Uebersicht des Gedankenganges unsrer Epistel zur Genüge erhellen. Zugleich wird aber auch die vorzügliche praktische Brauchbarkeit gerade dieser Einteilungsweise aus der möglichst gedrängten übersichtlichen Darlegung der Oeconomie des Briefes, wie wir sie nachstehend geben werden, mit besonderer Leichtigkeit zu erkennen sein.

Eingang des Briefes: Kap. 1, 1—15.

Der Apostel führt sich durch Hinweisung auf die hohe Bedeutung seines apostolischen Berufs (V. 1—6), auf das lebendige Interesse, das er an der Römergemeinde und ihrem Gedeihen nehme (V. 7—10), sowie auf seinen oft und sehnlichst gehegten Wunsch, auch einmal in Rom das Evangelium predigen zu können (V. 10—15), in gewinnender Weise bei seinen Lesern ein.

Thema: V. 16. 17 (s. oben).

Erster oder dogmatischer Hauptteil: Kap. 1, 18 bis 8, 17:

Die Gerechtigkeit des Glaubens.

A. Das Wesen dieser Glaubensgerechtigkeit an sich: Der beseligende Inhalt des Evangeliums als einer rettenden Gotteskraft für alle Menschen besteht in einer nur durch den Glauben zu erlangenden Gerechtigkeit Gottes: 1, 16 bis 4, 25.

Dies wird bewiesen

1) negativ, aus der Grundthatsache der Anthropologie: der Allgemeinheit und Heillosigkeit des menschlichen Sündenverderbens;
   a) bei Heiden: 1, 18—32;
   b) bei Juden: 2, 1—29;
   c) also in der natürlichen Menschheit durchweg, da die Juden schlechterdings nichts vor den Heiden voraus haben, wie auch das A. T. reichlich bezeugt: 3, 1—20;
2) positiv, aus den Grundthatsachen der Soteriologie im A. und im N. Bd.; denn
   a) die Erlösung durch Christum (das neutestamentliche Heil) ist ihrem Wesen nach freie Gnade: 3, 21—31;
   b) auch schon bei Abraham dem Vater der Gläubigen (und Hauptrepräsentanten des alttestamentlichen Heils) erwies sich die vor Gott geltende Gerechtigkeit als eine gnadenweise geschenkte, durch Glauben und nicht durch Gesetzeswerke bedingte: 4, 1—25.

B. Die Früchte oder unmittelbaren Wirkungen (Kennzeichen) der Glaubensgerechtigkeit. — Sie bestehen — laut 5, 1 bis 8, 17:

1) in dem Frieden des Glaubensgerechten mit Gott, der durch Christi Blut warhaft versöhnt ist: 5, 1—11;
2) in der Allgemeinheit der von Christo ausgehenden Gnadenwirkung, die sich (principiell und potentiell) ebenso gut auf Alle erstrecken muß, wie die vom ersten Adam, seinem Vorbilde, ausgehende verderbliche Wirkung der Sünde eine allgemeine war: 5, 12—21;
3) in der sittlich erneuernden Kraft der in Christo Jesu rechtfertigenden Gnade, welche
   a) die Herschaft der Sünde (mittelst der in die Lebensgemeinschaft mit Christo dem Auferstandenen versetzenden Taufe) überwindet: 6, 1—23;
   b) vom Fluche des Gesetzes und dem durch dasselbe hervorgerufenen Kampfe zwischen Fleisch und Geist erlöst: 7, 1—25;
   c) das rechte neue Leben im Geiste oder die herliche Freiheit der Kinder Gottes bewirkt: 8, 1—17.

Zweiter oder eschatologisch-prophetischer Hauptteil: Kap. 8, 18 bis 11, 36.

Der Trost der Hoffnung.

Der durch den Glauben Gerechtfertigte hofft

A. für sich (in individueller Hinsicht): die herliche Vollendung seines Heils in Christo: 8, 18—39. Denn

1) auch die niedere Creatur sehnt sich zugleich mit der Menschheit nach diesem Ziele der Vollendung — ein Beweis davon, wie sicher Gott (der dieses Sehnen selbst in die Creaturen gelegt hat) dasselbe herbeiführen wird: 8, 18—25;
2) der Geist in den Herzen der Gläubigen verbürgt die worthaltende Treue und alles herlich hinausfürende Gnade Gottes: 8, 25—30;
3) die Liebe Gottes, wie Christus sie uns in seinem Kreuzestode erworben hat, ist eine Not und Tod überwindende, von welcher nichts im Diesseits oder im Jenseits die Gläubigen zu scheiden vermag: 8, 31—39.

B. für das Gottesvolk Israel (in universeller Hinsicht): daß auch es, das vorerst seines Unglaubens hal-

der von den Segnungen der christlichen Heilsgemeinschaft ausgeschloßene, endlich doch noch zur Seligkeit gelangen werde (9, 1—11, 36), sofern es nemlich

1) überhaupt Gegenstand des göttlichen Gnadenwillens ist, der allerdings
   a) nach absolut freiem Ratschluße verfärt und demgemäß die Mehrzahl der Israeliten vorerst einem gerechten und wolverdienten Gerichte der Verstockung übergeben hat, da sie die heilsame Predigt des Evangeliums verschmäht und misachtet hatten: 9, 1 bis 10, 21; der aber doch
   b) wenigstens eine auserlesene Zahl aus der Masse dieses ungläubigen Volks einstweilen — als Erstlinge und Vorboten der Gesamtheit — zur Seligkeit geführt hat: 11, 1—10, sofern aber auch
2) die aus dem gegenwärtigen Gerichte über Israel der heidnischen Menschheit zu Gute gekommene Segnung offenbar als ein weissagendes Unterpfand für ein dereinstiges Eingehen des ganzen Israels zum Heile, und ebendamit für die vollgiltige und bleibende Beseligung und Verherlichung der ganzen Menschheit in Christo zu betrachten ist: 11, 11—32.

(Schluß): Weshalb die göttliche Gnade und Weisheit nur um so mehr zu preisen ist: 11, 33—36.

Dritter oder praktisch-ethischer (paränetischer) Hauptteil: Kap. 12, 1 bis 15, 13.

Der Segen der Liebe.

Der Segen der sich in den Werken der Liebe bethätigenden Glaubensgerechtigkeit hat sich zu äußern:

A. als der rechte vernünftige Gottesdienst im christlichen Gemeindeleben: 12, 1—21. Dieser besteht

1) aus dem gleich maaßvollen wie thatkräftigen Gebrauche der Gnadengaben: 12, 3—8;
2) aus der Erfüllung der übrigen Pflichten der christlichen Bruderliebe: 12, 9—21.

B. als williger Gehorsam gegen die Staatsobrigkeit: 13, 1—14. Denn

1) diese ist von Gott und an Gottes Statt: 13, 1—7.
2) Die Liebe als des Gesetzes Erfüllung, macht dem Christen die Leistung des Gehorsams gegen sie nur um so leichter: 13, 8—10.
3) Obendrein fordert die Nähe der Wiederkehr Christi dazu auf, daß man möglichst vorsichtig und unanstößig in Seinem Lichte zu wandeln trachte: 13, 11—14.

C. als brüderliche Eintracht und Verträglichkeit: 14, 1 bis 15, 13.

Diese gilt es aber zu bethätigen

1) hinsichtlich des Unterschieds zwischen schwachen (oder streng gesetzlichen) und starken (freier gesinnten) Brüdern bei der Beobachtung verschiedener Lebenssitten: 14, 1—23;
2) hinsichtlich der allen Christen gleicherweise obliegenden Pflicht, in allen Stücken zur Erbauung der Gemeinde zu wirken: 15, 1—13.

Schluß (des dritten Hauptteils und des ganzen Briefs überhaupt):

1) a) Erfüllt von dem allerwärts auf das Stärkste empfundenen Drange, an der Erbauung der Gemeinde zu arbeiten, begt der Apostel den sehnlichen Wunsch, dies Werk auch in Rom und von da aus in noch weiter nach Westen gelegenen Ländern zu betreiben: 15, 14—24.

b) Er ermahnt daher die Römerchristen zur Fürbitte für die Beseitigung der die Ausführung dieses Vorsatzes zunächst noch hindernden Schwierigkeiten und Gefahren: 15, 25—33.

2) Empfehlung der Ueberbringerin des Briefs nebst Grußbestellungen: 16, 1—27.

a) Empfehlung Phöbes: V. 1. 2.
b) Grüße an verschiedene römische Christen: V. 3—16.
c) Warnung vor unsittlichen judaistischen Irrlehrern: V. 17—20.
d) Neue, nachträglich bestellte Grüße: V. 21—24.
e) Schlußdoxologie: V. 25—27.

Für eine fortlaufende Reihe von praktischen Auslegungen des Römerbriefs wird man diesen seinen Inhalt, der eine so überaus reiche Fülle von Grundfragen und Hauptlehrsätzen der gesamten

Glaubens- und Sittenlehre zu erörtern nöthigt, möglichst so zu zerlegen haben, daß nicht in der Mitte einer der obigen Unterabteilungen abgebrochen wird, sondern daß allemal eine oder einige von diesen im Laufe je einer erklärenden Betrachtung abgehandelt werden. Die Unterabteilungen des dogmatischen Hauptteils sind sämtlich von der Art, daß eine jede von ihnen während Einer Bibelstunde erklärt werden kann. Höchstens auf Abschnitte, wie die durch das sechste und siebente Kapitel gebildeten (B, 3. a und b), dürfte es nötig sein, statt je einer allemal zwei Stunden zu verwenden. Auch Eingang und Thema des Briefs (Kap. 1, 1—17) werden sich bequem zusammen in Einer Stunde erklären laßen; denn die Schwierigkeiten, die sich namentlich in der Ueberschrift, bei V. 3 und 4, für den wißenschaftlichen Ausleger erheben, können und dürfen den praktischen Erklärer nicht länger beschäftigen, als zur klaren Auseinandersetzung der Art, in welcher die Auferstehung vom Tode Christum gemäß dem heiligen Gottesgeiste kräftiglich als Sohn Gottes erwiesen habe, unumgänglich nötig ist. — Zu den 11—12 Stunden, die auf solche Weise zur Erklärung des ersten Hauptteils samt dem Eingange verwendet worden sind, haben dann weitere 7—8 Stunden hinzuzukommen, deren man ungefähr für den zweiten oder prophetischen Hauptteil bedürfen wird. Denn die zweite Hälfte des 8. Kapitels oder die drei Abschnitte A, 1. 2. 3 erfordern jedenfalls mehr als bloß Eine Stunde, sei es nun, daß man die Stelle von der seufzenden Creatur (bekanntlich die Epistel am 4. Sonntag nach Trinitatis) für sich allein vornehme — und namentlich das in V. 23 angedeutete Verhältnis der Leibeserlösung und künftigen Verherlichung der Kinder Gottes zu der von der Creatur ersehnten herlichen Befreiung vom Dienste der Vergänglichkeit dürfte ein möglichst gründliches Verweilen bei dieser Stelle rechtfertigen —, sei es, daß dem dritten dieser Abschnitte, dem begeisterten Triumphgesange der Liebe eine besondere Betrachtung während einer ganzen Stunde gewidmet werde. Der folgende Abschnitt sodann (B, 1) bedarf natürlich einer Zerlegung in zwei Betrachtungen, deren eine am besten Kap. 9, die andere Kap. 10 umfaßen wird; denn das eigentlich Praktisch-Bedeutsame und -Verwertbare des allerdings überaus inhaltreichen und schwierigen 9. Kapitels dürfte sich immerhin ziemlich bequem in Einer Stunde erledigen laßen, während das in wißenschaftlicher Hinsicht

weniger Schwierigkeiten bietende 10. Kapitel hinwiederum praktisch viel zu wichtig ist, als daß es sich in weniger als einer Stunde abhandeln ließe. Zu den 4—5 Stunden, die man sonach auf Kap. 8, 18 bis 10, 21 zu verwenden hat, kommen dann drei weitere hinzu, deren man für Kap. 11 bedürfen wird; denn auch der doxologische Schluß dieses Kapitels: V. 33—36 (bekanntlich die Epistel des Trinitatissonntag) scheint uns einer gesonderten Betrachtung würdig und bedürftig zu sein, zumal da er eine vortreffliche Gelegenheit zu einer recapitulierenden Uebersicht über alles Bisherige, namentlich über den Inhalt des zweiten Hauptteiles, darbietet. Weit eher, als er, scheint uns der 2. Abschnitt des 11. Kapitels (V. 11—32) dazu geeignet zu sein, mit seinem Vorgänger (V. 1—10) zu einer Betrachtung zusammengezogen zu werden, zumal da dieser so nahe verwandten Inhalts mit jenem ist und im Grunde weniges von selbstständigem Interesse darbietet. — Was den dritten Hauptteil betrifft, so gilt es jedenfalls auf die beiden Unterabteilungen von A und C je eine Stunde zu verwenden, während man die drei Abschnitte, in welche B (Kap. 13) zerfällt, schon eher in zwei Betrachtungen zusammenziehen kann, deren erste V. 1—10 (die apostolische Ermahnung zu gewißenhafter Erfüllung der Staatspflichten nebst dem Nachweise, wie das Gebot der Liebe Princip und Grundmotiv dieser Pflichterfüllung sein müße), die zweite V. 11—14 (die Epistel am 1. Adventsonntage) umfaßen mag. So kommen 6 Stunden heraus, denen sich noch zwei weitere für die beiden Hauptabschnitte des Schlußes (1 und 2) anschließen müßen. Auf den ganzen Brief würde man also diesem Plane zufolge 26—28, im höchsten Falle 30 Stunden zu verwenden haben, was bei der hohen Wichtigkeit seines Inhalts gewis nicht zu viel wird genannt werden können.

Zur Rechtfertigung der oben mitgeteilten schematischen Inhaltsübersicht sowie zur Hinweisung auf die zweckmäßigste Art ihrer praktischen Benutzung im Einzelnen, setzen wir noch einige Bemerkungen hieher.

Den Inhalt von Kap. 3, 1—20 (I. A, 1 c) gaben wir mit den Worten an: „also in der natürlichen Menschheit durchweg, da die Juden schlechterdings nichts vor den Heiden voraus haben" u. s. w. Diese Behauptung einer gänzlichen Abwesenheit aller Vorzüge des Judentums vor dem Heidentum in Bezug auf ihre natürlichen

Verdienſte und Anſprüche auf Gottes Wohlgefallen reſultiert zwar unmittelbar aus dem Inhalt von Kap. 2 und iſt auch V. 9 des 3. Kap. hinreichend deutlich ausgeſprochen,*) ſcheint aber gerade mit der Eingangs dieſes Abſchnitts (V. 1 und 2) ſtehenden Frage und Antwort: „Was haben denn nun die Juden Vorteils oder was hilft ihnen die Beſchneidung? Zwar faſt viel: vor allem, daß ihnen Gottes Verheißungsworte anvertraut worden ſind" — im Widerſpruche zu ſtehen. Die Juden ſollen hienach einen großen Vorzug haben, und auf der andern Seite doch wieder gerade ſo gut „Lügner" ſein wie die Heiden (V. 4) und gleich ihnen des Ruhmes mangeln, den ſie vor Gott haben ſollten (V. 23)! Bedenkt man aber genauer, was Paulus als den erſten und vornehmſten Vorzug, den Iſrael vor der übrigen Menſchheit voraushabe, angibt: daß es nemlich zum Träger der Gottesverheißungen des Alten Bundes erwählt worden ſei, ſo löst ſich die ganze Schwierigkeit ſofort auf die befriedigendſte Art. Es iſt eitel Gnadenwerk Gottes, worin Iſraels Vorzug beſteht, nichts von eigner Kraft oder eignem Verdienſte desſelben. Nur die gnadenweiſe geſchenkten Verheißungen Gottes, denen es obendrein vorherſchend Unglaube entgegenbracht hat, bilden ſeinen Vorzug, einen Vorzug, der aber keineswegs im Stande iſt, diejenigen aus ſeiner Mitte, die ſich ungläubig und undankbar gegen ſolchen hohen Gnadenbeweis erzeiget haben, der gerechten göttlichen Strafe zu entnehmen, ſie vielmehr nur um ſo ſchuldiger macht. Dieß iſt die wahre Bedeutung des auf den erſten Blick etwas ſchwierigen und überraſchenden Abſchnitts Kap. 3, 1—8 im Zuſammenhange der Erörterung des Apoſtels über die Allgemeinheit des Sündenverderbens bei Juden wie bei Heiden. Der Abſchnitt greift gewiſſer Maaßen vor; er berührt bereits ein Thema, das erſt ſpäter, in

*) Freilich nicht unmittelbar durch das „προεχόμεθα; — das, wie Hofmann (Schriftbws. I, S. 442 ff.) richtig gezeigt hat, nicht durch praecellimus eos? ſondern allein durch: „können wir etwas vorwenden? dient etwas zu unſrer Entſchuldigung (utimurne praetextu)?" überſetzt werden kann. Der Ap. weist mit dieſer Frage und mit der darauf folgenden negativen Antwort: οὐ πάντως (ganz und gar nicht) den nebenbei im vorhergehenden Abſchn. V. 1—8 erhobenen Einwurf zurück, daß die Sünde und der Ungehorſam der Juden ja eigentlich entſchuldbar und unbeſtrafbar ſein müße, da er zur Erweiſung von Gottes Gerechtigkeit diene.

Kap. 4, zur eingehenderen Besprechung kommen sollte: den wahren Werth der Beschneidung und der Zugehörigkeit zum Gottesvolke des Alten Bundes nemlich, der lediglich in dem Besitze gnadenweise ertheilter Verheißungen (also in einem vollständigen vorbildlichen Analogon der neutestamentlichen Glaubensgerechtigkeit) und nicht in irgend welchem menschlichen Thun oder natürlichen Vorrange bestehe. Auf dieses Verhältnis von Kap. 3, 1—8 zu dem von Abrahams Glaubensgerechtigkeit handelnden 4. Kap. darf man nicht versäumen, wie schon am ersteren Orte, so auch am letzteren gehörig aufmerksam zu machen.

Bei der Stelle Kap. 3, 23: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten", ist es unumgänglich notwendig, mittelst Recurierens auf den Grundtert die den Sinn zwar im Allgemeinen richtig treffende, aber doch ungenaue und misverständliche Ueberſetzung Luthers richtig zu erklären. Ὑστερεῖσθαι τῆς δόξης τοῦ θεοῦ kann nur heißen: „der Herlichkeit Gottes ermangeln"; denn in der Bedeutung Ehre oder Ruhm (wie z. B. Joh. 5, 44; 12, 43) findet sich δόξα niemals bei Paulus gebraucht. Es bezeichnet stets, zumal im Römerbriefe, das herliche Lichtleben Gottes in seiner heilsgeschichtlichen Verſichtbarung, die dem Volke Israel in Gestalt einer Lichtwolke oder Feuersäule voranleuchtende Schachina oder Chabod-Jehova: 2 Mos. 13, 21 ff.; 14, 24; 16, 10; 24, 16; 1 Kön. 8, 10 ff. Es bedeutet also die heilsökonomisch-geoffenbarte Lichtglorie und Majestät Gottes, sei es nun daß diese unmittelbar und an sich gemeint ist, als objektive und übermenschliche Erscheinung, wie Röm. 1, 23; 9, 4, auch wol 6, 4 (vgl. auch Eph. 1, 12; 3, 16; Tit. 2, 13; Offb. 21, 23 ff.), sei es daß damit die von Gott auf die Menschen übergehende, subjektive oder abbildliche Dora der nach Gottes Bild geschaffener Menschen bezeichnet ist, wie Röm. 5, 2; 8, 18. 30, und an unserer Stelle. Jener göttlichen Dora ermangeln die Menschen, die ihnen als Ebenbildern des „Gottes der Herlichkeit" (Apg. 7, 2; 1 Cor. 2, 8; Jak. 2, 1), als Creaturen und Abbildern des göttlichen Lichtes eigentlich zukommt, die sie aber durch die Sünde allzumal verscherzt und verloren haben und die ihnen erst im seligen Jenseits beim Schauen Gottes (1 Joh. 3, 2; vgl. 2 Cor. 3, 18; auch Röm. 8, 18—23) in rechter Fülle und Warheit wieder zu Theil werden wird.

Die Heiden ermangeln ihrer, weil sie — nach Kap. 1, 23 — „die Herlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt haben in die Bilder vergänglicher Menschen und Vögel und vierfüßiger und kriechender Thiere;" die Juden aber, weil sie, trotzdem daß die Dora Gottes sichtbar in ihrer Mitte wohnte und wandelte (Kap. 9, 4), dennoch nicht minder weit von der durch diese vorgezeichneten wahren religiös-ethischen Lebensgestalt abgewichen sind, als die Heiden auch. — Diese allein richtige Auffaßung der so wichtigen Stelle, wonach (wenigstens der Sache, wenn auch nicht dem Ausdrucke nach) das jetzt verlorene, aber in Christo wieder zugewinnende göttliche Ebenbild, die imago divina, hier als dasjenige bezeichnet ist, was allen Menschen zumal mangele, finde ich bei keinem der neueren Ausleger einleuchtender und überzeugender als den einzig der theologischen Denk- und Sprechweise des Apostels entsprechenden Sinn nachgewiesen, als bei Mehring, in dessen Commentar zu den 5 ersten Kap. des Römerbriefs (S. 65 ff., und S. 322 ff.) man die nähere Begründung namentlich hinsichtlich des allein zuläßigen Sinnes von δόξα nachsehen möge. Aehnlich übrigens auch schon Chemnitz, Flacius, Calov, und von Neueren Ernesti, Olshausen, Rückert, Ewald, Hofmann. — Die vorzügliche praktische Brauchbarkeit gerade dieser Erklärung, sowol an unserem Orte, als auch bei den nach Maaßgabe desselben Sinnes von δόξα zu erklärenden Stellen 1, 23; 6, 4 und 9, 4, liegt übrigens auf der Hand. Das Ermangeln der in ächt geistlicher Lebensgestalt und in lichtem Wesen auch des Leibes — vgl. Matth. 6, 22 — bestehenden Gottebenbildlichkeit ist offenbar ein weit leichter zu faßender Begriff, als das „Mangeln des Ruhmes oder der Ehre, die Gott dafür hält, die vor Gott gilt" (nach Philippi). Und daran, daß angesichts der alles in allem schenkenden freien Gnade Gottes in Christo aller menschliche Ruhm „aus ist", d. h. zu nichte wird, sich als bloßer Scheinruhm erweist (nach Kap. 3, 27), denkt der Apostel bei seinem Ausspruche von dem „ὑστερεῖσθαι τῆς δόξης τοῦ θεοῦ" sicherlich noch nicht. Denn nicht das subjektive Sichrühmen (die καύχησις) des Menschen, sondern nur der objektive Ruhm, den Gott erteilt und dafür hält, könnte durch dieses δόξα τοῦ θεοῦ bezeichnet sein, falls überhaupt die Ueberſetzung „Ruhm" für diesen Ausdruck statthaft wäre. Bei Luthers Ueber-

setzung muß aber jeder, der den Grundtext nicht kennt, zunächst an den Ruhm oder das Sichrühmen in subjektivem Sinne denken.

Bei Röm. 5, 12—21 (nach unserem obigen Schema Abschn. I, B. 2) darf man nicht außer Augen laßen, daß die in dieser hochwichtigen Parallelisierung zwischen Adam und Christus enthaltene Bezugnahme auf die Allgemeinheit des erbsündlichen Verderbens dem Contexte nach eine nur beiläufige Rückverweisung auf schon früher (1, 18 bis 3, 20) Dargelegtes ist, während der Hauptpunkt, auf welchen Paulus hier hinaus will, die allumfaßende Gnadenwirkung ist, welche Christus, der andere Adam, von sich ausgehen gemacht hat. Daß die Rechtfertigung durch den Glauben allein vor allem völligen Frieden mit Gott, dem durch Christi Blut Versöhnten, gewähre, hat er unmittelbar vorher auseinandergesetzt (5, 1—11). Daß diese versöhnende Gnade Christi eine ganz und gar universelle sei, daß alle Adamskinder an ihr Theil haben, daß alle, die ihres ersten Stammvaters Schuld zu Grunde gerichtet, durch dieses zweiten Stammvaters und Lebenserneuerers Verdienst die ewige Seligkeit erlangen können, hebt er in dem nun folgenden Abschnitte hervor. Daß die Gnade des neuen Adams aber auch eine warhaft von Sünde, Tod, Gesetz und Fluch des Gesetzes freimachende sei, bildet den Inhalt der folgenden Darlegung in Kap. 6—8, 17. — Man wird gut thun, diese hauptsächlich soteriologische (und insofern eine naheliegende Beziehung auf das christliche Missionswerk darbietende) und nur mittelbar anthropologische Tendenz von 5, 12 ff. in der Auslegung gehörig hervortreten zu laßen, da nur so der Zusammenhang dieser Stelle mit dem Früheren und Folgenden richtig gewürdigt werden kann.

Bei der praktischen Auslegung des 7ten Kapitels hüte man sich vor einer allzu ausführlichen Erörterung der bekanten Streitfrage, ob V. 14—25 der Zustand des Unwiedergeborenen oder des Wiedergeborenen geschildert sei.*) Man dringe aber mit um so stärkerem

*) Mit Absicht nenne ich nur Vs. 14—25, nicht Vs. 7—25, als die controverse Stelle. Denn in Betreff der Verse 7—13 kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß der Ap. in ihnen Zustände und Erfarungen unwiedergeborener und unerlöster Menschen schildert, die zwar unter dem Einfluße des Gesetzes, aber noch nicht unter dem der Gnade des Evangeliums stehen. Vgl. namentlich Philippi z. d. St.

Nachdrucke darauf, daß jeder der Zuhörer, mag er ſich nun für warhaft wiedergeboren (oder richtiger geſagt: für warhaft bekehrt) halten oder nicht, immer mehr von dem unſeligen Kampfe zwiſchen Fleiſch und Geiſt, in dem ja ſo recht eigentlich der Fluch des Geſetzes beſteht, loszukommen und zur herlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie ſie Kap. 8 ſchildert, oder zu dem bereits V. 1—6 des 7ten Kap. hervorgehobenen Freiſein vom Geſetze und Fruchtbringen in Chriſto (der καινότης πνεύματος, V. 6; dem καρποφορειν τῷ θεῷ V. 4) zu gelangen trachte. Man weiſe alſo darauf hin, wie jedenfalls Paulus, auch wenn er noch zu der Zeit, wo er den Römerbrief ſchrieb, etwas von dem Gegenſatze zwiſchen dem „Geſetze in ſeinem Gemüte“ und dem Sündengeſetze in ſeinen Gliedern verſpürte (V. 22. 23), weit weniger geplagt, gepeinigt oder hin und her gezerrt geweſen ſein kann durch dieſen Conflict, als dieß die meiſten der ſich bekehrt nennenden Chriſten unſrer Tage zu ſein pflegen; m. a. W.: daß bei ihm vergleichsweiſe auch ſchon die ſchwächſten Regungen der ſündeverderbten σαρξ, das leiſeſte Renitieren des Naturwillens wider den höheren Vernunftwillen des neuen Menſchen hingereicht haben werden, ihn mit tiefer Betrübnis über ſeine fortwährende Unvollkommenheit (Phil. 3, 12) zu erfüllen und zu ſchmerzlichen Klagen über den Todesleib und das beſchwerende Joch der irdiſchen Hütte, unter welchem er fortwährend ſeufzen mußte (Röm. 8, 23; 2 Cor. 5, 4) zu treiben. Nur durch gehörige Hervorhebung dieſes Gegenſatzes, welcher ohne Zweifel zwiſchen Paulo und den übrigen Apoſteln einerſeits und den Gläubigen unſerer Tage andrerſeits hinſichtlich der Erfarungen von jenem inwendigen Kampfe zwiſchen Fleiſch und Geiſt ſtattfindet, bahnt man ſich den Weg zu einer warhaft fruchtbaren Erklärung und Application des köſtlichen Inhalts von Kap. 8, 1—17 und gewinnt man überhaupt denjenigen vollen und ächten Sinn für den Begriff der Gotteskindſchaft, von welchem bei der ſpäteren Auslegung des ethiſchen Hauptteils der Epiſtel notwendig ausgegangen werden muß.

Auch bei Kap. 9, Vs. 6 ff. iſt alle unnötige Polemik gegen die ſchroffe und einſeitige Lehre von der Gnadenwahl, wie Auguſtin und Calvin ſie auf Grund dieſer Stelle ausbilden zu müßen gemeint haben, zu vermeiden, wol aber auf dem Wege einer möglichſt umſichtigen und beſonnenen Darlegung zu zeigen, wie es dem Apoſtel

hier lediglich darauf ankomme, die Verwerfung Israels (und zwar des ungläubigen Israels) als eines nationalen Ganzen im Lichte eines Actes der absolut freien und von Niemand zu tadelnden Gerechtigkeit Gottes erkennen zu laßen, wie er aber keineswegs die Verdammnis dieser oder jener Einzelnen aus Israel als Frucht einer willkürlich auswählenden Entschließung Gottes darstellen wolle. Universalistisch lautende Aussprüche des Apostels aus anderen Briefen, wie namentlich 1 Tim. 2, 4; Tit. 2, 11, mag man immerhin zur Bestätigung dieser antiprädestinatianischen Auffaßung des Kapitels anführen; von größerer Wichtigkeit ist aber doch der aus diesem selbst zu führende Nachweis, wie die Behauptung einer schroffen Willkür des göttlichen Ratschlußes bezüglich der Verwerfung oder Beseligung einzelner Menschen etwas dem Gesichtskreiße des Apostels überhaupt hier ganz ferne Liegendes sei. Namentlich ist hinsichtlich der vielen Lesern in der Regel besonders anstößig vorkommenden Verse 22 und 23 zu zeigen, wie die „zur Verdammnis zugerichteten Zornesgefäße, die Gott mit großer Geduld getragen habe," dem Zusammenhange nach nicht diese und jene aus der gesamten Menschheitsmasse überhaupt, sondern lediglich die ungläubigen Kinder Israel sein können, gleichwie die „zur Herlichkeit bereiteten Barmherzigkeitsgefäße" Niemand anders als die Christen, die aus Juden und Heiden zur Gnadengemeinschaft Christi Berufenen (V. 24) sind. Zornesgefäße sind jene geworden und die göttliche Zurichtung zur Verdammnis haben sie sich zugezogen durch ihre eigne Schuld, durch ihr eignes thörichtes Anlaufen wider den Stein des Anstoßes, Christum (s. Vs. 32). Nicht göttliche Veranstaltung und positive Bestimmung also, sondern lediglich göttliche Zulaßung ist es, die bei dem eigentlich auf die Beseligung Aller ausgehenden Gnadenratschlüße des Allerhöchsten die Ursache von Israels einstweiligem Falle geworden ist.*) Sicher stehende Beispiele von Einzelnen aus Israel, die sich als der Verdammnis unrettbar anheimgefallene Zornesgefäße von vorneherein bezeichnen ließen, sind nur etwa Judas der Verräther,

*) Vgl. den vortrefflichen Aufsatz von Weiß, die pauliniſche Prädeſtinationslehre (in den Jahrb. für deutſche Theol. 1857, H. 1), der (neben Hofm., Schriftbew. I, S. 212—225) uns überhaupt als die gelungenſte Darlegung des wahren Sinnes und Inhalts von Röm. 9, die wir von neueren Auslegern beſitzen, erſcheinen will.

der „Sohn der Verdammnis“ (Joh. 17, 12), Cajaphas (Joh. 19, 11) und die übrigen jüdiſchen Volksoberen, die mit vollem Bewußtſein zu Mördern des Sohnes Gottes geworden ſind und ſich eben damit der abſolut unverzeihlichen Läſterung des hl. Geiſtes ſchuldig gemacht haben. Von dem endlichen Looſe der Uebrigen, die zunächſt nur aus ἄγνοια (Luk. 23, 34; Apg. 3, 17; 13, 27) an Jeſu Tode mitſchuldig geworden ſind, läßt ſich vorerſt nichts Gewiſſes ſagen. Sie, ſammt ihren Nachkommen, den ungläubigen Juden unſrer Tage, ſind allerdings auch Gefäße des Zornes, wie dieß im Grunde alle Adamsſöhne von Natur ſind, ſo lange die hl. Taufe nicht ihre wiedergebärende Wirkung auf ſie ausgeübt hat (ſ. Eph. 2, 3). Ob ſie aber alleſamt und ohne Weiteres auch „zur Verdammnis zugerichtet“ in dem ſchauerlichen Sinne von Matth. 25, 41 genannt werden können, oder ob nicht vielleicht die ſie tragende „große Geduld Gottes“ auch noch über das Dieſſeits hinaus fortdauern und ihnen noch irgendwie in einer außerirdiſchen Entwicklung die beſeligende Erkentnis von dem Gekreuzigten nahe bringen und zum Theile wenigſtens zueignen könne, dieſe Frage muß offenbar ſo lange unbeantwortet bleiben, als wir nicht vom Glauben zum Schauen, vom Stückwerke zur Vollkommenheit des Erkennens gelangt ſind. Denn wo das Wort Gottes, die einzige Quelle unſeres Glaubens und Erkennens im Dieſſeits, ſchweigt, da haben auch wir zu ſchweigen und nicht mit vorwitzigem Grübeln unſeres kurzſichtigen Verſtandes in die verſchleierten Wege der göttlichen Weisheit einzudringen.

Für die einzelnen Hauptabſchnitte des dritten oder ethiſchen Hauptteils iſt die von Melanchthon aufgeſtellte Inhaltsangabe als klaſſiſch und in allem Weſentlichen zutreffend feſtzuhalten: „Primum tradit praecepta vitae privatae in cap. 12. In 13. tradit praecepta vitae politicae. In 14. docet de usu ceremoniarum. Quare cap. 12. τὰ ἠθικά Christianorum continet; cap. 13. πολιτικά; cap. 14. ἱερατικά“ etc. Auszuſetzen iſt hieran nur, daß die gottesdienſtlichen Pflichten ſo ausſchließlich bloß dem 14. Kap. zugeteilt werden, während doch offenbar auch ſchon die in Kap. 12, 1—8 gelehrte richtige Verwendung der Charismen unter den Geſichtspunkt des gottesdienſtlichen Handelns geſtellt iſt. Bei unſerer obigen Darſtellung, welche den Inhalt von Kap. 12 überhaupt als den „rechten

vernünftigen Gottesdienst im christlichen Gemeindeleben" bezeichnet, Kap. 14 aber, zusammen mit Kap. 15, 1—13, als speciell auf die brüderliche Eintracht der Christen oder auf die Pflicht wechselseitiger Erbauung und Friedfertigkeit sowol in gottesdienstlicher als in nichtgottesdienstlicher Hinsicht bezügliche Ermahnung auffaßt, wird diese Schwierigkeit offenbar in der Hauptsache beseitigt. — Uebrigens hüte man sich, die Warnungen des 14. Kapitels allzu speciell bloß auf gesetzliche Engherzigkeit in Befolgung jüdischer Speisesatzungen oder ähnlicher Observanzen auf christlichem Gebiete zu beziehen. Vielmehr weise man an dem besonderen Beispiele der asketischen Speisewählerei und des sich dawider erhebenden Protestes der evangelisch Freieren und Glaubensstärkeren überhaupt die Notwendigkeit des Nebeneinanderbestehens, und zwar des friedfertigen Nebeneinanderbestehens dieser beiden Lebensrichtungen in der christlichen Gemeinschaft nach, und warne dabei vor allem davor, daß der Freiere und Stärkere sich nicht etwa in falsche Freiheit verirre, und aus allzu großer Sicherheit nicht bloß dem gesetzlicheren Bruder Anstoß bereite, sondern auch sich selber, als ein seine Freiheiten sich nicht mehr „ἐκ πίστεως," sondern aus böser Lust Gestattender, zu schimpflichem Falle bringe. Gelegenheit zu dieser Warnung bieten namentlich die Schlußverse: 20—23.

Bei den beiden Abteilungen des Schlußes der gesamten Epistel: Kap. 15, 14—33 und Kap. 16, unterlaße man nicht darauf aufmerksam zu machen, wie das Thema und der Grundton des dritten Hauptteils: die christliche Liebe, streng genommen auch diesen beiden Schlußabschnitten zu Grunde liegt und sowol aus der Darlegung des sehnlichen Wunsches Pauli, das Evangelium auch noch in Rom, ja bis Spanien hin, zu verkündigen, als aus den überaus zahlreichen und so herzlichen und warmen Grüßen in Kap. 16 als Grundgesinnung des Apostels hervorleuchtet. — Die in die Grußbestellungen des Schlußkapitels eingeschobene scharfe und nachdrückliche Warnung vor dem Gifte der Häresie (V. 17—20) bietet Gelegenheit nicht bloß auf das Verderbliche des Verkehrs mit Irrlehrern, Spöttern und heuchlerischen Feinden der christlichen Warheit überhaupt hinzuweisen (vgl. Tit. 3, 10; 2 Joh. 10; 2 Petr. 2, 1 ff.), sondern namentlich auch vor den Gefahren der letzten Zeit, vor den falschen Propheten und falschen Christi und ihren gerade

gegen das Ende der Tage hin verderblicher als je wirken ſollenden gleißneriſchen Verführungskünſten zu warnen (vgl. Matth. 7, 15 ff.; 24, 24; Offb. 13, 12 ff.) und an die Erlöſung von dieſer letzten Not, von dieſen letzten ſchweren Drangſalen und Anfechtungen des Satans als dasjenige zu erinnern, was die hl. Schrift überhaupt ſo oft als das Endziel der chriſtlichen Lebensentwicklung beim Einzelnen und bei der Geſamtheit hinſtelle (vgl. Matth. 6, 13; 7, 15—27; 1 Cor. 1, 30; Eph. 4, 30; 2 Theſſ. 2, 3 ff.).

Ein Wort vom Confirmanden-Unterricht.

Der Confirmanden-Unterricht gehört zu denjenigen pastoralen Funktionen, welche die eingehendste Aufmerksamkeit verdienen. Es gereichte uns drum zur Freude, daß ein Amtsbruder im 1. Jahrgang der pastoraltheol. Bl. (Bd. I, S. 43 ff.) auf die Bedeutung dieses Unterrichts hingewiesen, zur Würdigung desselben manches beherzigenswerte Wort gesagt hat. Wir hoffen auch, daß noch mehrere Stimmen über dies wichtige Kapitel sich vernehmen laßen, da eine gründliche, allseitige Erörterung, ein Austausch der Erfarungen auf diesem besonderen Gebiete den Brüdern im Amte nur lieb und dienlich sein kann. Aus diesem Gesichtspunkte sind auch gegenwärtige Zeilen geschrieben; sie möchten einen bescheidenen Beitrag liefern zur Durcharbeitung unseres Themas.

Vorerst sprechen wir unsre Zustimmung aus zu den wesentlichen Grundgedanken des genannten Aufsatzes, die wir kurz dahin formulieren: 1) durch Confirmanden-Unterricht und Confirmation wird die weitere Einordnung neuer Glieder in den Leib Christi, resp. die Heranziehung, Nährung und Stärkung der durch die heilige Taufe in diesen Leib schon eingepflanzten Glieder vollzogen. 2) Demgemäß soll der Confirmanden-Unterricht einen sakramentalen Charakter tragen, d. h. die Lehre von den Sakramenten, Taufe und Abendmahl, muß ein ganz besondrer Gegenstand dieses Unterrichtes sein, die Gnadenmittel der Kirche müßen den Kindern vorzugsweise nahe gebracht werden. 3) Nur der ordinierte ständige Pfarrer (in Vertretung dessen natürlich auch der ordinierte Vicar) ist das rechte ordnungsmäßige Organ zur Erteilung des Confirmanden-Unterrichtes; weil allein das geordnete Amt, der kirchliche Amtsträger, der parochus ordinarius die ihm befohlene Gemeinde in ihren gegenwärtigen und neu einzufügenden Gliedern recht zu überschauen, zu durchschauen vermag; weil der eigentliche Ortspfarrer die Amtsvollmacht über diese specielle Heerde,

die Amtsverantwortung für dieselbe trägt, von der Gemeinde auch als der ihr zuständige Hirte angesehen wird (sofern nicht alles Amts- und Kirchenbewußtsein erloschen, sofern die Gemeinde noch nicht zum „Publikum" verblaßt, zerfahren ist).

Wenn der resp. Verfaßer, bei Hervorhebung, daß nur der ordinierte Geistliche den Confirmanden-Unterricht erteilen solle, von der Ordination sagt, daß sie dem geistlichen Amte „die Fülle der Gnadengaben" mitteile, so dürfte dies unmisverständlicher dahin auszudrücken sein: daß nur der ordinierte Geistliche die volle Amtsgnade habe; denn eigentlich ist es nur Eine besondere Gnadengabe, die durch die Ordination erteilt wird, die Gnade: das Gottesamt des Neuen Bundes führen zu dürfen im Namen Jesu; welches Amt allerdings eine Fülle in sich schließt: eine Fülle der Vollmacht und Verheißung für die einzelnen Funktionen des Amtes, aber auch eine Fülle von Verantwortung; — die Fülle der Charismen jedoch ist nicht an's Amt gebunden. Wol mag auch die Anschauungs- und Ausdrucksweise des beregten Aufsatzes, daß im kleinen lutherischen Katechismus die Rechtfertigungslehre „als der Sakramentslehre durchaus untergeordnet" erscheine — manchem schreckhaft vorkommen; wird indes keinem wirklich Einsichtigen zum Anstoß gereichen. Der Verfaßer will damit die Rechtfertigungslehre nicht aus der centralen Stellung in unsrem Glauben herausdrängen, auf eine „romanisierende Sakramentskirche" (wie sogleich das Bangemachen lautet) zielt der Verfaßer, zielen wir nimmermehr; sein Ausdruck ist nur eine starke Bezeichnungsweise für eine wirklich vorhandene, den kleinen lutherischen Katechismus durchziehende Warheit, eine Warheit, die dem Individualismus und Independentismus gegenüber nicht genug betont werden kann, die Warheit: daß die Rechtfertigung des Subjekts sich nur in den objektiven Gnadenmitteln der Kirche vollziehe; daß Taufe und Abendmahl die dona justificantia sind; daß demnach das Subjekt die Sakramente, Handlungen, Ordnungen der Kirche nicht souverän, individualistisch, independentistisch übersehen, überspringen, negligieren darf; daß das Subjekt nicht in absoluter Unmittelbarkeit dem HErrn und Seiner Kirche gegenüber sich verhalte, daß der Einzelne die Bildungen und Gliederungen des Leibes Christi, den Organismus Seiner Heilsanstalt, das Heils- und Kirchenganze nicht

atomistisch, sektenhaft, selbstisch, hoffärtig anschauen oder zerreißen darf.*)

In dieses Heils- und Kirchenganze, in diesem Leib Christi also haben wir die Confirmanden („Pfarrkinder", „Betkinder", „Abendmahlskinder", wie sie das Volk heißt) einzufügen, einzuleiben, mit Gottes Wort, Sakrament und Gebet solche Einfügung der jungen Glieder der Kirche zu vollziehen, welches Alles in seiner hohen Bedeutung während der Periode des Confirmanden-Unterrichtes uns und den zu Unterrichtenden vorschweben, je mehr und mehr zum Bewußtsein gebracht werden soll. Vilmar sagt drum mit großer Warheit über den Confirmanden-Unterricht: „Das Eigentümliche der Pfarr-Christenlehre, durch welches sich dieselbe von jedem eigentlichen Unterrichte und von jeder andern außerhalb des Pfarramts erteilten Unterweisung wesentlich unterscheidet, ist eine kirchliche, ihrer Natur nach zunächst und direkt eine Willensbestimmung erzielende Unterweisung und kirchliche Uebung." Weshalb wir im Confirmanden-Unterricht den Kindern „die bestimte und unverrückbare Richtung des Willens geben müßen, sich den heiligen Geist mitteilen zu laßen und somit in den Gehorsam der Kirche sich zu begeben." Und ferner: „daß wir ihnen Christum den HErrn, welcher zum ersten Male in der Kinder Geist, Seele und Leib selbst gegenwärtig sein will durch das Sakrament Seines Leibes und Blutes, nicht so sehr lehren, als zeigen und bringen; damit sie, statt Christum eigenwillig vom Himmel herab oder aus der Tiefe hervorzuholen, zu einem stillen und nüchternen, aber tief verlangenden und sehnlich begehren-

*) Vgl.: Schluß des II. Hauptstücks unseres (althessischen) kl. luth. Katechismus: „Woher kommt die Bekehrung zu Gott und der Glaube an Jesum Christum?" Antwort: „Es ist eine Gabe des hl. Geistes, der wirket und gibt mir sie durch sein heiliges Wort und Evangelium und durch die heiligen Sakramente." — Schluß des IV. Hauptstückes: „Warum sprichst du in der Auslegung des Katechismus: die Taufe wirket Vergebung der Sünden, erlöst vom Tod und Teufel und gibt die ewige Seligkeit, so doch allein der HErr Christus solches gethan hat?" Antwort: „Der HErr Christus hat uns dieses alles erworben in seinem Leiden und Sterben, aber mit der hl. Taufe hat er uns solches geschenket und zugeeignet." — Schluß des V. Hauptstückes: „Warum gehst du zum Tische des HErrn?" Antwort: „Daß ich meinen Glauben an den HErrn Christum durch die Nießung seines Leibes und Blutes stärke und meine arme Seele tröste."

den Warten auf den HErrn zugerichtet werden, welcher am Altare ihnen nahekommt und eigen wird, wie vorher noch niemals und außerhalb des Sakraments nirgends." *)

Dies ist ein hohes Ziel. Aber offenbar ist solche Auffaßung von der Confirmation und ersten Communion und der darauf bezüglichen, hinzielenden Unterweisung eine tiefbedeutsame, kirchlich-innerliche; wodurch das Herz des Pfarrers und der Pfarrkinder zu Jesu recht gezogen und bereitet wird, der Confirmanden-Unterricht die rechte — stille, klare, nüchterne, tiefe — Innerlichkeit empfängt.

Wir sollen uns hüten, in der Summe von religiösen Kentnissen die Bedeutung des Confirmanden-Unterrichts zu suchen; obwol natürlich ohne Kentnisse und Erkentnisse nichts ausgerichtet werden kann. Doch sollen wir von dem Maaße des Lehr- und Lernstoffes keine übergroßen Erwartungen hegen. Schreiber dieses hat an mehreren Orten seit Jahren die Erfarung gemacht, welche von vielen Amtsbrüdern bestätigt werden wird, daß gerade die, welche die meiste Kentnis des Religionsstoffes besaßen, das meiste Wißen im Kopf hatten, innerlich die am schlechtesten bestellten Confirmanden gewesen sind; daß die, welche von der Schule her den obersten Platz hatten, vor dem HErrn tief unten standen, da sie auf ihr bischen Wißen hoffärtig geworden im Wißen eben die rechte Confirmandenbereitschaft erlangt zu haben wähnten. Während man an den geringsten, schwächsten, untersten, ärmsten gerade wegen ihrer Schwachheit oft ein tiefes Verlangen verspürt, den starken Christus, ihres Elends Helfer, in sich zu empfangen; weshalb sie sich auch durch ein stilleres, sittigeres Wesen in der Confirmandenperiode vor den obersten vielfach auszeichnen. Es erscheint drum wolgethan, ist zum Heil der Kinder nötig, die hoffärtigen Geister der Kentnisreicheren in der Confirmandenstunde herunterzudrücken, zu beugen, zu demütigen; ihnen und der ganzen Confirmandenschaar stets vorzuhalten, daß **Christum lieb haben** beßer sei, als alles Wißen; und daß ein rechter Confirmandensinn darin bestehe, sein sündiges Herz Jesu zur Reinigung darzulegen, Christum einziehen, Wohnung machen zu laßen, der zur Confirmation und Communion in ganz besondrer Weise sich ihnen offenbaren wolle als lebendiger Heiland. Und

*) Theologie der Thatsachen, S. 64.

nun wacker drein mit kräftigen Sprüchen der Schrift, die das belegen und bezeugen. Ref. bemühet sich drum, je näher die Confirmation und Abendmahlsfeier rückt, je weniger eigentlich lehrhaft im Confirmanden-Unterricht zu verfahren, je mehr zeugenhaft, durch Schriftworte zeugend und die Confirmanden im bereits gelernten Worte übend, der hl. Schrift, dem Katechismus, dem Gottesliede die vorzugsweise Richtung ins Inwendige gebend, in die Herzens- und Willensbestimmung hinein — soweit dies der schwachen Menschenkraft möglich ist.

Doch in den Schwachen ist der HErr mächtig; steht geschrieben. Bei rechter Teilung des Wortes, bei rechter Verteilung des Schriftwortes, auf dem Katechismusgrunde, für die einzelnen Glaubenssätze, inneren und äußeren Lebenslagen, bei gut gewählter, maaßvoller Einprägung der Psalmen, Bibelworte, Liederverse, wird man warnehmen, wie der HErr Selber Licht und Leben in den jungen Herzen anregt, anfacht, mehr als wir meinen; mehr als wir mit noch so gut gemeinten „Erklärungen", die so oft über den Kopf der Kinder hinaus, an den Herzen der Kinder vorbeigehen, fertig bringen. Ein Zuviel heiligen Stoffes dringt nicht ein, schlägt nicht Wurzel; zuviel gelernte Sprüche und Lieder, zuviel „Erklärungen" insonderheit belasten, schwächen die Wirkung, machen das Kind müde, machen ihm auch leicht das Heilige widerwärtig, veranlaßen ein äußeres, kopfmäßiges Lernen nur, verleiten zur Oberflächlichkeit, zersplittern die Gedächtnis- und innere Faßungskraft, halten das stetig-gründliche Eindringen der Gotteskräfte aus dem Worte auf, hemmen das Aufkeimen, brechen die Lichtstrahlen des göttlichen Wortes. Bei einer rechten Theilung und gründlichen Einprägung des Wortes aber können und dürfen wir der Hoffnung leben: die Frucht kommt.

Das Wort Gottes ist ein Gnadenmittel — lehrt die lutherische Kirche, vergeßen wir aber im Leben, in der wirklichen praktischen Uebung gar leicht. Das Wort Gottes ist eine göttliche Realität, besitzt geist-leibliche Wesenhaftigkeit und Wirksamkeit,*) eine Kraftfülle, eine Selbstvertretungskraft, sui ipsius legitimus est interpres. Gott der HErr bekennt sich zu Seinem Worte, macht es

*) Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund.
Olearius.

zu Seiner Stunde, im Leben, durch Seine Geistesregierung und Lebensführung, erst recht klar und lebendig, hilft durch die Erfarung zum eigentlichen warhaftigen Verständnis. Das glauben wir nur fest. In diesem gewissen Glauben unterrichten wir, pflanzen wir das Wort. Dieser Glaube gibt uns freudige Zuversicht, Sicherheit, Festigkeit, lehrt uns Geduld, weise Beschränkung, rechtes Maaß, bringt somit die rechte Gründlichkeit in den Unterricht: Gottes Wort ist der rechte Grund; die heilige Pädagogie des göttlichen Wortes der rechte Lehrmeister. Unglaube, Spiritualismus, feiner oder grober Geistesdünkel, treibt uns oft aus diesem einfältigen, schriftfesten Glauben, aus dem Glauben an die Gnadenmittel-Art und -Kraft des Wortes Gottes heraus; also daß wir meinen: wir müßten eigentlich alles, oder das meiste doch, durch unsre Künste thun und wirken. —

Erklären muß man freilich; aber wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „**halte Maaß!**" Gar leicht zerarbeiten wir uns in der Menge unsrer Gedanken und Wege, zerarbeiten den Geist der Kinder durch die Menge unsrer Erklärungswege, durch die Masse menschlichen Redens, subtrahieren und dividieren am Worte Gottes, zerspinnen es in dünne Fäden; während das stille unwandelbare ganze Hingegebensein an das festgeschriebene Gotteswort der Sieg ist, welcher die Welt überwindet und seit Jahrtausenden überwunden hat. Welche ganze ungeteilte Hingabe an Gottes Wort in den Herzen der Jugend zu wirken, eine Hauptaufgabe unsrer kirchlich-pädagogischen Thätigkeit ist.

Steine statt Brods!

Wer kennt dieß Wort nicht aus des mitleidigen Hohenpriesters Mund? Lucas 11, 11. Es ist gesagt, daß nicht leicht ein Vater so gröblich sich an dem Hunger seiner Kinder versündige, daß er ihnen das gerade Gegenteil dessen darbietet, was sie sehnlichst verlangen. Doch trifft es in all seiner Schärfe die entarteten Seelenhirten, welche in jener Zeit, als der Weizen der Aufklärung noch blühte, dem armen Volke „Väter, geistliche Väter" zu sein berufen waren.

Diesen Satz belege ein Beispiel, was noch vor 40 Jahren in deutschen Landen möglich war, damit er nicht als eine leere Behauptung klinge.

Vor mir liegt ein Buch. (Magdeburg 1821 gedruckt.) Sein Titel ist: „Der Rathgeber bei dem Studieren auf die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln," von Dr. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Pfarrer zu Großbodungen und Superintendent, mit der Widmung an Professor Lücke in Göttingen. Dieser evangelische Kirchenfürst, dem Anschein nach Diener einer lutherischen Gemeine, gibt darin eine Sammlung, theils von bloßen Hauptsätzen, theils von Dispositionen oder zergliederten Thematen, und zwar, wie die Vorrede darthut, „aus seinen seit 32 Jahren von ihm gehaltenen Predigten ausgewählt." Von letzteren hat er denn auch mehrere Sammlungen drucken laßen. Eine derselben führt den frappanten Namen: „Predigten über Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern," und auf diese rekurriert er öfters. In der That eine artige Parallele zu der Zeit vor der Reformation, wo „die faulen, groben und phantastischen Mönche," wie Luther sagt, des Aristoteles Ethik zu dem Grund ihrer Predigten nahmen, nur daß dort doch noch eine, wenn auch heidnische Philosophie sich vorfindet, hier aber der Optimismus der schaalsten Alltäglichkeit. Aus diesen Andeutungen läßt sich schon anfangs ein Schluß ziehen, auf das, was uns geboten wird.

Mit dem bürgerlichen, statt dem Kirchenjar beginnt nun der Verfaßer unser Buch. Das Neujars-Evangelium ist ihm vollständig unfruchtbar und er legt schicklichere Texte zu Grund, die wir hier übergehen, um über die Epistel (Gal. 3. das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum) eine Disposition auszuheben: „Das Wolthätige der Gesetze"; 1) sie sollen Ordnung und Wolstand im Lande erhalten; 2) den Menschen zum Gefühl seines Unrechts bringen; 3) der Führer zu einem sittlichen Verhalten werden. — Am Sonntage nach dem neuen Jahre (Evangelium: Christi Flucht nach Egypten) eine Predigt über Hufeland: Ueber die körperliche Erziehung in den ersten Jahren der Kindheit, als Mittel zu einem langen Leben. 1) Hiebei ist Rücksicht zu nehmen auf die Narung, vom Ueberfüttern der Kinder; 2) den Genuß der freien Luft; 3) die äußere Behandlung des Körpers — Hautkultur — Wärme und Kälte — Kleidung. — Auf den II. p. Epiph. dispo-

niert er: Der Ehestand, als ein Mittel zur Gesundheit und Erhaltung des Lebens, (auch über Hufeland). 1) Er ist das einzige Mittel den Geschlechtstrieb zu ordnen und zu leiten; 2) den Genuß der Liebe zu mäßigen und zu ordnen; 3) er gibt die reinste, gleichförmigste, weil am wenigsten aufreibende Freude, die häusliche. — Die Epistel Röm. 12. veranlaßt ihn zu predigen: „Hoffnung, eine treue Gefährtin für uns in den rauhen Tagen des Winters." I. Hoffnung zu Gott und Ueberzeugung, daß er a) nach seiner Allweisheit auch den Winter geschaffen habe zur Ruhe für die Natur und den Menschen, reich an mannigfaltigen Freuden; b) daß Er auch im Winter erhalten und versorgen werde. II. Er gab uns Holz, läßt uns im Sommer ernten für den Winter, es kommt der Frühling, die Wiedergeburt der Natur. — Das wunderschöne Evangelium vom „Schifflein im Sturm" wird also maltraitiert: Einige Ursachen der Bänglichkeit und Furchtsamkeit. 1) Körperliche Constitution, Hypochondrie, Reizbarkeit des Nervensystems. Heilmittel: nicht geistige Getränke, wol aber Bewegung in freier Luft, Bäder, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit; 2) überspannte Einbildungskraft; 3) Mangel an Vertrauen zu Gott; 4) ein böses Gewißen. — Die Epistel von der „Liebe, die wir Alle schuldig bleiben," treibt ihn zu dem Thema: „Vom Schuldenmachen." a) Man muß nur im höchsten Notfall Schulden machen; b) wißen, ob und auf welche Weise man sie wieder bezahlen kann; c) die Bezahlung auch pünktlich und gewißenhaft leisten; d) gegen Schuldner billig, höflich und nachsichtig sein. — Der hohe Tag der „Verklärung Christi": (VI. p. Epiphan.) muß sich gefallen laßen als Folie eines Sermons zu dienen: „Vom frohen Lebensgenuß," wo ist er zu finden? im Schooße der Natur, im Arm der Freundschaft, Kinder, Gatten, in nützlicher Thätigkeit, im Reiche der Wißenschaft, in der Wolthätigkeit und Gemeinnützigkeit. — Auf Dom. Sexagesimae über die Epistel (vom Selbstruhme Pauli) lesen wir ein Thema: „Vom edlen Nationalstolze." — Das Evangelium Estomihi vom Blinden am Wege wird benutzt, um uns nahezulegen „die Wohlthat des Gesichts," oder: „Warum soll man nicht allen und jeden Bettlern Almosen geben?" a) weil Viele nur aus Faulheit und Gemächlichkeit betteln; b) noch Mehrere jung und stark sind und sich Brod durch Arbeit verdienen können; c) weil, was man diesen reicht,

den wahren Armen entzogen wird; d) weil man die faulen Bettler im Müßiggang bestärkt — Etwas über die Notwendigkeit und Nützlichkeit zweckmäßig eingerichteter Armenanstalten. — Das Evangelium „vom Kananäischen Weibe" wird dahin misbraucht, daß man zum Hauptsatz macht: „Pflichten gegen die Thiere." 1) Man betrachte sie nur als Mittel zu unserer Erhaltung, tödte sie nur, wenn sie schädlich werden, betrachte sie als einen Spiegel der göttlichen Weisheit, lerne von ihnen Fleiß, Emsigkeit, Treue, Reinlichkeit, Mutterliebe; 2) sei dankbar für ihre Dienste, gebe ihnen ihr nötiges Futter; 3) gerecht, martere sie nicht aus Muthwillen oder aus Geiz, tödte sie nicht ohne Not, Thierquälerei. — Die Fasten-Epistel 1 Thess. 4, 1—8 (Warnung vor Unzucht, Betrug) „Tugend ist die Bestimmung des Menschen auf Erden." 1) Der Mensch hat Freiheit, er kann das, was er als sein Glück erkennt, erstreben; 2) er hat vorzüglichere Kräfte und Anlagen zur Tugend, als alle andern Geschöpfe; 3) er hat den Trieb zum Unendlichen, zum Wachsthum an Vollkommenheit, wozu die Tugend das Mittel ist; 4) die Tugend ist die Saat, die Glückseligkeit die Ernte. — (Kann etwas mehr der Schrift widersprechen?) — Die „Speisung der 5000" am Sonntage Laetare. Disposition: Ueber Tischfreuden. 1) Für die körperlichen Sinne, a) Geschmack, Geruch, Gesicht, Mannigfaltigkeit der Speisen, in jeder Jahreszeit andere, Brod, das wir nicht überdrüssig werden; b) Gefühl der Stärkung und Erquickung; 2) durch das Nachdenken an den Geber; 3) durch lehrreiche und erheiternde Tischgespräche (wahrscheinlich wie in Seidels „Pfarrer von Grünau", „der sprach von schäbigen Bauern, von Meßkorn und Maaßen zu klein, von unbezahlten Gebühren und Würsten so hart, als ein Stein!") — Am Charfreitag wird gepredigt: Wie ehrt man gute, verdienstvolle Menschen nach ihrem Tode auf eine würdige Art? 1) durch ein ehrenvolles Begräbnis. Jesus wird von Joseph von Arimathia und Nicodemus so geehrt; etwas über Leichenschmäuse; 2) durch genaue und pünktliche Vollziehung ihres letzten Willens; 3) durch Liebe und Diensteifer gegen ihre Hinterbliebenen; 4) durch Nachahmung ihres rühmlichen Beispiels. Sapienti sat! — Auf Ostern: Vom Wert der Morgenstunden; 1) sie geben Stoff zur Verherrlichung und Anbetung des Schöpfers; 2) sie sind die geschicktesten zur Arbeit und 3) zu guten Vorsätzen und Entschlüssen.

— Am zweiten Ostertag: Wie wir unsere Spaziergänge Gott heiligen können; — und: „was von Geistererscheinungen und Gespenstern zu halten sei." — Auf Misericordias Domini das Evangelium „vom guten Hirten": Von Gottes Vorsorge für die unvernünftigen Thiere. Er sorgt 1) für ihre Wohnung: die Oberfläche und Eingeweide der Erde, die Luft, das Waßer, das Holz, die Steine, die Gedärme, die Haut der Menschen und Thiere dienen dazu; Ameisen, Bienen, Termiten, Biber, Dachse; 2) ihre Kleidung: Haare, Federn, Stacheln, Schaalen, Schuppen, das Schaf, die Motte, der Igel, die Schildkröte; 3) ihre Narung: Pflanzen, Thiere, Unrath, Schlamm, Aeser, Abgang menschlicher Narung; Storch, Adler, Spritzfisch, Elephant; 4) Schutz: ihre Waffen zur Vertheidigung, Schnelligkeit, Hörner, Schnäbel, Gebiß, Stacheln; das Stinkthier, der Zitteraal, Dintenfisch; manche Thiere sind ihr eigner Arzt. — Das Evangelium „vom reichen Mann" bringt wieder ein Thema: Was wir von Thieren lernen können? 1) Fleiß, 2) Kinderliebe, 3) Treue, 4) Dankbarkeit. — Der Fischzug Petri: „Vom Gefälligkeitssinn" (Motiv: die Fischer, welche ihren Gesellen auf den Wink halfen). — Desgleichen: Hauptsatz: „warum so viele Arbeiten mislingen?" 1) ohne des Menschen Schuld — durch den Zufall (als ob es einen gäbe?) — die Witterung — die Umstände — Petrus; durch der Menschen Unkenntnis und Unwißenheit — wider die Pfuscher! 3) durch Mangel an Ordnung und Wahl der rechten Zeit; 4) durch Mangel des Vertrauens zu Gott, der Geduld und Beharrlichkeit, Petrus; 5) durch der Menschen Faulheit und Gewißenlosigkeit. — Das Evangelium „von der Speisung der 5000" muß herhalten zu einer Disposition: „Vom Wert der Brodfrüchte", ihrem weisen Bau — die grüne Farbe des Getraides wirkt wolthätig für das Auge, — ihrer Kraft und Nahrhaftigkeit, ihrer Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, ihrer Einwirkung auf die sittliche Bildung Europa's. — Das Fest der „Heimsuchung Marien" bringt folgende Betrachtung: „Ueber die Berge und ihre Nutzbarkeit"; I. ihren Nutzen: Sie verschönern schon eine Landschaft durch ihre Abwechselung, gewähren durch die Reinheit der Luft einen gesunden Aufenthalt, sind Schutzwehren gegen Wind und Unwetter, liefern Steine, Eisen, Gold, Silber, Holz zum Bau von Schiffen, auf ihnen entspringen Quellen, sie beherbergen Thiere, in deren Pelz

wir uns kleiden, liefern die heilsamsten Kräuter zur Arznei, auch Viehfutter und Wein; II. erbauliche Lehren daraus: preise den Schöpfer der Berge, lerne auf ihn dein Vertrauen setzen, forsche emsig nach Kenntnissen, wie der Bergmann. So verschieden die Gänge in den Gebirgstrichen, so verschieden sind Gottes Wege, welche Er die Menschen führt. — Dasselbe Fest bringt auch über Hufelands Kunst noch das Thema: Von dem wichtigen Einfluß der Zeugenden auf Leben und Gesundheit der Gezeugten. Es kommt hierbei in Betracht 1) der Gesundheitsstand der Eltern, 2) das Verhalten der Mutter in der Schwangerschaft! Gewis erbaulich! — Ueber das Evangelium vom „barmherzigen Samariter" finden wir als Vorschlag zur Predigt: Ueber Lebensverlängerung; 1) die Lebenskraft muß vermehrt, 2) die Lebenswerkzeuge abgehärtet, 3) der Lebensverbrauch verzögert, 4) die Wiederherstellung der verbrauchten Lebenskraft erleichtert und vervollkommnet werden. — Die Epistel am XIII. p. Trin. (vom Mittler des N. T.): Vom Testamentmachen und den Rechten der Testamente; 1) wann? nicht auf dem Todtenbette, sondern in gesunden Tagen; 2) wie? überlegt, rechtskräftig, billig und gewißenhaft; 3) warum? weil es nötig ist für uns und unsere Hinterbliebenen, und also nicht aus Eitelkeit. — Das Evangelium „vom Jüngling zu Nain": Warum wüthen Krankheiten und Tod im Sommer und Herbst oftmals so heftig auf dem Lande? a) Luft, Dünste, tödtliche Luft in den unreinen und heißen Stuben; b) schnelle und häufige Veränderung der Luft und Witterung, Erkältung; c) ein kalter Trunk, man entnervt sich auch von Jugend auf zu sehr durch den Genuß des Kaffees und Brantweins; d) der Geiz verbietet es, sich um Heilmittel umzuthun. — XX. p. Trin. (vom großen Abendmahl): Aehnlichkeit zwischen der Reformation Jesu und Luthers in Hinsicht des Zeitgeistes, des Widerstandes und der Folgen desselben! (Warhaft blasphemisch!) — XXIV. p. Trin. Von Jairi Töchterlein! — Von den Kennzeichen eines wirklichen Todes: 1) nicht das Aufhören der Bewegung und der thierischen Verrichtungen des Körpers, Stillestehen des Athems und des Pulses, blaße Todtenfarbe; 2) die wirklich eingetretene Fäulnis. Kennzeichen derselben: der faule Todtengeruch, der aufgetriebene, bleifarbige, mit bräunlichen und bläulichen Flecken bedeckte Körper, die spitze Nase, die eingedrückten Augäpfel,

Blut und Säfte, die aus der Nase fließen. — Desgleichen: „Der Schlaf, als ein wolthätiges Mittel für Gesundheit und Leben. Es kommt hierbei an: 1) auf die Art und Weise des Schlafs, den Ort, wo man schläft, in einem geräumigen, trocknen und hellen Zimmer, der Schlaf ist am gesundesten, der ungezwungen kommt; mit den Kleidern muß man auch die Sorgen ablegen; der ganze Mensch, Körper und Seele muß schlafen; freie Lage des Körpers im Schlafe; 2) auf die Zeit des Schlafs, zur Nachtzeit und nicht zu kurz und nicht zu lange. (Wie einladend für den guten Kirchenschlaf, der „ungezwungen" kommt!) — Dom. XXV. p. Trin. (Zerstörung Jerusalems und Greuel der Verwüstung): Von der Leichtgläubigkeit, ihren Quellen und ihrem Nachteil. — Dom. XXVII. p. Trin. von den klugen Jungfrauen wird disponiert: Vom Feuer; 1) Wolthat desselben, Beschaffenheit, Eigenschaften, Licht, Wärme; 2) Pflichten: Dank gegen Gott, Vorsicht bei demselben. — Die Epistel am 1. Advent: Von der Lebensordnung in Rücksicht des Eßens und Trinkens (auch über Hufeland). Es kommt hierbei an: 1) auf die Beschaffenheit der körperlichen Genüsse. Pflanzenkost gesünder, wenngleich nicht so nährend, wie Fleischkost. Ueber Zubereitung der Speisen, Kochkunst, Trinken, Bier, Wein, geistige Getränke überhaupt; 2) auf die Art und das Maß des Genußes. Man eße langsam, kaue die Speisen gehörig. Ueber Behandlung der Zähne. Beim körperlichen Genuß muß auch der Geist ruhen. Mäßigkeit im Genuß. — Endlich, damit man sagen könne: „finis coronat opus": Am Christtage: Von der Freude über die Geburt eines Menschen; 1) worauf sie sich gründe, es ist a) ein Mensch, b) ein Weltbürger, c) ein Bürger der zukünftigen Welt; 2) was sie für Wirkungen haben müße: a) Dank gegen Gott, b) Sorge für körperliche und geistige Erziehung und Bildung des Menschen! — Wir aber schließen mit St. Paulo, was er Römer 1, 22 sagt:

„Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden!"

Bn. Bd.

Inhalts-Uebersicht des vierten Bandes.

	Seite
Amt und Person	5
Zur Erörterung des Passionstextes S. Luc. 22, 35—38.	15
Ueber den Wert des kleinen Katechismus Luthers. Von Candidat Wolsborn in Graudenz	21
Die Zaubereisünde und ihre pastorale Behandlung, vornämlich unter dem Landvolk. Von Pastor Bindewald in Busenborn	49
Literarische Anzeigen. XVIII.	62
Ueber den Begriff des Wunders. Vom Herausgeber	65
Zusammenhang des 4. und 20. Artikels der Augsburgischen Confession	79
Halt was du hast	94
Ein Wort von der Fürbitte	101
Das Selbstcommunicieren der evangelischen Geistlichen. Von Diaconus Schlunk zu Eisleben	105
Pastorale Zeitgedanken. IX. X.	121
Wesen und praktische Bedeutung der Confirmation. Von Pfr. Schedtler in Dreihausen	135
Die Beachtung des Temperaments in der Erziehung	142
Literarische Anzeigen und Beurteilungen. XIX. XX. XXI.	159
Vom Aberglauben und der Zauberei. Vom Herausgeber	169
Die Kirchendemokratie Südwestdeutschlands	213
Ueber Kirchenverfaßung, nach Stahl. Vom Herausgeber	221
Literarische Anzeigen und Beurteilungen. XXII. XXIII.	231
Die Poesie und das Christentum	233
Die Predigt der Zukunft	256
Kirchliche Baubriefe. II. Von Hülfsprediger Weber	292
Entwicklung der Grundgedanken der pauliniſchen Briefe. Von Lic. Dr. Zöckler	308
Ein Wort vom Confirmanden-Unterricht	336
Steine statt Brods!	341

School of Theology
at Claremont